

Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
Herausgeber: Swiss Society of the History of Medicine and Sciences
Band: 45 (1998)

Artikel: Astronom, Weltbürger, Blasensteinpatient : F.X. v. Zachs Briefe an R.A. v. Schiferli 1821-1832
Autor: Gosteli, Leo / Boschung, Urs / Brosche, Peter
Kapitel: Die Briefe F.X. v. Zachs an R.A. v. Schiferli
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541754>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Briefe F. X. v. Zachs an R. A. v. Schiferli

Vorbemerkungen zur Edition

Zur Geschichte von Zachs Briefen

Nach Rudolf Abraham von Schiferlis Tod im Jahre 1837 blieben Zachs Briefe vorerst im Besitz seines Sohnes Moritz von Schiferli (1808-1897). Er erlaubte um 1871 dem Zürcher Astronomen Prof. Rudolf Wolf (1816-1893), Einsicht in die Briefe zu nehmen und sie zu veröffentlichen. Darüber äusserte sich Wolf wie folgt: «Seit dem Abdrucke der unter Nr. 205 gegebenen Briefe von Zach an Horner habe ich noch eine neue Serie von Briefen aufgefunden und von dem Sohne des Adressaten in zuvorkommendster Weise erhalten, welche Zach vom März 1821 bis zum Juli 1832 an den schon in dem Briefe an Horner vom 13. April 1822 erwähnten Herrn von Schiferli, Oberhofmeister der Grossfürstin Constantin, schrieb.»¹¹⁷

In der Folge druckte Wolf in den Jahrgängen 1871, 1872 und 1873 der «Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich» einen guten Teil von Zachs Briefen auszugsweise ab. Von 87 an Schiferli gerichteten Briefen erschienen so bereits 58, jedoch meist stark gekürzt und ohne Grussworte (siehe die Liste unten).

Nach dem Tod von Moritz von Schiferli blieben die Briefe viele Jahre lang im Besitz seines Sohnes Johann Heinrich Moritz von Schiferli (1863-1932). Nach dessen Tod im Jahr 1932, der zugleich das Erlöschen dieses Geschlechtes bedeutete, gelangten die Briefe als Geschenk an die Stadt- und Universitätsbibliothek. 1951 schliesslich gingen sie an die Burgerbibliothek Bern über, wo sie nun unter der Signatur Mss. hist. helv. XXXI.1 aufbewahrt werden.

Bemerkungen zur Transkription

Die Briefe werden zeichengetreu in Zachs Orthographie wiedergegeben. Einfach geschriebene Buchstaben, die in der Handschrift mit einem waagrechten Strich überschrieben sind, wurden in der Transkription doppelt

¹¹⁷ Wolf 1871z, S. 282.

wiedergegeben. Besondere Schwierigkeiten bieten die Gross- und Kleinschreibung der Buchstaben Kk, Ss, und Vv, wie auch die Zusammen- oder Getrennschreibung von Worten. Wenn in diesen Fällen das Schriftbild nicht eindeutig war, wurde nach den heute gängigen Rechtschreiberegeln verfahren. Ebenso wurde die mehrdeutige Abkürzung «S.» bzw. «J.» vor Durchlaucht, Hoheit usw. sinngemäss interpretiert und transkribiert, also I[hre] D[urchlaucht, die Herzogin], S[eine] H[oheit, der Prinz]. Die wenigen von Zach versehentlich doppelt geschriebenen Wörter wurden ohne Kennzeichnung gestrichen. In griechischen Lettern geschriebene Worte werden mit [gr.] bezeichnet.

Runde Klammern stehen so im Manuskript, ebenso mehrfach gesetzte Punkte ... Kleine Ergänzungen von sinnstörenden Orthographiefehlern, Erklärungen und Zusätze der Herausgeber sind in eckigen Klammern wiedergegeben.

Unterstreichungen im Original stehen in der Transkription kursiv.

Von Zach häufig verwendete Abkürzungen:

D ^t	Durchlaucht
I. D.	Ihre Durchlaucht
H-g, H-gin	Herzog, Herzogin
H ^t	Hoheit
I. K. H.	Ihre Kaiserliche Hoheit

Verzeichnis der Briefe

Die von Zach stammenden Briefe werden mit einer Briefnummer bezeichnet. Andere Briefe oder Schriftstücke sind an Stelle der Nummer mit einem Grossbuchstaben bezeichnet. Beispiel: A, B, C.

1821

1. Zach an Schiferli, Genua, 29.12.1821

1822

2. Zach an Schiferli, Genua, 3.1.1822
3. Zach an Schiferli, Genua, Januar 1822
4. Zach an Schiferli, Genua, 2.2.1822
5. Zach an Schiferli, Genua, Februar 1822
6. Zach an Schiferli, Genua, Februar/März 1822
7. Zach an Schiferli, Genua, Februar/April 1822
8. Zach an Schiferli, Genua, 20.4.1822
9. Zach an Schiferli, Genua, 22.4.1822

10. Zach an Schiferli, Genua, 27.4.1822
11. Zach an Schiferli, Genua, 1.5.1822 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 283 f.)
12. Zach an Schiferli, Genua, 4.5.1822 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 284 f.)
13. Zach an Schiferli, Genua, 13.5.1822
14. Zach an Schiferli, Genua, 1.6.1822
15. Zach an Schiferli, Genua, 5.6.1822
16. Zach an Schiferli, Genua, 22.6.1822
17. Zach an Schiferli, Genua, 10.8.1822 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 285 f.)
18. Zach an Schiferli, Genua, 20.8.1822 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 286-288)
19. Zach an Schiferli, Genua, 31.8.1822 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 288 f.)
20. Zach an Schiferli, Genua, 9.9.1822
21. Zach an Schiferli, Genua, 7.10.1822 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 289 f.)

1823

22. Zach an Schiferli, Genua, 22.1.1823
23. Zach an Schiferli, Genua, 19.3.1821 [richtig 1823!]
24. Zach an Schiferli, Genua, 24.3.1823
25. Zach an Schiferli, Genua, 31.3.1823 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 290)

1824

26. Zach an den Schweizer Konsul in Genua, M. Schläpfer, Genua, 10.3.1824
27. Zach an Schiferli, Genua, 15.5.1824
28. Zach an Schiferli, Genua, 3.7.1824

1826

29. Zach an Schiferli, Genua, 28.6.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 291)
30. Zach an Schiferli, Genua, 24.7.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 291 f.)
31. Zach an Schiferli, Genua, 17.8.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 292-296)
- A. Truchsess an Zach, Turin, 18.8.1826
32. Zach an Schiferli, Genua, 24.8.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 417 f.)
33. Zach an Schiferli, Genua, 31.8.1826
34. Zach an Schiferli, Genua, 13.9.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 418-421)
- B. Herzogin Charlotte an König Charles-Félix, Genua, 11.9.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 419 f.)
- C. König Charles-Félix an Herzogin Charlotte, Turin, 17.9.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 420)
- D. Herzogin Charlotte an den Marquis D'Yenne, Genua, 11.10.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 421)
35. Zach an Schiferli, Genua, 20.9.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 423 f.)
- E. Leumundszeugnis für Zach, Gotha, 28.8.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 421-423)
36. Zach an Schiferli, Genua, 30.9.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 424 f.)
- F. Lebenslauf von Zach, geschrieben von Truchsess, Turin, 20.9.1826
37. Zach an Schiferli, Genua, 7.10.1826 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 425)

1827

38. Zach an Schiferli, Genua, 12.3.1827 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 430 f.)
39. Zach an Schiferli, Genua, 26.4.1827 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 431)
40. Zach an Schiferli, Genua, 3.5.1827 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 431 f.)

41. Zach an Schiferli, Genua, 12.5.1827 (gekürzt in Wolf 1871z, S. 432)
Beilagen:
Einladung zur Beerdigungsfeier der Herzogin Charlotte.
Leichenpredigt für Herzogin Charlotte.
42. Zach an Schiferli, Genua, 19.5.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 78)
Beilage: Sektionsbericht betr. den Leichnam von Herzogin Charlotte.
43. Zach an Schiferli, Genua, 21.5.1827
Beilage: Attest für Anna Glauser
44. Zach an Schiferli, Turin, 26.5.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 78)
- G. Truchsess an Schiferli, Turin, 26.5.1827
45. Zach an Schiferli, Genf, 1.6.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 79)
46. Zach an Schiferli, Genf, 8.6.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 79 f.)
47. Zach an Schiferli, Genf, 9.6.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 80 f.)
48. Zach an Schiferli, Paris, 21.6.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 81 f.)
49. Zach an Schiferli, Paris, 14.7.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 83 f.)
50. Zach an Schiferli, Paris, 28.7.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 201 f.)
51. Zach an Schiferli, Paris, 3.8.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 202)
52. Zach an Schiferli, Paris, 21.8.1827
53. Zach an Schiferli, Paris, 24.8.1827
54. Zach an Schiferli, Paris, 7.9.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 203 f.)
55. Zach an Schiferli, Paris, 15.9.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 204-207)
56. Zach an Schiferli, Paris, 26.9.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 207 f.)
57. Zach an Schiferli, Paris, 6.10.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 208 f.)
58. Zach an Schiferli, Paris, 12.10.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 209-211)
59. Zach an Schiferli, Paris, 22.10.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 211 f., 307)
60. Zach an Schiferli, Paris, 7.11.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 307-310)
61. Zach an Schiferli, Paris, 29.11.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 310)
62. Zach an Schiferli, Paris, 6.12.1827 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 310 f.)

1828

63. Zach an Schiferli, Marseille, 14.2.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 311 f.)
64. Zach an Schiferli, Marseille, 6.3.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 312 f.)
Beilagen:
Copie de la lettre du Dr. Civiale.
Grabinschrift für Herzogin Charlotte
65. Zach an Schiferli, Marseille, 18.3.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 313-315)
66. Zach an Schiferli, Marseille, 28.3.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 315 f.)
67. Zach an Schiferli, Marseille, 8.4.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 315 f., 423 f.)
68. Zach an Schiferli, Marseille, 14.4.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 424 f.)
69. Zach an Schiferli, Marseille, 16.4.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 425)
70. Zach an Schiferli, Marseille, 29.4.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 425-427)
71. Zach an Schiferli, Grenoble, 10.5.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 427-429)
72. Zach an Schiferli, Genf, 13.5.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 429)
73. Zach an Schiferli, Elfenau bei Bern, 9.7.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 432 f.)
74. Zach an Schiferli, Elfenau bei Bern, 26.7.1828 (gekürzt in Wolf 1872z, S. 435 f.)
75. Zach an Schiferli, Frankfurt, 19.11.1828 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 74 f.)
76. Zach an Schiferli, Paris, 17.12.1828 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 75)
77. Zach an Schiferli, Paris, 20.12.1828

1829

- 78. Zach an Schiferli, Paris, 20.2.1829
- 79. Zach an Schiferli, Paris, 23.4.1829 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 85 f.)
- 80. Zach an Schiferli, Paris, 7.9.1829 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 86 f.)
- 81. Zach an Schiferli, Paris, 19.11.1829
- 82. Zach an Schiferli, Paris, 17.12.1829 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 89 f.)

1830

- 83. Zach an Schiferli, Paris, 30.4.1830 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 90 f.)

1831

- 84. Zach an Schiferli, Paris, 4.12.1831 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 91 f.)

1832

- 85. Zach an Schiferli, Paris, 21.1.1832
- 86. Zach an Schiferli, Paris, 26.4.1832 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 92)
- 87. Zach an Schiferli, Paris, 12.7.1832 (gekürzt in Wolf 1873z, S. 92 f.)

1. Zach an Schiferli, Genua, 29.12.1821

1.

Ew^r Hochwohlgebohrn

Verehrteste Schreiben, und die darinn mir gütigst mitgetheilte, mir ganz unbekannte, aber nicht unwahrscheinliche schröckenvolle Nachricht, hat mich in dieselbe Verlegenheit versetzt, in welcher Ew^r Hochwohlgebohrn sich aus derselben Ursache befinden, dann auch ich habe für meine gnädige Herrschaft zu sorgen. Die Sache ist in der That sehr bedenklich, es ist sogar, meines Düncken's *periculum in mora*, und zwar aus dem Grunde, dass, wenn sich das Gerüchte des gescheiterten spanischen Schifes, wie nicht zu bezweifeln, weiters verbreitet, man von allen Seiten gegen Genua schliessen, und niemand durchlassen wird. In diesem Fall werden wir uns nicht einmal von Genua entfernen können, wenn wir auch wollten. Wir erhalten keine Reise-Pässe, und wir werden ohne diese, wenn wir es versuchen sollten, ohne weiters, von allen Gränzen zurückgewiesen. So wie ich gegenwärtiges Billet werde eingesiegelt haben, verfüge ich mich sogleich in die Stadt, um bey zwey Mitglieder des Gesundheits-Rath, welche ich persönlich kenne, Kundschaft einzuhohlen, was ich erfahre, werde ich die Ehre haben Ew^r Hochwohlgebohrn in ein paar Stunden selbst mündlich mitzutheilen. Da die *Signori della Sanità* manchmal, und besonders bey dieser Gelegenheit, wo ihre Handels-Stadt mit der Gefahr eines verderblichen Interdict's bedroht ist, *politisch* handeln, und mit der wahren Sprache nicht herausrücken könnten, so werde ich einen dritten Freund und Beamten besuchen, welcher mir vielleicht reinern Wein einschenken wird.

In der angenehmen Erwartung Ew^r Hochwohlgebohrn bald selbst meine ergebenste Verehrung bezeigen zu können, habe ich die Ehre Hochachtungsvoll zu seyn.

Ew^r. Hochwohlgebohrn.

Genua den 29 Decb^r 1821
um 12 Uhr.

Gehorsamster Diener

Zach

2. Zach an Schiferli, Genua, 3.1.1822

[Adresse:]

A Son Excellence

Monsieur De Schiferli.

Grand-Maitre de la Cour de S. A. J.

La Grande Duchesse Anne de Russie &

à

l'hôtel de Londres.

2.

Hochwohlgebohrner

Hochzuverehrender Herr.

I^{re} Durchlaucht die Frau Herzogin von Sachsen-Gotha nimmt die gütige Einladung auf Morgen I^r. Kayserl. Hoheit der Frau Gros-Fürstin mit um so grösseren Vergnügen an, da Höchstdieselben dadurch zugleich die sichere Nachricht von der gänzlich hergestellten Gesundheit I^r Kayl. Hoheit erhalten.

Der Herr Chevalier Quartara wird Ew^r. Hochwohlgebohrn Befehl gemäs, sich zur anberäumten Stunde bey Ihnen melden lassen.

Darf ich so frey seyn, mich I^r Kayl. Hoheit unterthänigst zu Füßen zu legen, wenn Sie dieses nemlich schiklich finden, und Ew^r. Hochwohlgebohrn zu bitten, die wiederholte Versicherung der innigsten Verehrung und Hochachtung gütigst aufzunehmen, mit welcher ich die Ehre habe zu unterzeich[n]en

Ew^r Hochwohlgebohrn

Genua den 3 Jan. 1822.

Gehorsamster Diener

Zach.

3. Zach an Schiferli, Genua, Januar 1822

3.

Hochwohlgebohrner

Hochverehrtester Herr.

Nur ein paar Zeilen in Eile! — Noch vor Ankunft Ihres verbindlichen Billets hatte ich den frommen Entschluss gefast heute ein gutes Werk der Barmherzigkeit auszuüben, und die Kranken zu besuchen; obgleich diese christliche Pflicht nicht immer zu die angenehmsten gehört, so ist doch dieser Kranken-Besuch, den ich Ihnen zudachte bey weitem nicht in diesem Fall, um so lieber werde ich ihn heute gegen Mittag in Erfüllung bringen, da ich Ihnen volle Auskunft über Mylady Craven (nicht Gray) soisante Marquise d'Ansbach geben kann. Alles dies wäre zu lang für einen, auch wohl zehn und zwanzig Briefe, also mündlich mehr davon. Vielleicht heitern Sie diese Geschitchen [sic!] etwas auf und electriciren Ihre Lach-Muskeln, dann Mylady ist ein vortrefflicher Conductor, mitunter eine stark geladene bouteille de Leyde, welche derbe Schläge austheilt, daher man sich sehr vor ihr in Acht zu nehmen hat.

I. D. die Frau Herzogin von Gotha fährt auf den guten Weg der Besserung fort; möchte doch I. Kayserl. Hoheit die Frau Grosfürstin denselben Weg eingeschlagen

haben. Ew^r Hochwohlgebohrn will ich durch den Craven'schen Conductor dazu helfen.

Unter der herzlichsten Anwünschung einer baldigen Genesung, welche ich bald mündlich anbringen werde, habe ich die Ehre Hochachtungsvoll zu seyn.

Ew^r Hochwohlgebohrn
Gehorsamster und ergebenster Diener

Zach.

4. Zach an Schiferli, Genua, 2.2.1822

[Adresse:]

A Son Excellence

Monsieur de Schiferli.

& & &

à

L'hôtel de Londres à Gènes.

4.

I^r. Kayserl. Hoheit Befehl zufolge, welcher mich indessen unterthänigst zu Füßen zu legen bitte, werde ich solches punct 3 Uhr persönlich zu vollziehen die Gnade haben. Ihnen, mein innigst und Hochverehrtester Herr (ich möchte wohl gern hinzufügen – und *Freund* – aber darf ich?) werde ich nicht leere Worte des Bedauerns über Ihre anhaltende und immer erneuerte Unpässlichkeit, sondern vollwichtige des guten Rathes, wie ein zweyter Michel Schuppach, mitbringen. Erschröken Sie nur nicht; es sind nicht eigene Worte, sondern Worte des grossen Franklin's, und der schottischen Gebürs-Bewohner. Mündlich mehr davon.

Darf ich es also wagen mich mit innigster Hochachtung und Verehrung zu unterzeichnen als

Ihren

Ganz ergebensten Freund und Diener

Lichtmess. 1822.

Zach.

5. Zach an Schiferli, Genua, Februar 1822

5.

Hochwohlgebohrner Herr.

Verehrungswürdigster Freund und Gönner.

Ich hatte mir vorgenommen Ihnen heute um 12 Uhr einen Besuch zu machen, und manches mit Ihnen zu besprechen, als Ihr herzliches, liebevolle Billet mir einen Strich – nicht etwa durch meine Rechnung? – Ja, ganz recht, einen herrlichen Strich durch meine moralische Rechnung machte. Es war eine böse Rechnung, welche mich in einem dunklen Vorgefühl schon mehrere Tage peinigte. Ich trug nemlich

seit 14 Tagen den quälenden Gedancken bey mir herum: Was wird der junge, biedere, gerechte Schweizer dazu sagen, was wird er von einem alten, raschen, leichtsinnigen Hanen denken, der sich ihm so dreist und so plötzlich an dem Kopfe wirft? Entschuldigungen gibt es keine, und gäben sich welche, ich dürfte sie ja nicht einmal hervorbringen! Aber was war es? Nicht Lavater's, nicht Gall's Lehren, an welche ich nicht glaube, nicht Gesichtszüge, nicht Schädelformen, die wir vielleicht nur einer Amme oder einer Gebähr-Mutter zu verdancken haben; Nein nicht das, unbefangene Äusserungen, unbewachte Gedancken, unbemerkt entschlüpfte Gesinnungen waren es, die mir den festen, den biedern, den gesunden, den Wahrheit liebenden Character des Mannes verriethen, mich hinrissen, und den Wunsch rege machten, eines solchen Mannes Freund seyn zu mögen. Ich war es in der That, noch lange bevor Sie es, mein Hochverehrtester Freund wussten. Nun ist meine Schwachheit, oder mein Leichtsinn (nennen Sie es wie Sie wollen) so gros, dass ich dies nicht länger bergen konnte, und ich platzte also heraus. In der Ungewissheit wie dieser anscheinende Leichtsinn in der Wirklichkeit und Wahrheit aufgenommen worden sey, überrascht mich jezt, Ihr liebes, mich zwar sehr beschämendes Billet, macht einen herrlichen Strich durch meine ungewisse moralische Rechnung, und gewährt mir nun erst volle Beruhigung. Mann ist immer etwas schüchtern, wenn man Etourderien begangen zu haben glaubt, in diesem Gefühl analysirte ich Ihr schmeichlhafte Billet; es war zu schmeichelhaft für mich, als dass mir meine Eigen-Liebe nichts dabey zuflüstern sollte, ich sagte mir also. Der Mann, den ich so gern lieben möchte, den ich in meinem Innern so hochschätze, dass ich solches nicht länger bey mir allein behalten konnte, eröffnet sich nun hier *von selbst* unaufgefordert. Ich habe vielmehr sein innerstes zu erforschen aufgebeugt; nun aber schliesst er sein Hertz von selbst auf, er kommt mir entgegen, mein Wagestück ist gelungen, es ist Anklang und Wiederklang vorhanden, ich habe also gesiegt. Vieles hätte ich noch zu sagen, aber ich sehe auf die Uhr, und schliesse eiligst diesen Brief, weil ich solchen noch vor 12 Uhr in Ihre Hände bringen möchte, weil ich Sie als Freund, noch bevor Sie in das Institut der Taubstummen gehn, noch darann erinnern will, dass hier zu Lande *alles alles*, selbst das *Königliche*, Betteley ist. Ich avertire Sie also, dass das königl. Institut der Taubstummen beym Besuch I^r Kays. Hoheit der Frau Gros-Fürstin ein Regalo erwartet. Kommt dieses nicht, so wird geschimpft, gespottet und aller Welt erzählt. Experto crede Ruperto. Mündlich mehr davon, so wie vom Toback à demain. Ich schliesse also in Eile mit den wiederholten Versicherung meiner tief[?]gefühlten Hochachtung, und der unwandelbahren Freundschaft, deren Gegenwirkung [...] ich mich bestreben werde zu verdienen und stätts würdig zu bleiben.

Ihr ganz innigst ergebenster Freund und Diener

Zach.

Bey mir ist alles unbedeutend, sogar meine Krankheiten, ein guter derber Baurnd-Schlaf hat alles wieder gut gemacht. Ich komme morgen, wenn ich Ihnen gelegen komme, um 12 Uhr um Ihnen einige *Mysteria domestica* vorzutragen. Verzeihen Sie das heillose[*] Papier, es ist aber Velin, und was noch mehr ist, es ist Genuesische Fabrique.

*[Tinte schlägt sehr stark durch!]

6. Zach an Schiferli, Genua, Februar/März 1822

6.

Verehrtester Herr und theurster Freund.

Ein sehr lästiger Besuch erlaubt mir nur Ihnen mit wenigen Zeilen meinen herzlichsten Dank für Ihre schöne Einladung's-, Ihre Satyrische Straf- und endlich für Ihre unbarmherzige Verdammung's-Epistel abzustatten. Morgen punct 3 Uhr werde ich meine Dancksagung selbst mündlich herstemmen, meinen Pardon mir weh- und demüthig erbitten, und Ihre Absolution mir fussfälligst erschleichen, dabey mir Herr Matthias [Schläpfer] beym aufstehen, hülfreiche Hand leisten soll. In Ihrem lieben Billet haben mir nur zwey Sachen wohl gefallen. Das erste, die muntre Laune in welcher es geschrieben worden; dies bewies mir was das Billet nicht sagt, dass Sie sich mein Verehrtester Herr und Freund, wenn nicht ganz wohl, doch ungemein besser befinden. Das zweyte, dass Sie sagen, es scheine Ihnen, dass Sie sehr lange nichts von mir gehört hätten; dies kam mir auch so vor. Beydes hat mir grosses Vergnügen gemacht. Alles übrige in Ihrem Billet ist nur Schimpf und Spott, auf Oberhofschranzen, Telescopen, tode Massen, caput mortuum, Magen-Krämpfe, Lecker-Mäuler, Apicius-Gaumen, Generale und Excellenzen &c. Darauf kann ich heute nicht antworten, aber Morgen, — tu me lo pag[h]era!

I. D. die Frau Herzogin lässt Ihnen verbindlichst für Ihre gütige Nachfrage danken, Sie befindet sich ganz wohl, nur hat Sie heute eine jämmerliche Vergiftungs-Geschichte, welche in Cassel vorgefallen ist, heftig erschüttert und verstimmt. Ich schike hier den Proces-verbal einstweilen selbst, Morgen folgen die anderen Blätter.

Mit unwandelbahrer Liebe, Verehrung und Anhänglichkeit
immerdar ad rogom usque:

Ihr treu ergebener Freund und Diener

Zach

7. Zach an Schiferli, Genua, zwischen 2.2. und 8.4.1822

7.

Jede Hiob's Post ist eine schlechte Post; die Ihrige ist in Superlativo schlecht! I^c. Kayl. Hoheit befinden sich nicht wohl. Diese Nachricht hat I^c. D. meine gnädigste Frau Herzogin sehr betrübt. Ich darf nichts dazu sagen aus aller unterthänigsten Respect, aber Ihnen als Busen-Freund darf ich es wohl im Vertrauen sagen, dass es mir auch nicht recht ist die Grosfürstin leydend zu wissen, Sie die diese Empfindung nie kennen, nie haben sollte, wenn es auf mich ankäme; und dann treibt der leidige Egoismus doch immer sein muthwilliges Spiel mit mir. Mein glücklicher Tag ist also verschoben, doch Gottlob nicht aufgehoben: Der künftige Montag wird also mein Vergeltung's Tag seyn. Gott gebe nur, dass mir wieder kein Hiob in dem Wege tritt.

Sie, meinen innigst verehrtesten Freund beklage ich nicht. Sie haben nicht ausgeschlafen, et voilà tout! Kommen Sie um 12 Uhr zu mir, so sollen Sie schon curirt werden, dann ich habe die Mahlerin um diese Zeit bestellen lassen, dann schlafen

wir beyde en Compagnie ein. Sollte mir Apelles en cotillon faux bond machen, so fahren wir in der engen Genueser Welt weit herum, ich will Sie in ein Paradies bringen, das Sie gewiss nicht kennen, welches aber weder von Engeln noch Teuffeln bewohnt wird; auch nicht einmal Houris sind da zu finden. Ich schliese raptim, um Ihren Eilboten noch zur rechten Zeit abzufertigen. Sonst nichts neues, es bleibt ewig beym Alten, nemlich dass ich bin, und seyn werde in Saecula Saeculorum.

Totus tuus ad rogam usque
wie Jacob Molay.

Der kleine Zachaeus auf dem
grossen Maulbeerbaum.

8. Zach an Schiferli, Genua, 20.4.1822

8.

Genua den 20^{ten} April 1822

Mein verehrungswürdigster Freund.

Ihre Passions-Reise, welche wir mit Schröken und Schaudern gelesen haben, ist Gottlob ohne Unfall vorübergegangen, nun aber beginnt meine Leydens-Geschichte, welche ich Ihnen nicht beschreiben, sondern nur mit ein paar Worte andeuten kann, Sie errathen alles übrige besser, als ich es schildern kann. Zu Ende derselben Woche in der wir so wehmüthig scheiden mussten, wurde I. D. meine Frau Herzogin in der Nacht plötzlich krank. Ich wurde um Mitternacht geweckt. Es waren heftige Coliquen mit Erbrechen, und continu[ir]lichen purgiren. Ich schickte sogleich zu Ihren Protégé M^r. Manassa, er war nicht zu finden, ich musste also in der Noth einen genueser Esculap Namens Viviani hohlen lassen. Er fand die Patientin erst stark, dann gefährlich krank. Den folgenden Tag wurde endlich M. Manassa aufgefunden. In den Händen, oder vielmehr in den Köpfen dieser beyden Ärzte liegt nun das Leben meiner guten Herzogin. Die Kranken-Geschichte ist: Inflammatorische Colique, geschwollene, von Blut strozzende Leber. Daher Diarrhée und Erbrechen. Die Cur-Art 6 Blut-Igel am Unterleib angesetzt, und da dies keinen Effect hervorbrachte 6 andere am *Anus*. Die Schmerzen in den Eingeweiden der unaufhörliche Flux de ventre, bitteres Erbrechen, dauren immer fort. Die Ärzte wissen mir übrigens nichts anderes zu sagen, als *la malattia e seriossima ma!*...: und nun zucken sie die Achseln dazu! Stellen Sie sich mein geliebter innigst verehrter Freund, meine Lage vor! Was mein Leiden noch vermehrt, ist das Schicksal, dass uns dieser Unfall gerade und so kurz nach Ihrer Abreise treffen musste. O! wie oft rufe ich laut und im Stillen nach Ihnen. Aber leyder, der Freund der helfen, der retten könnte, ist nicht mehr für uns! Wie sehr mich dieses von allen Seiten conspirirende Unglück erschüttert überlasse ich Ihnen zu bedencken, ich kann nichts mehr darüber sagen.

Die schändliche, ja, die infame Reise Geschichte, in welcher das Leben I. K. H. der Gros-Fürstin, und ihrer ganzen Suite, compromittirt worden ist, ist hier stadtkundig, und hat die Indignation von ganz Genua erregt. Sie ist nicht durch mich, sondern durch einen Marchese, der aus Sarzana vorgestern hier ankam, kund geworden. Er erzählte Ihre jämmerliche Reise hier in einer grossen Gesellschaft; ungefehr so wie Sie mir solche beschrieben haben. Unser Freund Quartara, der ei-

ner von die Zuhörer war, erzählte mir solche wieder. Der gute Mann war auf's aeusserste aufgebracht, und wünschte sehr, I. K. H. möchte die Klage an die höchste Behörde, durch den Gesandten Mocenigo anbringen lassen. Ich sage meine Gedancken gar nicht darüber, dann wenn ich dieses thäte, so käme dieser Brief gar nicht in Ihre Hände, weil *alle* Briefe besonders an solche Personen wie Sie, geöffnet und gelesen werden. Liest diesen Brief jemand *vor Ihnen*, so wird er hiemit gebetten und beschworen, so menschlich zu seyn, und ihn nochmals versiegelt nach genommener Einsicht, passiren zu lassen.

Wie viel hätte ich noch zu sagen, aber ich kann es nicht. Ich bin bis zum Stumpfsinn betrübt. Ich muss nun wieder ans Kranken-Bette, dann nur da bin ich bey Trost und Besinnung, ich kann mir nicht selbst überlassen bleiben.

Legen Sie mich I^r. Kays. Hoheit unterthänigst zu Füßen, und bezeigen Ihr, wie sehr I. D. meine Frau Herzogin welche schon auf dem Kranken Lager war, als sie Ihre Reise-Unfälle erfuhr, dadurch erschüttert ward, und Gott danckt, dass noch alles so glücklich abgelaufen ist. Sie lässt sich der Hoheit viele tausendmal empfehlen. Auch trägt I^r. D. viele Complimente an Sie, an Ihre Frau Gemahlin, und an die beyden Damen, auf. Ich trage Ihnen keine Complimente an niemanden auf. Grüßen und küssen Sie mir zuerst alle meine lieben Kinder. Jeden zwey Kuss, meinem Liebling Moritz drey. Den beyden Damen meinen respectvollen Kratz Fuss. Die Frau von Schiferli bin ich so verwegen per Wechsel-Brief zu embrassiren, und was soll ich Ihnen sagen? Nichts, als was Sie gewiss im Traum sehen und hören müssen. Thun Sie dies nicht dann gewiss gibt es keine Ahnungen, keine Sympathie, kein animalischer Magnetismus, keine Influenz mehr. Tausend und tausendmal wird jeden Tag, jede Nacht, Ihr Name am Kranken-Bette ausgesprochen und angerufen. Ah Schiferli, Schiferli! wo bist du! Warum hast du uns verlassen! Wo ist Schiferli fragt die Herzogin? Schiferli ist nicht mehr bey uns, ist schluchzend meine Antwort!... Ich muss schliesen; ich werde zu weich, und ich bedarf jezt mannhafter Stärke. Gott erhalte Sie alle wohl und gesund, und bewahre Sie von einer Lage wie die meinige; dies ist gewiss der gröste Wunsch, den ich für Ihre Empfindungen thun kann. Schiken Sie uns wenigstens auch Ihre heissen Ihre innbrünstige Wünsche, vielleicht helfen doch diese! Das Unglück macht abergläubisch, und in diesem Augenblicke findet sogar die Gräfin W.... Gnade vor meinen Augen.

Leben Sie wohl innigst geliebtester! Gott erhalte Sie. Vergessen Sie nicht einen treuen Achaten, der Ihnen tausend Küsse zuwirft und bedauern Sie einen unglücklichen Ihnen bis zum letzten Athem-Zug

Innigst ergebenen Freund und Diener

Zach

9. Zach an Schiferli, Genua, 22.4.1822

9.

N^r.1.

Genua den 22^{ten}. April 1822

Verehrtester! Vermisstester!

Ah! — Ja leyder beginnt dieses Trauer-Schreiben mit einem langen Seuffzer — Die Umstände der hohen Patientin sind nicht besser, jedoch nicht schlechter geworden.

Sie schwebt noch immer in Lebens-Gefahr. Die beyden Aerzte sagen, die Krankheit sey stationaire. Die Symptomen seyen ehe besser als schlechter geworden. Sie könnten noch nichts verbürgen, nichts berechtige sie noch zu gewissen Hofnungen. Dieser Zustand, wenn gleich nicht ganz Trostlos, ist doch bis zur Verzweiflung peinigend. Die erlauchte Kranke ist schon sehr stark mitgenommen. Wäre nicht ihre moralische Kraft sehr gros, so wäre die physische schon untergelegen; aber diese edle kraftvolle Seele weis und versteht zu dulden, und hierinn such' auch ich Stärke, Hülfe, und Rettung. Doch muss ich Ihnen, Theilnehmender Freund noch sagen, (dann das sind wir Ihnen schuldig) dass wir mit Ihrem empfohlenen Protegé Massara, *ausserordentlich* zufrieden sind. Er benimmt sich mit so vieler Vor- und Um-Sicht, dass man ihm Vertrauen schenken muss. Das der lieben Dulderin hat er schon im hohen Grade; Dies, wie Sie Einsichtsvoller Freund, besser als ich wissen, ist schon eine Panaceé. Mir, haben meine Colloquia mit ihm, Vertrauen eingeflößt, indeme ich an ihm, nicht allein den Kunst-ausübenden, sondern den selbst-denckenden Arzt zu vermercken glaube. Doch! er ist ja auf Ihren Probier-Stein bestanden, was bedarf es meines Striches! Aber eines Trostes, einer Aufrichtung muss ich jezt entbehren. Gegenwärtiger Brief enthält das Ende davon, dann wie kann ich von nun an, meine Leiden, meinen Kummer, meine Hofnungen, in Ihren Busen niederlegen? Ich weis nicht mehr wohin meine Jammer-Briefe schiken. Ich schike diesen Brief nach Florenz, *vielleicht* trifft er Sie noch da; der künftige gewiss nicht. Ich werde ihn also nach Bern schiken; er gewährt mir aber diese Linderung nicht, wenn ich ihn mit dem Bewust-Seyn schreibe, dass er erst in 6 oder 8 Wochen in Ihre Hände kommt. Warum? Das kann ich Ihnen nicht erklären; so gros ist meine Weisheit nicht, aber so viel weiss ich gewiss, dass ein Brief, den ich weiss, dass er in 4 oder 5 Tagen von Ihnen gelesen wird, mir ein anderes Gefühl, eine andere Befriedigung gewährt, als einer, der bey jezigen Umständen in 4 oder 5 Wochen erst zu Gesichte kommt. Ah! nur noch einen möchte ich Ihnen auf dem Fuss nachschicken können, da ich hofe Ihnen einige bessere Strahlen der Hofnung zusen- den zu können!

Wenn Sie, mein verehrtester Freund, von uns nichts merken, träumen, oder ahnen, so gibt es in der Natur gar keine Affinitäten; ich läugne alsdann die Attraction, die Repulsion, und zuletzt noch die Cohesion. Am Kranken-Lager dencke ich beständig an Sie. Im Schlaf sehe ich Sie, und spreche alle Nächte mit Ihnen. Sollte Ihnen davon gar nichts kund werden? Das ist doch nicht möglich, dann die Intensität ist gar zu gros! Auch meine lieben Kinder sah ich, und staunte über den guten Moritz, der so gros gewachsen war. Ich apostrophirte die Mutter — «Sagte ich's Ihnen nicht, dass Moritz noch der gröste werden würde!» Grüssen und küssen Sie doch recht herzlich in meinem Nahmen den Caspar, den Melchior, und insonderheit den Balthazar, der nun wie ein Pilz über Nacht zum Christophorus geworden ist.

Meine viel, schwer, aber sehr geduldig leydende Fürstin, lässt sich der Hoheit oftmals empfehlen. Der Schreiber dieses liegt zu Ihren Füßen. Ah! wollte Gott! diese glückliche Zeiten wären noch da, wo er dies persönlich that, oder kehrten bald wieder zurück, wo er es thun könnte! I' Durchl. lassen die ganze Reise-Gesellschaft, gros und klein, jung und alt, glaubige, unglaubige, altglaubige, aberglaubige und kleinglaubige von Herzen grüssen. Ich empfehle mich der ganzen Ehr- und Hoch-würdigen Reise-Caravane zu Gnaden, und bitte Sie, wenn sie in Mecca anlangt, ein Liebevolltes Ex-voto für die Gesundheit der hohen Kranken, zu stiften.

Ihre schöne Seele ist zwar unsterblich, aber das ist nicht genug, solche Engelreine Erden-Kinder sollten unsterblich seyn, nicht wegen ihrer selbst, sondern wegen der ganzen Menschheit. Ich hofe Gott wird sie uns noch erhalten! So gewiss ich weiss, dass dies dereinst nicht mehr der Fall seyn wird, so unglaublich ist mir jezt der Gedancke dass dies geschehen kann..... Lachen Sie doch nicht über den schwachen Mann, dann Sie wissen wohl, Unfälle machen mürbe und schwach. Ich umarme Sie in Gedancken. O! könnte ich mich doch jezt in Ihre Arme werfen!— Mein Geist verlässt Sie nicht, nur meine Feder, dann ich muss jezt wieder ans Kranken-Bette eilen und meiner lieben Kranken vorerzählen, was Schiferli in diesen, oder in jenen Fall wurde gerathen oder gethan haben. Dies ist auch Arzney, magirische, spagyrische, nennen Sie solche wie Sie wollen, Item, sie wirkt.

Gott sey bey Ihnen, bey den Ihrigen und bey uns. Erhalten Sie mich in Ihrem lieben schätzbahren Andencken, und glauben Sie fest, dass Ihnen nicht leicht jemand inniger zugethan und ergeben ist als

Ihr mit Liebe, Freundschaft ganz hingebener Freund und Diener

Zach

Wie werden mich ein paar Zeilen von Ihnen, auf einen meiner Briefe, aufrichten und erquicken!

10. Zach an Schiferli, Genua, 27.4.1822

10. Nr.2.

Verehrtester, theilnehmender Freund.

Ich weis nicht, welcher böse Daemon mir Ihren lieben, trostreichen Brief aus Florenz einen ganzen Tag, ja mehr als diesen, volle 29 Stunden vorenthalten hat. Ich hätte diesen gestern morgens um 11 Uhr erhalten sollen, ich empfieng ihn heute erst um 4 Uhr nachmittags. Er musste wahrscheinlich erst gelesen, und was noch mehr ist, erst übersetzt werden, und das, was jedermann weis, braucht Zeit; was ich aber allein weis, ist, dass Ihr Brief die sichtbahresten Spuhren der Eröffnung trug. Das fatalste von der geheimen Geschichte ist, dass Sie mir kaum Zeit läst, Ihren Brief mit umgehender Post zu beantworten, da ich diese aber durchaus nicht versäumen will, um Ihnen so geschwinde als möglich erfreulichere Nachrichten zu geben, so muss ich mich heute mit dem Berichte beschränken, dass unsere theurste Kranke *ausser Gefahr* ist. Dies habe ich aufs Wort, und auf die Verantwortung der beyden Esculape, (welche sich sehr brav benommen haben) auch nach Gotha berichten dürfen. Die Inflammationen sind gehoben; das Erbrechen und Diarrhée haben aufgehört, die bessern Kennzeichen sind eingetreten. Freylich ist die edle Patientin noch krank; noch schwer krank, dann die ohnehin schwache Kräfte sind sehr mitgenommen worden. Jezt ist Geduld unsere einzige Artzney. Mit Sigⁿ. Massara bin ich sehr zufrieden, er hat sich, meines Erachtens, ganz vortrefflich benommen, und dies haben wir Ihnen, bester Freund zu verdanken. Ich möchte Ihnen heute viel, sehr viel schreiben, dann ich bin dazu in meinem Freuden-Taumel ganz aufgelegt, allein die geheime Polizey hat dies nun einmal nicht erlaubt, und ich muss diesen Brief schliessen wenn er noch diesen Abend abgehen soll, und mir liegt zu viel darann, dass Ihnen diese Nachricht von besten Hofnungen und Erwartungen bald möglichst

zukomme. Da Sie mir in Ihren Brief die gütige Weisung geben, meine Briefe nur nach Florenz zu adressiren, und mir sagen, dass solche, im Fall der Abreise, nachgeschickt werden, so erhalten Sie mit kommenden Courier einen umständlicheren Bericht, und Antwort auf Ihr liebevolles Schreiben, welches ich nicht einmal meiner Herzogin noch vorlesen konnte, da Sie in diesem Zwischenraum vom Empfang Ihres, und Abgang meines Briefes schläft. Mir bleibt nur noch so viel Zeit und Raum, Sie zu bitten, mich I^r. Kays. Hoheit unterthänigst zu Füßen zu legen, nicht einmal von Petrarca bleibt mir Zeit zu sprechen, aber wie lieb und theuer wird mir erst jezt dieser Liebling werden! Empfehlen Sie mich Ihrer liebenswürdigen Reise-Gesellschaft zu Gnaden, und vergessen Sie ja nicht *Kind und Kegel*, wie der Erz-Kezer Luther sagte. Gewaltsam trenne ich mich von diesem Blatte, aber Geist Herz und Seele, ist bey Ihnen, immer bey Ihnen mit der lebhaftesten Einbildung's Kraft, wie der Gros-Meister Molai ad rogom usque, nicht lebendig aber todt.

Ewig ihr treu ergebenster

Zach

Genua d. 27 April 1822.

11. Zach an Schiferli, Genua, 1.5.1822

N^o3.

Genua den 1 May 1822

Mein bester, theurster, innigst verehrtester Freund.

Gut, sehr gut, (dies ist das erste und nothwendigste Wort, womit ich diesen Brief fröhlich anfangen muss) geht es mit der Krankheit meiner Durchl. Herzogin. Gut, sehr gut, dass mir Ihr N^o2 vom 26^{ten} aus Florenz noch zeitig genug in die Hände kam, sonst hätte ich diesen Brief wohl geschrieben, aber nicht nach Florenz, sondern nach Bern abfahren lassen. Ich werde künftig fortfahren nach Bologna, Venedig, und Mayland zu schreiben, *poste restante*; lassen Sie daher immer auf den Post-Aemtern Nachfrage halten, und hinterlassen Sie überall die Weisung, wohin Ihnen diese Briefe nachgeschickt werden sollen, so erhalten Sie immerfort, gütiger, theilnehmender Freund, frische Nachricht von unseren Leiden und Freuden. Heute kann ich Ihnen etwas von diesen letzteren sagen. Mein trüber Himmel hängt jezt voller Geigen. Harmonie ist in meine verstimmte und verstörte Seele wieder eingekehrt. Meine angebettete Kranke, meine einzige Gottheit auf diesem Erden-Rund (dann Sie müssen wissen ich bin ein Unitarier, ein Iconoclaste und hasse die Vielgötterey) ist wieder in dieses tolle Erden-Leben zurückgekehrt. Die, zwar noch sehr schwer daniiederliegende, ist nicht nur ausser aller Gefahr, sondern Sie ist auf dem besten und schönsten Weg der Besserung, und ich kann hinzusetzen der Convalescenz. Ihnen, Geliebter Freund, haben wir dieses zu verdancken, dann Sie haben durch Massara die Herzogin gerettet. Vortrefflich, unverbesserlich hat sich dieser Arzt benommen, und was dies noch mehr beweist, ist dass er, ohne es zu wissen, gerade so verfahren hat, wie Sie es angerathen, oder vielmehr errathen haben. Blutigel, gelind-abführende Mittel, Umschläge, Fomentationen, Klystiere von Mohn-Köpfen, Süßes-Mandelöl. Ein einziges mahl wurde bey anhaltender Schlaflosigkeit verordnet: Extract. hyoscam. gr.j. Extr. flor. camomil. gr. iij, woraus eine einzige Pille gemacht wurde. Seit der Besserung der Kranken wird *nichts, gar nichts* gebraucht, weder schwächen-

de noch stärkende Mittel; der guten Natur der Patientin, welche vortreflich secundirt, wird jezt alles überlassen. Schlaf und Ess-Lust haben sich wieder eingestellt, alle übrige physische Functionen nehmen ihren alten gewohnten Gang; nur die Zunahme der Kräfte ist langsam und schwach, es wird dabey nichts übereilt, und man sucht durch keine Kunst nachzuhelfen. Das gröste Übel ist jezt, dass sich die theure Kranke, welche ohnehin wenig bey Fleisch ist, wund gelegen hat; doch ist dies bey nahe kein Übel im Vergleich dessen, das wir überstanden haben. Die Kranke wird wahrscheinlich bald einige Stunden ausser Bette seyn können, so wird auch dies Übel sich bald geben.

Für das mir anempfohlne Mittel, dancke ich Ihnen vielmals, es war mir nothwendig, ich habe es gebraucht, und es hat mir wohl gethan. Das viele wachen hat mir unruhigen Schlaf und die ängstlichsten Träume zugezogen. Die vorige Nacht habe ich aus vollen Halse so laut geschrien, dass mich mein eigenes Geschrey aufgeweckt hat. Auch habe ich von dem vielen Stehen, geschwollene Beine, und einen heftigen Schmerz im linken Knie bekommen. Massara hat mir etwas zum einreiben gegeben, und sagt, ich sollte nur mit dem Kirschwasser mit etwas Diacod. versetzt fortfahren. Die Ruhe am Geist und Körper werde alles wieder gut machen. Da ich jezt wirklich mehr Rast und Ruhe habe, so kann ich eigentlich nun erst Ihre Briefe beantworten, dann ich weis kein Wort mehr von dem, was ich Ihnen in meiner Angst und Noth geschrieben habe. Der Himmel weis, was für confuses Zeug! Dann die Confusion war ich damals in persona selbst. Auch weis ich nicht einmal, ob ich Ihnen zwey oder drey Briefe geschrieben habe, und ob gegenwärtiger nicht der vierte ist. Ich habe ihn einstweilen mit N^o3 bezeichnet, und werde von nun an, in dieser Reyh-Folge fortfahren, die fehlenden werden sich sogleich offenbahnen.

Ich fange also bey Ihrem ersten Brief, und bey Ihrer abendtheuerlichen Reise an. Ich habe sie nochmals durchgelesen, durchgedacht und durchgesprochen. Das Resultat war, dass das Ganze wohl lang vorher angelegt war, *pour vous plumer*, wie der Feder-leichte Franzose sagt. Der Deutsche spricht bey solchen Gelegenheiten nicht von Federn, sondern von Haaren, und sagt, man habe Haare lassen müssen. Seit 40 Jahre wandre ich in Italien herum, und noch sitze ich immer auf der untersten Schul-bank. Ich habe den Machiavel studiren wollen, bin aber nie über das erste Capitel gekommen. Sie sind nur seit wenig Monaten in diesem schönen und sanften Seiden-Land, Sie haben es, so zu sagen, nur durch's Schlüssel-Loch beschaut, welche Erfahrung können Sie also in der Kunst haben? Sie sitzen also noch tiefer als ich auf der harten Schul-Bank. Ein ausgelernter Baccalaureus (und dies thut jeder verschmizte Italiäner) hätte nie gesagt, wohin er reist, und welchen Weg er einschlägt. Er sagt vielmehr er zieht nach Osten, wenn er nach Westen zu gehn gedencket; hätten Sie nicht viele Wochen vorher, Ihre Reise, Ihre Marche-Route, Ihre Besorgnisse besprochen, Oh! gewiss, Sie wären mit heiler Haut durchgekommen. Aber so! hat man Plane auf Sie geschmiedet, und auch ausgeführt; und danken Sie Ihren lieben Gott, dass Sie nur Federn und Haare, und nicht Haut und Haare, oder wohl gar Gut und Blut haben zurücklassen müssen. Diese ist nicht nur meine Hypothese, sondern die Meinung selbst einiger Genueser, welche aber glauben, dass Ihnen die bösen Jansenisten, id est, die Piemontesen diesen Coup de Jarnac gespielt haben. Aber recht herzlich habe ich lachen müssen, und ordentlich stolz habe ich von meiner untersten Schulbank, auf eine noch tiefere Stufe, auf welcher Sie, mein werthester Freund sitzen, herabglickt, als Sie mir schrieben, es scheine Ihnen, Sie

lebten jezt unter einer besseren Race Menschen als wir. Ja! nur feiner, pffiger, mehr polirt, mehr abgeschliffen, geglättet und besser gefirnisst, nicht so ungeschickt, so plump wie der Ligur, sonst weiter nichts. Aber wie konnten Sie glauben, dass das Land, welches einen Machiavel, einen Aretin, einen Valori, einen Allamani, einen Pitti, eine Catherina von Medicis hervorgebracht hat, diese Zeugungs-Kraft ganz verlohren hat? Dies lies sich schon à priori erweisen, wenn es nicht die neuesten Thatsachen à posteriori bewiesen hätten! Wohl gut, dass Sie nicht römische, neapolitanische, sicilianische, oder gar calabrische Erfahrungen machen. Sie meynen, man wäre doch dort unter *Menschen* nicht hier. *Menschen*? O! mein Freund! haben Sie dann vergessen, dass schon vor 2000 Jahren, ein griechischer Philosoph sie bey helllichten Mittag mit einer Laterne suchte, und sie nicht fand. Einen oder auch ein paar Menschen findet man wohl bisweilen, aber nicht *Menschen* in numero plurali, wenn man von Nationen und ganzen Völkerschaften spricht; Nun reden Sie gar von einem Circle von Freunden, hier in Italien! Sie könnten doch recht haben, nur müsste ich vorher wissen, welchen Durchmesser Sie diesem Circle geben wollen, damit ich dessen Quadratur berechnen kann, dann hat dieser Circle nur eine Klaffter im Durchmesser, so ist schon seine Quadratur wie alle Quadraturen unmöglich. Oder glauben Sie, die Lindenau, die Becker, die Brühl, die Horner, die Schiferli, findet man Schok-weise? Sie sind über meine, und meiner gnädigsten Gebieterin gegenwärtigen und künftigen Lage in Sorgen. Sie haben die Freundschaft gehabt mir dieses mündlich allhier ans Herz zu legen. Sie wissen, wie gelehrig ich diesen guten Rath aufgenommen und eingesehen habe. Sie wissen, dass ich an Freund Horner geschrieben habe, er kommt, er ist in wenig Wochen bey uns, aber über sein *Hierbleiben* ist noch keine definitive Antwort, sein Wille ist da, aber dies hängt noch von Rück-Sprache mit allen seinen Verwandten, besonders mit seinem alten Schwieger-Vatter in Troggen [Trogen], ab. Mein künftiger Brief wird Ihnen wahrscheinlich das bestimmtere melden. Indessen müssen Sie doch nicht glauben, dass wir hier von aller Welt so ganz verlassen sind. Sie müssen wissen, dass mein Johannes, mein Nathaniel, kurz mein Lindenau, in diesem Augenblicke schon gestieft und gespohrnt da steht, und schon einem Fuss im Steig-bügel hat. Gleich bey den ersten Symptomen der Krankheit, welche Gefahr zeigten, schrieb ich diesen Busen-Freund, er sollte sein Reise-Bündel schnieren, und sich marche-fertig halten. Hätte die Gefahr zugenommen, so hätte er das Signal zum absegnen erhalten, und Lindenau wäre schon hier, wäre periculum in mora gewesen. Dies ist längst unter uns, so wohl für meine Herzogin, als meine eigene Lebens-Gefahr verabredet. So kam einst Lindenau nach Marseille, so flog ich ein andermal nach Lyon, wo mein Freund, an einer gefährlichen Blessure (im Duel) auf dem Toden Bette lag. Ich muss Ihnen ferner sagen, wir sind für die äusser[s]te Fälle, nicht so ganz von allen wohlwollenden theilnehmenden Menschen verlassen. Eine hiesige genuesische recht brave Familie ist meiner Herzogin mit Leib und Seele ergeben, und sie hat es Ursache, dann ein Engel hat den Chef dieser Familie durch ein starkes Darlehn von einem banqueroute gerettet. Quartara ist uns gleichfalls ergeben, und er würde gewiss alles thun, was in seiner Macht wäre, um Hülfe zu schaffen. Schläpfer ist zwar ein grober, ungeschliffener, comischer Schweitzer sans rime et sans raison, kein quadrupède, aber doch ein Ecureuil von etwas starken Körper-Bau, dessen ungeachtet aber, (was ich Ihnen hundertmal gesagt habe) ein wakerer, braver Ehrenmann, der auch das unmögliche für uns thun wurde, dann er steht mit Gott Vatter

auf einen guten Fuss, er kennt ihn sogar persönlich. An seiner gebildeten lebenswürdigen Frau haben wir freylich viel sehr viel verlohren, diese hätte das Krankenbette der Herzogin nicht einen Augenblick verlassen. Diese Frau that an dieser Fürstin was kein besoldeter Diener, kein nächster Anverwandter wurde gethan haben..... A propos (à la Schläpfer) Sie sprechen auch in Ihren Brief von den Verwandten. Eine Schwägerin schrieb an meine Herzogin, es wäre doch nicht schön so weit von seinen Anverwandten zu leben. Da ich für Sie, bester Freund, kein Geheimniss habe, da Sie mir so viele Proben von Vertrauen gegeben haben, da Sie in so manche fürstliche Familien-Geheimnisse initiirt, manche selbst gesehen und gehört haben, so muss ich diese traurige Carte du pays vollenden; es braucht nur noch einiger Pinsel-Striche, da Ihnen die Haupt-Züge, und die Haupt-Personen bekannt sind. Nach dem Tode des Herzog's, zog meine Herzogin auf ihren angewiesenen Wittwensitz Eisenberg, in ein altes verwünschtes Schloss die Christiansburg genannt. Ein wahres Exil, ein Siberien im moralischen Sinn. Sechs Jahre lang, hat die H-gin da gehaust, keine ihrer Anverwandten kamen sie nur einmal zu besuchen. Die jezige Herzogin kam auf dem Landtag nach Altenburg, 6 Stunden von Eisenberg, ja sie kam nach einem Bade-Ort Ronneburg, 2 Stunden von Eisenberg, und doch kam sie nicht die H-gin zu besuchen, und doch stunden diese beyden fürstlichen Personen, und stehen noch auf einen sehr guten und freundschaftlichen Fuss. O! es gibt Dinge in dieser Welt die niemand erklären kann, wie schon Hamlet sagte. Man sagt und klagt dass es so viele dumme Menschen auf diesen unsern hochgelehrten Globus gibt. Ich finde dies eben nicht. Die Bauren, die gemeine Leute, sind nicht unterrichtet, sie sind aber selten dumm. Stock-dumm sind nur die Gelehrten von Profession, und die..... von Geburt. Was ich aber finde dass es in dieser curiosen Welt in grosser, ja in unzähliger Menge gibt, mehr als dumme Menschen, das sind Herzlose, egoistische Menschen. Verstehen Sie mich recht. Wenn ich von herzlosen Menschen spreche, so meyne ich nicht Böswichte, boshafte, schadenfrohe Menschen, man kann herzlos, gefühllos seyn, ohne böse zu seyn. Es gibt Herzen, welche Bedürfnisse haben wie der Magen. Es gibt Vielfras, und es gibt genügsame Menschen, welche selten Hunger haben. Es gibt Herzen welche nie Hunger haben, sollten wohl diese die glücklichsten seyn? Hölle auf Erden, wenn dies wahr wäre! Dies hat doch ein grosser Philosoph gesagt, gedacht und gethan, welcher sehr glücklich, so glücklich und empfindungslos auf Erden war, dass er das hohe Menschen-Alter von 99 Jahren erreichte, und so Schmerz- und Empfindungslos von dieser zeitlichen Welt schied, um in eine — was weis ich in welche noch empfindungslosere, übergieng. Dieser Herzlose Mensch war kein böser, kein dummer Mensch, er war ein guter Mann, ein Mann von vielem Geist und Verstand, und doch war seine Maxime «Pour être heureux dans ce monde, il faut avoir l'estomac bon et le coeur mauvais.» Dieser Mann war, wie Sie wissen Fontenelle. Oh wie viele tausende, hundert-tausende, Millionen gute und böse Fontenelle gibt es auf unsern Weltkorn, (abstraction faite de l'esprit et du savoir) und mit solchen guten Fontenellen war meine gute H-gin, welche keine, gar keine Fontenelle d'aucune espece ist, umgeben. In der Wüste Zaharra lebte diese gute Fürstin 6 Jahre lang. Niemand bekümmerte sich um sie. Der einzige Herzog von Weimar kam einst sie zu besuchen — aus Curiosität! Wenn Sie einst wieder nach Sachsen oder nach Franken kommen, so fragen Sie doch auch par curiosité nach Eisenberg, was dies für ein Ort ist, da werden Sie schon Ihre Wunder hören. Die verwittw. Frau Herzogin vⁿ Coburg, welche Eisen-

berg kennt, konnte es bey ihrem hiesigen Aufenthalt nicht satt kriegen, meiner Hergin zu sagen und zu wiederhohlen «Ah Liebe Lotte! Dein Eisenberg! Wie hast Du da nur leben können!» Sechs Jahre lang haben wir in dieser moralischen Wüste gelebt. Welches Exil! welch' grässliche LehrZeit! Die H-gin war *alle* Winter krank, an Leib und Seele krank, vor Aerger, vor Verdruss, vor Kummer, welcher immerfort an Ihrem Herzen, wie ein Band-Wurm nagte. Die harten Winter zogen ihr beständig Flüsse, Rheumatismen, Catharre zu, welche das Jahrhunderte lang unbewohnte Felsen-Schloss noch vermehrten und gefährlicher machten. Sie hatte schon bey Lebzeiten des seel. Herzog's die Erfahrung gemacht, dass ihr das milde Clima des mittäglichen Europa gut bekomme, sie hatte einen Winter von Octobre 1787 bis Mai 1788 in Hyeres zugebracht, welcher ihr ausserordentlich wohl zugesagt hat. Theils wegen physischer und auch moralischer Gesundheits, theils um diese äusserst zart fühlende Fürstin von einem unangenehmen Schauplatz zu entfernen, zog Sie nach der Provence, und verlebte *einen* Winter in Marseille und Hyeres. Wir kamen wieder nach unserem traurigen unfreundlichen, öden Eisenberg zurücke. Es war nun schlimmer als je, moralisch und physisch, da man Ruhe, Zufriedenheit, angenehmen stillen Lebens-Genuss, entfernt von allen Tracasserien, kleinlichen Neckereyen, Commeragen, Zumuthungen, Vernachlässigungen, Hintansetzungen, gewohnt war. Hyperboreische Krankheiten kehrten wieder bey uns mit verdopelter Wuth ein, sogar bey mir, baumstarken Mann. Vermuthlich hatte die tropische Sonne die Poren meiner Haut zu stark eröffnet, desto begieriger absorbirten sie die thüringische dicke Nebeln, die man auf Brodt wie Butter streichen kann; ich war von Schnupfen, Flüssen, Rheumatismen, und auch von Hypochondrie geplagt, da ich meine H-gin immer moralisch und physisch leiden sah. Ihr 40 jähriger Arzt Grimm, sagte mir zuletzt, (er lies mich des morgens seiner RückReise nach Gotha eigends wecken, um mir dieses nothwendige an meinem Bette zu sagen) «Wollen Sie ihre H-gin noch lange bey Leben erhalten, so ziehen Sie wieder nach Süden». Wir zogen also wieder dahin. Wir versuchten das schöne aber blitzsaure Citronen-Land, verlebten einen Winter in Pisa, sehnten uns aber gar bald wieder nach dem südlichen exotischen Frankreich. Wir kehrten wieder nach unsern lieben Marseille zurück, wo wir auf einer delicioisen Campagne 8 Jahre lang, still, angenehm und zufrieden lebten. Die Revolution die uns nach Napoleon's Sturz bedrohte, machten uns flüchtig. Wir setzten unsern WanderStab auf eine Neapolitanische Fregate, und schwammen, (Gott verzeihe es uns), den Lazzaronen in die Arme. Nur 8 Monate lang haben wir in diesen Babylon gehaust, dies war kein Ort um Hütt'chen zu bauen. Murat's Sturz, und eine neue Revolution jagte uns von dannen. Wohin ziehen? In ein Süd-Land. So kamen wir nach diesen Stein-haufen, wie Sie ihn ganz recht nennen, wo keine *Menschen* sind. Diesen sollen wir verlassen. Von ganzen Hertzen. Sagen Sie nur, wo wir unser Zelt aufschlagen sollen. Es ist von einem Landhause am Comer See die Rede gewesen. Wir befragten darüber den Massara, welcher von da her ist. Er erklärt sich bestimmt dagegen. Dies sey kein Aufenthalt's Ort für die H-gin. Feucht, beständigen und lästigen Zugwinden ausgesetzt, im Winter sehr kalt, und die Häuser für Sommer- und nicht für Winter-Aufenthalte calculirt. Ihr Vorschlag war nach dem Lande zu ziehen, wo es noch Menschen, aber auch Gletscher gibt. Wenn uns auch die Gletscher nichts thun, so thäte es doch das Geklatsch. Es hiess' alsdann. «So! die kalte Schweitz mitten unter Eisbergen kann sie bewohnen, aber nicht in dem milderen Vatterland, unter die lieben ihrigen!» Die lieben ihrigen kämen aber doch nicht

zu ihr, und sie wäre von ihnen und von *Menschen* eben so weit entfernt, und getrennt als lebte sie auf der schönen, lieblichen Insel S^t Helena, verwünschten Andenckens! Davon abstrahirt, dass der H-gin, ein kaltes Clima durchaus nicht behaget, so sind doch auch gewisse delicate Rücksichten, ein gewisses Decorum zu beobachten. Jedermann weis, und ist es überzeugt (und die verw. Frau H-gin von Coburg führt nun selbst diesen Beweis) dass das südliche Clima alten Damen, und besonders meiner H-gin zusaget. Lebte sie in einem kalten Himmels Striche, auch wohl und gesund, so hörte diese gebieterische Ursache auf, *eine* zu seyn; und die Consequenzen-macher wurden sagen (wenn sie es auch nicht glaubten, oder es besser wüsten) die H-gin lebe nur im Auslande, weil sie mit ihrer Familie in Unfrieden lebe, welches, wie Sie wohl wissen, durchaus nicht der Fall ist. Ihnen, mein Herzens-Freund, kann ich es wohl in's Ohr sagen, dass sie freylich nicht gern da lebt. Sie können [!] die Lage der Dinge. Welchen Lebens-Trost, welchen Lebens-Genuss kann eine Mutter unter Söhnen [August und Friedrich] haben, davon der eine allen Empfindungen, und so zu sagen dieser Welt bey lebendigen Leibe ganz abgestorben ist. Einen solchen Anblick würde meine H-gin nicht mehr vertragen, es wäre ihr den Dolch, auf die unbarmherzigste Art, ins ohnehin immerfort blutende Herz stossen. Welchen Trost, welche Lebens-Freude hat sie von jenem anderen zu erwarten, dessen, nicht böse, nur tolle, ungezogene, närrische, leichtsinnige Zunge, das allerheiligste, das allerehrwürdigste, nicht Vatter, nicht Mutter, nicht Bruder, nicht Tochter, nicht Frau — kurz, seine eigene Ehre nicht schont! Stellen Sie sich diese Lage der Dinge, die Ihnen übrigens, ohne meiner Eröffnung, zum theil schon bekannt ist, recht ernsthaft vor, und dann sagen Sie mir, wenn Sie alles wohl überdacht und genau abgewogen haben; Quid faciendum? Ich nehme gewiss gern guten Rath an, besonders solchen welcher das Wohl, die Zufriedenheit, das Glück, meiner lieben guten H-gin zum Ziel und zum Zwecke hat. Was thäte ich nicht um dieses zu erreichen. Mein Streben war gewiss darnach, habe ich mich geirrt, habe ich den Weg verfehlt, so war es gewiss weil ich kein Gott, sondern ein armer, gebrechlicher, bornirter Mensch bin, der andere richtet, und sich selbst nicht zu richten weis. Lassen Sie also Ihre Stimme hören, die Stimme eines wahren aufrichtigen Freundes, den ich an allen Zeichen und Griffen dafür erkannt habe, O gewiss sie soll nicht in der Wüste verhallen, sprechen Sie nur frey und vernemlich, Sie sollen sicher nicht misverstanden werden. Ich kann mich irren, allein mein Dünkel macht mir weis dass mein Streben, mein Rath, meine Aufsicht, meine H-gin so hoch gebracht hat. Kein Mitglied ihrer Familie hat ihr gegenwärtiges Alter erreicht. Drey Schwestern und vier Brüder haben keines das 40^{te} Jahr erreicht. Ihr Gemahl ist im 59^{ten} Jahr, ihre Frau Mutter im 70^{ten} Jahr gestorben. Da die H-gin noch gegenwärtig gerettet worden ist, so hofe ich sie noch höher zu bringen, dann ihre moralische Gesundheit ist noch Eisenfest, der Leib zwar abgezehrt, der Geist aber noch gut genährt. Der Körper alt, aber das Hertz noch jung. Aber eben so gewiss bin ich überzeugt, hätte die H-gin in Eisenberg, und in den dortigen Umgebungen fortgehaust, längst längst hätte sie dieses Jammer-Thal verlassen, das in einer gewissen Entfernung, und in einer verkannten, oder übelgedeuteten Isolirung, doch nicht ganz so jammervoll war, wie manche wähnen möchten, dann summa summarum, um zu wissen ob man glücklich ist, ob man unter angenehmen Empfindungen lebt, so muss man doch nicht den Nachbahr, sondern sich selbst darum befragen. Der Nachbahr weis nicht immer wo einem jeden der Schuh drückt, es ist auch nicht alles Gold was glänzt.

Mancher wird um ein Glück beneidet, um das er bedauret werden sollte, und mancher wird bedauret den man glücklich preisen sollte. Alles ist trüglich und relativ in dieser unserer Planeten-Schöpfung, sogar die Glückseligkeit!

Ich erschreke! Sieben Quart-Seiten habe ich vollgeschmiedet, und eigentlich noch nichts gesagt; Ihre Briefe noch gar nicht beantwortet, welches mein Haupt Zweck war, als ich die Feder ergriff. Dies Verbiage hat doch wenigstens das gute, dass es den augenfälligen Beweis gibt, dass es mit meiner gnädigsten Herzogin recht gut gehn muss, da ich Zeit finde, Sie mit einer so langen Epistel zu langweilen. Ich benutze hiezu, die jezt eingetretene heilsame Schlaf Stunden der hohen Kranken. Verzeihen Sie nur das unzusammenhängende, das Quotlibet dieses Briefes, ich schreibe ihn im Vorzimmer der Kranken, wo ich den beständigen Wärter mache. Ich werde alle Augenblicke unterbrochen. Sie sehen wohl dieser Brief ist so recht à la suisse geschrieben, sans rime et sans raison. Ohne Zusammenhang, ohne aller Überlegung, dann, voyez un peu quelle horreur! nicht einmal von Petrarca habe ich noch gesprochen, der mir doch jezt, noch einmal so lieb, theuer und werth ist. Sie waren so gütig, mein Werthester und Verehrtester Freund, mich vor Ihrer Abreise mit schönen, prächtigen, Papier mit Goldschnitt zu beschenken, um darauf an Kayser, Könige, Gros Fürsten, Kayserinnen, Königinnen, Gros-Fürstinen zu schreiben. Ich glaube nun der Zeitpunkt ist herann gerückt, dass ich davon Gebrauch machen kann und soll. Aber hoc opus, hic labor! Wie soll ich einer geistreichen Fürstin, für ein geistreiches Geschenke danken? Das heisst, das Dankschreiben, wenn auch auf dem prächtigsten Papier geschrieben, muss nicht nur schön, sondern auch geistreich seyn. Aber Sie wissen, mein bester Freund, dass man nie dummer ist als wenn man Geist haben muss; l'esprit qu'on veut avoir gâte celui que l'on a. Ich werde also den Petrarca erst erwarten, diesen unsterblichen Sänger Laura's andächtig um Hülfe anrufen, meinen Geist durch Lesung einiger Sonneti in Bewegung setzen, und dann, parturiunt montes, etwas plumpes, etwas hungarisches sans rime et sans esprit zur Welt bringen.

Vor Schröken fällt mir jezt die Feder aus der Hand. Ich wollte in Ihrem lezten Brief nachsehen, was etwa vor Schluss dieses, noch dringend zu beantworten wäre; da las ich noch einmal das Billet-doux meines lieben Moritz, und siehe da, ich ersehe nun erst, dass Sie verehrtester Freund, derjenige sind, den das Fieber und Cathare überfallen hat, bey der ersten Verschlingung Ihres Brief, hatte ich im Heiss-Hunger gelesen oder verstanden (dann es war etwas amphibologisch gesezt) Moritz habe das Fieber und Catharre bekommen, und dachte dabey, bey einem jungen, von Gesundheit strozzenden Jüngel'chen hat dies nichts zu bedeuten, au contraire das Fieber wird ihn strecken, aber mit mehr Besorgniss lese ich jezt, dass Sie wieder der leidende sind. Da ich weis, dass Sie sich schonen und in Acht nehmen, so hofe ich dass dieser Brief Sie wieder ganz wohl und hergestellt treffen wird. Die Witterung ist noch nicht im rechten Geleisse, auch wir haben hier einen Nach- oder Spät-Winter gehabt. Z.B. wir haben heute 1^{ten} May, ein wahren deutschen frischen Herbst-Tag.

Da Sie alle Complimente verboten haben, und ich mich bey Ihnen darauf, per Pausch und Bogen abonniert habe, so thun Sie wie bewusst Ihre Schuldigkeit, und geben jedem seine legitime Portion; meinem lieben Moritz schike ich seine Portion in der künftigen Dèpeche selbst. Nun da alles zu Ende ist, die Post abgehen will, sehe ich dass ich das allerwichtigste vergessen habe. Ich habe kein Wort von einem

heiligen Kuss auf der Stirne gesagt. Nicht weil ich's vergessen habe, wer kann so was vergessen, sondern weil ich ein eigenes Capitel darüber schreiben muss. Gott mit Ihnen und uns allen. Ewig

Ihr treu ergebener Zach

12. Zach an Schiferli, Genua, 4.5.1822

N^o 4.

Genua den 4^{ten} May 1822.

Allerliebster, allertheurster Herzenskäfer.

Allelujah! Meine Erlöserin ist auferstanden! Stimmen Sie freudig in dies Hosannah mit ein. Nach einem kurzen panischen Schröken, welcher uns durch ein bedrohtes Recidive eingejagt worden, weil sich wieder Coliquen und Leibschmerzen einzustellen schienen, sind wir doch endlich mit ganz sicherer Fuhr, und mit einem bessern Postmeister als der von der Spezzia, über alle Berge gekommen. Seit vorgestern geht es wunderschön. Die liebe Kranke hat kein Fieber mehr. Sie darf sich jezt mit Kraft-Suppen nähren. Die Nächte sind ruhiger, und sie schläft auch viel unter Tages. Das sicherste Kennzeichen der Convalescenz ist, dass alle alten Gewohnheiten und Functionen wieder zurückgekehrt sind, sogar der Krampf-Husten, welcher während der Krankheit ganz aufgehört hatte, dieser hätte aber doch wohl darann gethan, ganz weg zu bleiben. Ein anderes gutes Zeichen ist, dass bey der Kranken die gute Laune wieder eingekehrt ist, aber dabey muss ich herhalten, und da geht es ganz jämmerlich über mich her. Aber gern will ich der Souffre-Douleur seyn, und sogar Stock-Prügel einstecken, wenn sie meiner Herzogin zur Gesundheit nöthig seyn sollten. Stellen Sie sich nur recht vor, was ich alles leiden und einstecken muss. Gestern sagte sie mir mit lachenden Munde, wobey sie zum erstenmal ihr altes ruhiges, gesundes Gesichte machte; Nun sey ich erst eine wahre, rechte und ächte Excellenz, weil ich geschwollene Beine hätte. Sie behauptete alle Excellenzen müssten dergleichen, oder das Zipperlein, auf griechisch podagra [gr.], haben. Bey allem dem, ist unsere theure Herzogin noch sehr schwach, und muss wie ein rohes Ey behandelt werden, dabey etwas ungehorsam, so wollte sie Bier trinken, und da ihr dieses versagt worden ist, so trank sie doch heimlich davon, und sezte uns in nicht geringen Allarme; da wahrscheinlich die Leibschmerzen daher kamen, aber seitdem habe ich einen eisernen Dèspotismus eingeführt, trotz jenen des (Mahomet hab' ihn selig) Ali Bascha von Janina. Für Sie, meinen besten, theursten Freund, hätte ich bald ein Miserere, oder wohl gar ein De profundis angestimmt, wäre Ihr leztes N^o 3 nicht gar so muthwillig gewesen. Ein Mann der nach einem Aderlass, zwey Senft-pflaster, und einem Blasen-pflaster noch so boshaft seyn kann, dass er mich mit dem Aberglauben in Persona verheurathen will, dem muss das Blut, wie dem Seneca abgezapft werden. Oh! Sie abscheulicher Mist-Käfer! Sie wollen sich sogar an meinem Hertzbeutel ansetzen, diesen durchbohren, in meine Herz-kammer dringen, und mir das Blut wie ein Vampire aussaugen. Aber nehmen Sie sich in Acht es wird Ihnen wie Freron ergehen, von welchem Voltaire sagte, dass ihm eine giftige Schlange gebissen, dass aber nicht Freron, sondern die Schlange davon crepirt sey. Wenn Sie auch jezt wie ein Lazarus aussehen, so bedaure ich Sie nicht einmal; dann wie kann man bey wirklichen Leyden und Schmerz noch so hämisch seyn, mich an den einge-

fleischten und eingefischten, eingesalzenen und eingeböckelten Aberglauben verkupplen zu wollen. — Er ist ja selbst der muthwillige und haut über alle Schnur! — Ja, mir ist dies jezt erlaubt, meine Herzogin hat über Ihren Brief so herzlich gelacht, dass diese heilsame Erschütterung des Zwergfell's eine wahre Revulsion, und eine stärkende Artzney war, auch nimmt die Geschwulst, und folglich auch die Excellenz an meinen Beinen ab. Sie aber, mein Käfer auf dem Mist meines Hertzens, sehen einer neuen Ven. Sect. und einem Schwarm Canthariden entgegen, da dächte ich doch, es sollte Ihnen der Spass vergehen den Ruffiano zu spielen, und mir solche chausse-trapes zu legen, die mich an den Piloris eines heiligen Sacrament's (das bey mir und bey der mir zugedachten Braut eines, aber nicht bey die kezerischen Käfer ist) zu bringen. Doch Scherz bey Seite, ich bin wirklich und im Ernste, bey Ihrer Krankheit nicht en peine, dann wenn man solche launige Briefe auf dem Toden-Bette schreiben kann, so ist der Todt ein Erz-Spass, nur zum lachen und nicht zum beweinen. O utinam! Vor drey Wochen dachte ich nicht so. Das Schweitzer Consulat habe ich über den Hertzenskäfer noch nicht in Anspruch nehmen können, es soll aber morgen um 12 Uhr in pleno geschehen, indessen schike ich Ihnen hier beyliegend eine ministerielle Note, welche mir mit Ihrem Brief zugleich zugekommen ist, ich erbitte mir darüber gefällige Auskunft, damit dem Schweitzer Consul sans rime et sans raison der *Knopf* aufgehe — A propos de M^r. Matthias [Schläpfer], muss ich Ihnen von einem andern Schweitzer etwas sagen, von meinem lieben Horner; Ich habe nicht Zeit etwas daraus abzuschreiben, dann fataler wise kommen Ihre Briefe nur wenig Stunden vor der umgehenden Post an, diese kann ich nicht versäumen wenn Ihnen dieser Brief in Florenz noch zukommen soll. Horner's enthält kein Geheimniss das Sie nicht wissen kennen, ja vielmehr wissen müssen. Ich schike Ihnen also seinen ganzen Brief, aus welchen Sie mehrere Sachen zugleich erfahren werden. 1^o Welch' ein vortrefflicher Mann, mein 25 jähriger Freund, und Welt- und Herten umsegelender Horner ist. 2^{do} Welch' ein geschätzter Mann Ihr Herr Schwager Mousson ist. 3^{tio} Welch' ein abscheulicher Verräther Sie mein Hertenkrabber sind, dann wo anders her, hat Freund Horner, von dritter Hand, meine chronique scandaleuse! Aber traurig bin ich, dass mein lieber Corner (wie La Lande ihn nannte) nicht bey uns bleiben kann. Ich habe jezt mit ihm ein anders Project im Kopfe, das ich aber nicht schriftlich sondern mündlich mit ihm abmachen werde. Es wird sich doch zum Henker, in der Schweiz noch ein Mathematiker auftreiben lassen, der den Schulbuben die Triangeln, die Quadrate und die Zirkeln wird einbläuen können!

Sir William Drummond's Werk, das der Bann-Strahl des Erzbischof's von Canterbury getroffen hat, führt den Titel: *Oedipus Judaicus*. Ich zweifle aber sehr, dass es der geschikte und gescheute Bibliothecar Tassoni wird bekommen können, da der Verfasser selbst es nicht haben konnte, und mir sein eigenes mit Randglossen beschriebenes Exemplar geschickt hat, welches noch dato in meinem Besitz ist. Ich habe nichts dagegen, dass man weis, dass ich dies Werk kenne, Sie können mich immerhin nennen, ich wollte nur nicht darann corrigiren, wenn auch nur astronomisch, oder dass man erfahre ich hätte darann gefeilt, gehobelt und gehämmert. Es ist jezt ein Engländer hier, Namens *Spooner*, ein sehr gelehrter unterrichteter Mann, er ist der Schwager von dem berühmten Parlament's Mitglied und grossen Redner *Wilberforce*. Dieser erzählt mir curiose Sachen von diesem Sir W^m. Drummond, und seiner *Secte* in England. Schade! dass ich Sie nicht mündlich sprechen kann. Schrei-

ben kann man nicht davon, da alle Briefe geöffnet werden. Von diesen M. Spooner publicire ich jezt einen Brief in meiner *Corresp. astr.* über eine neue von ihm entdeckte physische Erscheinung bey Bewegung der Meeres-Wellen. Er hat eine Zeitlang in Florenz, besonders aber in Pisa, wegen seiner Gesundheit, die sehr schwach ist gelebt. Er bleibt den Sommer hier die See-bäder zu gebrauchen. Er hat keine Empfehlungs-Schreiben gebracht, sondern mich aufgesucht, und sich selbst presentirt. Könnten Sie mir daher über ihn, da er so lang in Toscana gelebt, einige Auskunft verschaffen, so sollte es mir sehr lieb seyn. Der Mann spricht mir bisweilen etwas sehr mysterieux, ein grosser Whig. Da ich ihn gar nicht kenne, so bin ich auf meiner Huth, und etwas verlegen.

Ihrem Bibliothekar in Florenz können Sie noch folgende Seltenheiten anzeigen, welche ganz gut in einer grosherzogl. Bibliothek paradiren können.

1^o. Der Virgil in's Bengalische übersezzt: nemlich: Sargent's five first Books of Virgil's Aeneid. Kostet nur 5 Shilling.

2^{do} New Testament Sungskrit. I Vol. 4^{to} 1£.

3^{io} Megha Duta, or Cloud Messenger, a poem in Sanscrit language by Calidassa, translated into english Verses, by H. H. Wilson. Esq. Published under the sanction of the College of Fort William I Vol. 4^{to} 2£ 2Sh.

4. Mininski's Arabic, Persian and Turkish Lexikon. 4 Vol. fol. 16 Guinéés.

5. Dictionnary persian, arabic and English by John Richardson and Charles Wilkins 2 Vol 4^{to} 12 Guinéés.

6. Dictionnary of the Malayan Language by W^m. Mersdan. 2 Guin. Auch dessen Grammaire 1 Guin.

Sämtlich neue Bücher.

Ich weiss es nicht wie es zugeht, ich werde immer nicht fertig, wenn ich an den Käfer schreibe, der immerfort an meinem Herten nagt. Dabey brennt mir die Post auf die Finger, was ich zuerst hätte sagen sollen, wird zuletzt, das lezte zuerst gesagt, dabey das wichtigste vergessen. Ich wollte noch etwas über das kalte und heisse, feuchte und trokene, himmlische und teuflische Genua sagen, aber die Glocke schneidet mir das Wort von der Feder ab, und ich muss sie niederlegen. Noch eins *à propos* muss ich noch sagen. Das Papier mit die Wasserlinien gefällt der kranken Herzogin überaus wohl, sie will in diesem unseren Jammer-Thal noch viel lustiges schreiben, und bittet um einen Riss von diesem Papier, *à propos*, belieben Sie den Betrag nur auf Sig^{re} Matthia' [Schläpfer] Rechnung zu setzen, wir werden es alsdann schon *à quelque propos* entrichten, wenn nicht auf dieser Welt, doch in jener bey Gott Vatter mit dem der Herr Matthias, wie Sie wissen *en compte courant* steht. Alle Complimente sind von einem calvinistischen Käfer mit dem Bann belegt worden, um also nicht in Excommunication zu verfallen, so bitte ich Sie, welche bey contrebände einzuschwärzen. Vor allen Dingen recht inbrünstig und andächtiglich der Frau Gottvatterin, dann nach der Reyhe bis auf den kleinen Purzel. Vergessen Sie meine alt- und aber-gläubische Braut nicht, und krabbeln, und nagen, und beissen nur immer tüchtig fort an den Hertzbeutel

Ihres treu, bis auf den lezten Herzensbissen
aufrichtig ergebene Freund und Diener

Zach.

Ich höre die Herzogin rufen. «Haben Sie mein Compliment an die Großfürstin, an Schiferli, und an die ganze Gesellschaft gemacht? — Resp. Ja Ihro Durch-

laucht so eben bin ich darann! Per Dio Santo! der Brief muss fort, sonst muss er auf der Wiese bey Borghetto bivaquieren.

Noch nicht fertig! Dass dich..... Schliessen Sie Ihre Briefe nur an den à propos ein, Sie gehn als kaufmännische Wucher Briefe viel sicherer.

Dass ist doch wahrhaftig zu toll, so lang noch ein Nagel breit Papier bleibt, so muss ich schmieren, aber ich habe etwas sehr nothwendiges zu melden. Sagen Sie meinen lieben Moritz, dass mein Billet-doux künftigen Posttag kommt, sonst glaubt mein guter Junge ich habe ihn vergessen, und liebte ihn nicht mehr. Ich bin kein Heyland, aber ich habe die Kinder eben so lieb wie er. An mir ist nicht viel gutes, aber leyder, ein guter Vatter, ein guter Ehemann ist an mir verlohren gegangen, ni fallor. Ich kann mich aber irren.

13. Zach an Schiferli, Genua, 13.5.1822

N^{ro} 5. C [d.i. Montag] den 13. May Käfermonat 1822

Allerliebstes Ameischen meines Herzen's.

Sprichwörter sind Wahrwörter, wie man zu sagen pflegt. Das Sprichwort: *Selten kommt ein Unglück allein*: hat sich schon wieder an einem unglückseligen Montag bestätigt. Noch ist die kranke Herzogin bettlägerig, und noch vieler Hülff bedürftig, als Montag's den 13^{ten} in der Nacht, unser guter Leopold, welcher ganz munter und gesund zu Bette gegangen war, plötzlich Lebensgefährlich krank wurde. Und was für eine Krankheit? Diesselbe wie die der Herzogin! Entzündung der Leber mit heftigen Seiten-Stechen, und gewaltigen Erbrechen. Es musste sogleich eine Ader geöffnet werden, noch ist keine Erleichterung erfolgt. Das Blutbad soll nun, Gott weis wie oft, wiederholt werden. Der Arzt hält den armen Teufel für sehr gefährlich krank. Es wäre doch ein wahres Unglück, wenn wir diesen guten Purschen verlohren sollten, es soll alles angewendet werden um ihn zu retten. Die Leberkrankheiten werden jezt ordentlich Mode! Massara behauptet, Gemüths-Bewegungen wirkten hauptsächlich auf Magen und Leber. Nehmen Sie sich daher, mein Herzens-Freund, der auch an der Leber leidet, vor dergleichen Bewegungen mit meiner rebellischen Montags-Braut in Acht, sonst könnten Sie doch wohl zwischen vier Bretter in die Klemme kommen.

I. D. der Frau H-gin geht es ziemlich gut, ja besser, aber wir kommen noch immer nicht aus dem Comparativus heraus, um's ins Superlative zu gelangen. Die theure Kranke ist noch immer bettlägerig, kann nur wenig Stunden aufbleiben, hat gute aber auch böse Nächte, heute guten Appetit, morgen gar keinen. Doch Gottlob, ohne allen Schmerz, und dabey guter Laune, welche, so wie die Engel's-Geduld, nicht leicht bey ihr ausgeht.

Die geschwollene Excellenz, hat an Ansehen und Würde ganz abgenommen, es ist ihr von der Aufgeblasenheit nichts übrig geblieben, als Schmerz im linken Knie, welcher bisweilen so heftig wird, dass er ihn hindert, stolz einherzuschreiten. Es fehlt dieser aufgedunsenen Excellenz zur vollkommenen Perfection, et pour être de la dernière mode, nun nichts mehr als eine Leber-Geschwulst und wenn ängstliche Gemüths-Bewegungen die Urheber davon sind, so kann diese Geschwulst gar nicht ausbleiben, besonders jezt da ich wegen meiner Hornartigen, und Stockhaarigten

Braut, so viel Kummer und Sorgen habe, da ich alle die Drangsale und Verfolgungen mit ihr theilen muss, die man ihr so unchristlich und so ungriechisch angedeyhen läst. Doch Scherz, Spass, Possen, und Bosheiten bey Seite, diese schöne Sächelchen will ich zu lezt ausspenden, wenn ich das nothwendigere abgethan habe, sonst vergesse ich diese.

Zu aller erst, muss ich allerunterthänigst-gehorsamst melden, dass der wunderschöne Petrarca endlich in meinen Klauen ist, aus welchen ihn mir kein Czar, kein Knes, kein Hospodar, kein Podstoy und kein Utschitl mehr entreissen soll. Dass er so späte in meinem Besitz gekommen, darann ist nicht der wackere Postmeister von Spezzia Schuld, sondern der hiesige Eccellentissimo Senato, welcher hier das hochrichterliche Amt der Bücher-Inquisition exercirt, und an alle eingebrachte Bücher erst riechen muss, ob sie nicht etwa Kohlen-Stoff, Constitutions-Stoff, oder abominablen Ketzer-Stoff enthalten. Wahrscheinlich haben sich diese Herrn Senatoren etwas zu lange bey dem holden Antlitz der schönen Laura, von Morghen so meisterhaft, und so fleischlich gestochen, verweilt und ergötzt, daher mir dieses Prachtwerk so spät zugekommen ist. Ich zerarbeite mich jezt an einem prächtigen Dancksagung's Sonnetto; Schwize dabey wie ein Praeceptor, es fehlt mir nur noch die *Chute*, welche nicht nach Herzen's Lust gerathen will; Ma Pacienza! gute Dinge wollen Weile haben, und mein Sonnetto muss della grazia e del gusto haben, und beydes kann mir nicht fehlen, dann ich brauche nur an die Hohe Geberin zu denken, und so werde ich gewiss inspirirt, und ich schmeichle mir, besser noch als Gian-Carlo di Negro. Aber um des Himmels-willen was ist da vorgegangen? Avez vous fait dela prose sans le savoir? Meine H-gin will den Petrarca auch sehen. Ich lege beyde Bände gros und breit aufs Bette. Man beguckt erst die schönen Kupferstiche; die Herzogin will auch darinn blättern und lesen, ich lasse sie allein, und setze mich in's Vorzimmer am Schreib-Tisch. Auf einmal höre ich einen Schrey, und mich laut und wiederhohlt rufen. Ich erschrak, und dachte der H-gin sey etwas plötzlich zugestossen, ich eile herbey, «Kommen, kommen Sie, und sehen Sie» und die H-gin hatte die Finger-spitze im Buch. Ich gucke, ich schaue, und was sehe ich? Meinen Nahmen gros und breit im I^{ten} Band pag. 366. (Eine astronomische Zahl, die Tage in einem *Schalk*-Jahr.) Wie kommt Saul unter die Propheten? höre ich sie ausrufen. Sie haben Recht. Ich weis es selbst nicht wie das zugeht! Schlagen Sie aber die pagina nach; (Wahrscheinlich haben Ihro Hoheit dies Werk auch für ihre Bibliothek angekauft) und da werden Sie finden, die unbegreifliche Monstruosität, wie mein arabischer guttural- und Hauch-Nahme, mit den göttlichen, wohlklingenden Nahmen einer Laura, eines Petrarca, gepaart werden konnte! Der Editore, Abbate Marsand, den ich nicht einmal den Nahmen nach kenne, prostituirt mich hier öffentlich, und sagt von meiner Schande «voglio che qui sia fatta publica a fine che si conosca essere falsa l'opinione di queglii, i quali pensano che i matematici, e specialmente gli astronomi, non si curino punto di cio, che riguarda l'amena nostra letteratura. Die H-gin glaubt die H-ht hätte mich deswegen mit Petrarca's Werk beglückt. Ma io non lo credo. Sie hat mich aus einem höheren Sinn beglücken wollen, weil Sie mich für einen Feuer-Anbeter, und folglich für einen grossen Verehrer Petrarca's hält.

N^{ro} Secondo. Das Pack englischen Schreib Papiers ist auch glücklich angelangt. Mille e tante grazie. Aber die May-Käfer schwärmen noch in der Luft herum, und halten sich bey angenehmeren Blüthen und Blumen auf, als die man in dem abgeschmackten, steinigten, holprichten, betrügerischen, ungehobelten, und ungeschlach-

ten Janua findet. — *A propos* von Käfer, fallen mir noch andere Ungeziefer ein. Ich habe es jezt ausgefunden, dass Sie kein Herzenskäfer, sondern eine Herzensameise sind. Zu diesem Fund bin ich auf folgende Art gelangt. Vor einigen Tagen machte ich einem hier durchreisenden Fremden einen Gegenbesuch. Er logirte im Hôtel de Londres. Es war zum erstenmal dass ich es seit Ihrer Abreise wieder betratt. Beym ersten Eintritt war mir's ganz curios zu Muthe. Auf der Treppe, im grossen Vorsaal war schon alles rege in mir. Ich kann die Empfindung nicht recht beschreiben, es war wie *Saus und braus*, und es klingelte mir in den Ohren. Ich frage nach den Fremden. Si signora e nella sua stanza, und man führte mich die kleine Treppe, die ich so oft, so schnell, so hastig hinaufgerennt bin, dass ich ganz ausser Othem kam; Hier blieb mir der Othem ganz aus, meine geschwollene Beine warden zu Bley, ich konnte mich kaum fortschleppen, als ich vor Ihre ci-devant porte kam, da krabbelte es mir so arg ums Herz herum, dass ich ausrufen musste. Ha! Das ist der Herzenskäfer! Nein, unmöglich, das ist nicht ein Käfer, sondern millionen Herzens Ameischen, die mir um's Herz herumkriechen, und mich — Ja, das beschreibe mir einer, was diese Thierchen für eine Wirthschaft da trieben, ich vermag es nicht; So viel weis ich, dass ich es nicht lang aushalten konnte, und bald meiner Wege gieng. Ich schlich mich langsam wieder fort, und dachte über diesen moralischen Galvanismus so schwermüthig nach, dass ich an die Porta Aequasola kam, ich weis nicht wie. Die Ameischen trieben den ganzen Abend ihr Wesen, und ich nahm mir vor nicht sobald wieder ins hôtel de Londres zu gehn.

Ihr Mord-Brief N° 5 ist gestern mit heiler Haut angekommen, aber dafür möchte ich aus der Haut fahren. Ist das eine Manier mit Braut und Bräutigam *so* zu verfahren? Nein, das ist nicht auszuhalten. Sie sagen mir mein lieber Liligri (Sie wissen nicht was Liligri ist, das will ich Ihnen einandermal erklären, dann errathen thun Sie es nie, wenn Sie nicht etwa einen Schweden, oder eine Schwedin befragen). Sie sagen mir, mein theurer Herzens-Liligri, dass ich wie ein hungarischer Husar herumschwadronire, alles umgehe um nur Recht zu behalten, und das charmante, allerliebste, allerschönste Genua la superba, wacker zu vertheidigen. Ich sehe nun schon, dass Sie mich an Ehr' und Leib touchiren wollen, ich muss also vom Leder ziehen, und mit meinem hungarischen Magnaten Säbel um mich hauen. Sie wollen, wir sollen *Menschen* sehen, mit *Menschen* Umgang haben. Mit was für *Menschen*? Die auf dem Parquet, auf dem Steinplatten grau geworden; Die auf dem Welt- und Hof-Théâtre sich müde gelaufen, und nach ihren verfehlten oder mislungenen Planen, Zerstreung, Erhohlung, Dedommagement und amusemens suchen; also gerade solche *Menschen*, welche ich wie die Pest fliehe, ausweiche, aus dem Wege gehe, diese soll ich aufsuchen, diese *sollen* und *werden* mich lieben, mit meinen Schwächen Geduld tragen, wie ein Schiferli alles gut nichts schlecht an mir finden? Was sollen *solche Menschen* mir helfen? Sollen ich von ihren grossen Erfahrungen profitiren, etwas von ihnen lernen. Das geht nicht mehr, bey mir ist der Sack so stroz-voll, dass nichts mehr hineingeht, und das was schon darinn ist, ist eben nicht viel werth. Ich bin ein alter Kerl, ich kann nicht wieder von vorne anfangen, und wenn ich es könnte, ich kann's nicht mehr brauchen, dann ich stehe ja auf dem Sprunge *gar nichts mehr* zu brauchen. Sie meynen aber, wir sollten uns doch, vor unseren seeligen Ende besser amusiren als wir's thun. Primo, ich bin weder amusant noch amusable. Mit einem Wort, ich bin ein närrischer Kautz; was viele Leute amusirt, das ennuyirt mich, glücklich wenn's nur das ist, aber öfters ärgert's mich, und macht mich Herz- und Seelen-

Krank. Meine gute theure englische (id est angelique) Herzogin und ich, sind nie an Langerweile krank; ich bin es jezt nur ein wenig am Knie, die Herzogin ein bischen noch an der Leber, beydes wird der amusanteste Hofschranz nicht curiren, sogar die Langeweile nicht, er kann sie nur mit seinen intriganten Erfahrungen, gemacht auf schlüpfrigen Parquet, oder eingöhlten Steinboden vermehren. Endlich wie konnten Sie *so* zu einem eingefleischten Sectirer, Verehrer, Anhänger und Anbeter Petrarca's sprechen? Hat dieser nicht immerfort (nachdem er die grosse Welt gesehen, gekannt, und erkannt hat) in der Einsamkeit, in Vacluse, in Arquà, in Linterno &... gelebt. Hat er nicht ein grosses, schön und tiefgedachtes Werk über die Einsamkeit geschrieben. Lesen Sie dieses, dann erkennen Sie mich, dann verdammen Sie mich!

O Gott! ich soll einen zweyten Bogen nehmen, und ich kann nicht mehr, und darann sind Sie Schuld, Ja Sie allein sind darann Schuld. Sie riethen mir (und wie Sie wissen, was Sie rathen, das thue ich) ich sollte etwas zum abführen einnehmen, aber langsam, tout doucement, pian-piano. Das that ich auch, aber siehe da, es geht wie ein Spring-Brunn, ich muss alle Minuten die Feder weglegen, und mich flüchten. Ich hätte noch so viel zu sagen, und auf N^o 5 zu antworten; aber die Zeit geht auf der Hin- und Her-Reise verlohren, und diese ist mir immer knapp zugemessen, da meine Briefe obligat sind, und zur bestimmten Zeit eintreffen müssen, wenn dieser Sie nicht in Bologna verfehlen soll. Doch ehe ich schliesse muss ich noch einen Säbel-Hieb anbringen. Ich habe von Horner'n wieder einen Brief, ich habe nichts mit ihm seitdem verhandlet oder negoziert, ich wollte es auf mündliche Unterredungen verspahren; aber Horner kommt mir nun selbst zuvor, macht Pläne, und gibt mir Hoffnung, schreibt von einem Remplaçant, und heisst unser Haus *sein zweytes Heymath*. Doch davon mehr, wenn das Dolce pian-piano, das ein prestissimo furiosissimo geworden ist, aus dem Leibe gefahren seyn wird. Jezt nur noch in Eile (bevor ein grösseres Malheur geschieht) Complimenti a tutti quanti. In Mayland finden Sie einen Supplementen-Band, einen Appendix, und Noten ohne Text. Vor jezt, Addio mia cara e pregiatissima Formica, bleiben Sie Ihrem Häufchen ja getreu, und behalten es lieb; Ah wüssten Sie nur, wie sehr er es verdient. Meine gute Herzogin sagt immer, Sie hätten es mir angethan; Sie hätten mir etwas eingegeben, oder ein Amulette angehängt, sie wollte meine Taschen durchsuchen lassen. Wären Sie eine schöne kernhafte Dame mit Augen à l'aurore borèale, so wäre wohl gar von Philtre die Rede. So was dergleichen muss doch seyn, dann nicht einmal meine Feder kann sich von Ihnen losreissen, also diesmal punctum satis. — Nein nicht satis, mit diesem Wort kann ich nicht aufhören es muss aeterne, sempiterne heissen, dann so ist, so bleibt

Ihr ganz hingeebener Freund und Diener

Zach

14. Zach an Schiferli, Genua, 1.6.1822

N^o.7.

Genua den 1 Junius 1822

Was werde ich Ihnen heute, mein theurster, mein innigster Herzen's Freund, schreiben? Nicht viel, da ich nichts als Jammer und Noth bis in den Todt zu berichten habe. Ich lebe seit vierzehn Tage in Kummer und Angst. Das eine werden Sie

schon wissen, aus öffentlichen Blättern erfahren haben; Nun da wissen Sie nicht mehr als ich, und ich weiß nicht mehr als Sie. Unbegreiflich! freylich, aber doch möglich. Also Sie und ich wissen, (was aber meine Herzogin noch nicht weiß) dass S^c. Durchl. der regierende Herzog [August] von Sachsen-Gotha und Altenburg den 17^{ten} May 1822 in einem Alter von 52 Jahren, ohne Hinterlassung eines männlichen Erben, nur einer Tochter, der jezigen regierenden Herzogin von Coburg, mit Tod abgegangen sey..... So besagt die Augsburger Allgemeine Zeitung, und nach ihr, alle andere öffentliche Blätter, und wir — *incredibile dictu* — wir haben noch dato den 1 Junius, also 14 Tage nach dem Ableben des Herzog's, keine officiële Nachricht; Kein Notifications-Schreiben. Ganz Europa weiß es, nur die leibliche Mutter nicht! Jeder anderer wurde aus diesem unmöglichen, ja unnatürlichen Umstand, noch Hofnung schöpfen, nur ich nicht. Dann ich kenne meine Leute, und Sie, mein bester Freund, dem ich mein Herz schon längst aufgeschlossen habe, sollen schon noch erfahren, ob ich diese Leute kenne. Ich habe noch einen andern Grund, keinen Wiederruf zu erwarten, dann es ist nicht denckbar, dass eine deutsche Zeitung, eine *solche* Nachricht so bestimmt, *cum dato et con sale*, anzeigen werde, wenn sie nicht gegründet wäre. Ich wette sie ist aus der Gothaischen Hof-Zeitung genommen. H^r *Stegmann* der verantwortliche Redacteur der Allgem. Zeitung, hat dieses Gothaische Zeitung's Blatt sogleich erhalten, aber nicht ich; die Excellenz der General-Major, der Oberhofmeister der Mutter des Verstorbenen! Das ist ein *Pendant* zu dem, was ich, in einem meiner vorigen Briefe, Ihnen, wackerer, edeldenckender Freund, in den Busen legte. Meine Herzogin, weiß von allen diesen Vorfällen nichts. Dann, erstlich, ist mir noch bis jezt, nichts officiël zugekommen, ich *muss* daher alles (Gott gebe es wäre so!) für eitles Zeitung's-Geschwäze halten. Zweytens; ist meine convalescirende Herzogin noch zu schwach, um eine solche traurige Nachricht ohne Erschütterung, und ohne bedeutenden Nachtheil für ihre noch schwankende Gesundheit zu erfahren. Ich muss sie hiezu erst langsam vorbereiten, damit der Schlag nicht so plötzlich komme, und auf das zu sehr empfindliche, zu sehr reizbare Nerven-Système gefährlich wirke. Zum Glücke liest die Herzogin noch nicht selbst Zeitungen, sie lässt sich nur von mir referiren; ich instruire alle Personen, welche zu uns kommen, und diesen Todesfall aus Zeitungen wissen, nicht davon zu sprechen, und so bin ich so glücklich sie seit 14 Tagen in dieser Unwissenheit zu erhalten, und so unglücklich eben so lang in der Ungewissheit zu schweben.

Nun kommt die zweite Frage, was wird aus uns armen Gothanern werden? Der jezige *Thron*-folger, ist bekanntlich imbecille, blödsinnig und — catholisch (verzweifelte Synonima!) Er steht seit langer Zeit unter einer Aufsicht, wie König Georg III in England gestanden *hat*, und Georg IV stehen *sollte*. Wer wird also regieren? Fragen Sie dies die Astrologen! Diese behaupten der gegenwärtig am Himmel stehende Comet bedeute, ein Ernst, und ein Leopold werden regieren! Mehr darf ich vom Horoscope nichts verrathen!.....

In Gotha wird wohl künftig der Herzog von Coburg seine Residenz aufschlagen. Wie sonderbar! Ich musste von Ihnen einen Schweitzer, un homme sans rime et sans raison, von dem ich so viel gutes gesehen, genossen und erfahren habe, auch noch dieses erfahren, dass der jezt regierende Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha und Saalfeld, ein so braver Herr, ein so rechtlicher Mann ist. Nu! Das freut mich! — Wusste ich es dann nicht vorher? O Gott nein! Die einfache Excellenz weiß viel

unnützes und unnöthiges Zeug, erfährt das schlechte immer, das gute selten, ein Schweizer, ein ehrlicher, guter, kluger Schweitzer aus dem grossen Rath von Bern, musste es ihm zuerst sagen, und ein anderer Fremder, ein *baszám a lelke*, aber ohne Schnurbart, musste es *zu erst* der Gros-Mutter sagen! Quelle *généalogie* des sentimens! Aber so geht es in der Welt, dies haben schon die alten Römer und Griechen gewusst, fremde Freunde wären besser als heimische Anverwandte. Wäre es nicht lächerlich in einem Jammer-Brief gelehrt und pedantisch seyn zu wollen, so hätte ich Ihnen einen griechischen Vers citirt, der dies besagt, aber die ganze Sache ist an sich schon so prosaisch, ja sogar so trivial, dass Poesie darann eine sträfliche Verschwendung wäre. Ein Poet sagt zwar, *facit indignatio versum*, dieser Poet war aber gewiss nicht recht indignirt; die wahre Indignation verstummt und seufzet.

Nun von etwas anderem, aber doch noch immer *ejusdem generis*, dann mein Jammerlied ist noch nicht zu Ende. Das *Ungewisse* ist leyder immer des Menschen Loos und Antheil, doch mit dem Unterschiede, dass es in mancherley Portionen ausgetheilt wird, mir ist davon, seitdem Sie Genua verlassen haben, ein so reichliches Quantum zugefallen, dass ich ganz melancolisch (oder wie die Italiäner sagen welche besonders im griechischen sehr *classisch* und *vornehm* seyn wollen) ganz menancolisch darüber geworden bin. Nun bin ich seit 3 Wochen, ohne Nachricht von Ihnen, mein Käferchen, mein Ameischen, und ich weis Sie bestimmt (das ist auch das einzige, wie gesagt, immer das üble, das ich gewiss weis) ich weis Sie also gewiss sehr krank in Bologna, ich weis gewiss dass Sie in Padova auf dem Krankenbette liegen, und doch weis ich nichts gewisses, wenigstens, *pro more*, das gute nicht, wie es Ihnen geht, ob besser, ob schlechter, vielleicht weis dies der verantwortliche Redacteur der Allgem. Zeitung besser als ich, und ich lese nächstens darinn dass — Gott steh' mir bey, nicht doch, Apage Satane! — ich lese vielleicht darinn, der Russisch-Kayserliche Obrist, und Obristhofmeister F. K. H. der Gr^{fin} Anna, sey nach einer gefährlichen, aber glücklich überstandenen Krankheit, in Padua von den geschikten Arzt Valeriane Luigi Brera radical von einer Leber-Verhärtung curirt worden, und in Mayland den 1 Junius ganz munter und gesund, wie verjüngt, eingetroffen. &c....

Meine Jeremiade ist noch nicht zu Ende. Jezt wird mir erst recht bange. Wie ich höre, so haben Sie einen Teufel — nicht im Leibe, sondern in Ihrem Gefolge. Jezt ist's zu späte; aber wären Sie dazumal nach Lucca gegangen, dort ist eine Kirche der heiligen Zitta gewidmet, diese treibt die Teufel aus, sie hat sogar den Napoleon ausgetrieben. Schlagen Sie nur die Bollandisten am 27 April nach. Das ist es aber nicht, was mir bange macht; Nachdem der Einfluss des Mondes hienieden, die Ravaillac's, die Damiens, die Louvel, die Sand &c... erzeugt hat, so hat doch dieser fatale Trabant seine Zeugungskraft noch nicht ganz erschöpft, dann der so eben angelangte geschwanzte Unglücks Botte, welcher noch dazu per posta angekommen ist, dann er steht im *Fuhrmann*, bringt uns die Kunde, dass der Mond alle Montage an neue Judithe, an neue Charlotte Corday arbeite, also Gare! Lunge, Leber, Herz und Milz! Das Styletisiren ist jezt à l'ordre du jour. Videatur, was erst kürzlich in Modena vorgefallen ist. Auch das Süpperle Kochen wird jezt wieder Mode. Der Prinz von Carignan soll eine zu kosten bekommen haben, es wird bald von ihm heissen, *Sit illi terra levis*, er hat zwar auf andere Zentner schwer gedrückt. Nun! prenez garde a vous. Convertiten, Renegaten, Sectirer, fanatici, superstitiosi, creduli, versatili, amphibii, nullius generis, sind sehr gefährliche Wesen. Ich habe

Ihnen doch, wenn Sie sich noch erinnern, während Ihres Hierseyns, ein Werk communicirt, welches lehrt, wie man den Teufel austreiben soll, Sie haben das schöne Opus gar nicht geachtet, hätten Sie es aber zu seiner Zeit recht studirt, so wären Sie diesen Teufel längst los; ich habe vor 15 Jahren ein solches Exemplar feliciter ausgetrieben. Was habe ich dabey geschwitzt, bis ich das Werk vollbracht habe! Ich bekomme noch die Gänse-Haut, wenn ich darann denke. Fort damit, sonst ist keine Rast noch Ruhe, es wird Hölle auf dieser paradiesischen Erde (à l'exception de l'Italie, dies Land ist schon Paradis per se)

Das winseln und heulen hat noch kein Ende. Ich muss das Jammer-Maas voll machen. Unser guter Leopold, ist glücklich hergestellt, so wie Sie prophezeyht haben. Seine *ordentliche* kraftvolle Jugend hat ihm durchgeholfen, er war gefährlich krank. Ich lies ihn gut pflegen, und von denselben Aerzten besorgen, welche der Herzogin geholfen haben. Der Pursche ist sehr dankbahr, fühlt tief was man für ihn gethan hat, und ahnet wohl, was man für in thun würde, und thun wird, wenn er ehrlich und brav ist und bleibt. Dies attachirt mehr als alle Presenten. Man kann den rohesten Menschen Sentimens und Ehrgefühl beybringen, kann man es doch bey Hunde und Pferde. Aber O Jemine! Kaum war Leopold auf den Beinen, als unsere Berner-Köchin auf der Nase lag, und was war es? Auch die Leber-Krankheit! Lezthin, kam eine Leber auf meinen Katzen-Tisch. (Die H-gin speisst noch immer auf der Kranken-Serviette) Schaft mir die Leber fort, (schrie ich mit Stentor's Stimme) Keine Leber mehr auf dem Tische. Diese Proscription hat einen doppelten Grund, erstlich gibt sie gar zu unangenehme Errinerungen. Zweytens habe ich erst kürzlich gelesen Leberfett sey deleterisches Gift; ein deutscher Arzt hat bewiesen, dass über 70 Personen sich mit Leber-Würfeln vergiftet hatten, und darann gestorben sind.

Das Papier und die vorgeschriebene Zeit gehen zu Ende, und ich habe bis jezt nichts als geheult, wie eine alte Nacht-Eule; nicht ein einziges freundliches Wort. Aber wo soll ich Freundlichkeit hernehmen, wenn man immer nur mit Kranke und Todte zu thun hat; doch hätte ich lezthin beynahe ein freundliches Gesicht gemacht, als ich mich in einem Trumeau ganz wohlgefällig beschaute, wie mir ein sehr eleganter, feiner, zierlicher Stroh-Huth auf dem Zenith meines Diken Schädels sizzte. Die liebe H-gin meinte, ich machte ein Schäfer Gesichte dazu, im Grunde war es Schaf's Gesichte. Der Schweizer Consul der mir diesen Zenith-Deckel selbst überbrachte lachte mich auf gut schweizerisch, id est, derb aus. Hat dieser Diplomaticus aus innern Rhoden gleich kein gutes Mundwerk, so hat er doch ein gutes Nasenwerk, dann wenn Sie sich noch erinnern, als Sie so gütig waren, ihm auch einen solchen Huth zu offeriren, so dankte er schönstens dafür, dann erstlich war dies für einen *Kaufmann* eine zu *leichte* Waare, zweytens hat die feine Appenzeller Nase schon in der Ferne gerochen, dass die Transport-Maut-Zoll-Transito-Spesen, so hoch zu stehen kommen würden, dass er dafür einen schweren Dreypfünder auf seinem Dickkopf pflanzen könne, den ihm kein Wirbelwind fortführen wird. Auch fürchtet er die Brenn-gläser, dann lezthin soll ein dummer Spassvogel, in einem Speise-Haus mehrere solche Hütte im Brandt gesteckt haben. Man vermuthete dieser Mordbrenner sey der Sohn eines hiesigen Strohhutt-Fabrikanten, der Vatter sey banqueroute und liegt jezt selbst auf dem Stroh, er wollte seinen Papa aufhelfen. Ich aber muss Dank sagen, für den schönen Huth, der mein Haupt so stattlich und dabey so leicht zielt. Oh! wenn Sie mich nur sehen sollten, Sie wurden sogleich ausrufen: O!

lepidum caput! — Doch da haben wir's. Mit Jammer fängt er an, mit Narren's Posen hört er auf. Dafür hätte ich viel gescheutere und nothwendigere Dinge sagen können, und sagen *sollen*. Aber all' eins! und wenn ich noch hundert Bogen verschmieren sollte, so hätte ich noch etwas zu sagen. Wird man dann mit Ihnen fertig mein bester, mein Verehrtester, mein geliebster! Nimmermehr! So wie nimmermehr aufhören wird, aufhören kann zu seyn

Ihr immerdar hingegebener Freund und Diener

Zach.

Alle Curialien, alle Complimente sind in diesen Wisch vergessen, dass ist eine wahre Leber-Wurst von einem Brief.

15. Zach an Schiferli, Genua, 5.6.1822

N^o 8.

Genua den 5 Junius 1822.

Verehrtester, theurster, bester Herzens- und Busen-Freund.

Consummatum est! Ja leyder, es ist vollbracht; morexit sicut dixit, wie jener guter Lateiner sagte. Der Herzog von Gotha ist todt. Welcher Schlag! Prinz Friderich ist succedirt. Welche Begebenheit! Was daraus entstehen *wird*, das wissen die ober- und unter-irrdischen Götter. Was aber *ist*, das will ich Ihnen sagen. Aus der Allgem. Zeitung, N^o 143 dd^o 23 Mai 1822, wissen wir, dass Prinz Fridrich den 17 Mai, seine neue Regierung angetreten hat. Das Huldigungs-Patent steht in Extenso darinn. Mit derselben Post womit dieses Zeitungs-Blatt hieher gelangt ist, kam auch ein Brief von Lindenau aus Gotha dd^o 15 Mai, worinn dieser meldet. Der Herzog sey den 12^{ten} krank geworden, man habe den D^r.Starck aus Jena berufen, dieser finde ihm gefährlich krank; Posttäglich wolle man Nachricht geben &..... Wie geht das zu? Schon zwey Post-tage und zwey Zeitungs-blätter melden den Todt des Herzog's *bestimmt*; geben das Erbfolg-Patent in Extenso, und dennoch keine directe, keine officielle Nachricht von diesem Todes-Fall!! Noch mehr — Heute den 5^{ten} Junius war wieder Post-tag. Briefe aus Deutschland kamen an, aber keiner — aus Gotha. Doch waren drey aus Meiningen mit schwarzen Sigeln. Der eine von der verwittweten Frau Herzogin von Meiningen. Der andere von der Schwägerin meiner Herzogin, der Prinzess Louise von Würtemberg-Oels; Der dritte von einer Niece, der Princesse Amelie von Carolath, welche beyde leztern sich gegenwärtig in Meiningen aufhalten. Ich habe noch nicht das Herz gehabt, meine Herzogin von diesem Todes-Fall in Kenntniss zu setzen. Sie ist noch zu schwach dazu, dann haben meine Vorbereitungen nicht die besten Wirkungen gethan. Ich erzählte nur von einer Krankheit des Herzog's, welche man für *gefährlich hält*. Meine H-gin ward schon über diese Nachricht so betroffen, dass ich noch inne halten muss, und sie mit diesem Sterbe-Gedancken noch vertrauter machen muss, sonst wird sie, bey ihrer ausserordentlichen Sensibilité wieder krank. Sie hat den Tod keines ihrer Anverwandten noch verschmerzt. Wenn von ihnen die Rede ist, welches ich sorgfältigst vermeide, so ist es noch immer, als ob sie gestern verstorben wären. Ich muss also noch immer auf bessere Zeiten warten, indessen geht es mit dem Befinden der Frau Herzogin immer besser; sie ist zwar noch sehr schwach auf den Beinen, und muss geführt werden, doch ist der Geist ganz munter, der Appetit noch nicht stark, aber der Schlaf

ganz gut. Die alten Gewohnheiten sind wieder zurückgekehrt, worunter das alte Husten, welches man aber, nach dem Spruch des Pollicinellen Arztes Cotugno nicht vertreiben darf.

Aber was bedeutet das, dass Lindenau nicht schreibt? Dass niemand aus Gotha schreibt? — Das will ich Ihnen erklären. Wer soll schreiben? Der jezige Herzog kann gar nicht schreiben. Die Herzogin ist ausser sich, ganz trostlos über den Verlust. Aber Lindenau! Ja Lindenau, der ist, *glaube ich*, unter Weges, um diese traurige Notification, wie *sich's ziemt*, wie sich's *gebührt*, in Persona zu machen, ich erwarte ihn also stündlich. Ich bin zwar nur ein ungerischer Ochs von der Heide, oder ein gelehrter Esel aus einem Schul-Stall; Da ich aber 36 Jahre lang, an einem Etiquetten-süchtigen Hof als Esel und Ochs gelebt habe, und 17 Jahre lang das schwere und wichtige Amt eines Oberhofmeisters wie Sie, mein theurster Herr Collega wohl wissen, cum Applausu exercirt und praestirt habe, so däucht mir dann doch (wenn mir anders vom Hof-Staub noch etwas übrig geblieben ist, und es nicht von Hörnern und Ohren abgeschüttlet habe. Vom Schul-Staub ist plus quam satis vorhanden). So däucht mir in der That, dass es nicht etwa schicklich, sondern dass es Pflicht und Schuldigkeit eines Sohn's wäre, wenigstens einen Kammer-Herrn (was haben dann diese Herrn zu thun?) mit dem Notifications-Schreiben an die leibliche Mutter abzusenden. Um also zu bewähren, dass, ut dixi, schlechter Schulstaub noch zentner schwer auf mir lastet, so sage ich abermal wie jener guter Lateiner, *tempus daturus*. Wir werden bald sehen, welcher von beyden Recht hat, der Ochs oder der Esel und wer das Etiquetten Wesen besser versteht. Nicht umsonst waren daher diese beyden Kammer Herrn bey der Geburt des Welt-Erlösers.

Da ich mir den Kopf genug damit gebrochen habe, warum Lindenau nicht schreibt, so müsste ich ihn jezt gar zu tausend Granat-Bissen zerbröckeln, wenn ich herausbringen wollte, warum ein gewisser Oberhofmeister nicht schreibt. Dies sezzt wieder mögliche Unmöglichkeiten, und traurige Vorfälle voraus. Seit Bologna, seit 3 Wochen, kein Lebens-zeichen mehr! Nichts aus der hohen Schule von Padua, nichts aus die Piombi von Venedig! Was ist vorgefallen? Das will ich Ihnen nicht erzählen, was all' für dumm-Zeugs durch meinen Hirn-Kasten spaziert sind. Ist er etwa auch gefährlich krank? Hat er einen Doctor Stark in Padova gefunden? Zwischen Leben und Todt ist öfter nur ein zolldickes Brett, oder ein ganz kleiner Kreis den ein Minuten-zeiger auf einem Zifferblatt beschreibt. Aber unmenschlich, barbarisch, ja sciotisch ist es ehrliche Leute so in den Bock zu spannen, und in dieser Folter 3 Wochen lang schmachten zu lassen!

Jezt vergeht mir alle Lust weiter zu schreiben. Von was soll ich Ihnen auch schreiben, ich habe nur mit dem Tod zu thun, ich kann zu gar keiner Besinnung kommen, lauter schwarze Bilder, lauter hamletische oder ossianische Gedancken. Ach! nicht umsonst stehen jezt zwey geschwänzte Sterne am Himmel! Man sieht und hört nichts als von Macbethischen Scenen. Ich träume von nichts als von der Montag's Braut, welche ich wie eine zweyte Charlotte Corday mit dem gezügten Dolch erblicke, oder einen Stark hinter der Bett-Kurtine..... Ich möchte gern von etwas anderem schreiben, aber immer verfall ich in die fixen Idéen, mit welchen ich zu Bette gehe, von welchen ich träume, und mit welchen ich wiederauferstehe. Die Hoheit wird wohl schon offizielle Nachricht von Coburg haben; so viel kann ich noch aus meiner kärglichen diplomatischen Vorrat's Kammer nachhohlen, dass die Herzogin von Coburg den 20^{ten} durch Meiningen durchgeeilt ist, um ihre Mutter in Gotha zu trö-

sten. Sie ist in Meiningen gar nicht aus den Wagen gestiegen, hat nur Pferde gewechslet, hat die Princesse von Carolath nur einen Augenblick am Wagen gesehen, und konnte vor Betrübniß gar nicht sprechen. Man erwartet in Meiningen in diesem Monat den Herzog von Clarence mit seiner Frau, welche ganz hergestellt ist. Man befürchtet jezt noch einen anderen Todesfall in Meiningen, es ist der, des Herzog's Eugene von Würtemberg-Oels, welcher den ganzen Winter sehr krank da gelegen hat. Sie sehen, dass mein Brief ein wahres Kranken- und Todes-Register ist, ich kann aus diesem Jammer-Thal gar nicht herauskommen, ich thu' also besser, ich mache Schicht, und vielleicht auf lange Zeit, ich habe jezt drey Briefe auf der Seelen-Wanderung, von denen ich nicht weis, ob sie ins Paradies, ins Fegefeuer, oder in die Hölle gewandert sind, ich habe sie indessen alle an die Police-restante, wollt sie sagen, Poste restante adressirt. Bis ich also nicht ein neues Lebens- und Liebeszeichen von Ihnen erhalte so erfahren Sie nichts mehr von

Ihren betrübten, bekümmerten
Freund und ewigen Diener

Zach.

16. Zach an Schiferli, Genua, 22.6.1822

N^o 9. Genua den 22^{ten} Juny 1822. Thermom. + 25 1/2° [Réaumur].

Theurster, bester, viel und manich-faltig geliebtester Freund.

Ah! ich armer tief gebeugter, jämmerlich geplagter, unglücklicher Mann! — Ich muss damit anfangen mich selbst zu bedauern, da es sonst niemand thut; vielleicht thut es doch ein Ungeziefer, Sie, mein Herzen's-Käfer, wenn Sie mich werden gelesen haben, dann Ihnen sage ich alles, beichte alles, selbst das, wenn ich den Polizey-Ministre in Modena erstochen hätte, worauf ein so grosser Preis auf die Entdeckung des Thäters gesetzt worden ist, der Sie doch leicht verführen könnte. (2000 Lire!!!) Indessen haben wir den abgedanckten, Landes-verwiesenen Polizey-Ministre von Neapel Principe Canosa in unseren Mauern. Seitdeme ist mir nicht recht wohl zu Muthe in Genua. Seitdeme ich mit der bewusten, und wohl berühmten, Ihnen ganz gut bekannten Frau Generalin Dison eine Affaire d'honneur gehabt habe, welche ich Ihnen sogleich erzählen werde (Ah! wie viel habe ich Ihnen nicht zu erzählen!) So ist mir nicht mehr so heimlich in Sⁱ. Bartolommeo, und dieser heilige Apostel der Armenier kann mich nun nicht mehr vor Weiber-List und Tücke schützen. Doch ehe ich weiter in meiner Mysogynie fortschreite werde ich à l'ordre du jour gerufen, und ermahnt es nicht wie jener gelehrte Bibliothecar zu machen, welcher ein hebräisches Buch so einschrieb «plus, un livre dont le commencement est à la fin. Ich fange also fein ordentlich von Anfang an, und melde ganz gehorsamst, I^{mo} Dass ich Ihr leztes Abschieds-Schreiben aus Mayland vom 8^{ten} hujus richtig erhalten habe, aber mich nicht sonderlich, bey jeziger unbändiger Hitze, erquickt hat, dann es stand mir zu viel von Leber, Scharlach, und Masern darinn.

2^{do} Melde ich ganz ergebenst, dass ich den 10^{ten} Junius ein grosses Kanzley-Schreiben (Sie werden gleich hören dass ich nun selbst ein grosser Kantzlar geworden bin) an meinen lieben jungen Freund Moritz nach Mayland habe ergehen lassen, welches er wahrscheinlich nicht mehr in Mayland, aber nun in Bern nachge-

schikt erhalten haben wird. 3^{to} Muss ich, leyder mit grossen Schmerz, aber mit vieler und grosser Wahrscheinlichkeit anzeigen, dass mein N^{ro} 6 mit Haut und Haar, mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden seyn muss. Kein Wunder, dann es enthielt auch gar wunderliche Dinge; Erstens ein wunderschönes, selbst verfasstes, (daher auch wunderschön) wohlgestelltes, harmonisch-klingendes Dancksagung's Sonetto an die Hoheit. es fing mit die Worte an.

In qual parte del ciel, in quale idea
Era l'esempio, onde natura tolse
Quel bel viso leggiadro, in ch'ella volse

Mostrar quaggiù, quanto lassù potea? &c.... Das übrige habe ich vergessen, Parbleu! vous perdez une belle piece. Petrarca selbst hätte mich darum beneidet, und ich kann es wahrhaftig nicht wieder zusammenbringen. Ich dachte, als ich dieses Capo d'opera dichtete, es wäre mein Schwanen-Gesang, ich hatte zu guter lezt meinem Musen-pferd tüchtig Haber eingegeben, ich muss aber auch sagen, der Gaul hat prächtig caracolirt, auch traversirt, das heist der Quer gegangen trotz Jean-Paul, der Liebling eines nun sanft und seelig ruhenden Fürsten, dessen Geist nie Ruhe fand. Aber nun habe ich diesen Pegasus ganz und gar ausgespannt, Sattel und Zeug an einen Juden, ich wollte sagen an einen ehrlichen Genueser verkauft. Nun muss ich mir alles wieder von neuen anschaffen, da werde ich tüchtig über die Ohren gehauen werden, wenn ich das Rüstzeug hier zu Lande einkaufen soll, ich risquire dabey Arm' und Bein' Hals und Kopf, dann wenn ich die durch Kunst erhitze Stutte in den Schwung bringe, so macht sie mir statt Musen-Sprünge, Bocks-Sprünge, der morsche Bauchgurt reisst, werde aus dem Sattel geworffen, und liege da statt auf einem Rosenbette in meinem eigenen Blut in einer Pfütze. Es braucht also Zeit bis ich mich wieder auf meinen Gaul einstudire. Ich bin nicht so sattelfest wie Gian-Carlo di Negro, der seinem Pegasus täglich die Federn mit Rosenöl einschmiert, und ihn immer en haleine erhält.

Zweytens war in besagten N^{ro} 6 ein Brief an meinen kleinen Freund Moritz, es ist mir seinethalben nicht lieb, wenn er verlohren gegangen seyn sollte, vielleicht bekommt er ihn noch, so wie ich gestern einen Brief aus Malta erhielt vom 15^{ten} Januar datirt.

Da ich nun einmal beym rechten Ende angefangen habe, so kann ich schon etwas confuser fortfahren, dann ich habe im Grunde lauter Kraut und Rüben zu referiren, so bund über Eck geht jezt alles durcheinender. Also zuerst vom Todt des Herzog's [August]. Hat dieser das Leben verlohren, so haben die Herrn in Gotha die Köpfe verlohren. Alles gerieth in Confusion, und Lindenau schreibt, dass dies die unruhigsten Tage waren, die er in seinem ganzen Leben zugebracht habe, dergleichen er nicht wieder zu erleben wünschte. Indessen ist Prinz Fridrich, als Herzog proclamirt, und von Dresden, Berlin, Weimar auch anerkannt worden. Ob sich aber die drey Herrn Agnaten dabey beruhigen werden, ist eine andere Frage. Von einer Vertheilung der Fürstenthümer, kann jezt noch nicht die Rede seyn, allein ob ihnen bey der anerkannten Geistes-Schwäche des jezigen Herzogs eine Concurrenz bey der Landes-Administration ganz zu verweigern seyn wird, wird wohl niemand behaupten; Noch weis man nicht welche Pretensionen die Herrn Agnaten machen werden. Die cathol. Religion kommt hier gar in keinen Betracht, dann der Patient hat in diesem Augenblicke, wie so viele andere Menschen von gesünderen Verstande, gar keine. Davon ist nie die Rede gewesen, man denkt gar nicht darann, die Sa-

che wird als eine Farce non avenue angesehen. Sollte er wieder zu sich kommen, so macht er es auch wie der Hugenot Henri IV, der doch ein braver König war; un royaume vaut bien une messe; und Fridrich IV wird alsdann sagen, un Duché vaut bien une prédication! Wovon aber die Rede ist, oder vielmehr nur verlauten will ist, dass die Herrn Agnaten geäußert haben sollen, so wollten sich in nichts immisciren, wenn man ihnen das Versprechen und die Garantie gebe, dass man den jezigen regierenden Herzog nicht verehliche. Aber wer kann dies Versprechen machen? Die Landes-Stände? Das Ministerium? Die Mutter? Keines von diesen hat ja das Recht dazu. Der Herzog ist erst 48 Jahre alt. Er kann noch zu sich kommen und curirt werden, und heurathen, und Kinder zeugen wollen, oder zeigen lassen wollen. Wie wird er drein schauen, wenn er wieder zu sich kommt, welches allerdings geschehen kann, dann er ist nicht toll, nicht närrisch, nicht demens, nicht amens, sondern nur Nervenschwach; mit dem Alter kann ja diese Schwäche aufhören. Wie wird er drein schlagen, wenn er alsdann erfahren sollte was man ihn, in seinen Nahmen als anerkannten regierenden Herzog habe versprochen, oder was noch schlimmer wäre, von seiner Schwäche profitierend, habe unterschreiben lassen. Lezteres Ansinnen halte ich daher für apocriphe, und sollte es wirklich gemacht worden seyn, so wird es auch beseitigt worden seyn. In näheren Zusammenhänge mit diesem Ereignis scheint mir die plötzliche Reise des Herzogs von Coburg mit seiner Gemahlin, nach Frankfurt zu seyn. Kaum ist der Herzog von Gotha todt, seine Tochter, und der Schwiegersohn noch in tiefer Trauer, und sie machen schon eine Lust-Reise? Die reg. Herzogin v.Coburg war nur wenig Tage bey ihrer Stiefmutter in Gotha um sie zu trösten, sie bringt ihr alle ihre Kinder, lässt sie ihr zur Obhut, und eilt mit ihrem Gemahl nach Francfurth! Vorgegeben wird die H-gin v^o C. müsse nothwendig das Emser Bad gebrauchen, eine junge, rasche, feurige, gesunde Frau! Il y a là anguille sous roche! Ich glaube der Kluge, und vielleicht gut berathene H. v^o C. gebrauche seinerseits ——— den Bundes-Tag!!! Vederemo. Sollten Sie es wohl glauben, der seel. Herzog August starb gern, und lebensatt! Er fühlte sich, und er war es wirklich, sehr unglücklich. Ich musste einen langen und breiten psychologischen Proces verbal niederschreiben, um dieses zu beweisen, dies will ich ein andermal thun, für heute genüge das Factum und die Indicia, dass er keinen einzigen wahren Freund, nichts als lauter undankbare gemacht, sein ganzes Vermögen an unwürdige vergeudet, viele Menschen, so wie meine saubere Königin v^o Lucca unglücklich gemacht, und durch übermässigen ja lächerlichen Aufwand die Finanzen in schlechten Zustände, und sich selbst in eine missliche Lage gesezt hat, welche durch seine feurige phantastische Einbildungskraft, zuletzt da er melancolisch wurde, und merkte dass man ihn floh, dass er jedermann lästig wurde, dass man es nicht einmal verbarg und ihn schonte (dann er hatte ja nichts mehr zu geben und zu spenden) noch düsterer und schwärzerer ausmahlte. Daher starb er gern, und mit Resignation; er verlangte auf dem Sterbe-bette das heil. Abendmal, wäre er Catholike gewesen, so wäre er wie Kayser Josephe II gestorben. Er hatte so wie dieser, kein Freund mehr auf Erden. Dieser Herr, den ich von Kindes-Beinen kenne, hatte gute, herrliche Geistes und Herzens-Anlagen. Er wurde durch schiefe Köpfe, durch Höflinge, durch Schranzen, verschraubt, verstimmt, verdorben. Wäre er im Privat-Stande gebohren worden, er wäre gewiss ein merkwürdiger Mann geworden, er lebte gewiss noch, so wie seine Mutter noch lebt, die ich, ja ich getraue es mir zu sagen, aus diesen Höllen-Pfuhl gerettet habe. Der

jezige Herzog ist denselben unglücklichen Weg gewandelt, nur auf eine andere Art.....

Des Herzog's Testament bestimmt seine Tochter zur Universal-Erbin. Seiner Wittwe sind einige Pretiosa zum lebenslänglichen Gebrauch überlassen. Fräulein von Diskau erhält einen Solitaire von Werth. Fräulein Schehlika, und Frau v^o Studnitz (Hofdamen der H-gin) ein paar unbedeutende Legate. Allein wahrscheinlich (so schreibt Lindenau) wird *niemand* etwas von der Verlassenschaft erhalten, da die Schulden weit mehr als diese betragen. So ist er Z. B. dem H^m v^o. Treuttlinger Gotha[ischem] Chargé d'Affaire in Paris allein 2000 Louisd'or schuldig, und für was? für lauter ——— Perrücken, rouges, huiles antiques, eaux de senteurs, broderien, Schals, und dergleichen. Ich sagte Ihnen doch oben, dass ich ein geplagter Mann sey, und zuletzt pour comble de malheur sogar Canzlar geworden bin. Dies geht so zu. Auf einmal ist ein Wolkenbruch (aber nur von Lumpen) losgebrochen, und meine gute alte Herzogin ist von Condolenz-Schreiben von allen schwarzen und bräunlichen Farben überschwemmt worden. Alle Behörden, Regierungen, Kammern, Consistorien, Landes-Stände haben wohlstylisirte, mit prächtiger Fraktur-Schrift schön verschnörkelte Beyleidsschreiben eingeschickt, auf diese alle muss ich nun eben so wohl stylisirte Antworten bey 25 1/2 Grade Reaumurischer Hitze fabriciren, ich möchte doch lieber Stroh dreschen, und wenn der Thermometer auch 30° zeigte. Als Ungeziefer müssen Sie eo ipso, ein weiches Herz haben, daher hofe ich zu Gott, dass Sie mich herzlich bedauern, beklagen und vielleicht auch beweinen werden, ich aber kann gar nicht weinen, dann alles Wasser geht bey mir durch Kanzley-Schweiss weg, daher müssen Sie auch verzeihen, mein liebster theurster Herzens-Käfer, (um Gotteswillen nur jezt nicht geküfelt und genagt) wenn dieser Brief so schwizig, so wässerig, so flau, und so confus durcheinandergeschrieben ist, dann à propos ich habe Ihnen noch von der Frau Generalin Comtesse Disson ein Geschichtchen [!] pour dormir debout, zu erzählen. Stellen Sie sich vor, diese fameuse Dame, die mich einst, wenn Sie sich noch erinnern, aus Gott Vatters Angesicht vertrieben hat, hat sich in einen freundschaftlichen Briefwechsel mit mir einlassen wollen. Der Pretext, (er war fein ausgedacht, wie Sie sogleich sehen werden) war dieser. Die Frau Generalin, um sich bey uns einzudrängen gebrauchte folgende Kriegs-List. Sie wollte dazu die Krankheit meiner H-gin benutzen. Sie schrieb mir daher ein äusserst feines, artiges, schmeichelhaftes Billet; in welchem sie sich nach dem Befinden I^r. Durchl. erkundigte, da sie gehört hätte, dass sie auf dem Tode krank wäre, sie nähme diese Freyheit deswegen, weil sie gerade in Begriff stünde ihrer Freundin Madame la Chanoinesse Baronne de Utthoven zu schreiben, und durch diesen wollte sie daher der alten guten Freundin meiner Herzogin, der verwittw. H-gin v^o. Coburg die Nachricht mittheilen. Zu meinem Glück oder Unglück kam ich gerade dazu, als der Bediente der Frau Generalin das Billet an eins von unsern Leuten abgab, ich eröffnete es sogleich in seiner Gegenwart, und erschrak nicht wenig, als ich die Unterschrift sah; ich sagte also den Bedienten, ich liesse mich der Frau Generalin gehorsamst empfehlen; I. D. die Frau Herzogin v^o. Gotha befänden sich wieder ganz wohl, ich könnte jezt nicht gleich antworten, würde es aber morgen thun &..... Ich dachte an diese fameuse Frau nicht wieder seitdem sie mich aus Gott Vatters Audienz-Stube vertrieben hatte, ihr Billet gab mir daher Anlass, über sie weiters zu scrutiren. Was habe ich erfahren? Des horreurs! Die Frau Generalin ist eine geheime Polizey Spionin; da sie ganz ruinirt ist, so macht sie

jezt dieses schöne Metier; dies war auch die Ursache, warum sie sich bey der Hoheit, und bey allen hohen Herrschaften eindringt; sie hat die Sig. Marchese Pallavicini beredet zu der H^l, und zu der D^l zu kommen, sie hat auch andere Damen dazu bereden wollen, die es aber nicht schiklich fanden und daher nicht thun wollten. Sie hat sich vor kurzen hier in eine Fete eingedrängt, wozu sie nicht gebetten war, und man nur durch Billete eingelassen wurde; sie hatte ein Billet, es war aber falsch und die Unterschrift nachgemacht. Wie gefällt Ihnen das, Aber nun kommt das ärgste! Stellen Sie sich einen rechten groben Flegel vor, einen wahren ungesitteten Bauru Bengel vor. Einen Mann ohne mores und honores, kurz, einen Grobian in folio, und dieser Malotru war S^c. Excellenz der H^r General-Major und Oberhofmeister Baron von Zig-zag, dann dieser ist so mal élevé, dass er die Impertinenz hatte der Frau Generalin, der Frau Gräfin gar nicht zu antworten. Dies ist vor ungefehr drey Wochen geschehen, und seit dieser Zeit habe ich nichts wieder von dem Gespenst gehört, aber so bester Freund vertreibt man alle böse Geister, welche Gott den Herrn nicht loben. Ich hätte Ihnen noch viel von diesen Gespenst zu erzählen, aber dreymal werde ich gemahnt die Briefe auf die Post zu schiken. Ich habe nur noch so viel Zeit zu sagen, dass meine gute, englische Herzogin sich ganz passable befindet, und dass ich diesen Brief nicht endige, nur ein anderes Blatt zur Hand nehme um fortzufahren, daher nichts weiter als Gott befohlen, Adieu, Addio, Farewell. Kutja Lanzos teremtete.

Ihr ganz ergebenener, in Liebes und Leibes Hitze
schwitzender und brattender Freund und Diener

Zach

Sie müssen diesen Brief abschreiben und corrigiren; die ausgelassenen Worte einschalten lassen, wenn Sie ihn verstehen wollen.

17. Zach an Schiferli, Genua, 10.8.1822

N^r. 10.

Genua den 10 August. 1822.

Bester, theurster, verehrtester, nachsichtsvollster Freund.

Ich hatte mir schon den Quintilian zu rechte gelegt, ein paar Orationen von Cicero und Demosthenes durchgelesen, um mich recht vorzubereiten, Ihnen meine Accusen und Excusen, meine Entschuldigungen und Vertheidigungen, mein Weiss-waschen und mein Weiss-brennen nach allen Regeln der Kunst recht überzeugend vorzutragen, als mich Ihr liebes, freundliches, sanftes, tollerantes, barmherziges, mitleidiges Billetto dolcissimo mit einemal aus aller Verlegeheit hülft. Man mag es machen wie man will, ein böses Gewissen ist doch gewiss immer und ewig ein unbestechlicher ein unerbittlicher Richter; als mir Ihr letzter Brief vom 30 Julius überbracht wurde, eröffnete ich ihn mit Herzklopfen, da ich nichts anderes erwartete als gerechte Vorwürfe darinn zu lesen, allein siehe da *nihil horum*! Statt einen bärbeissigen Brumbart fand ich einen liebevollen Propheten, der alles richtig und aufs Haar vorausgesehen hatte, nun bedarf es keiner Entschuldigung, keiner Vertheidigung mehr, dann ganz recht haben Sie gerathen, dass es nicht kalt in unseren Mauren macht; ganz richtig haben Sie es getroffen, dass Freund Horner schon seit 14 Tagen bey uns ist. Die Wirkungen beyder Ursachen haben Sie eben-

falls als ein wahrer Seher *ad unguem* errathen; Erstlich war es so wenig kalt bey uns, dass das Siegel-Lack auf meinem Schreib-Tisch zur Marmelade geworden ist, als wahren und ächten Catholiken kam es mir vor, als sässe ich schon in der Anticamera del Santissimo Purgatorio, da bekam ich erst den wahren rein-theologischen Begriff vom Fegfeuer, und wie den armen Seelen da zu Muthe seyn muss, die im Centro dieses Fegewerks geschmort werden, indessen sind wir nicht weit davon, es fehlte nur das prasseln vom Fett, und der üble Geruch wenn dies ins Feuer läuft. Wie bedaure ich hier die Ketzer, und besonders einige meiner guten Freunde unter ihnen, dann wo diese hinkommen, da ist das Feuer viel stärker, und was das schlimmste ist gar keine Erlösung. Bey uns stieg der Thermometre bis auf +25° im Schatten, in der O [Sonne] bis auf +37°. Drey Dominikaner Mönche wurden närrisch, so wie viele Bauern, Fuhrleute, auf freyen Felde, eine Menge Kinder starben plötzlich; mehrere Nonnen wurden furios, und viele Hunde wüthend. Welches Glück dass meine Montags-Braut nicht *costi* war, sie hätte wie die Nonnen, furorem bekommen! Rebus hic stantibus war nicht weiters zu thun als zu schwitzen und zu schweissen, und den ganzen Tag bis an die Ohren im Wasser-Kübel zu sitzen. Kaum bewegten sich die Lungen-Flügel mehr, so wenig war die Luft elastisch, noch weniger dürfte man die Finger rühren, oder einen Kiel führen, wenn man nicht Gefahr laufen wollte aux petites maisons gebracht zu werden; alle Lecture, selbst der Zeitungen musste eingestellt werden. Niemand befand sich bey dieser Siderey wohl als — meine Durchlauchtigste Herzogin; diese Fürstin ist ein wahrhafter Salamander, befindet sich mitten in dieser Gluth, ganz frisch, munter und wohl; lebt von nichts als von Fischen und Gemüse, isst gar kein Fleisch von keiner Art, so lange diese Otaheitische Hitze fortdauret, trinkt fleissig das englische Soda-Wasser, und befindet sich bey diesem Regime behaglicher und munterer als je. Zweytens: Horner ist geschwinder als ich's erwartete bey uns eingetroffen, er kam von Zürich aus, nach Genua geflogen, hielt sich nirgend unter Weges auf, und war schon in Mayland, als Sie mir schrieben, ich sollte ihm über Bern dirigiren. 25, schreibe fünf und zwanzig Jahre sind es, dass ich diesen Freund nicht gesehen hatte; Einen solchen grossen Zeitraum nachzuhohlen, war keine Kleinigkeit, von Morgen bis in die Nacht hörten die Colloquia nicht auf, wir sind noch nicht fertig, und nur mit Gewalt muss ich mich von ihm losreissen, um die dringsten Geschäfte zu verrichten, und meine *Corresp. astron.* flott zu erhalten. Dieser Sturm und Drang hat sich nun etwas gelegt, die Hitze hat abgenommen, oder vielleicht bin ich nur etwas mehr eingewohnt, oder eingebratzen, ich benutze also einen solchen freyen Augenblick, um ein Auferstehungs-Zeichen von mir zu geben. Aber wo anfangen, wo enden? Eine Menge Dinge, die ich Ihnen berichten wollte, haben sich Berghoch angehäuft, vielles muss ich aus der Vergessenheit hervorrufen; manches hat an Interesse verlohren, und nun bin ich aus lauter embarras de richesse in Confusion und Verlegenheit. Ich will's nun versuchen ob ich die Fragmente davon zusammenlesen kann.

Seitdem ich Ihnen zuletzt geschrieben habe, habe ich manche Abentheur bestanden, und manche Unannehmlichkeiten zu verfechten gehabt, die mir viel Aerger einbrachten, und viele Zeit raubten. Ich will Sie mit dem Hergang dieser lamentablen Geschichten nicht langweilen, weil sie mir persönlich sind, ich will sie nur kurz anführen, weil eine davon ganz kurzweilig ist, und das hiesige Gouvernement caracterisiret.

Die erste Geschichte betrifft einen Neveu von mir, einen jungen 18 jährigen Lieutenant in der oesterreichischen Armée. Dieser stand in Alexandria, und kam hieher seinen Oncle zu besuchen. Dieser junge Laffe wurde nicht mehr als zweymal an einem Tage auf Pistolen herausgefordert, ohne meiner Vermittlung hätten sich die Buben gemordet. Es kostete mich viele Mühe die Unvernunft zur Vernunft zu bringen, welches keine Kleinigkeit ist, wie Sie wohl wissen. Ich übergehe alle Incidenzen, welche eben so lächerlich wären, wären sie zugleich nicht so empörend. Genug davon. Die zweyte Geschichte, welche mir viele Scripturen auf Stempel-Bogen verursachte, betraf vier Kästchen astronomischer Instrumente, welche ich für mich aus München kommen lies. Diese wollte man mir nicht, (als verbottene Waare) verabfolgen lassen. Ich musste mich also zwey Monate herum battailliren, und beweisen, dass ich seit 6 Jahren meines Hierseyn's, schon viele dergleichen Instrumente *ungehindert, und* [ohne] *einen Soldo Mauth-Gebühren zu bezahlen* heringebracht hatte. Alles half nichts. Endlich um mir eine *Gnade* zu erweisen, wollte man diese astronomische Instrumente für *Quincaillerie* erklären, und da sollte ich 36 p.C. Einlass-Gebühren bezahlen. Ich protestirte dagegen, und erklärte dass ich die Instrumente ehe wieder zurück schiken, als etwas bezahlen wollte. Erstlich sey es ein Falsum, und nicht wahr, dass astronom. Instrumente Quincaillerie-Waare (Messer, Gabeln, Schaufeln, Putzscheeren) wären. Zweytens; nie hätte ich unter keiner Regierung in der Welt, selbst in Genua nicht, Abgaben für Instrumente zu meinen eigenen Gebrauch, gezahlt; dies würde man selbst in Constantinople nicht verlangen &.... Die Antwort war, man könne hier in Genua, nach der Vorschrift nicht anders verfahren, ich sollte mich an die Haupt-Mauth-Direction nach Turin wenden. Dies that ich. Nach 14 Tagen erhielt ich die Antwort, man könne nichts verfügen, ich müsste mich an den Finanz-Minister wenden. Ich schrieb an diesen Ministre: Antwort; ich müsste bey S. M. den König selbst darum anhalten. Auch dieses schwere Amt verrichtete ich. Endlich kam ein Viglietto Reale, worinn mir die Extradirung meiner astronomischen Instrumente *gratis* und *allernädigst* accordirt wird, jedoch mit dem Beding, dass ich eine schriftliche Declaration ausstellen sollte, dass wenn ich von Genua abgehen sollte, ich mich anheischig mache, diese *Instrumente mit mir fortnehmen und nicht zurücklassen wollte!!!* Wie gefällt Ihnen diese Clausel? Wie der herrliche Geschäfts-Gang? Wie die wichtigen Regierungs-Angelegenheiten? Das Facit war, dass mir die Douane die vier Kisten unter militaerischer Begleitung selbst ins Haus brachten, mich keinen Heller gekostet haben, und die Mauth-beamten nicht einmal eine buona mano annehmen wollten.

Dies schreibe ich nur en gros; wäre aber diese leztere Geschichte in allen Details bekannt, so schreibe Lady Morgan einen viel comischeren Roman als Scarron, und lebte Kotzebue noch, so gäbe sie Stoff zum allerlustigsten Lust-Spiel für's Theatre von Casperle!

Von meinen unbedeutenden Privat-Angelegenheit, komme ich nun auf die grossen, allgemeinen Staats-Affairen. Legen Sie aber, ehe ich fortfahre, Ihr Nasen-Tuch zurechte, meine Relation wird Thränen, bittere Thränen, kosten. Ihr bester Freund, der allerunterthänigste Knecht von der Hoheit ist nicht mehr — in Genua. Wo er ist, das kann ich Ihnen nicht sagen, aber in Genua ist er schon seit 6 Wochen nicht mehr. Wir sind nun zum zweytenmal ganz verweist, wir haben nemlich unsern Gouverneur San-Severino verlohren, er ist in die Ungnade verfallen, warum? *Chi lò sa!* Er ist fortgeschickt worden, wohin? Non lò so! Es grassirt darüber allerley Gerede,

das weder Sie noch mich interessiren kann, es genüge Ihnen daher Ihren buon amico mit heissen Thränen zu beweinen. Wir haben jezt gar keinen Gouverneur; also Anarchie? Point du tout, nur Pausen, wie bey einem schlechten Concert. Nur sind in der Politick die Pausen von längerer Dauer, manchmal Jahre lang.

Eine zweyte Haupt- und Staats-Action ist, dass die gute Freundin der Mad^{me} la Baronne Chanoinesse [Dison], hier ihr Spähe-Wesen ungestört fort-treibt. Da sie aber für das, was sie ist bekannt ist, so ist die Ausbeute nicht gros. Mich lässt sie wenigstens, seit dem lezten Versuch, der mislungen ist, ungehudelt, ich sehe und höre nichts mehr von ihr. Eine Nachricht welche Sie mir gaben, hatte mich beynahe unruhig gemacht; ein paar schlaflose Nächte hat es mich gekostet, aber ich bin jezt ganz beruhiget. Die Compagnie aimable, agréable et joyeuse, die unsere Nachbahrerschaft bedrohte, erscheint mir nun nicht mehr so furchtbahr, die ganze Geschichte ist und war ein Chateau en Espagne; sollte sie aber dennoch, wieder alle Wahrscheinlichkeit zu Stande kommen, so sind schon alle Gegen-Anstalten getroffen, dass alle Concepte verrückt, und alle Rechnungen ohne Wirth gemacht werden sollten. Unbegreiflich wäre die Chanoinesse, welche die *hiesige* Personne genau kennt, mir manches von ihr und zwar sehr richtiges und wahres, sagte, und nun ist sie auf einmal ihre intime Freundin? Hier muss ein Misverständniss obwalten, oder.....

Da ich Ihnen von die Affaires étrangères Rapport abgestattet habe, so muss ich Ihnen doch auch etwas de l'Intérieur berichten. Mein armer Lindenau hat es nun ganz satt, er schreibt mir lamentable Briefe, er klagt über die unzähligen unangenehmen Verhältnisse in welchen er verwickelt ist, er findet nichts als Disteln und Dornen auf seinen Weg, er wisse oft nicht, was er in der Angst seines Hertzens anfangen soll &.... Das fatalste ist, dass ihm das Schuldenwesen des seel. Herzog's [August] zu tilgen, übertragen ist. Die Schulden die sich *bis jezt* (im Junius) gemeldet haben, belaufen sich schon auf 600/m thaler, schreibe sechs mal hunderttausend Reichsthaler. Der Werth der ganzen Verlassenschaft beträgt, nach aufgenommenen Inventarium kaum 150/m rt. Ungern möchte man einen eigentlichen Concurs eintreten lassen. Lindenau hat vorläufig einen Schulden Tilgungs-Plan entworfen, nach welchem die baare Summe von 300/m rt. zur Bezahlung hinreichen würde; es ist aber ungewiss, ob er ausgeführt werden kann.

Der jezige Herzog Fridrich, ist nun einmal von allen auswärtigen Mächten, als regierender Herzog anerkannt. Eine Einmischung der Agnaten kann nur dann stattfinden, wenn ihm Blödsinnigkeit *gerichtlich* nachgewiesen werden kann, dies dürfte aber sehr schwer halten, da die Mediziner ihn nur nervenschwach erklären. Man hofst also den Herzog Fridrich als Landesherrn aufrecht zu erhalten, da man bedeutender Unterstützung und namentlich der des Königs von Sachsen versichert ist. Nur die Verwaltung der Episcopal-Rechte wird wegen der unglücklichen Religions-Veränderung an den Herzog von Hildburghausen als aeltesten des Hauses übergehen. So gewiss man also jezt hofst, dass die Regierung des Herzog Fridrich's ihren ungestörten Gang fortgehen wird, desto ungewisser und trauriger wird der Zustand der beyden schönen Herzogthümer werden, nach dessen Todte, da leider die drey Herrn Agnaten, über die Art und Weise, wie diese Herzogthümer vertheilt werden sollen unter sich selbst uneins sind. Dringend nothwendig scheint daher eine Vereinigung hierüber zu seyn, da ausserdem Besitz-Eingriffen von grösseren Mächten eintreten könnten. Recht zur Unzeit hat daher der Herzog von Coburg den Gruner

und Arzberger verlohren, wie wird er diese Männer ersetzen? Wo es noch ehrliche, wakere, geschikte Leute gibt, da wollen sie sich mit Geschäften gar nicht befassen, und ziehen sich zurück, so will auch Lindenau aus seiner Laufbahn heraustreten, und bedauret es sehr, jene der Wissenschaften verlassen zu haben. Nirgend findet man Liebe zur Ordnung, Economie, und Rechtlichkeit. Übertriebener Aufwand, und ungeheure Forderungen!

Mit der physischen Gesundtheit des jezigen Herzog's geht es sehr gut. Er isst, trinkt, schläft sehr gut, allein er spricht nicht, selbstständige Resolution, oder Willens-Meynung ist von ihm nicht zu erhalten; er antwortet auf nichts. Indessen gehen die Geschäfte ihren regelmässigen Gang, und wenn diese so fort gehen, so werden die zerrütenden Finanzen in den aller blühendsten Zustand kommen, da jezt unzählige Ersparnisse gegen früherhin gemacht werden.

Die jezige verwittwete Herzogin bleibt in Gotha; es ist ihr dasselbst ein Haus in der Stadt und ein Landhaus vor der Stadt, laut Testament, lebenslänglich einberäumt. Sie sieht den Herzog nur selten, da er gar nicht spricht, und stumm wie ein Fisch ist. Viele glauben dies geschehe mehr aus bösen Willen als aus physischer Unfähigkeit. Überhaupt es scheint, dass den Sächsischen Häusern kein günstiger Stern aufgeht. Der Gros-herzog von Weimar, war vor kurzen so bedeutend krank, dass man für sein Leben fürchtete, lange kann er es nicht mehr treiben, er soll ganz herunter seyn; Man fürchtet sich sehr auf seinem Todt, dann nach ihm wird ein fatales Imperium divisum kommen, es herrscht zwischen den jungen Ehepaar keine grosse Harmonie, auch ist kein guter Stof weder an Kopf noch Hertz vorhanden, man sieht in Weimar dieser endlichen Catastrophe mit grosser Aengstlichkeit entgegen. Oh wie vieles könnte ich Ihnen noch berichten, da mich diesen Sommer viele merkwürdige Reisende besucht haben, die mir mirabile dictu, erzählten, das ich aber dem verrätherischen Lumpen-Papier nicht anvertrauen darf. Nur eins will ich noch hersetzen, nemlich dass ein gewisser Herr den Sie sehr wohl kennen, und ein sehr naher Anverwandter ist, seit einiger Zeit sehr bestimmte Spuhren von sich gibt, dass er mente captus ist, und wahrscheinlich von seinem Herrn Papa etwas geerbt haben mag. Derjenige welcher mir dieses sagte, hatte diesen Herrn selbst gesprochen, und diese Krankheit in Augen und Blick erkannt, noch ehe es ihm seine guten Freude sagten und bestätigten. Hier ist wohl der Fall mit Voltaire auszurufen

Oh Etre suprême, j'admire ta science profonde.

Mais &..... monde.

Doch genug von diesen kläglichen und jämmerlichen Dingen, gern möchte ich Ihnen von etwas tröstlicherem, von Herz und Geist-erhebendern schreiben, mais il n'y a nulle part de quoi! Soll ich Ihnen von Spanien, von der Insel Scio, von Smyrna, oder Pera schreiben, doch nein, ich will Ihnen lieber etwas infam-lustiges aus England schreiben, welches mir vorgestern ein Engländer aus englischen Zeitungen erzählt hat.

Ein englischer Bischof aus einer grossen Familie, kam öfter in ein Haus um jemanden zu besuchen, eines Tages da er wieder diesen Besuch abstattete, bemerkte ein kleiner Junge, der auf einer Galerie sein Spiel trieb, dass man an einem Fenster die Gardinnen zuzog; der neugierige Knabe guckte an diesem Fenster, und sah durch eine kleine Oefnung Dinge, die ihm ganz unbekannt waren, aber gar sonderbahr vorkamen, er hohlte seinen Vatter herbey, dieser sah alsobald, dass His Lordschip the Reverend Father in God, in einer ganz besondern Andachts-Übung

mit einem jungen hübschen Tambour begriffen war. Der Vatter hohlte seiner seits sieben gute Freunde herbey, welche als Augenzeugen dieses militairisch-theologische Spiel in Augenschein nehmen mussten, um es als dann vor einer Jury beschwören zu können. Ferners wurden von der Polizey Constables herbeygehohlt; diese rannten plötzlich die Thüre ein, und fanden den Reverend Father in God in flagranti in seinen theologischen Exercizien eifrigst begriffen, er wurde so, wie er angetroffen ward, en grand negligée, durch die Strassen auf die Polizey geführt; das Volck, welches von diesem passe-tems episcopal gehört hatte, wollte S^c. Herrlichkeit den Reverend Father in God in Stücken zerreißen, nur eine starke militairische Bedeckung konnte ihn retten, er wurde ins Gefängniss gebracht. Die englischen Gesetze verhängen die Todes-Strafe durch den Strang, auf dergleichen divertissemens, es wird schwer halten diesen most reverend Lord vom Galgen zu retten. Er beschäftigt jezt alle Cirklen von London vom Hofe an, bis auf die lezte Bier-Kneippe. Alle Zeitungen sprechen davon, und nennen ihn ganz frey. Dieser andächtige Herr heisst Percy Joice, soll ein ziemlich alter Mann seyn, nie den Verdacht eines ausgelassenen unehrbahren Lebens-Wandel gegeben haben. Da er von einer der angesehensten Familien ist, so wird man ihm schon durchhelfen; die Engländer glauben dies sey nicht möglich, ich glaube das Gegentheil, die Jury braucht nur das *Lunacy* auszusprechen, so hat der Mond als dies Unheil gestiftet, und der Reverend Bishop, Father in God, kommt ins Betlam, da ist's doch besser als am hell-lichten Galgen, und die Ehre der Familie, und des ganzen Clergy ist gerettet. Die Sarcasmen und selbst die Caricaturen nahmen in London kein Ende. Kein Bishop getraut sich öffentlich sehen zu lassen, dann die association der Idées ist gemacht und bleibt permanent. Dies ist ein ganz fataler Casus sui generis; ich bin sehr neugierig zu sehen, wie er endigen, und wie er in fremden Zeitungen vorgetragen werden wird. Erwähnung wird davon geschehen müssen, da die Sache zu notorisch und zu theologisch ist.

Hier Orts suchen die Ketzer, das heisst die hiesigen Calvinisten, Zwinglianer, Schweizerianer und Kaufmanianer, eine Anti-chambre de l'Enfer zu errichten, und suchen einen Geistlichen dazu, wollen ihn aber als ächten Kaufmanianer sehr wohlfeil haben; ich schlug ihnen daher den ehrwürdigen Bischof vor, diesen könnten sie *umsonst* haben, und dabey ein gutes Werk stiften, weil er vom Galgen gerettet werden könnte, wenn er einen geistlichen ehrenvollen Ruf nach Genua bekäme. Aber *à propos* von guten Werken, Sie stiften doch auch gern dergleichen, hier ist Gelegenheit dazu, voilà de quoi il s'agit.

Die hiesige sogenannte (ketzerische) Colonie will eine Kirche haben, dazu gehört als erstes Requisit ein Domine; dieser Domine soll taufen, beerdigen, copuliren, predigen, und die Kinder in der wahren Ketzerey unterrichten. Er will und muss aber auch etwas anderes thun, nemlich essen, trinken, schlafen, sich anständig kleyden und bequem logiren. Die hiesigen Ketzer *à propos* betten nur das goldene Kalb an, wollen aber nichts davon herunterschaben, und der Domine muss Hungers sterben, wie dies in Livorno vor ein paar Jahren der Domine Schulthesius ein guter lieber Mann, nolens volens gethan hat. Dem hiesigen Domine wird es in der Folge auch so ergehen, dann bey allen Ketzereyen ist nie kein Glück und Segen, die Station und Besoldung eines solchen Ministre du Diable ist sehr precaire, sie hängt von willkührlichen Beyträgen ab, heut zahlt ein solcher Ketzer, und morgen macht er *à propos* oder mal-à propos bankrut. Nun siehe da! Es kommt da Ihre

Ehrenwerthe Schweizer Obrigkeit lezthin zu uns, und communicirte mir ein Schreiben von einem gewissen Pfarrer, Helfer, Professor Molz in Biel, welcher sich zu der Stelle eines Pfarrer's zu dem hiesigen Götzen-Tempel anerbietet. Der Brief war ganz gut geschrieben, der Mann hat bey der Kirche und Schule eine Stelle welche ihm 150 Louis d'or einträgt, er will sie aber verlassen, um hier nach einem leeren Brodtsack zu schnappen, der gute Mann scheint etwas romantisch oder romanenhaft zu seyn. Zur Ursache seines Hieherkommens gibt er an, den Drang fremde Länder zu sehen, und Menschen-Kenntnisse sich zu erwerben. Der gute Mann wollte vielleicht Schurken- und Dieb's-Kenntnisse sagen. Costi (auf kaufmännisch) wird er einen schönen Quark kennen lernen; und seine Weltkenntnisse werden sich in Strada nova und novissima sehr gros und breit erweitern. Dieser Mann soll ein sehr braver Mann seyn, er dauerte mich, und ich wollte ihn einen anonymen Brief schreiben nur des Inhalts: Herr Nachbahr mit Rath! Erkundiget euch nach Schulthesiu's Schicksal in Livorno ehe ihr eine fixe sichere Stelle verlässt, um nach einem Luftgespenst zu jagen &c.... Meine liebe gute Herrschaft zanczte mich aus, ich sollte so was bleiben lassen, ich sollte mich nicht in fremde Händel mischen; wenn es herauskäme, dass ich den Helfer Molz abgerathen hätte hieher zu kommen, so gerieth' ich mit der ganzen hiesigen Ketzer-Synagoge in Streitt und Händel, und was dergleichen mehr, mein anonymisches Avertissement unterblieb also; jezt mache ich es aber noch ärger, und spiele die gehässige Rolle eines Denuncianten, ich denuncire Ihnen also den Helfer Molz in Biel, der deutsch und französisch predigt, und ein Ehrenmann zu seyn scheint, vielleicht kennen Sie ihn wohl gar persönlich. Wie immer, Sie sind ja auch ein Ehrenmann; ein Schweitzer, ein homme sans rime et raison; so retten Sie doch den guten Mann Helfer Molz in Biel, geben oder lassen ihm einen Wink geben, er soll doch nicht in sein Verderben rennen, eine gute feste Stelle verlassen, um einen Schattenspiele, einer ombre chinoise nachzulaufen. Dixi et salvavi animam meam. Ave Maria gratia plena, stehe doch dem Erzkezer Molz bey! Ich kann als guter Catholike doch nicht mehr thun, als einen solchen aufkeimenden Ketzer-Tempel in seiner Geburt zu ersticken. Ah! beatissima vergine! da ist schon der dritte Bogen, und ich habe noch keine Zeile Ihrer zwey Briefe beantwortet, noch nichts von der Herzogin, nichts vom Freund Horner gesagt. Zuallererst fange ich damit an, Ihnen zu berichten, dass als ich die Sendung der Hefte der *Corresp. astron.* einstellen wollte, bey dieser Gelegenheit erfuhr, dass man solche nicht anders als auf der Post sous bande nach der Schweiz versenden könne. Paschoud in Genf bekommt die *Corresp.* nicht aus Genua, er bezieht solche aus Paris, und da mag sie ihm wohlfeiler kommen. Dass Sie in Bern für das Heft 3 fr. bezahlen müssen, das ist Unfug Ihren guten Freundin der Frau Fischer et Comp. über welche ich bey dieser Gelegenheit ganz gewaltig habe schimpfen hören. Aergerliches Monopole! Duperie! Imposition arbitraire! Pouvoir absolu! Aristocratie! Oligarchie! Despotisme! Tyrannie! und dergleichen Schimpfworte mehr, beleidigten mein keusches Ohr! Quid faciendum? Hier ist guter Rath theuer! Ich dächte ich addressirte die Hefte à Madame Fischer pour remettre à son meilleur ami &c...!!!

A propos! Dieser Brief geht nicht den 10^{ten} August, wie oben geschrieben stehet, sondern den 12^{ten} ab. Ich war gestern auf dem Tode krank, hatte die Trousse-galant, und dachte wahrlich nicht, dass ich diesen Brief in dieser besten Welt endigen wurde. Ich bin heute ein grosser Schwachmathicus, und werde ihn auch nicht endigen,

sondern fortsezzen, indessen da die Post-Stunde schlägt, so will ich doch nicht wieder verziehen, und schike heute als avant-courier, Partem primam. Mit nächster Post folgt Pars secunda. Die Durchlauch. Herzogin ist salamanderisch wohl, empfielt sich der Hh^t. Ich liege zu ihren Füßen, stehe auf und werfe mich in Ihre Arme, nehme Frau und Kinder beym Kopf, und küsse diese schwimmende kleine Frösche wacker durch. A propos dass mir keiner ersäuft; ich aber verharre unter allen 4 Elementen Luft, Erde, Feuer und Wasser, kein wässeriger, sondern ein blitzfeueriger Verehrer, Freund, Diener und Knecht genannt

Zacheus.

18. Zach an Schiferli, Genua, 20.8.1822

N^r. 11.

Genua den 20 August 1822

Verehrtester und theurster Freund.

Um Ihnen einen Beweis zu geben, dass ich ein wahrer ächt-catholischer reumüthiger Sünder bin, und meine Schuld durch Reu- und Leyd und steifen Vorsatz wieder gut zu machen suche, so sezze ich versprochenermaassen meinen letzten Brief hier fort.

Ich versprach Ihnen, von meinem alten Freund Horner Nachricht zu geben, ob er bey uns bleibt, ob er geht, ob er wieder kommt &... Drey Wochen ist er nun bey uns, und noch war die Rede nicht davon. Das ist doch curios, werden Sie sagen, oder dencken. Nein, es ist nicht curios, es ist nur politisch. Aus Ultra-Klugheit habe ich diese Saite noch nicht berühren wollen, aus Ultra-Delicatesse spricht wahrscheinlich mein Freund auch nicht davon; und so stehn die Sachen bis jezt noch im suspenso. Meine heimlichen Tranchéen sind indessen schon geöffnet. Freund Horner soll erst recht einheimisch bey uns werden, er soll sich erst recht gefallen, recht eingewöhnen, die Trennung soll ihm schwer, recht bitter und sauer werden; dann will ich meinen Vogel fangen. Ich habe ihn noch gar nicht gefragt, wie lange er bleiben will, oder bleiben kann; er hat von seinem Abmarsch noch gar nicht gesprochen, er ist ja erst angekommen. Da nun der erste Taumel des Wiedersehens vorüber ist, so arbeiten wir jezt zusammen wie Castor und Pollux, observiren, calculiren, studiren, meditiren einen langen Morgen. Nach Tisch, den ganzen Abend, wird beym Eis- beym Thee- beym Punch- beym Bier-Tisch, politicirt, medisirt, schwadronirt, gekannengiessert, moquirt, narrirt, persifflirt, wobey bisweilen die Schweizer Obrigkeit den besten Stoff liefert, und aus voller Kehle mitlacht. Mitten unter allerley Possen werfe ich ganz unvermerkt meine Fisch-Angeln aus, und expiscire meines Freundes häusliche und Familien-Verhältnisse. Ich habe auf diese Art schon herausgebracht (was ich am meisten befürchtete) dass Freund Horner nicht auf Freyer's Füßen steht, welches ich anfänglich glaubte. Ich erzählte ihm nemlich, dass ich alter Hagestolz ein Bräutigam wäre, und eine auch alte, zähe und hornigte Montag's Braut in meinen alten Tagen *coram* nehmen wollte. Bey dieser Gelegenheit erklärte er sich über das *convoler en secondes noces*, ganz unbefangen und unaufgefordert, ganz deutlich und bestimmt; welches für mich schon ein grosses und gutes Datum war. Nun konnte ich schon eine zweite Tranchée eröffnen; durch diese erfuhr ich eben so unvermerkt, wie und was seine Verhältnisse mit seinem Schwigervatter Zellweger in

Trogen sind; Diese stehen mir ebenfalls nicht im Wege. Die dritte Tranchée wurde gegen die Kinder geführt, da bin ich aber ins Stecken gerathen. Nur so viel habe ich herausgebracht, dass er seine Kinder, ein 9 jähriges Mädchen und einen 10 jährigen Knaben, nicht zu Anverwandte gethan, sondern bey sich im Hause ganz sicheren Dienstleuten überlassen habe. (So was kann nur in der Schweiz statt haben.) Weiter bin ich in meinen Ausforschungen nicht gekommen. Es bleibt also alles in Statu quo, und ich erwarte nur den Zeitpunkt, und dieser muss doch endlich eintreten, dass Horner von seinem Abmarsch etwas muncklen wird, alsdann demasquire ich meine versteckte Batterie, falle aus dem Hinterhalt hervor, und dann soll es zu Erklärungen, und zu Tractaten kommen. Indessen lege ich mich noch immer aufs fischen, und fange manche Incidenzen, einige die mir Hofnungen geben, andere die mir den Muth nehmen. Ich muss dies alles, wie die Mispeln, von der Zeit erwarten. Den Erfolg meiner superklugen, oder superdummen Kriegs- und Friedens-Lissten sollen Sie zu seiner Zeit erfahren, so mögen quomodo cunque ausfallen; ich genieße indessen freudig und behaglich das vorhandene in spe futuri. Nunc ad alia.

Ach! geben Sie sich ja keine Mühe mit der Übersetzung der *Jesuitica*, und mit der Verbreitung der *Corresp. astronom.* Sauerländer hat Recht als Buchhändler und Kaufmann. Mit der Gelehrsamkeit ist es aus, man hat jezt mit anderen Dingen sich zu beschäftigen, als mit Controversen und Schulfuchseren, ich werde auch meine *Corresp. astr.* bald einstellen müssen, dann erstlich laufen überall Klagen ein, über das horrende Post-Porto. Das Journal kostet 20 franken das Jahr, und das Porto beträgt hie und da 42 fr.!! Zweytens plagt mich jezt die hiesige weltliche und geistliche Censur fürbass. Drittens kann ich die stinkfaulen Italiäner zu keiner Arbeit bringen; ich bin in diesem Jahr schon wieder mit vier Hefte in Rückstand gekommen, ich habe deswegen den Drucker verändert, bin aber vom Regen in die Dachtraufe gekommen. Es geht mir bald wie Rousseau, und glaube wie er, dass eine heimliche Verschwörung gegen mich existirt. Auf allen Posten gehn eine Menge Hefte verlohren, das klagen und reclamiren nimmt kein Ende. Wie soll ich es nun mit Ihnen halten? Ich habe die Versendungen an Sie durch die Post eingestellt. Reisende wollen sich mit keine gedruckte Sachen befassen, weil sie sich vor Visitationen und Verantwortlichkeiten fürchten. Man ist Ihnen zwey Hefte schuldig N^o V et N^o VI. Soll ich sie malicieuser-weise an Frau Fischer schicken?! Sie ist vielleicht noch malicieuser und fordert als dann das doppelte Porto. Sie sehen, man mag es machen, wie man will, so ist man von Civilisation, Aufklärung, und Sitten-Verbesserung so umringt, dass man nur mit reinen Gewissen, und mit einem eben so rein gefegten Beutel glücklich durchkommen kann, daher auch in diesem goldnen Zeitalter das Auri sacra fames!

Au weh! Wo sind meine Jüngelchen. Moritz wo bist du? Geschwinde und flugs eile mit Eduard und Fritz herbey. Die ganze holländische Escadre von 7 Schiffen liegt hier vor dem molo vecchio vor Anker. Der Admiral Ruysch ist hier, mit seinem Admirals Schiff Wassenaar von 74 Canonen, so schmuck, so reinlich, so geniegelt und gestriegelt, wie ein holländischer Dreck-pot: [Anmerkung unten a.d. Seite:] *Drecken* heisst auf holländisch *ziehen*, also Dreck-pot, eine Thee-Kanne wo der Thee zieht. Eine Zieh-Kanne. Dies zur Vermeidung all' Aergernisses, so braucht sich niemand das Aug auszureissen [Ende d. Anm.]. Mit Freund Horner machen wir täglich Seereisen, nicht um die Welt, aber beynahe eben so fatigant, um Mynherrn Ruysch, dann dieser Admiral ist so dick und fett, dass es keine Kleinigkeit ist, um

ihn herumzuseglen, und die Linie seines dicken Bauches zu passiren. Ich steche keinmahl mit meinem Boot in die See, um Myneherrn einen Wasser-Besuch zu machen, wo ich nicht ausrufe: Oh! wo sind meine Kinder! Sie könnten hier doch besser schwimmen lernen als in der Aar! Tempi passati, sie kommen aber wieder. Wie so? Das will ich Ihnen gleich erklären. Im Septbr. ist der heilige Congress in Verona; dahin kommt Alexandre I. Dann wird der Hoheit ein Rendez-vous gegeben in Mayland, dahinn kommen alsdann alle unsere guten Freunde, Gönner, und Bräute, so wie Gott-Vatter, Gott-Mutter und Gott-Bruder zusammen. Von Mayland nach Genua ist nur ein Katzen-Sprung, und dann springen Kater und Katzen jung und alt, über alle Tische und Bänke. Möge doch der göttliche Gott-Vatter und sein geistreicher heiliger Geist in Elfenau seinen himmlischen Segen zu dieser irdischen Springerey geben.

Aus G. [Gotha] kommen uns gar keine erfreuliche Nachrichten zu Ohren. Der Regent [Friedrich] ist immer physisch wohl, aber seine Geistes-Kräfte scheinen mehr ab- als zu-zunehmen. Doch schien ein Brief von seiner Mutter einen grossen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Er weinte, lies sich den Brief erst vorlesen, und las ihn alsdann wiederhohlt selbst. Dies sind doch keine Handlungen eines Blödsinnigen. Ich habe eine ganze eigene Ansicht und Hypothese über den Zustand dieses unglücklichen Fürsten, um diesen recht beurtheilen zu können, muss man selbst Catholike seyn, und diese Glaubens-Lehre und Glaubens-Hierarchie ab intus et in cute kennen. Ich habe es L[indenau] geschrieben, um es unserem Ministerio zu communiciren, wir wollen nun sehen was man dazu sagen wird. Die jezigen Administration und Regierung's Verhältnisse bieten eine Menge von Schwierigkeiten dar, welche nicht zu beschwichtigen sind. Dies (unter uns gesagt) ist besonders jezt der Fall, bey der Anordnung des Witthums Einrichtung wo nicht immer billige Forderungen gemacht werden. Stände ein ganz selbstständiger Regent da, der aus eigener Macht verweigerte oder bewilligte, so wäre dies leicht abgethan, allein so wo alles dem Ministerium anheim fällt, ist es eine bedenkliche Sache mehr zuzugestehen, als die Ehepacten besagen da die Herrn Ministres dem Lande und den Agnaten persönlich verantwortlich sind. Eben so ist die Wiederherstellung der so sehr zerütteten Finantzen eine sehr schwierige Sache. Der jüngst verstorbene Herzog [August] hat der Kammer eine Schulden Last hinterlassen von 800/m Thalern, dazu seine Privat-Schulden von 600/m rt. Wie sollen diese nun bezahlt werden? Hoc opus, hic labor est. Die allerstrengste Economie wird nothwendig, aber nicht jedermann ist dafür gestimmt!!! Sollte aber diese nicht eintreten können, so ist eine wahre chaotische Unordnung, ein Staats-Banqueroute, ein Sequestre, eine Yorkische Geschichte, und was weiss ich, was alles, zu erwarten. Bey den jezigen critischen Zeiten, wo das revolutioniren und comprimiren, Despotismus und Liberalismus, Angreifen und Zurückstossen, Attraction und Repulsion, an der Tages-Ordnung ist, ist ein solcher Conflict in der Nähe von Preussen gar keine heilbringende Sache. Herzoge zu Sachsen, caveant sibi! Der König v^o P[reussen] [Friedrich Wilhelm III.] ist jezt auch ein Herzog zu Sachsen; er hat diesen Titel nicht umsonst und nicht blos wegen Naumburg angenommen.....

Auch dem Bundestag in Frffth [Frankfurt] steht eine neue Organisation bevor, welche an sich wünschenswerth wäre, da diese Versammlung jezt ihrem unbestimmten Zwek durchaus nicht entspricht; ob aber etwas gescheuteres, so wie aus dem Veroner-Congress etwas besseres hervorgehn wird, steht nicht zu erwarten.

Hier in Genua macht es noch immerfort höllisch warm wie nella casa del Diavolo. Dabey eine Todten-Stille, und eine erbärmliche Angst für das gelbe Fieber. Erst sollte es zu Barcellona ausgebrochen seyn (pour justifier le cordon sanitaire) und da sich dies nicht bestätigte, so lässt man es jezt in Cadix ausbrechen; quant à moi je m'en mocque en bon politique.

Ich habe Ihnen doch in meinem lezten Brief eine sehr erbäuliche Geschichte von einem Ketzerischen Bischof (quid mirum?) erzählt. Hier folgt das Gegenstück von einem Erzcatholischen Fürsten, aber zugleich mit der Sentenz, welche ich aber in betref des Bishops noch nicht kenne. Fürst Kaunitz hat in Wien ein 10 jähriges Mädchen mit solcher Gewalt und Brutalität violirt, dass das arme Geschöpfe davon gestorben ist. Der Fürst wurde auf die Veste Spielberg gesezt. Ich schreibe jezt ein Memoire, in welchem ich beweise, dass dergleichen Civilisationen Geist- und Herzverböserenden Culturen ganz allein von der Lancasterischen Methode herrühren, dann diese Acta et Facta seiner fürstlichen Gnaden und eines most reverend Father in God, sich lauter *mutuelle* Entreprisen, es geschieht alles mutuel. Das verdammte mutuel, bleibt also hübsch *einseitig*, das ist das wahre. Dies Thema wird auf dem Veroner-Congress noch besser abgehandlet werden. Ich handle jezt vom Brief-Schluss, empfehle mich allerseits bey Hoch-und Niedrigen, bey Gros- und Kleinen zu Gnaden, und zu fordaurender respective Huld, Protection, Liebe, Freundschaft, und et caetera als

Ihren demüthig- und wehmüthig reuenden und bekehrten Sünder,
Diener, Freund und Knecht

Zach

Meine Durchlauchtigste, sich sehr wohlbefindende Herrschaft empfiehlt sich allen, cela va sans dire.

[Nachtrag am oberen Rand d. Briefseite:] Heute erst den 20 Aug. 1822 ist das solang erwartete Portrait von der regier. Herzogin von Coburg angekommen. Dies bitte ich wie recht Schläpferisch kniend S^r Hoheit zu notificiren. NB. ich bin hier der genuflexus.

19. Zach an Schiferli, Genua, 31.8.1822

N^o. 12. Resp. ad N^o 4.

Genua den 31 August 1822

Verehrtester, bester lang- und gut-müthigster Freund.

Gestern früh morgens punct 10 Uhr wah[r]er Zeit, erhielt ich Ihre Zentner schwere Dépeche vom 22^{te} hujus. Heute um diesselbe Stunde, minute, secunde, beantworte ich solche Stans pede in uno, aber nur Quentchen-weise, dann der Last-wagen wird nächstens nachfolgen, es wird jezt an allerley wohlgestellte und hochgestellte Canzley-Schreiben studirt, laborirt und fabrizirt, ich schwäze vor der Hand mit Ihnen, wie unser Cocoretto *Real*, das heisst *Königlich*, oder auf gut Schweizerisch, sans rime et sans raison.

Ich sollte eigentlich damit anfangen Ihnen die Freude zu beschreiben welche meine D^t. über den Brief Ihrer H^t. hatte. Allein Sie wissen wohl, ich bin ein grosser Egoist, das Hembd ist mir näher als der Rock; *wenn es nur mir wohl geht*, ich mische mich nicht gern in anderer Leute Händel; als Neben-Sache will ich Ihnen doch mel-

den, dass es mich doch gefreut hat aus Ihren Depechen zu vernehmen, dass in Elfenau alles wohl ist, dass Sie frisch wie Fisch im heimischen Wasser sind, und an keinem Heimweh nach Genua laboriren. Als zweyte Neben-Sache will ich Ihnen nur melden, dass meine gnädige Herrschaft immer noch fortfährt, wie die drey Brüder im feurigem Ofen, ganz munter und frisch umherzuwandeln.

Ich wende mich jezt zur Beantwortung Ihres Briefes. Wenn Sie es nicht herausgebracht haben, wer der mente captus ist, so bin ich ganz ruhig und zufrieden, und ich laufe keine Gefahr nach Siberien geschickt zu werden, dann der *unberufene Leser* hat es gewiss auch nicht verstanden. Sie haben vielleicht gar geglaubt, ich hätte es in den Sternen gelesen, dass sich Lord Londonderry die Carotide durchschneiden würde, allein mein Mann schneidet nicht; ja freylich (Ach leyder!) trägt er einen grünen Rock! Mir wurde die Sache von einem Reisenden so erzählt: «Ich hatte den grünen Mann seit langer Zeit nicht wieder gesehen, fand ihn sehr verändert. Natürlich! er ist älter geworden, er hat gelebt! Ich fand etwas exotisches in seinem Blick, ein besonders Rollen in den Augen. Natürlich dachte ich wieder, das kommt vom zuvielen gucken nach dem Firmament. Ich theilte meine Gedancken einigen guten Freunden mit, dass ich den grünen Mann sehr verändert gefunden hätte. Ja! raunten mir meine guten Freunde leise ins Ohr, *es ist nicht richtig im oberen Stübchen!*» Was jezt wahr oder nicht wahr von allem diesem ist, weis ich nicht. Relata refero. Ich erzähle was mir ein Augen- und Ohren-Zeuge selbst erzählt hat. Sit fides penes auctorem. Mir thut es leyd genug dass ich dieses von einem grünen, und nicht von einem rothen Mann referiren muss. Ich will hofen, (Sie wissen wohl warum) und Gott gebe, das dies nur Visionen, leere Einbildungen sind. *Amens* ist nicht immer *demens*, man kann Abwesenheiten, Distractionen haben, ohne deswegen Londonderry zu seyn!

Warum hat Lord Londonderry sich die Kehle abgeschnitten? Das will ich Ihnen gleich aufs Haar sagen. ——— Potz Stern! Jezt fällt mir ein, dass dieser Brief auf die Post muss, und dass mein Cabinets-Courrier noch nicht gebohrt ist, und irgendwo in einem Hosen-Latz steckt. Also pian piano, aber nur Gedult! wir bekommen es noch gros und breit, schwarz auf weis zu lesen. Indessen ist dies die eine Ecke des Schleyer's, welchen der noble Lord immer, im Parliament einst zu lüften versprochen hatte. Indessen habe ich auch, wie bey der Transsubstantiation, *mit* und *durch* Ihren lezten Brief, auch einen Schleyer gelüftet. Wie gesagt, als ein wahrer Egoist, und als ein Sorgenloser Hagestolz, lebe ich nur ins Tageslicht hinein. Geniese das gegenwärtige mit vollen Backen, und kümmerge mich nicht um's Künftige. Stehe immer auf Freyer's Füßen, habe eine Braut für jeden Tag in der Woche ausser dem Sonntag, dann Sie müssen wissen, ich bin selbst ein Sonntags Kind, je suis né coiffé. Ich habe also mit meinem Horner ins Tageslicht hineingelebt, als wenn wir miteinander eine Reise *um* und *in* die ewige Welt machen sollten. Nun kommt Ihr Brief in welchem Sie mich befragen, ob Horner bey uns bleibt und wo Sie mir auftragen ihm zu sagen, dass Sie ihn lieben und hochschätzen weil er mein Freund ist. Ich las Horner diese Stelle vor, und da kam es zum Durchbruch. Horner bleibt nicht, und *kann* nicht bleiben, dies Jahr und auch nicht das folgende, aus Gründen, welche er mir mathematisch vordemonstrirte. Er kehrt also vor dem Winter noch zurück, nach Zürich wo er in drey Joch eingespannt ist, welche er nur nach und nach abschütteln kann, dann es ist nun einmal so, bey solchen Leuten sans rime et sans raison, wenn sie einmal das Wort gegeben haben, so halten sie es. Horner muss sich also als ehrlicher Mann von seinen

Engagements erst losmachen, ich habe noch nicht Lust mir die Carotide durchzusägen, und meine gute H-gin will noch viele Jahre im feurigen Ofen sitzen bleiben, wo sie sich so kühl, und so frisch befindet; also können wir es schon noch ein paar Jahre zusehen, bis sich Horner aus dem heimischen Joch in ein fremdes begeben kann. Übrigens haben Sie es ganz richtig getroffen, dass sie mich für einen leichtsinnigen Menschen halten. Dies war ich ein halb Saeculum, und werde wahrscheinlich meinen Leichtsinn zur Hölle tragen. Dort werde ich ihn erst recht brauchen können; Werden meine Spiess- und Rost-gesellen recht Zahnklappern, ächtzen, grächtzen, wimmern und jammern, so werde ich's auf die leichte Achsel nehmen, Possen machen und dazu lachen, und jouer des niches aux pauvres diables. Democritus ist mein Lehrer gewesen; nicht Heraclitus. Alle Menschen, alle Philosophen sogar alle Narrn sind darinn einverstanden, dass unser Leben hienieden nur eine Reise ist. Aber was für eine Reise? Eine Land-reise oder eine See-Reise? Ich behaupte des Menschen Wanderung durchs Leben gleicht einer Reise zur See. Kein Sturm lässt sich vorhersehen, keine Precaution, kein Verwahrungs-Mittel hilft dagegen. Ein guter Steuermann muss sich im Augenblick der Gefahr zu fassen und zu retten wissen, nicht wie Londonderry sich fürchten den Sturm zu beschwören; wer den Muth gehabt hat den Karrn in D. zu schieben, muss auch welchen übrig behalten ihn herauszuziehen. Was haben L. seine weisen Maasregeln, seine Prevoyances geholfen? Der Mensch ist keine Vorsehung! Jener wandlet (so wie ich zum schrökenden Beyspiel) auf Rosen, der auf Dornen wandlen sollte, und da wandlet mancher ultra- hyper- super-kluger Mann auf Dornen, der auf lauter Rosen, Lilien, und Narcissen schlafen sollte. Alles ist ja nur ein Puppen-Spiel, wie L. [Londonderry] beweist. Unsere Reise auf diesem Globo terraqueo hängt ja nur von Wind und Wasser ab, und Sie wissen wohl in welcher Achtung diese beyden Elemente stehn. Z. B. L-y's schöne Projecte auf dem künftigen Congress, sind alle zu *Wasser* geworden. Der *Wind* hat sie alle fortgeführt; sie sind in *Rauch* aufgegangen; alles ist zu *Boden* geworfen, da haben Sie also die 4 Elemente, Wasser, Luft, Feuer und Erde. Mit diesen lässt sich nichts berechnen, also lässt sich auch nicht mit ihnen spassen, sonst hat man es gleich wieder mit der Luft zu thun, wenn einem der Othem wie L-y [Londonderry] ausbleibt. Respectiren Sie die Gesetze der Natur, und diejenige Majestät, welche Fridrich der II so sehr fürchtete und hochachtete!!!

Verflucht! Die 100 Bauern die Ihren Alp geendert haben, sind wohl am Ende meine Glaubens-Genossen! Sie schreiben sie wären aus dem benachbahrten Canton gekommen. Also aus Freyburg ächt-römisch-christ-catholische-Catoliken. Ganz recht. Den längst verbotenen Neger-Handel treiben nur Franzosen, Spanier und Portugiesen. Aber das freut mich, und es geschieht Ihnen ganz recht, dann wären Sie so klug, so gescheut, und so prevoyant gewesen, wie mein hiesiger englischer Jude, und hätten so wie er, meinen Nahmens Patron San Francesco, oder eine Santissima Madonna della Guardia in Ihrem Alp aufgehängt, so wäre kein solcher Unfug getrieben worden: Leibnitz, der berühmte und gelehrte Leibnitz, verstund das besser, diesen hat ein *Rosen-Kranz* (un chapelet) das Leben gerettet. Ich will Ihnen einen heiligen Bonifacius in Kupfer gestochen schiken, diesen kleben Sie an Ihre wiederaufgebaute Alp-Thüre, so sind Sie auf immer geborgen. Dafür wollte ich dass der Alp (le cauchemar the Night-mare) die 100 christlichen Bauern des allein-seligmachenden Glaubens so lang drückte, bis Ihnen ein Element zu kurz würde.

Vos finesses, mon cher ami, sont cousues de fil blanc. Ich sehe da vom weiten jeden Stich. Es liegt klar am Tage, dass Sie mir die Montags-Braut als Night-mare auf-

halsen wollen. Sie verfolgen sie so lang, bis sie aus Desperation sich in meine Arme wirft, und mich, als eine wahre Mattuschka zu Tode kitzeln soll. Ah Gospodi pomilui! Diesem Projecte will ich schon entgegen arbeiten, contre-minen ums Castel anlegen lassen. Wolfsgruben ausgraben, Fuss-angeln ausstreuen, Chevaux de frise und chausse-trapes aufstellen, dann wollen wir schon sehen, wie Sie mir bey kommen kann. Doch Scherz bey Seite, ich habe keine Ursache auf sie zu zürnen, wenn sie Ihnen aber das Leben verbittert, oder wohl gar der H^l. Verdrus macht, dann möchte ich ihr dann doch ein paar chauves-souris in die Haare jagen!

Wenn Sie mir den Plan von Ihren Porto-franco in Elfenau schiken, und eine Karte wie man von Genua bis Bern auf einen Canal ganz gemächlich fortschwimmen kann, so verspricht mein H-gin, dass Sie jeden Sommer zum Besuch nach Bern, und jeden Winter wieder ins Ofenloch zurückkehren will. Also Sie halten zu erst Wort, sonst werden Sie für einen irrdischen, räucherigen, wässerigen *sac à vent* gehalten!

Potz tausend! Ich merke was. Der Molz ist am Ende ein Molch. O! dann lassen Sie ihn in Gottes Nahmen fahren! Meine ganze Humanität, meine ganze Philantropie war ja auf die 150 Louisd'or gebaut. Mein ganzer christlicher Syllogismus beruhte darauf, ein Ehrenmann muss nicht sichere 150 L d'or in den *Wind* schlagen, um hier im trüben *Wasser* ein paar Nudeln zu fischen, die sein Schweizer *Feuer* schon dämpfen, und ihn zuletzt unter die *Erde* bringen werden. Da hat er dann mit allen 4 Elementen verdorben. Ist er demnach mit Unwarheit umgegangen, pax tecum, n'en parlons plus.

Sehen Sie, sehen Sie, mein Fräulein, ich sehe keinen Stich mehr, obgleich ich kein Schneider bin, nur noch laufen kann ich wie ein Schneider, aber wirklich ich sehe nichts mehr, und ich muss diesen Brief schliessen; es wird auf einmal so dunkel, dass ich glaube es rückt der jüngste Tag herann. Ein fürchterliches Gewitter, wie ein schwarzer Elefanten-Zahn rückt herann, bevor ich also noch vom Blitz gerührt, oder vom Faustdicken Hagel garambollirt werde, so will ich mich allerseits zu Gnaden empfehlen, zu Füßen legen, um den Hals werfen, nach Standes- und Freundschafts-Gebühr. Meine gnädigste H-gin, welche schon zu frieren anfängt, empfiehlt sich der H^l auf das allerschönste und allerbeste; der nächste Posttag bringt das mehrere. Was den Nahmen Schifferli trägt, utriusque generis alt- und jung lässt die Hgin viel liebes und schönes sagen. Horner will auch genannt, bedanckt, und Ihnen empfohlen seyn. Was bleibt mir dann übrig, wenn mir alle Complimente, alles liebe gute und schöne vom Munde weggenommen werden? Es bleibt mir übrig zu sagen, dass ich doch etwas bin, was sonst keiner ist, ein Herzenskäfer, der sich auf immer und ewig eingebissen hat, immer und ewig seyn und bleiben wird.

Der treu ergebene Cumpan

Zach.

20. Zach an Schiferli, Genua, 9.9.1822

N^r. 13

Lieber Freund.

Wenn man von so hohen Sphären herabsteigt, wenn man hohe Häupter so geistreich, so wunderschön besungen hat, so bedarf es wenigstens 24 voller Stunden, bis

man sich wieder herabstimmen und eine verständliche prosaische Sprache annehmen kann. Für heute gebe ich niemand, weder schriftliche noch mündliche Audienz, dann ich fühle mich in meinem Taumel, ein schönes und grosses Werck vollbracht zu haben, so hoch gestellt, dass ich mich mit Trivialitäten unmöglich abgeben kann. Sie erhalten demnach heute nichts mehr, als das gnädige Versprechen, dass wenn nächsten Post-Tag der hochtrabende poetische Rausch verbraucht seyn wird, Sie eine minder stolze, ganz humane und populäre Epistel erhalten sollen von

Ihren ganz ergebenen Verehrer und Freund

Zach

Im Castel hinter dem Gitter
9 Septb. 1822.

21. Zach an Schiferli, Genua, 7.10.1822

Resp. ad N. 7.

Genua den 7^{ten} Octobre 1822.

Mein theurster, mein innigst verehrtester, mein innig geliebtester Poulpe colossal! Das ist ja schon wieder etwas neues? Schlagen Sie in irgend einem Wörterbuch der Natur-Geschichte das Wort *Kraken* nach, so werden Sie schon finden, was dies für eine Herzens-Klammer ist, und eine See-Klette dieser Art, ein solcher Vampire sind Sie, mein Kayserlicher Herr Oberhofmeister. Ich kann Ihnen daher meine Angst gar nicht beschreiben, welche ich im Leibe habe, wenn ich Ihnen lange nicht geschrieben, oder wohl gar Antwort schuldig geblieben bin. Da saugt und nagt der Poulpe Tag und Nacht an mir, wachend und schlafend. Jezt habe ich gar zwey solche Schweitzer-Kraken auf mir sitzen, beyde Russo-Helvetier, ein russischer Obrist, und ein russischer Hofrath, beyde tüchtige Blut-Igel die mir das gute Blut (das böse lassen sie fein sitzen) meines Hertzens abzapfen. Zwey Monate, Ah! nur zwey Monate hatte ich Freund Horner bey mir. Fünf und zwanzig Jahre lang hatten wir uns nicht wieder gesehen, aber immer fleissig correspondirt in Brasilien, in China, in Japan, auf den Sandwich-Inseln. Dieser immer mehr und mehr von mir geliebte, immer mehr und mehr von mir geschätzte Mensch, hat daher bey seiner leyder so kurzen Anwesenheit meine ganze Zeit so unbarmherzig, ich die seinige so sciotisch in Anspruch genommen, dass für den Ober-hof-Kraken auch nicht eine sterbliche Secunde übrig blieb, dafür hat mich aber dieses Alpen-Monstrum, das wahrscheinlich durch die Noahitische Sünd-Fluth dahin verschlagen worden ist, tüchtig gezwiebelt. Wachend und im Traum sah ich den offenen Schlund der Ventousen vor mir. Täglich und stündlich rief ich, mit einem grossen Stoss-Seufzer aus. Ach! Morgen muss ich meinem lieben Schweitzer-Kraken schreiben, und meinen lieben kleinen Sepien, die auch schon das saugen verstehen, etwas schönes und liebliches sagen lassen, mich der H^l. zu Füssen, meiner Montags-Braut an den tollen Kopf werfen lassen. Allein — nihil horum. Freund Horner kam mir in die Queere, mit einem nautischen Probleme, mit einer Schifs-Rechnung, dann musste observirt, Manuscript in die Druckerey geschickt, Correcturen besorgt, Besuch auf dem Admirals-Schiffe Rochefort von 80 Canonen, gemacht werden u.s.w. So gieng es 8 Wochen lang, bis Freund Horner fort war, und nun, da mich der *Alp* noch immer drückt, komme ich erst jezt dazu das Gespenst zu bannen.

Horner war noch hier als ich Ihr N^o 7, den Frey-hafen von Elfenau, und die Mappemonde von Europa erhielt; ich konnte ihm also Ihr Compliment noch mündlich bestellen. Ich glaubte er würde Ihnen seine Danksagung auch mündlich überbringen, aber leyder wird und kann dies nicht der Fall seyn. Schon nach 6 Wochen wollte der liebe Mann uns verlassen. Und warum so bald? Ja, weil es so heiss diesen Sommer war. Was thut das zur Sache! Ja, weil die Weintrauben so bald reif wurden. Hatte Horner vielleicht einen Weinberg, und hat Weinlese zu halten? Ah Gott nein! andere Leute haben diese schon gehalten, und sind *eben daher* so geschwinde fertig geworden, und *eben daher*, und *eben deswegen* gieng dieses Jahr, das Schul-Jahr viel früher an. Horner erhielt einen Mahn- einen Citations-Brief über den andern, er soll doch eiligst kommen, seinen Tempel der Weisheit aufzuschliessen, damit die liebe Schweitzer Jugend bald lerne, wie man sich für fremdes Geld, für fremde Angelegenheiten, in fremde Länder, todt oder lahm schiessen, und katholisch werden kann. [Anmerkung unten a.d. Seite:] Schläpfer erzählte uns gestern, dass von den aus Spanien fortgeschickten Schweitzer Officiern 9 katholisch geworden, und daher wieder angenommen worden sind [Ende d. Anm.] Zach machte es aber mit Horner, wie er es mit Schiferli macht, er procrastinirte, schob einen Tag auf den andern, bis Noth am Mann kam, und Horner über Hals und Kopf fort musste, zwar nicht auf den *kürzesten* Weg über Gibraltar, wie ihn die Elfenauer Geographen angeben, aber auf einen *geschwinderen*, und dieser leyder führt nicht über Bern, und über den Portofranco der Eydgenossen. Aber Sie sollen bald sehen, wir kommen noch alle zusammen, auf einen Punct, und zwar in dem Brenn-punct einer Parabel, welche die Aar, und die Limmat beschreibt. Auch Freund Horner, nachdem er Genua gesehen und kennen gelernt hat, ist Ihrer Meinung, wir sollen «*das elende Genua, wo ausser den bemahlten Steinhäufen, und dem launischen süss-sauren Himmel nichts ist, was den Menschen erheben und erfreuen kann*» verlassen. Dies sind Ausdrücke in seinem ersten Brief aus Turin, welchen ich gestern erhielt: Darinn heisst es ferner: «Ich werde, so wie ich nach Hause komme, mit Freund Schiferli einen Allianz-Tractat schliessen, und Sie, sey es über die neuen Berg-Strassen, oder den so kurzen als bequemen Weg über Gibraltar nach der Ausmündung der Aar in den Rhein, oder gar in einen Luftballon zu uns herüberzuziehen. Dabey werde ich jedoch nach Art eines braven Allirten, meine Neben-Absicht gar wohl im Sinne behalten, und wenn Sie etwa mit einer Fregate die Aar hinaufsegeln würden, am Ausfluss der Limmat in die Aar, mit einer ganzen Armada bereit stehen, sie wegzukapern, ehe sie nach Bern kämen. Doch das sind Possen, aber Possen hinter denen viel Ernst liegt.....»

Meine lieben Schweitzer-Kraken! Sie haben beyde Recht, ich bin ganz und gar mit Ihnen einverstanden, dass *ich für meine Person*, den bemahlten Steinhäufen, und ihre vertünchte Bewohner nicht fress-lieb habe, wissen Sie beyde. Ich verlasse dieses süss-saure launische Clima heute lieber als morgen, aber was Sie beyde meine herzallerliebste Poulpen nicht wissen, ist, dass es schwer, sehr schwer, äusserst schwer hält meine gnädige Herzogin fortzubringen, nicht etwa weil ihr Hertz an diesen lebelosen Steinhäufen, und an ihren liebelosen Einwohnern hängt, sondern weil sie überzeugt ist, oder vielleicht nur in dem Wahn, in dem Irrthum ist, sie könne in keinem rauhen nordischen, nur in einem warmen südlichen Clima leben. Was sie in diesem Irrthum (wenn er anders einer ist) neuerdings nur noch mehr bestärkt hat, und worauf sie sich jezt so oft beziehet, ist, dass dieses Clima die verwittw. Frau

Herzogin von Coburg so wunderthätig hergestellt hat. Wer soll, der lieben H-gin diesen Glauben, diesen Irrthum, diesen Wahn benehmen? Ich erkläre rund heraus. *Ich nicht*. Dann erstlich, ich stecke ja selbst in diesem Irrthum. Zweytens, will ich eine solche Überzeugung eines anderen nicht auf meine Hörner (wenn ich gleich ein Jung-geselle bin) nehmen will, dies will ich einem gewissenhaften Collegio medico überlassen, ich für meinen Theil, wage kein Experimentum in anima tam nobili; *ich wasche mir die Hände wie Pilatus* «*Ich will unschuldig seyn, an dem kostbahren Blut dieser Gerechten, sehet ihr zu!*» Wenn meine gn. H-gin von hier wegzubringen ist, so wäre es nur von einem warmen Clima ins andere. In welches soll sie ziehen? Nach Barcellona oder Cadix, um den gelben Fieber recht nahe zu seyn! Nach Rom um katholisch zu werden! Nach Neaples um bey erster Gelegenheit Menschen wieder lebendig braten zu sehen. Nach Marseille um nächstens eine Carmagnole und ein ça-ira tanzen zu sehen! Von allem diesem, hat man wenigstens hier nichts zu befürchten. Also Sie sehen meine lieben Poulpen, von Seiten des Kopfes ist meiner Patientin nicht beyzukommen, dieser Angriff muss von Seiten des Hertzens geschehen, und dazu sind die Tranchéen schon geöffnet, und dies gieng folgendermaassen zu.

In G[otha] sind Dinge vorgefallen, welche persönliche Unterredungen erfordern. Briefe der Mutter an den Sohn, haben grosse Wirkungen hervorgebracht, und der [!] armen Kranken so wohlthätig erschüttert, dass er so zu sagen in ein neues Leben eingegangen ist, man hält daher eine Zusammenkunft für noch wohlthätiger, und diese soll künftiges Frühjahr in der Schweiz statt haben. Da dabey etwas gutes herauskommen *soll*, so will man sich fügen, und bey diesem Congress, (wie es jezt bey allen grossen Häuption üblich ist) erscheinen. Ce n'est que le premier pas qui coute, ist dieser gemacht, so folgt das übrige.... Sie verstehen mich schon! Ich bitte aber indessen diesen Congress diplomatisch geheim zu halten, und nichts davon weltkündig werden zu lassen. So vertraue ich Ihrer Verschwiegenheit dass die Verhältnisse in G. mit den fürstlichen Agnaten immer schwieriger und verwirrter werden. Der H. v^o. C[oburg] verlangt durchaus eine Mitregentschaft, welche man ihm standthaft verweigert, er ist darüber so erbittert, dass er von einer militairischen Besitznahme der beyden Herzogthümer spricht!!! Sed haec tibi soli. Alle benachbahrte Mächte würden sich einem so gewaltsamen und wiederrechtlichen Verfahren entgensetzen, man hofit daher, man werde es bey einer blossen Drohung bewenden lassen. Und Sie, mein bester Ohrwurm lassen es bey dieser Notiz bewenden, bis eine öffentliche Kriegs-Erklärung erscheint!

Was Sie mir vom H. v^o. M[einingen] schreiben wusste ich schon, aber auch, dass diese Zumuthung nichts zu bedeuten hat, und nur verlacht wird; mehr Gewicht legt man auf das, was der H. v^o. C. durchsetzen will. Ich glaube Sie haben Recht, und Sie erleben noch die Schande ein Unglücks-Prophet geworden zu seyn. Inter duo litigantes tertius gaudet, hier sind aber 4 litigantes, da wird wohl der quintus gaudiren, welcher der mächtigste ist, und ohnenhin alten Kohl gern aufwärmet, alte verfallene Stamm-Häuser, wieder renoviren lässt. Ich wollte er lies Ihren alten ausgeplünderten Napf, zu einer prachtvollen Vase erbauen!

Dancken Sie doch recht herzlich und lieblich, den Geographen, Hydrographen, Schiffbaumeistern, Zeugwarten, und Mauth-beamten des Elfenauer Porto franco, für die schönen und lehrreichen Zeichnungen und Abbildung dieses grossen und lebendigen Hafen. Ich werde ihn in Kupfer stechen, und nächstens in die *Corresp. astron.* einrücken lassen, um die gelehrte, die nautische, und die merkantilische

Welt, mit diesem unbekannten, neu-entdeckten, oder neu angelegten Frey-Hafen bekannt zu machen. Hätte ich diese neue Durchfahrt früher gekannt, so hätte ich den englischen Vice-Admiral Sir Graham Moore, welcher mit dem Rochefort von 80 Canonen in unserem kleinen Napf 14 Tage vor Ancker lag, gebetten, in Elfenau per Gibraltar et Pas de Calais, straks einzulaufen. Ich hätte ihm ein Empfehlungsschreiben an den Capitain du port M^r Maurice de la Chiferliere mitgegeben, da hätte doch mein junger Freund endlich einmal *ein Schiff* gesehen. Das heisse ich ein Schiff. Ja mein lieber kleiner Schiff-erli, das war ein Schiff, so gros wie ein Haus in der Strada novissima — Doch ich will nichts weiter davon sagen, sonst mache ich meinem kleinen Hafen-Capitain das Herz zu schwer. Geben Sie ihm auf diese meine Anweisung à vista einen Kuss, damit er sich erhohle. Dem Hafen-Geographen Eduard auch einen Schmatz; und den Hafen-Constabler Fridrich einen derben Schuss auf die Backen. Nun soll ich oberhofmeisterlich und standesmässig von meiner Herrschaft an die Ihrige Dinge sagen, welche die H^l. gewiss besser dencken und fühlen, als ich's ausdrücken kann. Was meine gnädige H-gin Ihnen und all den Ihrigen sagen lässt, wissen Sie auch besser zu errathen, als ich's beschreiben kann. I. D. befindet sich gegenwärtig überaus wohl, und lässt daher lauter kräftige, muntere, und frische Sachen sagen. Was ich dabey dencke, was ich im Schilde führe, dies zu errathen, gehört eine Cabala, lesen Sie aber diesen Brief nur aufmerksam, suchen Sie und zählen Sie alle points sur les i, so finden Sie auch einen Schlüssel dazu. Ich bin zwar noch nicht fertig — aber das kann ich nun und nimmermehr mit Ihnen werden; aber da der böse Horner mich so böslich verlassen hat, so kann ich nun schon öfter kommen, und bald sollen Sie ausrufen. Ecce iterum Crispinus! Bis dahin, Vale vir optume, me amare perge, iterum atque iterum vale.

Ad rogam usque tuus

Zachaeus.

22. Zach an Schiferli, Genua, 22.1.1823.

Genua den 22 Januar 1823

Bester, theurster, immer auf den alten Fuss geliebtster, verehrtster Freund. Wie kommt dies doch? Wir sehen uns nicht. Wir sprechen uns nicht. Wir schreiben uns nicht, und doch errathen wir unsere Gedancken, und sind eines Thuens und Lassens. Wenn dies nicht Geistes-Spuckerey ist, so gibt es, Trotz dem Canton Glarus, auch keine Hexen, keine Nixen, keine Sirenen, und keine Meer-Weibchen. Ihr Schreiben vom ersten Tag eines neuen Jahrhunderts hat gleich das erste Zauber-Werk an mir vollbracht, dann es hat mich, wie den schönen Jüngling von Naim vom Tode erweckt, nur mit dem Unterschiede, dass ich viel älter, viel garstiger, und viel stupider als er auferstanden bin. Ja, mein bester Freund, ich war todt, moralisch todt, als Mensch, civilisch todt als Oberhofmeister, militairisch todt als Generalissimus einer formidablen Armada. Sie haben mich psychagogisch erweckt; Nun hören, oder lesen Sie, was ich Ihnen in meiner Verzweiflung alles vorplaudern, oder vorkritzlen werde.

Sie schreiben, mein theurer Hertzensfreund, Sie wären die letzte Zeit so übel gelaunt, so übel gestimmt gewesen, dass Sie in einem ganzen Monat, nur einen aller-einzigen Brief geschrieben haben. Was werden Sie aber dazu sagen, wenn ich Ihnen

bekenne, dass ich in vier Monaten nicht einen einzigen geschrieben habe! Wie kann aber auch ein Todter schreiben? Sie berichten mir ferner, dass Ihnen bisweilen Briefe auf der Post abhanden kommen. Aber was werden Sie für ein Gesicht dazu machen, wenn ich Ihnen sage, dass ich vermuthe, dass sie mir alle unterschlagen werden, dann immer wächst die Zahl der Briefe die verlohren gehen, was sonst nie geschah. Es ist jezt eine neue Tactique auf dem Tapete, da es mit angeblichen Conspirationen, geheimen Gesellschaften, demagogischen Umtrieben, Carbon-Riecherey, und spanischen Wind nicht mehr recht will. Die gehässigen Angebereyen, die infamen Justitz-Morde, haben das Übel nur schlimmer gemacht; man greift jezt zu gelindere, zu heimlichere Waffen, man will die Geistes-Verwandschaften stören, aufhalten, und zernichten. Erinnern Sie sich dann nicht in den leztern Zeiten, in französichen und auch andern Blättern gelesen zu haben «*Le Roi (Louis XVIII) a travaillé aujourd'hui avec le Directeur de la poste, ensuite avec le ministre des finances*. Diese Arbeit mit dem Directeur des postes, kommt jezt alle Augenblicke vor, was sonst nie geschah, es war sonst immer nur die Rede von Ministres die Porte-feuilles hatten, und die mit dem König arbeiteten. Noch mehr. Unser hiesiger Post-Director (nemlich von der Brief-Post) wurde auf dem Veroner-Congress berufen; er blieb 6 Wochen da, um ihm die geheimen Instructionen recht einzukäuen. Dies sezzte wie natürlich alle Welt in Verwunderung. Sie sollen sogleich einige Symptomen davon zu lesen bekommen, nur muss ich mich erst besinnen, wie ich diese am besten und am handgreiflichsten vortragen kann. Ich will es daher, wie eine langweilige herzbrechende Predigt in zwey Theile eintheilen, einen Eingang machen, und dann zum Schluss eilen.

Introitus: Sie haben doch, mein geliebter Bruder und Zuleser! von der Bouteille gehört, welche in der grossen Reichs-Stadt Cölln, in der catholischen Cathedral-Kirche aufbewahrt wird, und mit Egyptischer Finsterniss angefüllt ist. Seitdem nun so viele Menschen nach Egypten reisen, so kommt nun von dieser finstern Waare, nicht etwa Flaschen sondern ganze Tonnen voll nach Europa. Was sage ich, ganze Heidelberger-Fässer voll, kommen nach Italien. Der Veroneser Kharamsin hat unser irdisches Paradis, das Eden von Europa, in ein undurchdringliches Dunkel eingehüllt. Hören Sie mein werthester Herr Zuleser, was da geschehen ist. Als mit Ende des abgelaufenen Jahres, die seufzende Schweitzer-Obrigkeit, auf dem hiesigen Post Amte, auf die Allgemeine Zeitung für uns subscribiren wollte, so wurde diese Subscription nicht angenommen, und mit der Weisung zurückgewiesen, dass *alle* fremde Zeitungen ausser der ministeriellen, das heist der Moniteur, der Drapeau blanc, der oesterr. Beobachter, die Preussische Staats-Zeitung & & &... auf das aller strengste verboten sind. Unser Freund Quartara, welcher dieses Jahr wieder Staat's Syndicus, id est, Maire, Burgermeister, Landamann von Genua geworden ist, kann auch sein Journal de Commerce nicht mehr kommen lassen, welches ihm höchst nothwendig ist, weil es für liberal gilt, und die Türken hasst. Seit dieser Zeit leben wir hier in der egyptischen Finsterniss, und ich bin lebendig todt, wie jener catholische Prediger sagte. *Oh mes Freres! tel pecheur se couche bien portant, et se lève le lendemain roide mort*. Das ist nicht alles. Seit dem Veroner Samiel oder Samoum, habe ich mit der hiesigen Censur nichts als Streitt, Zank und Hader. Der Erzbischof (den die H' auf den ersten Blick ganz durchschaut und errathen hatte) und ich, liegen uns beständig in den Haaren, man macht allerley Chicanen, und mauvaises guerres, ich sehe nur zu deutlich, man will mich ermüden, degoutiren,

und in die egyptische Bouteille einpropfen, dies macht mich theologisch todt, und selbst im Grabe noch launisch, übelgestimmt, und nicht einmal dazu aufgelegt als Wehr-Wolf oder Vampier auf dieser Erde herumzuspucken, so wie der seel. Preuss. Staats-Kanzler Fürst Hardenberg auf dem hiesigen protestantischen Gottes Anker [!] spuckt, in welchem er indessen nur beygesezt nicht begraben ist.

Nun zum Schluss. Ich gebe Ihnen jezt zu bedencken, ob ich, *rebus sic stantibus*, noch länger todt in Genua bleiben mag. Sie haben mich zwar auferweckt, dass ist aber nur auf kurze Zeit; dann so wie dieser Brief fertig ist, muss ich mich sogleich wieder in den Sarg legen, bis wieder ein neuer electricischer Schlag kommt. Aber wie rette ich mich aus diesem Sarge? er liegt hier auf doppelten Anker, und diese sind jezt schwerer als je zu lichten. Sie hoften immer dieser Sarg würde, *un bon ou un mauvais matin* auf der Aar, wie das moses-Körbchen angeschwommen kommen, freylich war die Rede einmal davon, nun ist gar nicht mehr, weder im Sommer noch im Winter darann zu dencken, und unsere Arche wird nun und nimmermehr nicht flott. Sie brauchen sich daher den Kopf nicht weiters zu zerbrechen, ob in Zürich, oder in Bern Hüttchen gebaut werden sollen; Ich bin nun einmal zum steinernen Gastmahl geladen, in steinernen Pallästen soll ich wohnen, mit steinerne Menschen soll ich umgehen, auf opake steinerne Krüge soll ich abgezogen werden, und zuletzt noch, wie der arabische Printz in Tausend und einer Nacht zur eiskalten steinernen Säule werden. Wäre es doch, wie Loth's neugierige Lebens-Gefärthin eine Salz-Säule; passe pour cela, so gäbe es doch etwas zu lecken, aber eine Säule von carrarischen Marmor, da gibt es gar nichts zu lecken noch zu schleken, nichts zu nagen, und nichts zu beissen. Aber wissen Sie auch, wer den Spass am meisten verdorben hat? Der gegenwärtige grimige Winter, und die verwittw. Frau Herzogin von Coburg. Dann Sie müssen wissen, mein geliebter Bruder in Gott, und mein andächtiger Zuleser! (Ich predige noch immer) dass wir zwar keinen grimmigen Winter hier haben, (doch haben wir, *mirabile dictu*, dreymal auf ein paar Stunden Schnee gehabt) in der Stadt war der Thermometre 2 Grade unter dem Gefrierpuncte, bey uns auf und hinter dem Berge nur einmal auf dem Gefrierpunct, und demeungeachtet ist ein solches Vieh-Sterben in der Stadt, dass sogar der alte 87 jährige Herr Heidegger, Schwieger-Vatter der Schweitzer-Obrigkeit, gestorben ist, ein grosser Politicus, der nun auf dem hiesigen ketzerischen Gottes-Acker, sehr erbäuliche Gespräche im Reich der Todten, mit dem auch verewigten Staats-Kanzler Hardenberg hält. Aber eben so *mirabile dictu* ist, dass meine allergnädigste Herzogin bey diesem Imgrimm von Winter, bey dieser allgemeinen Sterblichkeit bey Menschen und Vieh, kerngesund, was sage ich? wollte sagen, ganz impertinent muthwillig gesund ist. Ich armer Teufel muss dabey Haar lassen, dann die nicht in des Erzbischofs Klauen hängen bleiben, die fliegen um die Rosenfinger meiner durchlauchtigsten Gebieterin. Ich kann keinen Bissen mehr im Ruhe verzehren, kein Glas Champagner con gusto leeren, keinen Capon magro con amore verschlucken, keine Tasse Thee con delizioso schlürfen, dann immer und immer muss ich mit einem muthwillig bittern Hohnlächeln hören «Nu! Wäre es ja recht hübsch, wenigstens recht frisch in der Schweiz, nicht wahr? 15 Grad Kälte, wie Freund Schiferli schreibt! Oh! das ist charmant! Wenn Sie mich los seyn wollen, so bringen Sie mich nur nach der Schweiz, da brauchen Sie mich nicht wie Hardenbergen einbalsamiren zu lassen, das werden schon die 15 Grade thun. Es braucht nicht 15 Grade, schon 5 Grade würden mir den Gnaden-Stoss geben. In meinem Alter kann ich nicht mehr den Passat-Vogel spielen, im

Sommer nach Norden, im Winter nach Süden ziehen....» und so geht's in einem fort. Die 15 Grade sind immer auf der Schüssel, et à toute Sauce. Fünfzehn ist jezt das allgemeine Stich- und Stichel-Wort bey allen Gelegenheiten, bey allen Gesprächen. Z. B. es wird gefragt, wie viel Uhr ist's? — Halb zwölf! — Ich dachte es wäre schon 15 Uhr. Es kommen Austern auf die Tafel, ich lege vor, und suche die schönsten aus — Ah! geben Sie mir nicht zu viel, nur 15 wenn ich bitten darf — Es wird Thee getrunken, ich frage treuehorsamst; soll ich Ew^r. D. noch eine Tasse einschenken — Ich dancke, ich habe schon drey getrunken, ich kann ja nicht 15 trinken.... So geht's in einem Stück. Nun frage ich Sie, gottesfürchtiger Zuleser! (Ich stehe noch immer auf der Kanzel) auf Ihr gut Gewissen, wie kann einem Todten dabey essen und trinken schmecken. Nun kommt die gute alte Herzogin von Coburg angestochen. (Da fange einer nur mit alten Weibern an, da kommt man hübsch zu rechte) und diese schreibt an meine alte Herzogin «Ach liebe Lotte! was bist du glücklich, wie beneide ich dich, dass du in Genua bist, unter diesen schönen und gelinden Himmel, wir ersticken hier im Nebel der sich wie Butter aufs Brodt streichen lässt. Wir erfrieren beym glühenden Kachel Ofen; und du sitztest bey schönen Sonnenschein, und bey offenen Fenstern so behaglich auf deiner Bergere, und so fort in diesem Tone. Ist das Fenster wirklich offen, und wir sehen daraus die Sonne ganz lieblich ins Meer-Bad steigen, so heisst es gleich! «Ach lieber Zach, machen Sie jezt das Fenster zu, ich glaube der Thermometre ist jezt auf 15 Grade gefallen! [»] Es ist wirklich nicht mehr auszuhalten, und ich möchte öfter für lauter Gift und Galle Schlitt-Schuhe laufen.

Es ist jezt ausgemacht; aus der Schweitzer Reise wird nichts. Lindenau kommt künftigen Sommer nach Genua, da in Gotha nun alles ruhig, und in Ordnung ist; Ob Pr. L[eopold] diese Ordnung hergestellt hat, davon ist mir nichts gemeldet worden, aber wohl, dass die Könige von Preussen und Sachsen erklärt haben, dass solange der jezt glorreich regierende Herzog von Gotha lebt, sie keine Einmischung dulden, und ihn bey seiner Legitimität und Souverain's Rechte erhalten werden. Diesem ist wohl, Ruhe, Friede und Ordnung zuzuschreiben, gewiss keinem andern Mittel. In Gotha geht jezt alles vortrefflich, so gut als es unter Georg III in England, und Christian VII in Dannemark gegangen ist; es herrscht jezt die beste und schönste Economie, und man hoft in 15 Jahren (verzweifelte 15, on en met par tout comme de la muscade) alle Schulden abzutragen und die Finantzen in die blühendsten Umstände zu setzen. Amen, der Herr sey mit dir, mein gedultiger Zuleser! Du wirst den Himmel damit verdienen, so unseliges Gewäsche gelesen zu haben. Die Predigt ist aus, und ich steige von der Kanzel 15 Stufen herab. Nun folgt die Beicht.

Haben Sie davon gehört mein theurster Abraham, wo nicht, so lege ich das Geheimniss in Abraham's Schoss; dass Pr. L[eopold] damit umgehen soll, sich loszukaufen, oder vielmehr abzufinden. Statt seiner jährlichen Appanage, will er sich ein- für allemal eine gewisse Summe geben lassen, und sich damit in Deutschland ankaufen. Ich dünkte das Project wäre so übel nicht, und werde sich leicht ausführen lassen. Was sagen Sie dazu? Mit seinem Bruder [Ernst] in C[oburg] soll es mit der Felicité domestique nicht am besten stehen. Die Harmonie ist ganz zerstört, doch ohne Esclandre, das Decorum wird beobachtet, man sieht sich wenig, man ist gegenseitig kalt geworden, Erben sind da, jeder geht seiner Wege, und so ist die scheinbahre Ruhe (ob auch die wahre?) vor der Hand erhalten.

Da meine Hand von dem langen Todes-Schlaf auch eingeschlafen ist, so will sie bey dem ersten Aufthuen nicht so recht ihre Schuldigkeit thun, und sie will schon Abschied nehmen, da sie nun einmal aufgethaut ist, so wird sie das nächste mal (welches bald seyn soll) schon gelenkiger seyn, dann viel gar viel hätte ich zu schreiben. Ich werde also heute nur kurze Complimente schneiden, mich ganz kurz und gekrümmt der Hoheit zu Füßen legen, der Frau v^o. Schiferli nur flüchtig die Hand küssen, meine Kinder in Eile abschmatzen, diese sollen in der künftigen Epistel ein jeder sein eigenes Capitel haben, Moritz seines, wird das längste seyn. I. D. die muthwillig gesunde Frau Herzogin befiehlt mir Ihnen, mein Herzens Bruder, der Frau v^o Schiferli, meine Herzens-Schwester, den drey Jüngelchen, meine Hertzens-Kinder, viele Grüsse und Küsse, welche sie nach Alter- und Geschlechts-Gebühr geziemend vertheilen werden, auszurichten. I. D. bittet Sie ferner, der Hoh^l. viele Empfehlungen von ihr zu machen. Absit! Apage Satane! Weit davon, dass wir glauben, die Hoh^l, und ganz Elfenau habe uns vergessen, dies kann so wenig wahr seyn, als es wahr ist, dass mit unvergänglicher Liebe, Freundschaft, und Hingebung leben und sterben wird.

Der immer und ewig getreue

Zach

23. Zach an Schiferli, Genua, 19.3.1823

[Von Zach irrtümlich mit der Jahreszahl 1821 versehenes Briefdatum. Der Briefinhalt sowie die Tatsache, dass Zach Schiferli zu jenem Zeitpunkt noch nicht kannte, weisen eindeutig auf das Jahr 1823 hin.]

Genua den 19^{ten} März 1821 [1823!]

Innigst Verehrtester, immer mehr und mehr geliebter, meinem Herzen so theurer Freund.

Auf Ihren zwölf Seiten langen, lieben, angenehmen, geistreichen Brief, erhalten Sie jetzt zur Danksagung einen kurzen, abgeschmakten, einfältigen, miserablen &c.... Wie kann aber dies anders seyn, wenn der Briefsteller selbst ein kurzer, abgeschmackter, einfältiger und miserabler Mensch ist. Ich hätte Ihnen in diesem Zustande der Miserabilität gar nicht geschrieben, und hätte abgewartet, bis dieser vorübergegangen ist, allein da periculum in mora ist, so bin ich gezwungen einen abgestumpften Kiel zu ergeifen, und Ihnen etwas, so gut es gehn will, vorzuphantasiren. Wissen Sie daher vor allen Dingen, dass ich von einem solchen erbärmlichen Schnupfen seit mehreren Tagen geplagt bin, dass ich auf keinem Auge sehen, auf keinem Ohre hören kann, ich bin ein wahres Monds-Kalb, ohne Besinnung, ohne Überlegung, als wäre ich ein..... [!] Ministre, und doch soll und muss ich Ihnen in diesem Zustande eine diplomatische Dépeche machen. Sie verlangen eine ministerielle Auskunft über eine Tarantula, die unsere hiesige Schweitzer Obrigkeit [M. Schläpfer] gestochen hat; diese gepuderte Obrigkeit mit welcher ich ein ernstliches obgleich schnupfiges Colloquium gehalten, bringt mir beyliegenden *gebrannten Dachs*, mit Bitte meinen Senft hinzuzufügen, und Ihnen auf diese Art das unverdauliche diplomatische Gerichte zuzuschicken.....

Ich merke es wohl, und Sie auch; dass mich mein Schnupfen ganz stupide macht. Wäre ich bey Sinnen, so hätte ich diesen Brief gewiss damit angefangen, Sie über Ihre überstandene Brüche von Leiden zu condoliren, zu bedauern und zu beklagen, aber wie kann ein Kranker den andern trösten, um so was zu thun muss man kerngesund seyn, Ihre Krankheiten gehen doch nur in die gemeinen Brüche $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{7}$ ^{tel} die meinigen gehen in die decimal Brüche, und werfen sich auf noch edlere Theile, als Lunge und Leber, sie greifen bey mir den intellectum, das Sensorium commune an wie Sie dieses am Ende dieses Geschreibsels schon besser einsehen werden. Was können aber auch ein paar Invaliden einander tröstliches sagen. Ich als Generalissimus habe den Kopf verlohren, Sie als Colonelus haben Lunge und Leber verlohren, können also nicht mehr commandiren. Da bleibt uns also nichts übrig als unsere Leyden geduldig zu ertragen als wahre militairische Philosophen, die immer nur von ihren Feldzügen nie von ihren Blessuren sprechen. Ein solcher Philosoph ist unsere Schweitzer Obrigkeit freylich nicht, dann wenn diese nur einen Nadelstich bekommt, so erhebt sie schon ein Zetter-Geschrey, stösst dem Fass den Boden aus, schüttet das Kind mit dem Bade fort, will davon laufen, nimmt seinen Abschied, hängt die togam consulariam am Nagel, und brouillirt sich mit Todt und Teuffel!!!

Sie wissen, ich bin der Freund, dieser consularischen Obrigkeit, und werde es immer bleiben. Ich kenne den Mann seit 16 Jahren, folglich intus et in cute, er ist, wie ich Ihnen dieses oft gesagt habe, ein rechtschafener, ehrlicher, braver Schweitzer, aber freylich, wie das französische Dictionnaire besagt un homme sans rime et sans raison. Sie kennen ihm gleichfalls, und wissen dass bey aller seiner Ehrlichkeit und Bräfheit, il n'a pas inventé la poudre et *ni la pommade*; nun will ich Ihnen im Vertrauen erzählen, was eigentlich vorgefallen ist, nichts verhehlen, was ich Ihnen schreibe ist wahr, dann ich weis es so zu sagen officiel, von zwey hiesigen Magistrats-Personen, welche bey dieser Sache zu thun hatten. Die ganze Geschichte ist sonderbar, es hängt noch ein Schleyer darüber, welchen ich noch lüften werde, indessen ist das, was den Consul betrifft ganz klar, und verhält sich so. Vor etwa 4 Wochen kommt nach Genua einer Ihrer Landsleute, ein Berner, namens Brunner, ein Doctor Medicinae. Sie kennen ihn wahrscheinlich persönlich. Kaum ist dieser Mann im Gasthof abgestiegen, als ein Polizey Commissaire mit 4 Gensd'armes in die Stube tratten, und eine Untersuchung aller seiner Habschaften und Papiere unternehmen wollten. H^r D^r. Brunner, protestirte, er sey kein Vagabund, keine verdächtige Person, producirte seine Passeports, seine Empfehlungs-Schreiben &c. es half nichts, alles wurde unbarmherzig untersucht, Portefeuille, Brieftasche, Rock- und Westen-Taschen; er musste alles geschehen lassen, dann 4 bewafnete Gensd'armes, standen dem Polizey-Commissaire bey. Als alles untersucht war, und man nichts verdächtiges vorfand, zog die Polizey ab, ohne sich weiters zu erklären. H^r Brunner, wie natürlich, erzählt den Vorfall seiner schneeweissen Obrigkeit, diese speyt, nicht wie sich's für eine Alpen-Obrigkeit ziemt, *Niedl* und *Schotte*, sondern Feuer und Flamme, sezt sich auf seine Curule, und schreibt an die Hochlöbliche Königl. Sardinische Polizey einen fulminanten Brief, welcher gar nicht kaufmännisch geschrieben war, dann es war gar kein Maas und Gewicht in diesem Schreiben, in welchem sogar augenblicklicher Satisfaction für die begangene und verübte Insulte gegen einen Staats-Rath einer souverainen und befreundeten Regierung sonica verlangt wird, unter Androhung von — ich weis nicht was für Unglück,

dann ich habe dieses Schreiben nicht selbst gelesen, sondern nur referiren hören. Der hiesige Polizey-Director antwortet ganz kurz. Die Untersuchung des H^m D^r. Brunner sey auf *Ordres superieurs* geschehen, der abgeschickte Polizey Commissaire habe nur seine Pflicht gethan, indeme er seine ordres befolgt habe, Satisfaction könne daher nicht statt finden, übrigens beklagt man sich über die zu heftigen Ausdrücke, welche man ohne Maas und Gewicht, sans rime et sans raison gebraucht habe u.s.w.

Die Schweitzer-Obrigkeit mit dieser Erklärung nicht zufrieden, wendet sich schriftlich an den Gouverneur, Comte de Yenne, ein Savoyard, welcher Vice-König in Sardinien war, und von dem die Genueser *bisher* (neue Besen kehren gut) viel gutes sagen. Das Schreiben an den Gouverneur, das ich gelesen habe, war ganz höflich abgefasst, es war viel *raison* darinn, aber es fehlte doch die *rime*, es ward auch darinn Genugthung verlangt. Indessen hatte die Polizey an den Gouverneur Bericht erstattet, was mit der Alpen-Obrigkeit von Innern Rhoden vorgefallen war, und dessen Brief eingeschickt, in welchem keine Elle *raison*, und kein Quentchen *rime* war. Der Gouverneur ward über dieses so schlecht abgemessene, und so leicht abgewogene Schreiben gar gewaltig entrüstet, und wollte es seiner Regierung nach Turin einschicken, und sich darüber beschweren. Ob dies wirklich geschehen ist, kann ich nicht gewiss sagen, aber dass er dieses thun wollte, weis ich von einer Person, welcher es der Gouverneur selbst gesagt hatte, und welche er um den Caractere, und das Betragen dieses Alpen-Mannes befragte. Quel homme est donc ce gros Suisse? C'est un homme sans tête, sans éducation, sans comportement! Zum guten Glücke ist diese Person auch ein guter Freund des *ecureuil de terre*, und sagte daher, wie recht und billig, alles löbliche und gute von diesem *grogen Schweitzer* sans façons. Hierauf lies der Gouverneur den Schweizer Grobian höflichst zu sich bitten. Der Mehl-Sack erschien, und da *soll* (sic fertur, wer weis aber was unter 4 Augen gesprochen worden ist) der Gouverneur diesen Mehl-Kopf tüchtig gewaschen haben, dass auf diesem Kopf nichts als Mehl-Brey geblieben war. Der Mehl-Kopf insistirte hauptsächlich darauf, dass man einem Mitglied des Souverainen grossen Rath's von Bern, wie einem Banditen und Verbrecher mit Gensd'armes habe visitiren lassen; Der Gouverneur erwiederte im Passeport stünde diese *qualité* nicht, er sey da nur als Doctor Medicinæ angegeben, die Polizey sey nicht schuldig zu wissen, welche Aemter D^r Brunner in seinem Vatterland bekleide und habe sich daher nicht feindselig gegen den Souverainen Rath von Bern betragen, alles was der Gouverneur zu gab, war, dass der Polizey-Commissaire die Gensd'armes nicht in die Stube, aber wohl vor der Thüre hätte lassen können &. &.. &... Alles dieses konnte und wollte der Brey-Kopf nicht vertragen, also in seinem Ingrim, und in seiner ersten Hitze, il a donné sa demission. Hinc illae irae! Er sagte mir nichts davon, als bis alles geschehen war, dann er wuste wohl, dass ich dies alles nicht billigen wurde, dass ich ihm auch den Kopf waschen, und dann der Brey nur grösser werden wurde. Er intimirte mir die Geschichte *al solito* nach seiner Manier —»A propos! Wissen Sie wohl H^r. Baron, ich habe meine Entlassung begehrt.« Sind Sie toll geworden, bester Freund? — Ey wie so? — Wie so? das will ich Ihnen sagen — und hier intonirte ich ein *Te deum laudamus* und einen *Te asinum vidimus*, an. Ich stellte ihm die Sache von einer ganz anderen Seite vor, von welcher er es nicht erwartete, und die Eindruck machte; Als er mir begreiflich machen wollte, dass ihm diese

Stelle keinen Vortheile gewähre, nichts eintrage, als Plage und Schererey, am Ende Verdruss und Unannehmlichkeiten, er müsse Ohrfeigen einstecken, müsse sich obendrein noch dafür bedancken u.s.w. Bah! bah! Lari fari, erwiederte ich, das Gewäsche heisst alles nichts, wären Sie nicht was Sie sind, so würde ich Ihnen freylich nicht anrathen diese Stelle zu suchen, oder wenn sie Ihnen angetragen wurde, anzunehmen, aber da Sie sie nun einmal bekleiden, c'est une autre paire de manches. Sie kennen die Genueser, was werden die Leute sagen, wenn sie hören werden, Sie sind keine Obrigkeit mehr. Glauben Sie, man wird sagen, er hat seine Stelle niedergelegt, er hat seine Entlassung begehrt! Point du tout. Der eine wird sagen, er ist abgesetzt worden, der andere er ist fortgejagt worden. Der dritte, er hat seine Entlassung nehmen *müssen*. Der vierte, die turiner Regierung habe seine Absetzung verlangt. Der fünfte, er steht auf dem Banqueroute, er hat die Segel bey Zeiten einziehen müssen,. Der sechste, er kann seinem Amte nicht mehr vorstehen, seitdem der alte Schwieger-Vatter todt ist, dieser gab guten Rath, jezt macht er nichts als dumme Streiche u.d.g.m. Dies wirkte wie ein electrischer Schlag, es wurde demnach im hohen schnupfigen und stupiden Rath beschlossen, dass alles comme non-venu angesehen, der wohl verdiente Brey abgewaschen und vergessen, der Consulat's-Mantel wieder umgehängt, und künftighin die diplomatische Noten en termes plus mesurés abgefasst und überhaupt in die Staats-Kanzley in Piazza Pancrazio ein besseres Maas und Gewicht, mehr *rime* und *raison* eingeführt werden soll. Dies alles wird Ihnen Herr Kolonel hiemit zur hohen Einsicht vorgelegt, und auf das allerbeste empfohlen. Machen Sie, dass alles wieder ins alte Geleise kommt, indessen war die lection sehr heilsam, und wird die Obrigkeit künftig behutsamer machen, dann unbehutsam und unschicklich war alldings das Schreiben an den hiesigen Polizey-Director, worinn Worte, als da *demarche inconsiderée*; Incartade; Equipée und dergleichen vorkommen sollen, was aber am meisten verdrossen haben soll, ist dass Anspielungen auf Bestechung und Geld-Prellerey vorkommen, und zu verstehen gegeben wird, dass wenn man *geschmiert* hätte, man besser *gefahren* wäre. Nun aber muss ich dann doch die Partie meiner rehabilitirten Obrigkeit nehmen, und zu seinem Lob und Tadel sagen, dass er an allem diesem Unfug unschuldig ist, wie Kind im Mutterleib. Zu seinem Lob muss ich also sagen, dass er diese impertinente Briefe nicht selbst *ge*-schrieben, zu seinem Tadel, dass er sie *unter*-schrieben habe. Unser Freund, bey aller seiner kaufmännischen Rechtschaffenheit (und für diese ist er auf diesen hiesigen Schelmen Platz einmüthig gekannt und dafür geschätzt) ist nicht im Stande weder einen französischen noch italiänischen Brief zu schreiben, ob einen deutschen, dies wissen Sie besser zu beurtheilen als ich. Sein Briefsteller und Secretarius ist daher sein Buchhalter, ein Genueser, ein braver, gescheiter, wohl unterrichteter, sehr geschickter junger Mann, welcher während Napoleon's Regierung, in den französischen Bureaux gearbeitet hat, sehr gut französ. und italiänisch schreibt, ein grosser Bonapartiste war und noch ist, die piemonteser Regierung herzlich hasst, und folglich immer die Gelegenheit gern ergreift, solcher etwas unange[ne]hmes sagen zu können; unser Freund ist ein strenger Republikaner, und misbilligt daher solche Ausfälle sur le pouvoir arbitraire ganz und gar nicht, und darinn gebe ich ihm auch nicht Unrecht, er fehlt aber nur darinn, dass, non est hic locus, wo er es anbringt. Also hier liegt der *Dachs* im Pfeffer; und davon kommt alles Unheil, und somit haben Sie toute la carte du pays, und die wahre Lage der Sache, so weit sie

den Weiss-Kopf betrifft, aber damit ist es nicht aus, jezt kommt der II^e Theil worüber ein Schleyer noch hängt, und die Sache ist folgende: Warum ist Doctor Brunner so strenge visitirt worden? Dies war sogleich als ich von dem Vorfall hörte, meine erste Frage. Meine zweyte, warum hat man sich geweigert H^m Brunner eine Art Excuse zu machen, und zu bekennen, dass man nichts verdächtiges bey ihm gefunden; er folglich keine verdächtige Person sey? Auf die erste Frage erhielt ich zur Antwort; man habe sich in der Person geirrt, die Visitation galt einem anderen, den man schon erwischt hätte. Passe pour cela! Aber auf die zweyte Frage erhielt ich keine rechte befriedigende Antwort, dann diese dass ein Gouvernement keine Erklärung, keine Genugthuung gäbe genügte mir nicht. Endlich erfuhr ich von einem vertrauten Freunde, was er aus dem Munde des Gouverneurs wusste, dass die ganze Inquisition allerdings auf den D^r. Brunner gemünzt war. Der Gouverneur erhielt deswegen einen Expressen-Courir aus Turin, mit der Personal-Beschreibung des D^{rs}. und mit dem Befehl, gleich bey Ankunft alle seine Papiere auf das allerstrengste untersuchen zu lassen. Der Polizey Commissaire und die Gensd'armes warteten schon auf ihn, und so wie er aus dem Wagen stieg, wurde er und alle seine Effecten sogleich in Beschlag genommen, auf das allergeauenste visitirt, und als man nicht fand, was man wahrscheinl. suchte, auch wieder frey gegeben..... Aber was kann aber H^m Brunner verdächtig gemacht haben? Das weis hier niemand, vielleicht selbst der Gouverneur nicht, welcher nur nach den von Turin erhaltenen Ordres agirt hat. H^r Brunner ist sich auch nichts bewusst was diesen Verdacht gegen ihn hätte erregen können. Ich werde jedoch alles erfahren, und es Ihnen zu seiner Zeit melden. Ich habe H^m Brunner zweymal gesprochen. Er hat sich hier nach Neapel eingeschifft. Zugleich befindet sich auf seinem Schif ein Piemontesischer Passagier, welcher ihm versprach, die ganze Geschichte zu enthüllen, aber erst auf hoher See, um sich hier nicht zu compromittiren. H^r Brunner wird diesen Aufschluss an H^r Schläpfer schreiben, noch bisher hat er nicht geschrieben, welches uns sehr wundert, dann H^r Brunner muss längst in Neapel angekommen seyn. Werden seine Briefe etwa aufgefangen? Oder hat der piemontesische Passager den Schweizer Doctor in die See geworfen? Über den D^r Brunner, und was ich von ihm dencke und halte einandermal.

Ich muss jezt zum Schluss eilen, theils wegen meines Übelbefindens, theils um H^m S. Brief nicht länger aufzuhalten, aber hauptsächlich weil wir hier *in grossen Schwulitäten* sind. Ich fürchte die französ. Geschichten geben uns hier wieder Unruhen. Ich bin bey schreiben dieses Brief wohl 10mal von allerley Messagen aus der Stadt unterbrochen worden, von denen ich noch nichts melden *will* noch *kann*; nur so viel sage ich; l'homme propose, Dieu dispose! Meine gnädige Herrschaft *will* immer nicht fort von hier; vielleicht *müssen* wir jezt!!! Wo anders hin, als nach der Schweiz!!! Über alles dieses, und die Beantwortung aller übrigen Punkte, mit nächsten Posttag. Die einlaufenden contradictorischen Gerüchte machen mir den Kopf ganz warm, und vermehren mein Fieber. Ich schliese diesen Brief in tumultuarischer Eile. Künftigen Posttag den 22^{ten} erfahren Sie *gewiss* das weitere.

Meine H-gin befindet sich ziemlich wohl, empfiehlt sich allen; Ich kann schicklicher weise an niemand meine Empfehlungen machen, dann ich bin keinen Schuss Pulver werth, und so miserable dass ich kaum sagen kann ich sey, der alte
immer treu ergebene Freund und Diener

Zach

24. Zach an Schiferli, Genua, 24.3.1823

Genua den 24 März 1823.

Mein theurster, *nachsichtsvollester*! bester Freund!

Warum so nachsichtsvoll? Das sollen Sie gleich mercken! In meinem vorigen Brief habe ich Sie plantirt. In gegenwärtigen werde ich Sie abermals sitzen lassen. Haben Sie es jezt gemerckt? Ich habe Ihnen heilig versprochen, den nächsten Posttag zu schreiben; ein ehrlicher Mann hält Wort, das thue ich auch, aber das Wort wird kurz seyn, und darum bitte ich um Nachsicht. Übrigens wissen Sie ja, dass ich in einer geographischen, astronomischen, hydrographischen, statistischen, politischen, critischen, satyrischen, feind- und freund-lichen Correspondenz verwickelt bin, welche mir kaum die Zeit lässt einen Capon magro, eine Langusta, oder Macaroni zu verzehren, ein Glas Champagner auf Ihre Gesundheit zu leeren, besonders jezt, wo uns das Anniversarium das Herz so schwer macht, wo wir Stärkung und Muth bedürfen, um alle die jährlichen Rück-Erinnerungen mit Standhaftigkeit ertragen zu können. Seit dem December v. J. liegt das fatale Tagebuch meiner gnädigsten Herzogin immer aufgeschlagen, und täglich wird ein Capitel daraus vorgelesen; da heisst es: Lieber Zach, wissen Sie wohl heute ein Jahr war die G.^{fin}. bey uns. Heute ein Jahr war Sch. bey uns. Heute ein Jahr waren Sie Abends zum Thee im Hôtel de Londra. Heute ein Jahr zeigten wir den vergoldeten Palmzweig der Hoh^l. Ah Gott! Dies Jahr können wir ihn nicht zeigen!.... und so geht es seit 4 Monaten in einem fort. Ich mache meine Betrachtungen ohne Tagebuch im Stillen für mich. Je fais mon petit carême. Da bedencke ich, dass ich vor einem Jahr, meine guten Jüngelchen am Gründonnerstag in die Pumper Mette geführt hatte, um das christ-catholische Poltern zu hören, aber mein eigentliches, heimliche, jesuitische Project war, es wie Haller zu machen, und diese armen kleinen Ketzerchen, in den Rachen der allein seligmachenden Kirche zu stürzen, und sie aus dem Schlund der ewigen Verdammung zu retten. Dies wusten Sie alles nicht. Nun erfahren Sie es nach Jahr und Tag. Es ist nichts so klar gesponnen, so kommt es an die Sonne. Mein Project ist aber gescheitert, dies Jahr habe ich alle Hofnungen auf Fritz verlohren, dieser ist nicht mehr zu retten, dann diesen haben Sie die Religion durch den Verstand ins Hertz gebracht, und mit solchen Leuten ist nichts mehr anzufangen, sie lassen sich nicht mehr bereden, folglich auch nicht mehr bekehren. Fritz schüttet das Kind nun gewiss nicht mehr mit dem Bade aus, dann wenn er heut oder morgen doch dahinter kommt, (was nicht fehlen kann) und vernimmt was die Glocke geschlagen hat, so weis er gewiss an was er sich zu halten hat, und wird mit jedem Sultan, wie Nathan der Weise sprechen!!! — Doch wo gerathe ich hin? ich wollte kurze Haare bürsten, und gerathe in ein langes Gewäsche. Ich kehre also zu meinen langen Faden zurück, den ich in meinem vorigen Brief abgerissen habe.

Also zuerst von H^m Brunner. Dieser hat endlich aus Neapel an H^m Schläpfer geschrieben, und gemeldet dass er die gehoftten Aufschlüsse über seine Geschichte nicht erhalten habe, denn was ihm sein Reise-Gefährte zu sagen wusste, war lauter dummes Gewäsche. B-r hat aus Neapel seine ganze Geschichte an dem Sohn des H^m Schultheiss v^o. Wattenwyl geschrieben, sie wird wahrscheinlich mit meinem Berichte gleichlautend seyn, bis auf die Puncte, welche B-r nicht wissen konnte, und die ich nur durch meine geheime Polizey in Erfahrung gebracht habe, durch diese bin ich

aber immer nicht auf den wahren Grund der Sache gekommen, aber an die Sonne kommt es dennoch, dann der Faden scheint nicht besonders klar gesponnen. Indessen ist die rehabilitirte Schweitzer Obrigkeit ganz lustigen Humor's über die beygelegte diplomatische Puder-Quaste. Er hat seinen Puder-Mantel wieder umgehängt, und das gute Vernehmen mit dem Gouverneur ist wieder ganz hergestellt. Dieser Punct wäre also bis auf weitere Ordre abgethan. Was soll ich Ihnen nun vom zweyten Punct sagen, dass wir auf dem Sprung stehen, einen Alpen-Sprung, über Hörner und Jungfrauen zu machen? Da gibt es aber nichts als Lügen, Dummheiten, Erdichtungen und leere Erfindungen zu schreiben. Deswegen wollte ich Ihnen auch in meinem vorigen Brief nichts schreiben, dann ich ahndete es wohl, dass viel dummes Zeug dabey seyn musste, aber heute schike ich Ihnen dieses Zeug.

Manuel's Geschichte, und der Krieg mit Spanien, erhizzte die italiänischen Schädel so sehr, dass man allerley unheimliche Bewegungen bemerkte. Gerichte tollster Art wurden hier ausgesprengt. Die Revolution war in Paris ausgebrochen, Blut über Blut war geflossen, die National Garde habe die Gensd'armes aufs Haupt geschlagen. Der König sey von Paris geflogen. Die ganze Vendée sey im Aufstand. Die Departemens marchirten gegen Paris. Die Oesterreicher besetzen die Savoy'schen Gränzen. Genua bekommt oesterr. Guarnison. Marie Louise schift sich in Genua ein; eine englische Flotte wird sich dieser Stadt bemächtigen um diese Ex-Kayserin als Regentin ihres Sohns nach Spanien zu bringen, wo eine Armée für ihn organisirt wird, und wo er als Kayser von Frankreich ausgerufen werden soll. Oesterr. Truppen werden sich in Genua embarquieren um nach Spanien gebracht zu werden, &c... So dumm alle diese ausgesprengte Nachrichten waren, so bewirkten sie doch viele Unruhe, da die hiesigen Anstalten doch zu beweisen schienen, dass etwas im Werke seyn müsse. Z. B. im Arsenal wurden alle Schife armirt, auch die kleinsten. Man arbeitete an allen Festungs-Wercken. Man bemerkte ein grosses Mouvement in den Truppen, dies alles machte mich am Ende doch unruhig, und um so unruhiger, da man keine Wahrheit erfahren konnte, und der blinde contradictorische Lerm noch immer fortdauret. Nun möchte ich dann doch meine allergnädigste Herrschaft nicht gern in eine Festung einsperren lassen. Also auf alle Fälle, quod Deus ter optimus et maximus avertat, sind alle Anstalten schon getroffen, dass wenn es hier wieder rumoren sollte, wir sogleich nach Piacenza flüchten, wo ich einen sehr guten Freund und Agenten habe. Sollte es aber, wieder alles Vermuthen, in ganz Italien unruhig werden, nun dann bleibt nichts übrig, als den Dachs-Sprung über alle Hörner, cocus, und pucelles zu wagen.....

Nun hier bricht der banqueroute aus. Ich muss Sie jezt im Stich lassen, wenn ich anders noch als ein ehrlicher banqueroutier bestehen und Wort halten soll. Ich verspreche aber wieder heilig, kommenden Posttag den Rest meiner Liquidation nachzuhohlen. Also für heute nur noch so viel, dass bey uns obgleich traurig, wie sich's in der Charwoche für gute seeligmachende Christen ziemt, alles wohl ist, möchte doch dasselbe (aber lustiger) auch bey Ihnen seyn. Fussfall à la Sch-r, Respect, Ehrerbietung, Empfehlungen, Complimente, Supplemente, banal und trivial pro more. Was aber nicht trivial noch banal ist, dass Sie mir Frau und Kinder meo nomine herzlich und sehr bewegt (dann es ist jährig so ich's selbst leibhaft gethan habe) grüssen und küssen sollen. Ihnen ergibt sich auf Discretion

Der durch Sie allein seelig werdende

Zach.

25. Zach an Schiferli, Genua, 31.3.1823

Genua den 31 März 1823.

Innigst verehrtester, theurster, bester Freund.

Ich beantworte heute und *zuletzt*, den dritten Punct Ihres Biefes, den ich eigentlich *zuerst* hätte beantworten sollen. Allein Sie werden sogleich sehen, dass ich dieser verkehrten Ordnung habe folgen müssen. Sie mercken wohl, dass von Ihrem Protégé die Rede ist, welchen Sie als Secrétaire empfohlen haben. Als ich diese Empfehlung, als Ministre des Auswärtigen meiner Monarchin vortrug, so wollte sie nichts davon hören; als kluger Staats-Mann, (dann ich copire immer die Londonderry, die Metternich und die Hardenberg) wollte ich temporisiren, gab nicht alle Hofnungen auf, in der Meinung, à la seconde charge besser zu reussiren, allein ich bin auch bey der troisième charge gescheitert. Betrachten Sie nun selbst mit einem rein-diplomatischen Microscope die Gründe, welche mir meine legitime Monarchin entgegen sezzte, sie sind 1001 an der Zahl. Erschröken Sie nicht, ich werde nur ein paar anführen. J^c. Mayestät sagten Primo: Ihr Freund schlägt mir einen Privat-Secrétaire vor, sagt aber nicht von welcher Categorie er ist. Soll er mein Gesellschafter, mein Haus- und Tisch-Genosse seyn? Aber lieber Z. Sie wissen wohl, dass bey uns ein Privat-Secrétaire nur ein Domestique ist, das war mein voriger Secrétaire, jener meines Mannes, meines Sohnes, meiner Schwieger-Tochter. Da ihr Freund einen Rittmeisters-Titel für ihn verlangt, so scheint wohl daraus hervorzugehn, dass er mein Gesellschafter werden soll; nun wissen Sie besser als ich, dass Privat-Secrétaire und Rittmeister sich nicht wohl zusammenreimen lassen, und dass man dieses in G. nie thun würde, und nie thun *kann*. &....

Nun müssen Sie, bester Freund, wissen, dass es in G[otha] jederzeit ausserordentlich schwer war, militairische Titel zu erhalten. Wir haben ein altes Officier-Corps, von oesterr. preussischen, französischen, und holländischen Officiren, die man achten und schonen muss, wir haben einen französ. einen preuss. und zwey holländische Generale. Es ist in G. nicht wie in Russland, wo jeder einen militairischen Rang haben *muss* und dies die einzige Rang-Ordnung ist. Ich bin in G. in militair-Dienste als Major eingetreten, weil ich Officier in oesterr. Diensten war, und dies ist in meinem Decret ausdrücklich bemerkt. Ich habe beym seel. H-g lange Zeit die Adjutanten-Dienste versehen, bin in meinem Rang stufenweis, als Obristlieut. Obrist avancirt, und habe es endlich nach 36 Jahren bis zum Generaln gebracht; Dies hätte alles nicht geschehen können, hätte ich nicht vorher in Oesterreich gedient. Civil-Titeln sind leichter zu erhalten, aber ich hatte es mir zum Gesetze gemacht, nie keine in G. für niemanden zu verlangen. Es ist wahr, ich habe viele Hofräthe und Legations-Räthe gemacht, aber nie in G. meine Fabriken waren alle in Weimar und in Meiningen, besonders in dieser leztern Residenz Stadt, wo ich bey dem verstorbenen Monarchen, Bruder meiner Monarchin, so viele Räthe machen konnte, als ich wollte, doch habe ich nie Misbrauch davon gemacht. Meine Herrschaft hat sich noch weniger damit befasst, sie hat *in dieser Hinsicht* (obgleich in anderen alles, Leib und Leben, Haab und Gut) nie nichts für mich gethan; ich habe es auch nie verlangt, theils, weil wir beyde, nach unserer Denckungs-Art nie einen grossen Werth darinn gesezzt haben; mir ist daher alles im Schlaf gekommen, vom Major bis zum Generalen und zur Excellenz, mir ist jedes Avancement ungebeten und unerwartet gekommen. Sie wissen dass ich wenig Werth

darauf setze, und gar keinen Gebrauch davon mache, die wenigsten Menschen kennen und wissen meine *hohen Titulatur*. Sie sehen hieraus, dass mit solchen Leuten wie wir sind, gar nichts anzufangen ist, am allerwenigstens wenn Titeln zu haschen sind.

Pro secundo: Meine strenge Gebieterin sagt immer: Keine neue Gesichter! Einen jungen Mann, als Gesellschafter ins Haus zu nehmen ist eine gar missliche Sache. Die *heutigen* jungen Leute (und ich sage alle) gewöhnen sich schwer an die Denck-Art alter Leute, und an die *Laudatores temporis acti*. Soll der Mann unsere Gesellschaft ausmachen, so wird er uns geniren, dann unsere ganze Société besteht nur aus zwey Personen, und ehe wir uns kennen lernen, sind wir todt. Wie kann sich ein junger Mann an unsere Einsidley, an unsere Sequestration, an unsere Misanthropie gewöhnen, er wird sich zu todt ennuyiren, oder auswärtige Gesellschaft suchen, welches uns nicht lieb seyn würde. Wir leben seit 20 Jahre (seit dem Todt des Gemahls) eingezogen, einsam, still, und ruhig, ich fühle kein Bedürfniss zu Zerstreungen, noch Hang in meinem Alter, zu dem, was man im gemeinen Leben, Vergnügen nennt. Lassen sie uns daher 20 jährige Erfahrung, Ruhe, Zufriedenheit nicht leichtsinnig aufopfern, in unserem Alter macht man nicht ungestraft neue Erfahrungen, à priori lässt sich schon beweisen, dass ein junger ganz uns unbekannter Mann, uns nicht behagen, so wie er, in kurzer Zeit, sich bey uns nicht gefallen kann; mein Votum ist daher, keinen Stokfremden ins Haus, wir bleiben wie wir sind, wir sind gut und zufrieden, et le mieux est toujours l'ennemi du bien! so sprach meine Gebieterin, und um Sie nicht länger zu lange-weilen, so erlasse ich Ihnen die andern 999 Gründe unserer Misanthropie. Wir sind leyder wie jener finstere, sauertöpfische Philosoph, welcher sagte: J'aime les hommes, mais je n'aime pas l'homme. Wir lieben auch die Menschheit, und unsere alten guten Freunde, aber wir sind zu alt um neue, besonders aber unter jungen Leuten zu machen; Bey Kinder ja! da geht's noch an, und ich habe erst im vorigen Jahre drey gemacht.

Wir leben jezt ganz ruhig hier. Zum Schröken und zur Warnung wird man kommende Woche eine Hinrichtung vornehmen. Ein, in dem lezten hiesigen Aufstand verflochtener schlechter Mensch, der nur auf Raub und Mord ausgieng, ist zum Tode verurtheilt worden. Es wird ihm die rechte Hand abgehaut, und dann geköpft. Dies wird auf lange Zeit die Ruhe und Sicherheit bey uns erhalten.

Aber was treiben meine lieben Freunde sans rime et sans raison für tolles Zeug? Ich will gar nicht von Haller sprechen. Aber Girard! Der arme Pater Girard! Seine treffliche Lehr-Anstalt! Also ist es wahr, dass die Schweitzer, wenigstens die Freyburger, sont des gens sans rime et sans raison. Wenigstens die Regierung, dann das Volck ist klüger, und hat den Jesuiten die Fenster eingeworfen. In einem andern Canton hat man zwey andere Mädchen zu Tode gekreuziget. Einen Mann um Christo [gr.] Willen todt geschlagen! Was gibt's dann da? Sind meine lieben Schweitzer toll geworden? Nein! ein solches Land, wo es *so* hergeht, will ich gar nicht betreten; Da bleibe ich doch lieber bey meine fanatische Genueser, die niemanden kreuzigen ausser den Geldbeutel!!!

Ich schliese diesen dritten Brief mit dem herzlichsten Wunsch, dass er Sie, bey der so schön herannahenden Frühlings-Witterung im besten Wohlseyn antreffen möge. Bey uns ist alles wohl, bis auf einige rheumatische Kleinigkeiten. Der H^l. bitte ich mich unterthänigst zu Füßen zu legen, nicht etwa wie einen Schweizer Consul

sans les deux r. sondern avec les trois r; Raison, Rime et Respect. Auch meine gnädigste H-gin gibt mir auf, Sie zu bitten, Höchstdieselben der H' zu empfehlen. Ihrem Obristhofmeister, seiner Frau, und den Kindern soll ich viel schönes sagen, da ich aber kein schöner Geist bin, so kann ich das *schöne* nicht recht hervorbringen, ich will Ihnen daher lieber das *wahre* schreiben, welches ist, dass wir Sie alle herzlich lieben, täglich von Ihnen sprechen, ja zu allen Stunden Gelegenheit haben jährige Rückerinnerungen zu haben, welche Stoff zu manchen Dialogue geben, zumalen bey gegenwärtigen Oster-Feyerlichkeiten, wo die wenigen Freunde bey uns zusammenkommen, welche Sie kennen, und wo nichts fehlt, als die Gesellschaft, welche auch bisweilen aus dem Hôtel de Londres sich hier einfand; allein *tempi passati!* Sollen diese Zeiten nicht wieder kommen? Leben Sie recht wohl, mein theurster Herzens-Freund! Der Frau v^o. Schiferli meinen Handkuss, den lieben jungen Freunden, jeden *einen* freundlichen Backen-Streich, dem Moritz zwey. Mit Sinn, Herz und Geist, solange dies im Fleisch und Blut lebt und webt, et jusqu'à l'extinction de chaleur naturelle

Ihr treu ergebenster Freund und Diener

Zach.

N.S. Von meiner Montags-Braut, von der Sie sagen, dass sie in Florenz lebt, habe ich noch zur Stunde kein Lebens-Zeichen bekommen. Es scheint daher aus unsrer Hochzeit in Canna Galilea wird nichts. Der Wein muss also wieder zu Wasser werden, und die Krummen und die Lahmen können wieder ihrer Wege hinken.

A propos noch eins! Wissen Sie wohl, dass das hiesige Gouvernement mich in Verdacht hatte, dass ich der Verfasser der impertinenten Noten war, die der Schweizer Consul in betref des Staats-Rath D^r. Brunner an die Regierung geschrieben hatte. Da man weis dass dieser Consul nicht französisch schreiben kann, und zu uns oft ins Haus kommt, so hat man daraus geschlossen, dass gleich wie der Löwe ein grimmig Thier, ich daher Verfasser dieser dummen Noten seyn müsse. Ich glaube aber, es Ihnen schon geschrieben zu haben, dass sein Buchhalter der in die französ. Bureaux und in der Prefecture angestellt war, der wahre Author davon ist. Wenn ich sie verfasst hätte, so hätte ich sie vielleicht noch schlechter, aber gewiss nicht so grob und plump geschrieben.

26. Zach an den Schweizer Konsul in Genua, M. Schläpfer, Genua, 10.3.1824

Genua den 10 März 1824.

Mit vielen und grossen Danck remittire ich Ihnen den Brief des H^m. v^o. Schiferli. Auf die zwey darinn befindlichen Anfragen, dient folgendes zur Antwort.

Ad 1^{um}. Meine *Correspondance astronomique* ist noch nicht mit Todt abgegangen, es lebt noch, und befindet sich ganz wohl. Dass die Versendung an H^m v. Schiferli so unordentlich gemacht worden ist, darann sind leyder Gott! wie Sie wohl wissen, die vielen Verleger und Drucker Schuld die alle Augenblicke wechseln, alle 7 oder 8 Monate hat die Druckerey einen andern Herrn, der jezige, ein Polizey-Spion, und verdorbener Notarius ist der fünfte Eigenthumer dieser Druckerey, hinter ihm steckt der Ihnen wohlbekannte Schlaf-Mützen Fabricant Mantero, daher auch die *Corresp.* sehr schläfrig versendet, das Geld aber sehr munter und flink einge-

steckt wird. Hinter diesem Sigⁿ. Mantero, steckt jezt, wie ich höre, und die bösen Mäuler sagen, eine gebrochene Banck, auf genuesisch heisst es, glaube ich, *ha mancato*, auf gut französisch *banqueroute*, ich bin also auf den Punct vor Ende des Jahres bis zum sechsten Verleger zu avanciren. Nun habe ich es aber satt; ich habe es jezt mit keinem Verleger mehr zu thun, ich war so glücklich mich mit dem hiesigen Königl. Post-Amte abzufinden, dieses versendet jezt meine *Corresp.* und nimmt das Abonnement dafür an, wie Sie aus beyliegenden gedruckten *Avis* sehen werden. H^{rn}. v^o. Schiferli werden also künftig alle Hefte regelmässig, so wie das fehlende, zugeschickt werden; zu bezahlen ist nichts, dies werde ich schon mit H^{rn}. v^o. Schiferli selbst abmachen.

Ad 2^{dum}. Dies ist ein Punct der mir schwer aufs Herz gefallen ist! Was sage ich von *fallen*? Ich wollte schreiben, der mich tief verwundet hat. Der liebe, gute, brave Mann schreibt «*Was habe ich den Baron zu Leyde gethan*» nichts hat er mir zu Leyde gethan, gerade umgekehrt, ich habe ihm vieles und alles zu Leyde gethan, auf seine freundschaftliche Briefe nicht geantwortet, für seine so schmeichelhafte und verbindliche Geschenke nicht gedanckt, kurz mich so undanckbahr, so ungezogen so gefühllos gegen ihn betragen, wie ein wahrer Croat. Wie ist das zugegangen? Das will ich Ihnen als ächten Schweitzer, *homme sans rime et raison* beichten, damit Sie sehen, dass es auch Croaten gibt, die keine *rime* und noch weniger *raison* haben. Nun, so liegt der *Dachs im Pfeffer*, ein englischer Gesandter soll ihm schmausen. — Meine litterarische *Correspondenz* nimmt täglich zu, ich bin ganz allein, habe keinen Secretaire mehr, seitdem mich Werner verlassen hat um Cocu zu werden, ich verschob auf Hⁿ. v^o. Sch. Brief zu antworten, da kam ein zweyter, und gleich hinter drein ein *homme sans rime et sans raison* H^r. Hofrath Horner, kurz darauf H^r. v^o. Lindenau, da gieng's, wie Ihre Cassa es wohl weis an's Sterbe-Lied, ans Testament-machen, an Notarius, Zeigen und Senat, und das zwar zweymal hintereinander, wie Ihre Cassa es auch weis, in diese Schwulitäten kam ein dritter Brief, und mit diesem tratten Schande, Reue, Gewissens-Bisse, und was das Schlimste ist, und gewöhnlich geschieht, *mauvaise honte*, *Embarras*, Verlegenheit u. d. g. an die Stelle. Wie alles dies wieder gut machen? Das ist ein schweres Stück Arbeit! Hier helfen keine Excusen, diese machen dergleichen Sachen nur noch schlimmer; da ich nun von H^{rn} v^o. Sch. nichts mehr hörte, so lies ich mir selbst Gerechtigkeit wiederfahren, und erklärte mich seiner Freundschaft wohlverdientermaassen verlustig, und mich nicht mehr würdig vor ihn zu erscheinen. Hier haben Sie also, bester Freund und respective Obrigkeit über *rime et raison*, meinen ganzen Dachs. Aber nun wird es zu toll! Hr. v^o Sch. erinnert sich meiner im gütigen Andencken. Er glaubt er habe mich beleidiget, und ich ganz allein bin der Beleidiger! Nein das halte ich nicht länger aus, und mit nächsten Post-Tag geht nach Bern eine fussfällige Abbitte, Reu- und Leid, steifer Vorsatz ab. (Wir sind ja ohnehin in der Quaresima und in lauter Busse, betten und fasten begriffen) Ja es soll ein weh- und de-müthiges Schreiben abgehen, da ich sehe dass ich Hofnung habe eine Absolution zu erhalten. Thun Sie mir diese indessen, Liebster Freund vorbereiten, mais avec un peu de rime, et avec beaucoup de raison, da ich keine habe, dafür wird Ihnen aber auch ewig danckbahr seyn und bleiben

Ein liberaler armer Sünder, und ergebenster Freund und Diener
Zach.

27. Zach an Schiferli, Genua, 15.5.1824 [Idibus Mensis Maii, s.u. im Brief]

Excellentissimo Spectatissimoque Viro
Domino Rodolpho Abrahamo de Schiferli
Supremo Aulae Imperialis Magistro,
Franciscus Xaverius de Zach.
Supremus aulae ducalis Magister.
S. P. D.

Non aegre, ut confido feres Excellentissime Domine et amice, quod per biennium fere obmutui, nunc vero absolutione tua plenissima munitus, hasce ad te literas dare perfricta fronte ausus fuerim. Nescio, medius fidius, quo fato infausto acciderit, quod Te, amicitiae vinculis mihi conjunctissimum tantopere neglexerim; Te amicum devinctissimum, qui semper mihi eras et eris virtutum magister, corona prudentium, Diadema sapientium, Gloria bonorum. Lumen cordis, Vitiorum depulsor, Vas plenum Sapientiae, Hortus plenus fructibus, Pratum floribus ornatum, Myrothecium intelligentiae, qui ab amicis evocatus properas, jussu festinas, semper presto es, nunquam non morigerus, rogatus confestim respondens; et hunc, ego humuncio, hominem flocci feci? Sed heu! proh dolor! delicta haec non incassum egi; unde vero haec hamartema [gr.] uno verbulo dicam. Ingenti epistolarum commercio obrutus et oppressus, quo me vertam nescio; moles haec ingentis ponderis indies increcendo, quomodo me ex hoc opheilema [gr.] labyrintho extricarem, ignoro. Ne tu ipse hercle, si unquam in tanto incideris Daedalo (quod Dii si te amant avertant) omni sapientia Tua Te inde exsolvere non valebis. Haec enim dicta sunt, ad peccata mea remittenda, delenda, aequo animo ferenda. Nunc vero, quod Te tam facilem delictorum meorum condonatorem praebueris, mihi gratulor, gratiasque quam maximas in praesens ago, obnixè petens, ut me amare, ut coepisti pergas, peccata et delicta mea lethaeis tradas aquis, pristinamque tuam amicitiam eodem quo quondam animo restituere, fovere et vovere digneris. Vale Amice, dilectior omni amore, sospes et superstes, et habe me perpetuo Tuum. Dabam Januae in Castello ter quatorque apprime obturato, ad S^{um} Bartholomaeum vivens excoriatum Armeniorum more, idibus Mensis Maii, flante boreo frigidissimo, Thermometro monstrante (mirabile et miserrime dictu) gradus quatuor supra congelationem.

Ich habe es immer sagen hören, und Sie wahrscheinlich auch, mein unvergesslicher und unvergessene Herzens-Käfer, dass das allerdummste Zeug, sobald es in einer hochgelehrten Sprache hervorgebracht wird, für das allergescheuteste Zeug gilt, besonders aber wenn es mit etwas griechisch untergespickt wird. Nun war ich in grossen Angustiis, wie und was ich Ihnen auf Ihr ächt-christ-catholisches Absolutorium antworten sollte. So viel stand mir luce meridiana clarius vor den Augen, dass ich nichts gescheutes, nur dumm Zeug (was alle Excusen sind) sagen kann, ich mochte es drehen und wenden, wie ich wollte, dann was dumm ist dumm und bleibt *halter* ewig dumm. Da fiel mir der gescheute Gedancke ein. Wie wäre es, wenn ich das dumm Zeug, wenn auch nur in Küchen-latein sagte? Dictum factum, hama epos, hama ergon [gr.], da haben Sie das Opus aere perennius, nun brauche ich nichts weiter zu sagen als; Pater peccavi! Pater pudui! Pater pavi! Da habe Sie meine ganze Beicht in nuce, das übrige sagt die Epistola latinitate culinaria exarata, und so hofe ich, haben Sie alles in carrucam aufgeladen und ins Mare aeternae oblivionis abgeführt, und zuletzt auch den Pedanten die Thüre gewiesen.

Nun mein bester Hertzenskäfer auf alten Füßen; dann Sie wissen wohl die Käfer haben gar viele Füsse; Wie steht's? Gut, recht gut, dann der auf viele Füsse steht, steht fester als der nur auf zwey stehet. Ich würde gar nicht so scherzen, wenn ich nicht vom Hⁿ Hofrath Müller wüsste, dass Sie wieder ganz fix auf den Beinen sind. Aber welches Glück, dass sein Brief zugleich mit einem vom Freund Horner aus Zürich ankam! Stellen Sie sich meinen Schrecken vor, wenn ich diesen Brief vor den Ihrigen, und den des Hofrath's Müller (dd^o. 12 May) erhalten hätte! In Horner's Brief standen folgende grässliche Worte. «Da ich nichts erfreuliches zu berichten weis, so muss ich Ihnen Schlechtes melden: nemlich was ich vorgestern zufällig vernommen habe, und was Sie vielleicht schon wissen, dass Ihr Freund Schiferli in Bern zu Anfang dieses Monats gestorben ist. Er soll schon seit geraumer Zeit an einer Abzehrung laboriren.» Nun hatte ich aber zum Glück, den Brief mit dem Post-Zeichen *Bern* vor allen andern zuerst, den mit dem Post-Zeichen Zürich zu allerlezt erbrochen. Ich hatte, also die eigene Handschrift vom 12 May eines am 1^{to} May gestorbenen vor Augen. Ich las wohl 20 mal die Stelle in Müller's Brief, wo er mir schreibt «ich habe gegründete Hofnung zu unseres gemeinschaftlichen Freundes gänzlichen Herstellung; sein Haupt-Leiden ist gegenwärtig beynahe ganz vorüber, so, dass er schon seit einigen Tagen wagen konnte viel in freyer Luft zu seyn.» Auch Doctor Brunner schrieb an die gepuderte und gepommadierte Schweitzer Obrigkeit gar klägliche Briefe, aber zum Glück keine posthuma. Gott gebe nur dass es bey solchen falschen Nachrichten sein Verbleiben hat. Gewiss, das erstemal in meinem Leben, dass ich falsche Nachrichten preise, doch hofe ich jezt die wahren, aus der ächten Quelle zu erhalten.

Auf welchen schwachen Füßen es bey uns steht, das wird Ihnen Hofrath Müller schon rapportiert haben. J. D. die Frau H-gin ist jezt Gottlob, bis auf ihre Beine, die nicht mehr recht trampeln wollen, ganz wohl; dagegen sind Kopf und Hertz desto stärker und fester. Bey mir ist es umgekehrt, der Kopf wird schwach, das Hertz hat über die Sainte Alliance allen motum peristalticum verlohren, aber ich laufe und renne noch wie eine Wiesel.

Meine gnädige Herrschaft befiehlt mir 1^o Ihnen 2^{do} Ihrer lieben Frau Gemahlin 3^{to} den Artillerie Cadeten 4^{to} den zwey kleinen blanc becs (auf deutsch hat es eine andere Farbe, gelb Schnabel) viel liebes, gutes, schönes zu sagen. Besonders hat es J. D. gefreut so contradictorische Nachrichten von Ihren Sterbe-Tag erhalten zu haben, es war aber auch ein verdammter Anachronismus!

Was lasse denn ich allen diesen vier Numern sagen? Nichts, gar nichts, dann ich stecke hinter der Thür, und getraue mich nicht hervorzutreten; die Courage kommt nicht sogleich auf der Stelle, sondern erst nach und nach, pian piano, e poi si va lontano, vor heute schleiche ich nur so wie die Katze um den heissen Brey, ich möchte mir nicht gern das Maul verbrennen, die Pforten habe ich mir schon genug versengt. Nun kommt noch ein Capital-Schlag. Meine Herzogin befiehlt mir noch Sie zu bitten, sie J^r. Kays. Hoheit der Gros-Fürstin bestens zu empfehlen, und das gütige Andencken anzufrischen; und um was bitte ich dann bey J^r. Kayser. Hoheit? Nichts! wieder nichts? Ja freylich nichts, nennen Sie mich gar nicht, hier stecke ich gar unter dem Tische, ich kann nur mit Jagdt-Hunde hervorgehezzt werden, so, so, so, schäme ich mich! Sie sehen hieraus doch wenigstens, dass ich nicht ganz dehonté bin, und noch ein bischen Ehr im Leibe behalten habe!!! Noch sollte ich Ihnen etwas von die Spindeln sagen — Ey was Spindeln, ich bin ja selbst ein Schnur-Kautz,

in meinen nächsten Brief will ich Ihnen schon mehr vorschnurren, machen Sie nur erst, dass Sie recht gesund werden, und machen mir Courage mit der Versicherung dass Sie von ganzen Hertzen auf ächt evangelisch (nicht Zwinglianisch) vergeben haben

Ihren Sie stätts verehrenden und liebenden Freund und Diener
Zach.

28. Zach an Schiferli, Genua, 3.7.1824

[Adresse:]

A Son Excellence

Monsieur le Baron de Schiferli,

Colonel et Chevalier de l'ordre de

Wlodomier de Russie

à

Bern [durchgestrichen]

[korrigiert in:] aux bains à *Schinznach* Suisse

Genua den 3 July 1824.

Ou gar ken tis idoi thnetôn meropôn krainonta. [gr.]¹¹⁸

«Weiter geht es nicht in der hippocratischen Sprache, geht es doch kaum in der neuen hippocratischen Schule.» (Parodie travestie). Sie haben recht, der brave Ehren-mann rappelt in hygienicis. Ich habe es niemanden gesagt, ich habe es, als ein ächter, guter, stock-Catholike, wie der Pabst seine Cardinäle *in petto* behalten, da Sie mir aber (auch wie der Pabst seinen Cardinälen) den Mund öffnen, so darf ich Ihnen schon im Vertrauen sagen, que les génies se rencontrent toujours, und dass wir beyde als wahre Hertzens-Käfer immer harmoniren und einerley Meinung sind, welches mich (auch im Vertrauen gesagt) etwas Wunder nimmt, wie ein hungarischer Tolpatsch, mit einem Mann sans rime et sans raison übereinstimmen kann. Quomodo cunque, hier im Hause hat dieser Esculape nicht practicirt, er hat nur Ellenlange Recepte hinterlassen, mais je m'étais aperçu ce qu'en vaut l'aune. Keines ist in die Apotheke gewandert, und wir haben nichts von seiner Medicina stercoraria verkostet. Hat er Ihnen nie von seinem Universal-mittel gegen die Epilepsie erzählt? Dies bewies mir dass er einen gewissen berühmten Doctor Rulandus aus Regensburg fleissig studirt haben muss, welcher ein Werk geschrieben hat, cui titulus: *Pharmacopea nova in qua reposita sunt stercora et urinae*. Sehen Sie doch, ob dies berühmte Werck nicht auf der berühmten Raths-Biblioteck in Bern befindlich ist, wo nicht, so tragen Sie im grossen und im kleinen Rath darauf an, die ganze berühmte medizinische Facultät in Bern zu cassiren, die Mitglieder dieser Facultät müssen grosse Ignoranten seyn, wenn sie ein solches gelehrte Werk nicht fleissig

118 Eusebius von Caesarea, Praeparatio evangelica XIII, 12, 5, Vers 22: Denn niemand der sterblichen Menschen sah den Herrschenden. – Für den Nachweis danken wir Herrn Dr. B. Colpi, Olten.

studirt haben. Unser Freund scheint dieses Opus tüchtig perlustrirt und die stercora et urinae, in succum et sanguinem vertirt zu haben! Aber bey allem dem, sind Sie, mein liebster Freund (im Vertrauen sey es gesagt, heute ist alles confidentiel bey mir, wie auf einen Congres), also im Vertrauen sey es gesagt, (das heisst Sie sagen es allen Leuten) Sie sind ein *Ingrat*! Ein viel schlimmerer als chateau-brillant, jezt chateau-terne. Der Stercorarius, der Urinatorius, der Emissor crepitum ventris, der Eructator flatûm, rettet Sie aus den Rachen des Sensen-Mannes, und vielleicht sogar aus jenen des Belzebut's, und Sie schimpfen zum Danck, secundum legem artis, über ihn! Er stellt Sie wieder auf die Beine, aus einem lahmen Mann macht er einen kerten-geraden. Kurz halb verfault, halb verwest wie Lazarus, oder wie Louis XVIII macht er Sie kern-gesund, und doch wird seine Kunst verspottet und beschimpft. O tempora! O mores! Man sieht wohl dass wir in dunkeln Zeiten leben. Alles ist dunkel, die Carbonari sind dunkel, was sag' ich dunkel, die Kerl sind ja kohl-schwarz. Guckt man im Rath der Monarchen, alles dunkel, alles Rabenschwartz, sitzt nicht da Don Saez, schwarz; der Padre Cyrillo, schwarz, der Patriarch von Lisabon, schwarz, der Padre Merino schwarz; der Trappist, schwarz, alles schwarz, schwarz, Höllen-Schwarz!

A propos de Merino, nicht die Schaafe, sondern die Reverendissimi, sitzen jezt selbst im dunklen Loch. Ja die ganze Glaubens-Armée sizzt im Black Hole of Calcutta! Was hat das zu bedeuten? Gott hat die Welt aus nichts erschaffen, wie alle Theologen wissen, er hat das Licht aus der schwarzen Finsterniss gezogen, wie alle Physiker wissen, aber wie man Etwas wieder zu nichts machen, und aus hell-klaren Licht wieder schwarze, kohlschwarze Finsterniss erzeugen kann, ist ein Phenoméne an das ich nie geglaubt hätte, wäre es nicht in Spanien und in Portugal vor meinen Augen vorgegangen..... Doch! manum de tabula! Kein Wort von Politique mehr mit einem Berner Aristocraten! der nur von Freyheit, Liberaliät, Eydgenossenschaft, Selbstständigkeit, Inde-pendenz, Constitution, — spricht, aber an Constipation, an Leibes- und Seelen-Verstopfungen leidet! Ferner, wie soll man einem Schweitzer Oligarchen trauen? der sich's bey einem guten Glas Metternichberger ganz wohl seyn lässt, und den Oe. Beobachter für sein Evangelium hält. Oh mes chers freres, il n'y a plus de freres, predigte jener wakere Kanzel-Redner! O mes chers amis, il n'y a plus d'amis, sagte ein anderer Orator. Ich spreche auch zuweilen ob gleich ich kein Right honorable Speaker of the house bin, und sage: O mes chers suisses, vous n'êtes plus de suisses! Aber nun, punctum, Basta, sonst wird mein Brief, von Polizey wegen eröffnet, und dann ergeht es uns, wie dem Hofrath Murrhardt, oder dem H^m von Horn, und da kommen wir auch ins Schwarze Loch; Meinethwegen! Wenn wir nur beysammen in einem *Hole* sitzen, ich will schon, wie Perkins, aus Wasser Feuer machen, und das dunkle Loch mit Welt-Spähne erleuchten. Weiter geh' ich nicht im Text, nicht weil ich fürchte, sondern weil's zu lang, und auch zu langweilig wäre.

Bey uns ist alles wohl, munter und gesund, sine ructus et flatus; Gott gebe, dass es bey Ihnen auch so seyn und das Baad ibi ubi, wohl bekommen mag. Meine Herrschaft lässt sich *Hoch* und niedrigen bestens empfehlen; Ich erniedrige mich aber um die Hoheit recht in excelsis zu begrüßen, und rufe mit Imbrunst aus: Ave Julia gratia plena! An die Frau von Schiferli, et benedicta sis inter mulieres! an die kleinen Schifer-decker; dominus vobiscum! O Ihr losen Jungen fällt mir nicht vom Dach herunter, sondern fällt mir um den Hals, damit ich euch recht herzlich an mich drück-

ken und küssen kann. An dem lieben Papa. Credo in unum Deum omnipotentem creatorem coeli et terrae und weiter nichts? et in amicitiam tuam perpetuam, sempiternam, in saecula saeculorum, ad rogam usque

Totus et perpetuo Tuus

Zach.

P. S. Ich mache es wie der Ministre Canning, ich hätte bald das beste vergessen. Wir haben vor wenig Tagen, den Graf Pahlen bey uns gesehen. Denselben welcher Gesandter in München war, und den sie in Genf vorig Jahr gesehen haben. Dieser erzählte, um mein Herz zu erquicken, dass meine liebe Braut gegenwärtig in S^t. Petersburg ist, aber bald wieder kommen, und sich en permanence in Elphenao [gr.] établir wird, ich berichte dieses, um auch Ihr Hertz aufzufrischen und anzufeuchten.

Ich siegle diesen Brief kaufmännisch, et pour causes, worunter *eine* ist, weil Sie ein homme sans rime et raison sind.

29. Zach an Schiferli, Genua, 28.6.1826

28 Junius 1826.

Innigst verehrtester, geliebter alter guter Freund.

Ihren lieben Brief welchen Sie Herrn Matthias [Schläpfer] à propos auf die Seele gebunden hatten, habe ich zwar späte aber doch richtig erhalten, heiss-hungrig verschlungen, und *ganz* verstanden, wie der Apostel Paulus sagt, im inneren und äusseren Sinn, wenn gleich im dritten Himmel. Sie haben vollkommen recht, man kann und muss heut zu Tage nur solche Briefe, wie Cicero ad familiares schreiben. Si vales, bene est, ego quidem bene valeo. Mehr als auf dieses, werde ich auf Ihren Wink, auch nicht antworten.

Sie hatten ganz und gar nicht nöthig mich zu versichern, dass Sie mich nicht vergessen haben. Ein solcher desperater Gedanke ist mir nie in den Sinn gekommen, dann alles, was Sie mir vel quasi als Entschuldigung schreiben, wusste ich längst, musste es aber in Cicero's Brief-tasche liegen lassen, so wie manches andere. Obgleich ich von vielen Reisenden, Schweizern und selbst Berner von Ihrem Wohlseyn gehört hatte so hat es mir doch unendliche Freude gemacht, dies selbst von Ihnen zu hören, dass Sie wie eine alte Haut verdorren. Davor ist mir aber nicht bange, Sie feuchten sie ja alle Jahre fleissig an, also damit hat es noch keine Noth.

Bey uns ist noch alles in Statu quo, wie sie es verlassen hatten. In alten Tagen liebt man keine Veränderungen mehr. Immer im Castell, hinter dem eisernen Gitter, im Schneckenhäuschen zurückgezogen, jezt mehr als je! Meine gnädigste Gebieterin ist noch immer gros, frisch und stark an Geist, Herz und Seele, aber schwach sehr schwach an Körper. Sie kann nicht mehr gehn, und muss von und zu Tische und Bette geführt werden, bald wird Sie dahin müssen getragen werden. Sie schreiben da von einer kleinen Spazier-Farth, die Sie uns nach der Schweiz, hin und her, vorschlagen. Ja, das können wohl verdorrte Häute thun, die alle Jahre frisch herumrutschen, aber nicht ausgemergelte Häute, bey denen kein Anfeuchten mehr hilft. Sie haben also vergessen, dass meine Herrschaft nicht einmal bis Nervi fahren konnte; Sie kann nur wie der preussische Gros-Kanzler Fürst Hardenberg, von G.

fortgeschafft werden, welches so Gott will, und wir uns ruhig und gemächlich verhalten, noch einige Jahre anstehen soll. Wenn gleich keine moralische so ist doch eine absolute physische Unmöglichkeit zu einer solchen Locomutation vorhanden, es sey dann, dass man Dampf-Ballone erfinde, die über Stock und Staude hinwegsegeln, oder russische Rutsch-Berge über die Alpen anlege, wozu man hier auf der offenen Promenade auf *Acqua sola* schon den Anfang gemacht hat. Bis dahin, abermals wie Cicero schreibt. *De eo quod scribis, nihil est.*

A propos. H^r Matthias hat mir Wunder, von die drey — wie soll ich sie nur nennen? Kinder kann ich nicht mehr sagen — von die drey grossen Männer erzählt, die ich als Kinder gekannt habe. Der Herr Artillerie-Lieutenant soll so gros wie H^r Matthias (ich meyne es nicht vom Geist, sondern nur von Statur) geworden seyn. Der Forst-mann soll zu einem bild-schönen jungen Mann aufgewachsen seyn, und mein liebes Moritzchen — Absit! das geht nicht mehr so; Der Doctor Mauritius soll ein zweyter Haller oder Zimmermann werden. So ist's recht; darauf warte ich schon lange. D^r. Mauritius soll geschwind machen, ich bedarf seiner Hülfe höchst nothwendig, ich lasse ihn bitten besonders Dysurie und Strangurie fleissig zu studiren, und mir alsdann zu rathen, was ich brauchen soll. Seit einem Jahr, leide ich an dieser schmerzhaften Krankheit. Die hiesigen Asini haben mir das Oeltrincken verordnet, sie halten mich wahrscheinlich für einen Groenländer, oder gar für ein altes Spinn-rad, dann schnurren kann ich so ziemlich. Einer von Ihren Scholaren D^r Brunner hat mir den Campher verordnet, hat aber nichts geholfen. Was wird mir Doctor Mauritius anrathen? Ich weis gar wohl, dass diese Krankheit bey alten Leuten incurable ist, ich pretendire auch gar nicht curirt zu werden, ich möchte nur Linderung haben, dann ich leide bisweilen schrecklich. Consultiren Sie doch Herrn Doctor Mauritius darüber, er thut mir es gewiss zu Gefallen, und ertheilt mir einen guten Rath, wenn es gleich nur ein Palliatif-Mittel ist.

Sie fragen mich um Rath über das Forst-Studium, als ob ich auch ein Doctor wäre. Darüber kann ich Ihnen als Laye nur so viel sagen, dass Sachsen, und besonders der Thuringer Wald in grossen Ruf steht, dass diese Wissenschaft, und besonders Forst-Oeconomie gründlich verstanden, und gut practisch getrieben wird. Es sind verschiedene gute Forst-Academien dasselbst, eine in *Dreyssig-Acker* bey Meiningen, die einen grossen Ruf hat; Eine andere in Chursachsen, wenn ich nicht irre in Tharand, die ein Oberförster Namens Cotta dirigirt. Ich bin aber ein alter Geselle und spreche von antiquis temporibus, dies kann sich alles geändert haben; so war Z. B. ein gewisser Bechstein der ein solches Forst-Institut in Waltershausen bey Gotha hatte, Bechstein ist, so viel ich weis todt, und wahrscheinlich hat sein Institut aufgehört; Wenn Sie aber wollen, so kann ich hierüber sehr gute Nachrichten von Lindenau einziehen, welcher als Cameralist die besten Kenntnisse davon hat. Er kommt künftigen Monat zu uns in Arrest ins Castell, da will ich mit ihm davon sprechen und als dann Bericht erstatten. Das Forst-wesen ist eine sehr schöne, sehr nützliche, und sehr ehrenvolle Carriere, und Edouard hat sehr wohl gethan sie zu wählen, er wird da gut fortkommen.

Ihren giftigen Mann habe ich im Goth. Kalender gleich gefunden. Ganz richtig; er ist ein Erz..... *ame damnée à pendre et à dépendre*, wie alle seiner Nation und seines Gelichters. Ein ganz besonderer ausserordentlicher Zufall will, dass ich da dienen kann, ich will damit nur so viel sagen, dass ich *motum* und Versuch machen kann, aber nicht auf den Weg, den Sie vorschlagen, der ist zu unvermögend. Mehr

lässt mich Cicero nicht sagen, Sie verstehen mich wohl, übrigens *lascia far mi*. Kann es nicht helfen, so kann es nicht schaden. Die Sache hängt ganz curios zusammen, einmal werde ich es Ihnen schon erklären.

Sie schreiben mir, gewisse Leute hätten Ihnen den Todt geschworen, auch mir haben andere Leute den Todt geschworen, allein ich versichere Sie, davon lebt man erst lange. Solche Dinge feuchten die verdorrten Häute, und die vertrockneten Blasen erst recht an, nur muss man sich damit nicht schröken lassen und seinen geraden Gang fortgehn. Ce que le tems amène, le tems l'emporte.

Meine gnädige Gebieterin, die von allem weis, und genau unterrichtet ist, lässt sich Ihrer Herrin bestens empfehlen. Sie wünscht Ihr nichts als Gesundheit, alles übrige kann sie sich selbst geben, und hat es in sich selbst was Ruhe und Zufriedenheit ausmachen kann, wer mehr auf dieser erz-guten Welt verlangt ist unglücklich. Darf ich so frey seyn Sie zu bitten, mich dieser Hochverehrten unterthänigst zu Füßen zu legen. Sie ist oft, sehr oft der Stoff unseres Gespräches, ach könnten Sie nur etwas davon hören, dann schreiben kann man so was nicht. An Sie, an Ihre Frau Gemahlin, an die jungen aufblühende Männer schickt meine Gnädige Gebieterin tausend Grüsse. Ich lege mein Scherflein dazu, und auch einen Capon magro, aber nicht zum essen, nur zum studiren.

Gott erhalte Sie alle munter, zufrieden, wohl und gesund, so lange diese beste Welt nicht aus den Leimen geht, dann leck ist sie schon allenthalben, auch passen einige Cometen auf sie, pour lui donner un autre coup des reins, dergleichen sie, wie die Geologen auf Treu und Glauben versichern, schon mehrere überstanden haben soll. C'est à recommencer alors; ob mann es besser machen wird, bezweifle ich, la race est trop mal organisée, und das gute kann nicht ohne dem bösen bestehen, sonst gäbe es ja keine Güte. So lange der Anti-Christ nicht erscheint, (man sagt in..... sey er schon auf die Welt gekommen) also bis er herannwächst, und alles vernichten kann, sind wir längst nicht mehr. Die ganze Vorwelt ist für uns tod, und wenn wir tod sind, so ist es auch die Nachwelt, so lang wir aber noch coexistiren bleibt stätts mit Geist und Hertz, so lang beyde brausen und klopfen, treu ergeben

Der bewuste Freund, das wilde Vieh (*)

(*) Den 26 April 1826 stattete ein englischer Emmissaire der Londner Bibel Gesellschaft, dieser Gottesfürchteten Societé einen Rapport ab, worinn gesagt wird, man habe in Hungarn, und besonders in meiner Vatterstadt viele Bibeln ausgetheilt allein ohne Nutzen, dann the hungarians are all wild Beasts! Das ist ein Grad höher als sans rime et sans raison.

30. Zach an Schiferli, Genua, 24.7.1826

Nicht von meinem Hof-lager sondern von meinem Krankenlager.
Nicht von meinem Beilager sondern von meinem Matrazen Lager
den 24^{ten}. Julius 1826.

Innigst verehrtester, innigst geliebtester, alter guter Herzens-Freund.
Hier liegt nun der arme Sünder wie ein Lazarus auf dem Schragen, mit vier Wunden an Arm und Bein, und mit 36 am *Achter Casteel*, wie die Holländer sagen. Mein lieber guter D^r. Mauritius war falsch berichtet. Meine Krankheit war weder eine Dys-

urie noch eine Strangurie, sie war überhaupt gar keine *Urie*. Meine Schmerzen nahmen so schnell und so plötzlich über Hand, dass ich mich schon neben Pabst Gregorius VII im Purgatorio, oder wohl gar neben Alexander VI in der Hölle einquartirt glaubte. Ich musste also eilends einen Arzt rufen lassen. Allein hoc opus, hic labor! Wem rufen? Vox clamantis in Deserto. Noth bricht Eisen. Ich berief also einen Ligur; Leute welche schon zu Virgil's Zeiten in bösen Ruf standen. Doch ich that es mit einer gewissen Wahl. Ich lies den D^r. Viviani kommen, denselben der mit D^r Massara (den Sie uns empfohlen hatten) die Herzogin von ihrer tödtlichen Leberkrankheit curirt hatten. Kaum hatte dieser Phillahaemos meinen Puls betastet, so schrie er nach Blut. Est periculum in mora, gleich musste ein *Algebrista* kommen (auf spanisch ein Chyrurgus) und mir libram unam praeciosissimi Sanguinis abzapfen. Damit nicht zufrieden, wurde diese Dosis noch dreymahl repetirt, und par dessus le marché 36 fermiers généraux, oder wenn Sie wollen, 36 Ouvrards hinter meinem *Bidassao* angelegt. Erläuchterung wurde sogleich verspührt. Mein verus status morbi war nicht Strangurie, obgleich sie obwaltete, sie war nur ein Corollarium einer Blasen-Entzündung, oder wie sie mein ligurischer Aesculap nannte eine Hemoroïde de Vessie. Nach dem Abzapfen kam das Einzapfen. Ich war nemlich verschlossen wie ein oester. Gesandter, da mussten Injectionen von Malva decoct mit Manna, dann mit Rosen Honig mit Cremor Tartari, administrirt werden, und da auch dies nicht half, Zuflucht zu zwey Unzen Oleum Ricinii oder Palma Christi genommen, damit kam endlich die ganze saubere verfaulte Politique zum Vorschein. Hiezu täglich eine Stunde laue Halb-Bäder; unter Tages Aufschläge von warmen Leinsaamen Brey auf dem Unterleib, auch öftere Local-Bäder von Malva-Absud mit Milch. Alle halbe Stunde eine halbe Tasse warmen Absud von Nasturtium, mit etwas Himbeer Saft aromatisirt, und mit gumm. arab. vermischt. Dabey strenge Diät, kein Fleisch, keinen Wein, in Summa wahre Genueser Kost, nichts als ein bischen, nicht Capon magro, sondern Minestra magra.

Diesen Bericht bitte ich, mit meinem unterthänigsten Respect dem D^r. Mauritius zur Beurtheilung vorzulegen, und zu befragen ob der Medicinae doctor ligur, secundum legem artis verfahren ist, ob er mich methodice, oder nur empyrice curirt hat — Doch halte-là, curirt bin ich noch nicht pleniter, ich habe noch immer Schmerzen *mingendo*, und zwar in der Urethre, als wäre es höllisches Feuer von Alexandre VI. Es läuft zwar nicht so rasch, wie der Springbrunn in Brüssel, das *Pissmäniken* genannt. Ah! was gäbe ich jezt darum, wenn ich in meinen alten Tagen, das seyn könnte, was ich manchmal als kleiner Knabe war, und oft hart dafür bestraft ward, ein *Submeius*. Ich kenne nur noch ein schnelles Mittel, mich, wie das englische Parliamt, radical zu curiren, und dies wäre Sie cum caeteris paribus wie Anno 1821 von Angesicht zu Angesicht zu sehen, oh gewiss, je pisserai sur le champ au lit, vor Freuden. Doch genug von diese Cochonerien, lassen sie uns von altre porcherie sprechen.

Der Mann aus dem Gothaischen Hof-Kalender, ut dictum, ist ein wahrer Porco. Vormal's ein Jacobin enragé, ein radical-révolutionnaire, und ein ultra-libéral. Seit der Restauration (pour se purger cum Oleo palmae Diaboli) ein royaliste enragé, un persécuteur, un dénonciateur, un calomniateur, coute qui coute pour se blanchir. Dieser Mann heisst A, führt eine verdammte spitzige, mitunter grobe Feder, Sie können dies in S^t Gallen am besten erfahren, eben jezt!!! Er ist aber bekannt, es wird daher nicht schwer seyn, das promoveatur ut amoveatur. Wie? auf was Art?

das kann ich nicht in einem Sendschreiben, das per pedes quadrupedum geht, erzählen. Aber Sie verstehen sich auf Hieroglyphen? Wer versteht diese heut zu Tage nicht! Es ist ein nothwendiges Studium. Wer sucht der findet; suchen Sie XV. I. 50. ungefähr den 4^{ten} oder 5 August, und so werden Sie etwas finden! Nun erwarte ich ob Sie ein Davus oder ein Oedipus sind!!!

Sie mercken wohl, dass ich Ihren lieben Brief aus Baden dd° 8 July richtig und *unangetastet* erhalten habe. Ich hätte freylich den meinigen mit diesem Bericht anfangen sollen, allein Sie wissen wohl Patienten, besonders solchen denen es an Feuchtigkeiten fehlt, muss man vieles verzeyhen. Ein Kranker, ist immer plus, minus mente captus, daher spannen sie auch manchmal die Pferde hinter den Wagen: Anstatt damit anzufangen, den doctissimum et excellentissimum Virum utriusque Medicinae Doctorem Mauritium für seinen guten Rath höflichst zu dancken, und pro studio et labore ein duzend blancke Louisd'ors beyzulegen, frage ich als alter Schuldner um neuen Rath, aber wie gesagt, doloribus excruciat, da ist's nicht richtig im obern Stübchen!

Noch eins, muss ich hinter dem Wagen hervorhohlen. Nemlich eine Entschuldigung, dass ich auf Ihren Brief so spät antworte, aber beym Lucifer! das war nicht möglich, wenn man so, zwischen zwey Päbste in warmer Brühe sizzt. Ich war seit meinen lezten Brief fortwährend bettlägerig, und so schwach wie ein Ferdinandel, ich konnte kaum eine Feder, vielweniger einen Scepter halten. Jezt kann ich ein paar Stunden ausser dem Bette seyn, und diese benutze ich um meinen allerliebsten und allerbesten Freund den Beweis zu geben, dass man noch nicht alles böses Blut von mir abgezapft hat, und dass noch alle alte Schelmereyen und Possen in succum et sanguinem bey mir stecken, um mir diese auszurotten müsste man wenigsten noch 36 Villèil's anlegen. Aber auch das wäre umsonst, ich bin wie jene Frau, welche der Mann ersäufen wollte, weil sie ihn einen Lause-Nickel schalt, da sie ganz eingetaucht im Wasser nicht mehr sprechen konnte, hob sie die Arme aus dem Wasser, und gab mit den beyden Daumen das Zeichen von Läuse knicken. Das ist lauter vergebliche Arbeit. Haben Sie es nicht gelesen? Eine Million Ouvrards, die man aus meiner cara Patria nach Paris spedirte, sind unterwegs umgekommen, und haben sich untereinander selbst aufgefressen, und doch fehlt es nicht an solchen Blut-säugern.

Nun geht es ans Complimenten schneiden. Ach schneiden! Ich armer Schlucker. Ich habe gar keine Schneide mehr, es ist alles taub und stumpf an mir. Höchstens kann ich Complimente aufstreichen wie man Butter auf Brodt streicht. Doch von Complimente darf ja keine Rede mehr seyn, seitdeme Ihre Herrschaft mir verbieten lässt unterthänig zu seyn. Also überthänig, das heisst übermüthig soll ich seyn. So verdirbt man die Leute, aus sanften Täubchen macht man stolze Pfauen, und zuletzt Streitt Hähne. Meine Herrschaft lässt sich J. M. der *legitimen* Kayserin aller Reussen zu Gnaden und zu Andencken empfehlen. Légitimité ist wie die catholische Priesterweyhe Character indelebilis, was nicht *dans le fait* ist, das ist doch *dans le principe*, und heute zu Tage sollen ja *légitimités* und *principes* die Oberhand behalten. Hochgeachtet, hochgeehrt, hochgeliebt lebt in dem warmen Hertzen meiner Gebietterin, das Andencken der Ihrigen. Was soll ich nun von mir sagen? Hier fällt mir wahrlich die Butter vom Brodt, und ich verstumme. Ihnen und all' den Ihrigen lässt meine Gnädigste Frau, alles liebe und herzliche sagen, sie befindet sich gegenwartig in Ihrem 75^{ten} Lebensalter ausser etwas Gichtschmerzen in den Hän-

den, so ziemlich wohl, und besser darann als ihr 72 jähriger Knecht: Dieser elende kranke Knecht grüsst und küsset alles was in Elfenau lebt und webt, und bittet den D^r Mauritius ja nicht zu vergessen. Ihnen, mein unübertreffbahrer Freund brauche ich nichts ins Ohr zu sagen, was Ihnen nicht Ihre eigene rime und raison besser sagen kann, und somit krieche ich wieder ins Bette, und verbleibe solange die Comedia und Tragedia in diesem Jammerthale fortdauert der stätts treu ergebene
Z[ach].

[Der Brief endet mit der verschnörkelten Initiale Z.]

31. Zach an Schiferli, Genua, 17.8.1826

[Der Brief ist mit Ausnahme der Schlusszeile nicht von Zachs eigener Hand; als Schreiber wirkte Abbate Lodovigo Ciccolini (1767-1854), der bis 1815 Direktor der Sternwarte und Professor der Astronomie in Bologna war. Vgl. Brief 32]

N^r. 1.

G. le 17 Août.

Trés cher ami je me sers d'une main étrangère et confidentielle pour Vous écrire ces peu des mots, n'étant pas en état de le faire moi même, je suis confiné dans mon lit, un chirurgien célèbre de cette Ville M^r. Leveroni a sondé la vessie aujourd'hui et a prononcé l'arrêt fatal que j'ai la pierre urinaire, dont je souffre comme un martyr; point de jerémiades, point des lamentations. Vous ne voulez que des faits et les voici. Dépuis un an j'ai senti les indices d'une strangurie, en cet année les simptoms se sont plus développées et on l'a d'abord pris pour une inflammation de vessie, comme le sait fort bien le Docteur Mauritius de Berne, dont j'ai reçu les deux consultations. En attendant je me suis mis ici à Gênes entre les mains du medecin Viviani, et du chirurgien Leveroni; on m'a fait des saignées générales et locales, malgré cela l'inflammation allait grand train: Un bon matin le medecin Viviani vint me confier en secret, qu'il avait été appelé chez le directeur de la Police Generale, le quel après lui avoir demandé s'il était le medecin ordinaire de S. A. Mad. la Duchesse, et de M^r. le Bar. De-Zach quelle était leur maladie, et en combien de tems ils pourraient être rétablis, le medecin donna tous les détails de ces maladies assez graves, et dit qu'il était impossible de fixer le terme de la guerison; on demanda tous ces détails par écrit, le medecin s'y refusa, et répondit, qu'il le ferait que par ordre de la police; cet ordre lui fut donné, et le medecin donna par écrit l'état de notre santé; lorsque M^r. Viviani me comunica ce fait je ne savais qu'en penser, mais je voyais bien anguille sous roche; le même soir vint un ami me voir qui frequente notre maison très familièrement, il me raconta en confiance et les larmes aux yeux, qu'il avait été appelé à la police generale; le directeur lui demande s'il n'était pas un des mes amis confidentiels, en répondant affirmativement, le directeur lui dit de me insinuer avec tous les menagemens possibles des ordres du Roi venus de Chambéry où S. M. est actuellement de quitter ses états en cinq jours: Mon ami n'a pas voulu se charger de cette commission odieuse, cependant il me l'a confié en secret, le troisieme jour vint un Commissaire de la Police dans le Palais que habite Mad^e. la Duchesse sans respect pour sa personne, me presenta l'ordre du Roi *irrevocable* de partir en cinq jours sans replique et sans observations, de dire sur

quelles frontieres je me voulais diriger pour m'envoyer les passeports necessaires; je répondis, que dans mon état actuel, et par les chaleurs qu'il fait, il m'était impossible de partir, et qu'il fallait employer la force armée pour le faire et qu'on me conduirait à une mort certaine; on demanda un certificat au medecin, qui n'hésita pas un instant à le donner, et à declarer que mon cas était mortel, si je me mettais en voyage dans l'état et les circonstances actuelles de ma santé. On envoya ce certificat à Chambery au Roi, et on me laissa en attendant tranquille dans mon lit. J'écrivis tout-de-suite toute cette affaire au Comte Truchsess-Walbourg envoyé du Roi de Prusse à Turin, qui est nôtre ami personel, et qui a soin de tous les affaires de Saxe, le Roi de Prusse étant lui même un Duc de Saxe, et la Saxe n'ayant aucun Envoyé à la Cour de Turin. A la réception de ma lettre le Comte de Truchsess se porta de suite au Ministère du Roi de Sardaigne pour demander une explication de cette affaire et sur la nature de mon delit, qui autorisait à des ordres aussi peremptoires que severes; les Ministres répondirent qu'ils n'avaient aucune connoissance de cette affaire, que les ordres du Roi etaient venus directement de son Cabinet à Chambery au Gouverneur de Gênes, et que ce que ils en savaient n'était que par le Gouverneur de Gênes, et non par le Cabinet du Roi, mais que sur la requisition du Comte Truchsess ils en écrivoient au secretaire du Cabinet du Roi. Cette lettre des Ministres est restée jusqu'à ce moment sans réponse, de sorte que ni moi, ni le Gouverneur de Gênes, ni les Ministres à Turin, ni le Comte Truchsess savent et devinent le corps de mon délit. Vous comprenez bien mon cher ami la foule des conjectures folles, absurdes, et ridicules qu'on a fait ici et à Turin sur la nature de mon delit; personne n'y comprends rien, mais tous s'accordent à croire que c'est un tour que les jesuites m'ont joué, qu'on attendait pour cela, que d'avoir le Roi à Chambery, où il est allé faire un voyage pour mieux y surprendre sa religion, éloigné de ses ministres, et où son Confesseur, un jesuite, avait les coudes plus libres pour agir, et pour me calomnier, car le fond de cette affaire ne peut être que des calomnies de quelque ennemi personel aussi atroces que absurdes comme Vous allez voir.

Le Comte Truchsess ayant insisté de connaître le delit qui avait amené des mesures aussi severes contre moi, on lui dit qu'on croyait que j'avais déjà été banni de l'Alemagne à cause de mes intrigues politiques; mes relations avec les revolutionnaires, et des societes secrettes; il y a plus encore, ils ont dit que j'avais déjà été condamné à mort en Baviere à cause de mes menées revolutionnaires. J'ai bientôt pulverisé ces acusations ridicules, et on en a cherché d'autres.

1.^o Que dans un de cahiers de ma Corr. Astr. j'avais donné une liste de toutes les Eclipses du soleil depuis la creation du monde, et que non seulement celle que doit avoir eu lieu à la mort de J. C. n'y est pas nommée, mais que dans une autre cahier j'avais dit que cette éclipse n'a pas pu être notée, parce que il était prouvé qu'elle n'a pu arriver. Ce fait ne rappelle-t-il pas les tems de Gallilée et ceux de l'inquisition?

2.^o Que un de mes livres n'ayant pu être imprimer à Gênes qu'après que la censure en avoit rayé une bonne partie, je l'avais fait imprimer à Genève sans les omissions que la censure de Gênes avait jugé à propos de proscrire, parce que ces passages étaient d'une teneur tout-à-fait irreligieuse, et que néanmoins les éditions de Genève portaient en tête l'approbation de la censure Royale de Gênes, de sorte que celle ci gagnait par ce faux l'apparence de tollerer l'impression de choses

irreligieuses. Cette accusation ne merite aucune refutation, parce qu'elle est fausse d'un but à l'autre.

3.º On dit que le congrés de Panama remplit plusieurs pages dans un des derniers cahiers de ma Corr. où je dois avoir dit qu'il serait à desirer, que les principes pris pour base dans ses deliberations fussent aussi adoptés en Europa. Cette accusation est encore fausse sur tous les points. Il n'y est question que de la jonction des deux mers par l'isthme de Panama, question absolument étrangere aux deliberations politiques de ce congrés, que je ne connois pas même à l'heure qu'il est. Au reste la note sur ce congrés que doit remplir plusieurs pages se reduit a dix lignes, et ne regarde que l'ouvrage hydrotechnique gigantesque colossale étonnante, le quel s'il reussit le nouveau monde donnera une leçon à l'ancien. Au reste si j'ai écrit et imprimé des choses d'une teneur revolutionnaire et irreligieuse dans ma Corr. pourquoi les deux censeurs à Gênes l'un Ecclesiastique, et l'autre Civil ont-ils approuvé et sanctionné; je m'étais toujours soumis à ces censures sans recalcitration et sans réclamation: Comme étranger je ne connais pas, et je ne suis pas obligé de connaître toutes les loix de pays, j'ai par consequent pensé et j'ai fait courir ma plume comme je l'aurai fait en Allemagne. Ce n'était pas à moi, mais à mes censeurs de savoir ce que était permis de penser et d'écrire dans ce pays; je m'étais entierement reposé sur eux, pourquoi n'ont-ils-fait leur devoir, pourquoi ont-ils partagé, approuvé et sanctionné mes erreurs, mes heresies, ils sont donc mes complices, et ce sont eux qui à leur tour m'ont confirmé mes erreurs.

4.º On a dit qu'il existe en Toscane une defense de ne pas me laisser passer la frontiere si je m'y presentais. Or ce fait est encore une insigne, une malicieuse, et manifeste fausseté, car on a demandé au Consul de Toscane à Gênes, s'il me viserait mes passeports pour la Toscane, il a repondu que non seulement il les viserait, mais qu'il avait une lettre du Ministre, au quel il avait fait le rapport de mon affaire que j'y serais reçu à bras ouverts.

Vous voyez par là mon cher ami quel est le tissu des mensonges et des calomnies pour me perdre lors qu'on aurait le Roi tout seul, à l'écart, éloigné de tous ses ministres pour surprendre sa religion. Observez encore l'insulte faite à S. A. S. Mad. la Duchesse qui est aussi malade de renvoyer un de ses serviteurs s'en [!] l'avertir, de m'obliger de quitter et d'abandonner la Duchesse à une valetaille, d'envoyer des exempts de Police dans son Palais contre tous les droits des gens, et les immunités dont jouissent tous les Ambassadeurs, tous les Ministres, et d'autant plus des personnes de Maison Souveraine. Cela aurait été au Gouverneur de venir avertir la Duchesse qu'elle avait un sujet à son service qui donnait de l'ombrage au Gouvernement et de la prier de l'éloigner des états de S. M. pour telle ou telle cause; Mais non! on entra dans le palais de la Duchesse avec des exempts de police et des gendarmes sans qu'elle en fut avertie pour m'en chasser comme un malfaiteur, un conspirateur, et un vagabond!!!

Vous dite mon cher ami dans vôtre lettre, que les deux Altesses Imper.^{les} et Sereniss.^{es} qui sont chez Vous daignent prendre fait et cause dans cet affaire, mettez-moi à leurs pieds, réclamez leurs protections pour moi; je suis persuadé qu'Elles feront l'impossible pour sauver mon honneur, si ce n'est pas pour l'amour de moi, ce sera pour celle de leur parente la Duchesse, que cet affaire rends malade et malheureuse au dela de toute expression. Vous dites mon cher ami, que S. A. S. le Duc de Cobourg veut avoir la bonté d'écrire pour cet affaire au Prince Metternich

et au Prince Staaremborg [Starhemberg], je crois que c'est précisément ce qu'il faudrait faire le moins, car on vient de me confier que cette bombe vient précisément de l'Autriche, et que c'est le P. Metternich, qui a demandé ma relegation des états du Roi de Sardaigne; je ne suis pas très éloigné que cela est la véritable source de toute cette incartade. Ainsi en s'adressant au Pr. Metternich ce serait précisément tomber dans la gueule du Loup. Quant au Pr. Staaremborg [Starhemberg] il est malheureux et en disgrâce lui même, et sans influence; je ne vois pas non plus de quelle manière l'envoyé de Russie pourrait s'ingérer et agir dans cette affaire. A mon avis ma cause est très bien entre les mains du Comte Truchsess, mais elle ne sera pas terminée si vite, et qu'au retour du Roi à Turin, ou les Ministres auront peut-être le courage de lui parler, n'ayant pas celui de lui écrire. En attendant mes medecins ont rendu trois certificats, dans le quels ils ont déclaré, qu'il était impossible de me mettre en voyage sans danger de vie; sur cela on me laisse jusqu'à present en repos; je soigne ma santé à jamais ruinée, je ne tâche que d'aquerir la faculté de supporter les mouvemens de la voiture, et de laisser passer les excessives chaleurs avant de me mettre en voyage. S. A. Mad. la Duchesse est absolument decidée de rentrer chez Elle à Gotha en passant par Berne. Vous aurez l'avis de nôtre départ si tôt qu'il sera possible; Vous aurez aussi de nos nouvelles tous les couriers; par bonheur Mad. la Duchesse quoique très souffrante n'est pas allitée; moi j'y suis condamné, puisque les moindres mouvemens en me tournant dans mon lit, me cause des douleurs inexprimables. Bien de compliments de ma pauvre Duchesse à LL. Altesses et à tous ceux que l'environnent; je n'ai pas besoin de Vous dire de me reccomander à leurs bonnes graces. Je suis sur et je me flatte de leur protection. Mais la satisfaction dû à l'insulte faite à S. A. dans la personne de son serviteur attaché à son service depuis 40 ans ne pourra s'effectuer que lorsque nous serons au dehors de ce pays; nous en parlerons de vive voix, lorsque nous serons tous reunis à Berne. Conservez vos bontés à

[Von Zachs Hand:]

Votre tres malheureux et tres malade ami

Zach.

A. Truchsess-Waldburg an Zach, Turin, 18.8.1826

[Kopie; der Brief wurde wie Nr. 31 von Ciccolini geschrieben; Beilage zu Brief 32]

N.º 2.

Turin 18 Août 1826

Monsieur le Baron

je me flatte que M.^r Philippe Consul de Prusse aura comuniqué à V. E. les lettres que je lui ai adressées relativement aux procédés aussi inouis que inexplicables, dont S. A. S. Mad. la Duchesse et Vous Monsieur le Baron, avez à Vous plaindre. Vous n'ignorez par consequent plus, les circonstances malheureuses, qui le rendent impossible d'obtenir justice et satisfaction, avant le retour du Roi à Turin.

Tout a été irregulier dans cette facheuse affaire, par consequent les ministres n'ont eu non seulement aucune communication directe des ordres expedées de Chambéry, mais leurs démarches pour en avoir quelque explication, ont aussi restés

infructueuses. Ils ignorent absolument quelle peut être l'inculpation portée contre V. E. et d'où elle est partie. Vous avez appris Monsieur le Baron les absurdités de toute espece qu'on a répandu dans le public, pour motiver l'ordre Royal.

Les renseignemens que Vous avez eu la bonté de me faire parvenir m'ont mis à même de combattre victorieusement ces viles calomnies, mais ces defenses ne menent à aucun resultat satisfaisant. On me répond que le grief de S. M. contre V. E. n'est pas connu, qu'il doit porter probablement sur autre chose que sur les susdites accusations, dont plusieurs comme p. ex. celle d'avoir appartenu il y a 50 ans à la société des illuminés aurait bien pu prevenir le Roi d'une maniere prejudiciable envers Elle, mais n'aurait jamais pu l'engager à donner un ordre aussi severe; que celui dont il est question.

On m'a démontré que à moins de ne vouloir encourir la disgrace de S. M. on n'osait se permettre aucune representation contre ce que Elle avait jugé à propos de faire, jusqu'à que à qu'Elle serait revenue dans sa Capitale, mais on m'a promis positivement de le faire alors et d'éclaircir tout ce qu'il avait d'obscur dans cette affaire, afin que Vous soyez à même de Vous justifier et que dans ce cas on Vous accordera toute la satisfaction, à la quelle Vous avez droit de prétendre. J'ai observé que je ne pouvais pas m'attendre à moins, de la part d'un gouvernement juste et sage qui ne voudrait certainement pas imiter les procedures des anciens tribunaux d'inquisition, mais qu'il resterait toujours à regretter, que l'injustice fût consommée avant d'avoir voulu examiner, si les griefs étaient fondés ou non.

Enfin j'ai prie d'informer le Roi «que ne pouvant agir comme ministre de Prusse en Vôte faveur, je déclarais comme simple particulier et homme d'honneur, que je professais pour Vous la plus haute estime, que je Vous croyais incapable d'avoir jamais mérité par aucune des vos actions un traitement aussi dur, que celui qu'on Vous faisait éprouver, et que si je n'avais pas la meilleure opinion de vos principes en fait de Religion et de Politique, je ne me glorifierais pas comme je le faisais, des liens d'amitié qui m'unissaient à V. E. — qu'il fallait donc me fournir des preuves du contraire pour me faire changer d'avis.»

Quant à la lesion des droits de Mad. la Duchesse j'ai déclaré «que je n'étais pas muni d'instruction particuliere de ma Cour, de porter plainte de l'insulte faite à S. A. S. mais que en observant que sa cause était celle de toutes les maisons souveraines, j'étais persuadé, que le Roi mon maître s'attendait de la part de S. M. Sard. qu'Elle n'ésiterait pas à faire de démarches de reparation enver cette Princesse, lorsque la dite Majesté aurait reconnu qu'on avait manqué aux égards dûs au rang de S. A. S.»

Je me suis specialement plaint de la retenue des lettres, gazettes adressées à S. A. S. on était étonné, qu'Elle a pu avoir lieu sans que le Min. des Aff. Etr. du quel dépend la direction generale des Postes, en ait donné l'ordre, et l'on m'a promis de s'en informer, et d'y remedier.

Or voila tout ce que j'ai pu faire pour le moment Monsieur le Baron, je suis au desespoir de devoir m'arreter à si peu des choses, mais comptez sur mon zele à Vous servir et à prouver mon respectueux dévouement pour Mad. la Duchesse. Ce que m'afflige cependant beaucoup plus que toutes ces contrarietes, c'est de Vous savoir en état de souffrance et S. A. également malade; c'est doublement pénible dans un moment où Elle et Vous devez desirer avec ardeur de quitter un pays où Vous ne

pouvez plus Vous plaire. Je m'empresse donc de Vous transmettre ci joint les passeport que Vous me demandez et que j'ai déjà fait munir de visa's nécessaires pour Vous épargner toute sorte de difficulté. La defense de ne pas entrer en Toscane est une des ces absurdités inventées par la bêtise et la mechanceté – dignes alliés pour attaquer la lumiere et la loyauté – qui, je l'espere, les accableront de honte et confusion.

Il me reste maintenant encore à Vous demander en grace, de suspendre tout ce que Vous jugerez pour être convenable de faire publier pour vôtre justification, jusqu'après le retour du Roi à Turin, afin que je puisse demander sans autre entrave l'accomplissement de ce qui m'a été promis à Vôtre égard.

Veuillez continuer à me faire donner, si Vous ne pouvez pas le faire de Vous même, des nouvelles de Vôtre precieuse santé et de celles de Mad. la Duchesse, et agreez les nouvelles assurances de ma haute consideration et de mon devouement illimité

Waldbourg Truchsess

32. Zach an Schiferli, Genua, 24.8.1826

N^r. 3.

G. d. 24 August 1826.

Alles beym alten. Vielmehr schlimmer als besser. Die H-gin auf ihrem Sofa krank an Leib und Seele, an Gemüth und Herz; diese Leyden sind unausprechlich. Ich zu Bette, Tag und Nacht gepeiniget von unsäglichen Stein-Schmerzen, dann das wissen Sie, es ist ganz gewis, ich habe den Blasen-Stein, und zwar an dem gefährlichsten und empfindlichsten Ort, an der Mündung der Blase.

Unsere unerhörte, unbegreifliche Geschichte ist immer mehr und mehr in Dunkel gehüllt. Man kann nichts herausbringen als Ungereimtheiten, Absurditäten, die sogar ins lächerliche fallen. Alle Jahre besuchte mich hier ein alter guter Freund ein Chevalier de Malte, namens Ciccolini, in Rom wohnhaft. Dieser kam auch dieses Jahr, ohne den Vorgang meiner Verbannung zu wissen, er erfuhr dieses hier in Genua, bey uns im Hause wohnhaft. Seine Ankunft war mir doppelt erwünscht, da er mir beym Einpacken meiner Instrumente behülflich seyn konnte, auch bediente ich mich seiner als Secretair, mein letzter Brief an Sie, war von seiner Hand. Kaum war Ciccolini ein paar Tage bey uns, als eines Morgens, contre tous les droits de gens, im Hause, in welchen eine alte kranke Fürstin aus einem alten souverainen Hause wohnt, der Polizey Director, der Polizey Secretaire ein Gensd'arme erscheint, welche dem Chevalier Ciccolini bedeuten, auf der Stelle (indelattamente) Genua zu verlassen. Ein Verfahren, das bis zur Stunde unerhört ist; dann die Wohnungen der Ministres, sogar der Consuls, werden von der Polizey überall respectirt, aber die Wohnung einer Herzogin zu Sachsen, wird nicht mehr als ein ganz gemeines Wirthshaus behandelt; ihre Diener, ihre Freunde, wie verdächtige Vagabunden, die man über die Gränze schafft, ohne zu sagen warum!! Kaum erlaubte man den Chevalier 24 Stunde, um sich eine Gelegenheit zur Abreise zu verschaffen, er ist vorgestern, von einem Gensd'armes beobachtet, nach Rom abgereist, wo ihm vielleicht noch ein anderes Schicksal erwartet!!!

Unser ganzes Haus ist in der grösten Bestürzung. Es ist von der Polizey bloquirt; die Polizey Commissaires gehn da täglich aus und ein. Unsere Leute haben alle den Kopf verlohren, und träumen nichts als von Dolchen, Vergiftungen, Arquebusaden; Samuel, der gute ehrliche Schweitzer Pursch wollte schon desertiren, und heimlich nach Hause laufen. Seine Schwester Kammerfrau bey der H-gin, liegt alle Nächte im Delirio, ruft und schreit um Hülfe, Mord! Mord! Ein genueser Mädchen, eine Nähterin, welche im Haus arbeitet, wurde nach der ersten Visite domiciliaire in unserem Hause vor Schröken krank, musste ins Hospital gebracht werden, am dritten Tag war sie todt. Unsern Jammer zu beschreiben gibts keine Worte. Wir hofen es mündlich thun zu können. Graf Truchsess der preuss. Gesandte nimmt sich unser treu und redlich an; ich schike hier die Abschrift (von Ciccolini's Hand) seines letzten Briefes [siehe Brief A] woraus Sie sehen werden, wie die Sachen stehn. Dunkel umhüllt immerfort unsere Geschichte; das wahrscheinlichste bleibt, dass der hiesige Erzbischof, und die Jesuiten meine Verfolger sind, und Geheimniss beobachten, weil sie nichts wahres, nichts verfängliches gegen mich hervorbringen können. Indessen haben wir unsern Reiseplan geändert. In Italien ist kein *sicheres* Bleiben für uns, wir eilen also nach Hause durch die Schweiz. In Bern sehen wir uns, und dann werden wir unerhörte Dinge sprechen. Wir erwarten jezt andre Passports von Graf Truchsess, und sobald die grosse Hitze vorüber ist, und ich die Bewegung des Wagens vertragen kann, fliehen wir nach Bern. Meine Aerzte erlauben mir dieses noch nicht, weil noch viele Entzündung in der Blase und in den umgebenden Theilen ist, diese muss erst gedämpft werden, ehe ich mich auf die Reise begeben darf. Meine Aerzte müssen alle 5 bis 6 Tage Certificate von meinem Zustand nach Turin und Chambery senden. Lezthin wollte mich sogar der Polizey Director selbst sehen, um zu verificiren ob ich auch wirklich krank sey, da man das Gerüchte verbreitete meine Krankheit sey nur Verstellung. Ich verbat mir aber eine solche Visite an meinem Schmerzten-Bette, und verwies den Herrn Director auf die viel sicherere Attestate dreyer Aerzte, worunter der berühmte Chirurg Levroni der königl. Familie, so entgieng ich dieser unerhörten, unbegreiflichen Inquisition, dieses wahrhaften *Vehm-Gerichts* des 19^{ten} Jahrhunderts. Niemand schmachtet mehr als wir aus diesen barbarischen, cannibalischen Land zu entkommen, allein es geht noch nicht; die Entzündung ist zu gros, die Hitze unausstehlich, sollte ich es versuchen, so versichern meine Aerzte, ich sey in 24 Stund ein toder Mann; tant mieux, wenn ich nur die H-gin bis Bern gebracht habe, da ist sie in Sicherheit, und Lindenau bringt sie von da nach Hause. Ich verlasse eine *solche* Welt ganz gern.

Das Unglück ist, der König ist abwesend von Turin, die Ministres bekommen keine Antwort, Graf Truchsess schreibt man müsse die Zurückkunft des Königs erwarten, um Untersuchung und Genugthuung zu erhalten. Wir erwarten nur meine Besserung insoferne dass ich die Bewegung des Wagens vertragen kann, und die grosse Hitze vorüber ist, dann eilen wir mit Sack und Pack nach der Schweiz, in Bern mündlich mehr und viel von Ihren ganz erschöpften, unendlich verbundenen Freund und Diener

Zach.

Ich muss alle Complimente weglassen, an Samt und Sonders. Diese ersezzen Sie gewiss besser, als meine schwache Worte thun können. Ich sinke jamervoll auf mein Kopfkissen zurück.

33. Zach an Schiferli, Genua, 31.8.1826

[Adresse:]
À son Excellence
Monsieur de Schiferli
à
Bern

4. Genua den 31 August 1826.

Freund in Freuden! Freund in Leyden! Freund in der Noth!

Sie verlangen Nachricht mit umgehender Post; hier ist sie in wenig Worten. Mein Zustand ist noch immer beym alten. Meine Schmerzen sind unausstehlich, die ich nur liegend, nicht stehend, nicht gehend, nicht sizzend ertragen kann. Meine Aerzte sind daher noch immer der Meinung, dass ich mich nicht, ohne augenscheinlicher Gefahr, auf die Reise begeben kann. Diese bleibt also auf unbestimmte Zeit ausgesetzt, doch nicht bis zur schlechten Witterung, ich hofe mit halben Septembre diese Reise antreten zu können, doch sollen Sie bestimmt den Tag unserer Abfarth erfahren. Auf alle Fälle ruhen wir in Bern einige Tage aus, und von da aus, wird sich mündlich oder schriftlich, das weitere abmachen lassen. Untröstlich wurden wir seyn, wenn wir die Hoheit und Sie, nicht sehen und sprechen könnten. Ich darf auf diesen Unfall gar nicht denken, so schlägt er mich nieder.

Meine Geschichte ist noch immer in statu quo, das heisst in denselben undurchdringenden Dunkel gehüllt, und in den guten und dienstfertigen Händen, unseres Freundes des Grafen Truchsess. Doch ist kein Resultat zu erwarten, bis der König nach Turin kommt; «*il est inabordable à Chambéry*» und von unseren Feinden, die schwarzen Herrn, so zu sagen, bloquirt. Die Frau H-gin ist ganz passable, wenn es so bleibt, so wird sie hoffentlich die kurze Reise bis Bern gut vertragen. Ach! leyder, kann ich das Wort *à revoir* nicht niederschreiben, dies gehört auch zu einem unserer unsäglichen Leyden. Mit bewegten Hertzen, Ihr ewig ergebenster Freund

Z[ach]

[Der Brief endet mit der verschnörkelten Initiale Z.]

34. Zach an Schiferli, Genua, 13.9.1826

5. Genua den 13 Septemb^r. 1826.

Unvergleichlicher Freund in der Noth.

Hiermit folgt der versprochene Brief [siehe Brief B] meiner H-gin an den König von Chypres, aus welchen Sie den ganzen *Statum quaestionis* kennen lernen. Grf Truchsess übergibt ihn, dem Ministre des affaires étrangères so officiel, dass er an den König gelangen muss. Nun ist nichts anderes zu thun, als eine Antwort des Königs abzuwarten, welcher noch immer nicht in Turin ist, man sagt, geflissentlich, um Explication zu vermeiden, allein diese muss er ja doch, auf dem Brief der H-gin geben! Gr. Tr. schreibt: «On ne pourra, sans vouloir être impoli, refuser les éclaircissemens que S. A. S. demande, et si la conduite qu'on tiendra à son égard ne répondait pas à cette attente,

tant pis pour ceux qui persistent dans le tort, et restent sourds à la voix de la raison et de la moderation, mais pour faire respecter les droits auxquels on prétend, il faut aussi respecter ceux de ses pareils, et en méprisant ceux-ci, on se dégrade soi-même, je ne puis donc pas encore me persuader, qu'on poussera l'aveuglement au point, de préjudicier ses propres intérêts.....» Und in einem anderen Brief: «Quant à la lésion des droits de Mad. la D. j'ai déclaré, que je n'étais pas muni d'instruction particulièrement de ma cour, de porter plainte de l'insulte faite à S. A. S. mais qu'en observant que sa cause était celle de toutes les maisons souveraines, j'étais persuadé que le Roi mon maître s'attendait de la part de S. M. Sarde, qu'Elle n'hésiterait pas à faire des démarches de réparation envers cette Princesse lorsque la dite Majesté aura reconnu qu'on avait manqué aux égards dûs au rang de S. A. S.....»

So stehen die Sachen jezo! Man muss nun die Antwort des König's erwarten. Ich glaube nicht, dass sie genugthuend, sondern dass sie mit vieler Artigkeit *evasive* seyn wird, und uns daher nichts übrig bleibt, als an das Tribunal de la publicité zu appelliren. Dazu muss ich *en lieu de surété* seyn. Ob es die Schweiz seyn kann, ist noch eine Frage, dann die armen Schweitzer, stehen ja auch unter der Fuchtel!! Meine Geschichte hängt noch mit vielen Dingen zusammen; es existirt eine starke Verschwörung gegen mich, und man möchte mir gar zu gern das Schiksaal des Schulmeisters in Valenzia bereiten. Ein Freund schreibt mir aus einer Provincial-Stadt in Frankreich: «On brule ici les ouvrages de Voltaire, de Rousseau, de Pascal &c. *en attendant mieux!*» Also bald auch so wie in Valenzia.

Nun auch ein Wort über unsere Gesundheit. Die H-gin hat einen kleinen Sturm zu überstehen gehabt, welcher, Gott lob, bald vorüber gegangen ist, Sie ist zwar noch leydend, doch man kann, bey so vielen rasenden Ungewitter, damit zufrieden seyn, dass es nicht aerger ist. Bey mir heisst es, solange die Ursache nicht gehoben ist, so lange werden die Folgen nicht weichen. Immer Irritationen, Inflammationen, schleichendes Fieber, unausstehliche Schmerzen in Urethra, die ich nur liegend noch ertragen kann. Ich habe jezt eine Machine, mittelst welcher ich im Bette sitzend, noch leserlich schreiben kann; ein wahres, und grosses Glück, in meiner gegenwärtigen Lage.

Pour comble de malheur, ist mein Wundarzt Levroni tödlich krank geworden; man hält heute ein Consilium (abeundi?) über ihn. Alle Fatalitaeten vereinigen sich. Ich wollte doch den berühmten Operateur Vaccà [Berlinghieri] in Pisa consultiren, er ist den 6^{ten} dieses, nach einer dreytägigen Krankheit gestorben. Hier grassiren jezt bössartige gastrische und auch Petechien Fieber, worann viele Menschen sterben. Wären wir doch bald aus dieser Galère, ich sehe aber noch nicht ein, wie wir daraus entkommen können; ich kann mich nicht regen nicht bewegen, kann daher nicht sagen, wenn ich mich werde mobile machen können; man hofft mit Ende dieses Monats. Ich werde dieses zu seiner Zeit Ihrer Frau Gemahlin avisieren, diesen Brief lasse ich noch nach Canstadt abgehen, damit Sie ihn geschwinder erhalten. Das weitere schreibe ich nach Bern.

Dass Lindenau sich glücklich in Gotha hat operiren lassen, das werden Sie schon wissen. Wir haben Nachrichten von ihm bis zum dritten Tag, nach der Operation, nun fehlen sie uns seit 8 Tagen, dies beunruhiget uns. Bey solchen Operationen kann man nach vielen Tagen erst wissen, wie es ablaufen kann. Da ich gewiss weiss, dass meine Briefe geöffnet, oder gar unterschlagen werden, so lege ich hier ein Brieflein an H. v^o. Lindenau bey, mit Bitte solchen von Canstadt sicher abgehen zu lassen.

In diesem Augenblicke erhalte ich ein Schreiben aus Turin vom Gr. T. dd°. 11 Septb. davon hier genaue Abschrift folgt.

«*Je partage complètement l'avis du Comte Funchal (*)* [Anmerkung unten a. d. Seite:] *) Portugiesischer Ambassadeur in Rom. Seine Meinung ist, ich soll in Genua verbleiben, bis ich und die H-gin Satisfaction erhalten haben. Das wird aber noch lange hergehn! [Ende d. Anm.] *d'autant plus* que nous ne pouvons gueres plus tarder à avoir l'explication de cette étrange affaire. Le Roi revient, à ce qu'on assure, dans la huitaine, et il ne pourra pas se dispenser à répondre à ses ministres, quand ils lui en parleront. Persiste-t-il dans son système que tout ce qu'il fait est bien fait, et qu'il n'a pas besoin de rendre compte de ses actions, ce sera au moins une déclaration qui mettra tout le monde à son aise, et rompera le silence qu'on s'est imposé jusqu'à-present, par discrétion et considerations particulieres.

Quand à *mes* representations, elles ne peuvent être officielles aussi longtems que je n'y suis pas autorisé par ma cour. Depuis le 28 juillet j'ai fait mon rapport sur cette affaire, mais le Roi n'est pas à Berlin, le ministre des affaires étrangères était aussi absent, et Dieu sait quand j'aurai une réponse. Je voudrais que M. de Lindenau en écrivit directement au C^{te}. de Bernstorff à Berlin, pour lui demander, de m'autoriser à agir pour M^{de}. la Duchesse. Vous me direz, qu'avant de voir les effets d'une telle demarche, vous aurez déjà quitté l'Italie, mais même après votre départ je pourrai m'occuper de cette affaire, et vous procurer la satisfaction à la quelle vous avez droit de prétendre; les démonstrations que je me permets à present, étant depourvus d'un caractère officiel, ne produisent pas beaucoup d'effet. Sans pieces de gros calibre, on ne peut pousser avec vigueur le siège d'une place forte, tout ce qu'on peut faire, en attendant, cette grosse artillerie, c'est ce que je fais avec tout le zèle possible, en désirant ardemment le renfort nécessaire pour pouvoir exiger péremptoirement la justice qui vous est due.....»

Das Unglück ist, ich habe ja keinen Herrn, der mich beschützen will und kann! Wir sind ja, durch die Erbvertheilung alle verwaist. Man sagt der H-g v^o. Cobourg bekommt Gotha. Wollte Gott! Er würde mein Herr, und nehme mich in seinen Schutz!

Mein künftiger Brief nach Bern. Ewig und immerdar
der treuergebene Freund

Zach

Empfehlungen ohne Ende von Serenissima.

B. Herzogin Charlotte von Sachsen-Gotha-Altenburg an Charles-Félix, König von Sardinien, Genua, 11.9.1826

[Zachs Handschrift; Beilage zu Brief 34]

Copie de la lettre de Mad. la D. au Roi de S. No 9

Sire.

Depuis longtems j'aurais satisfait à mon devoir de témoigner à Votre Majesté tous mes regrets, qu'en m'établissant dans ses Etats, je ne puisse, à cause de mes

infirmités et mon grand age, présenter en personne mes hommages à Vos Majestés; mon intention était de le faire et je n'y aurais certainement pas manqué, mais ayant remarqué, qu'on ne prenait à Gènes aucune notion de moi, tandis que dans d'autres parties de ce royaume, je n'ai eû qu'à me louer des prévenances des autorités, j'ai cru y entrevoir un avis tacite, qu'on voulait laisser en plus grande liberté une malade accablée d'âge, et de maux, et la dispenser des démarches de simple formalité, que n'auraient pu qu'importuner Vos Majestés. C'est là, Sire, la véritable raison, qui a motivé ma conduite, je serais au désespoir, si Votre Majesté en jugeait autrement, mais j'espère, qu'Elle verra dans cet acte de ma solennelle protestation qu'il n'y avait aucun autre motif.

Après une déclaration aussi tardive, il est d'autant plus douloureux et pénible pour moi de recourir à la justice de Votre Majesté, pour une affaire très-facheuse, qui a donné une atteinte mortelle à ma faible santé, et au peu de jours qui me restent à vivre, qui m'a accablée de douleur, et abreuvée d'amertumes. J'en appelle à Votre cœur sensible, Sire! Vous jugerez par Vous-même les faits, que je prens la liberté d'exposer en toute vérité.

Mon Grand-maitre, le Général-major Baron de Zach, depuis 42 ans serviteur fidèle et loyal de trois souverains de la maison des Ducs régnans de Saxe-Gotha, de feu mon mari, et de deux de mes fils, a joui constamment de l'estime et de la considération de tous les membres de la famille Ducale, et de celles de toutes les personnes, qui l'ont connu particulièrement. Son caractère, son intégrité, sa loyauté ont été à toute épreuve, sa réputation toujours intacte. Depuis 25 ans, il est, en qualité de mon Grand-maitre à la tête de ma maison, et de mes affaires. Il y a onze ans, qu'il est avec moi à Gènes, menant une vie extrêmement retirée, uniquement occupé de ses devoirs et soins auprès de moi, et d'ouvrages scientifiques; lorsque tout à coup, sans que j'en eusse été préalablement avertie, et sans expliquer ce qui peut avoir provoqué une mesure aussi sévère, un ordre de Votre Majesté lui prescrit, d'abandonner spontanément ses fonctions de Grand-maitre de ma maison, et de me délaisser en pays étranger, isolée, sans ressource, sans connaissance de mes propres affaires.

Je laisse juger Votre Majesté de ma position! Mon âge, mes grandes infirmités, étant privée de l'usage de mes jambes, et n'écrivant qu'avec peine, me mettent dans l'impossibilité morale et physique de me tirer d'embarras, et me plongent dans des angoisses, qui sont au delà de toute expression.

Depuis une année mon Grand-maitre était tourmenté d'un mal, dont il ignorait la véritable nature; les soins de ses médecins, et surtout de l'habile chirurgien Levroni avaient enfin découvert que sa maladie était la pierre, avec des symptômes de violente inflammation. C'est dans cet état, confiné dans son lit, sans pouvoir se remuer, en proie aux plus vives souffrances, qu'il fut enjoint à ce vieillard de quitter les Etats de Votre Majesté dans le terme de cinq jours. Il s'appréhantait à obéir, il avait même demandé et obtenu son passe-port, lorsque les médecins ont déclaré, qu'il ne pouvait entreprendre de voyage sans s'exposer aux conséquences les plus graves. Des certificats très-bien motivés, et fortement prononcés par la conscience de ses médecins, donnés légalement et à plusieurs reprises par écrit, l'ont sauvé d'une mort certaine qui l'attendait indubitablement en suivant sa première impulsion.

Enfin, je ne puis passer sous silence les circonstances suivantes, qui ont aggravé ma pénible situation. Des agens de police, au lieu de respecter mon paisible et

tranquille asyle, sont entré à mon insçu dans ma maison, sans m'avertir des mesures qu'on allait prendre contre le premier de mes serviteurs indispensable à mon service. Je n'aurais jamais cru, qu'ils viendraient faire chez moi, comme dans la maison d'un simple particulier, des visites domiciliaires, des intimations, des verifications! procedés qui, malgré la politesse individuelle, avec la quelle ces Messieurs se sont acquittés de leurs commissions, ont dû blesser, devant tout le public, mon honneur, et ma dignité, comme Douairière, et mere des Princes souverains; procedés qui ont encore été répétés, en chassant de ma maison; toujours sans m'en prévenir, le Chevalier Ciccolini, pensionnaire du Pape, auquel j'avais donné l'hospitalité chez moi!

Ces événemens extraordinaires, dont je ne saurais deviner la cause, ont jetté le trouble et la consternation dans mon ame, et la terreur dans toute ma maison. J'ose donc en appeler à la justice et sagesse de Votre Majesté en la suppliant de vouloir me faire connaitre le délit de mon Grand-maitre, et de permettre qu'il puisse au moins se justifier.

Je ne vous dissimulerai pas Sire, que j'ai de fortes raisons pour croire que la réligion de Votre Majesté a été surprise, par quelque ennemi de mon Grand-maitre, et qu'on voudrait porter atteinte à son honneur, qu'il a toujours si bien soutenu, et qu'il soutiendra encore, je m'en flatte, car il a déjà victorieusement combattu, plusieurs des inculpations et accusations inventées depuis peu pour ternir sa réputation sans tâche, et j'espère qu'il pourra également dissiper celles qui restent cachées dans les ténèbres, dès que Votre Majesté daignera permettre qu'il en soit informé.

Avant de quitter les Etats de Votre Majesté, et de retourner chez moi en Saxe, je ne puis m'empêcher de Lui adresser ces sollicitations, et en Lui présentant ainsi, qu'à Sa Majesté la Reine mes très-humbles hommages, je suis avec respect

Sire

De Votre Majesté

La très humble servante

Charlotte Duchesse Douairière

de Saxe-Gotha et Altenbourg

née Duchesse de Saxe-Cobourg

Meiningen

C. Charles-Félix an Herzogin Charlotte, Turin, 17.9.1826

[Zachs Handschrift; wahrscheinlich Beilage zu einem Brief späteren Datums an Schiferli]

F. Reponse du Roi à la lettre de Mad. la D. de S. G.

Madame,

J'ai reçu ier matin la lettre qu'Elle a bien voulu m'écrire en date du 11 courant. Je puis assurer V. A. que j'ai ignoré jusqu'à ce moment que le baron de Zak fut son Grand-maitre, puisque le parfait incognito et pas la moindre apparence de court, qu'il y avait dans sa maison, ne laissait nullement douter qu'Elle eut à sa suite un

employé qui porta un titre aussi distingué. Si V. A. eut bien voulu me faire connaître son rang, et celui des personnes qui sont à sa suite, j'aurai pris d'autres mesures pour éloigner de mes Etats une personne que j'ai des raisons pour cela. Vous voyés Madame que si l'on a manqué dans la manière peut-être à des egards du à votre rang, ce n'est que faute d'avoir ignoré le rang des personnes de votre suite, et le parfait incognito que vous avez Madame toujours gardé. A present qu'elle a eut la bonté de me dire, qu'Elle est la Duchesse Douairière de Saxe Gotha, je donnerai mes ordres, afin, que mon Gouverneur prenne ceux de V. A. pour savoir la manière dont elle veut être traitée. Soiés persuadée Madame des sentimens de la plus haute estime et parfait devouement avec les quels je suis

Madame

De V. A. S.

De Turin ce 17 7^{bre}. 1826

Le très affectionné Cousin

Charles Felix

Diesen Brief des Königs hat die Herzogin dem hiesigen Gouverneur von Genua Marquis D'Yenne, lesen lassen, und ihm hierauf nebenfolgende Declaration schriftlich übergeben.

D. Herzogin Charlotte an den Gouverneur von Genua, Marquis D'Yenne, Genua 11.10.1826

[Zachs Handschrift, Beilage zu einem späteren Brief an Schiferli]

G. Le Roi dans sa lettre, qu'il m'a fait l'honneur de m'écrire en date du 17 Septb. 1826, m'invite de m'expliquer avec son Gouverneur de Gènes, pour savoir, comment je voulais être traitée. En conséquence de cette souveraine intention de S. M. je prie S. E. M^r le Gouverneur général de Gènes.

1^o De vouloir désormais avoir la bonté de faire respecter ma maison.

2^o De recevoir ma parole, que mon Grand-maitre le Général-major Baron de Zach, quittera les Etats du Roi, dès que ses médecins declareront qu'il pourra se mettre en voyage sans danger.

3^o De le laisser en attendant en repos, donc pas le tourmenter par de nouvelles intimations, visites de police, certificats des médecins, qui ne peuvent que retarder sa guérison, par les émotions que de pareilles vexations *non méritées* doivent lui causer. Gènes ce 11 Octobre 1826.

Charlotte, Duchesse Douairière
de Saxe-Gotha-Altenbourg
née Duchesse de Saxe Coburg
Meiningen.

Auf diese Declaration, hat man mich [Zach] bis jezt ruhig gelassen, jedoch nicht ohne wiederhohnten Anstoss, und Zweifel über meine *wirkliche* Krankheit, ungeachtet der vielen medecinischen Attestaten von vier Aerzten und Wundärzten. Diese Quälereyen wurden aber bald gehoben, theils von dem Preussischen

Gesandten am Turiner Hof, Grafen Waldburg-Truchsess, der sich meiner auf Befehl seines Hofes annimmt, theils von dem hiesigen rechtlichen, gutgesinnten Gouverneurs, welcher *in seinem Herzen* (er ist ein Diner des Königs) das ungerechte, und unverantwortliche Verfahren gegen mich sehr wohl einsieht.

35. Zach an Schiferli, Genua, 20.9.1826

6.

Genua den 20^{ten} Septbr. 1826.

Bewährter Freund.

Ich halte Sie fleissig au Courant, meiner kläglichen Geschichte, da ich weis, dass Sie als wahrer erprobter Freund, einen guten und wirksamen Gebrauch davon machen. Hier ein neuer Brief, von dem Freund Ihres gleichen aus Turin, aus welchen Sie sehen werden, 1^o dass der Brief meiner H-gin dem König übergeben worden, und das Resultat hierauf zu erwarten ist. 2^{do}. Dass der englische Gesandte in Turin, M. Foster, nun auch Antheil an der Geschichte nimmt, und ich hofe noch mehr nehmen wird, da ich ihm im Namen der H-gin darum gebetten habe. 3^o. Die neuen Absurditäten die man ausgedacht hat, um mich strafbahr zu finden, und auf welche ich eben so kurz als siegreich geantwortet habe. Nemlich, in den eilf Jahren, die ich in Genua verlebt habe, habe ich nie einen Fuss in das Haus eines Genueser's gesetzt, ausser in das Comptoir unseres Banquiers. Die Genueser, welche in unser Haus kommen, sind zwey Aerzte, ein Uhrmacher, ein Buchdrucker, H^r. Abbé Degola, (der nun todt ist) sein Bruder ein Kaufmann, und H^r Quartara unser Banquier, der es aber nicht mehr ist seit Reichenbach's Banqueroute in Leipzig; hiemit Punctum. Ich frequentire kein Caffee-Haus, kein Théâtre, keine Lese-Gesellschaft, keine Diners, keine Soupers, keine Bälle &c... Sie sehen, dass man nicht mehr weis was man erfinden und erdichten soll, um mich *confitentem reum* zu finden, und auf dem Scheiter-Haufen, wie in Valenzia, zu bringen oder mir wenigstens, wie dem Sprachmeister in Belgrad, beyde Hände abzuhaue! Das steht noch alles zu erwarten; auf der Folter lieg' ich ohnehin schon, von unsäglichen Stein-Schmerzen geplagt. Noch immer kann ich mich nicht mobil machen, und muss im Bette sitzen, liegen, essen, trinken, lesen, schreiben, und *wenig* schlafen. Gott allein weis es, was aus mir noch werden soll! Vielleicht, ich beförchte es, muss ich noch den Winter hier bleiben; vielleicht, ich wünsche es, noch hier eingescharrt werden. Ich habe es satt, und seufze wie Hiob «*Quare de vulva eduxisti me?*»

Endlich, haben wir erfreuliche Nachrichten von unsern Freund Lindenau erhalten. Er hat den 1. Septb. selbst geschrieben. Die Operation ist glücklich von Statten gegangen, und er ist auf dem besten Weg der Genesung. Er schreibt, der H-g v^o. Coburg habe ihn die erste Nachricht von unserer unseeligen Geschichte gegeben, und dann der Graf v^o. Winzingerode; ein offenbahrer Beweis dass meine Briefe an Lindenau hier zurückgehalten, und wohl gar vernichtet werden, daher ich Ihre freundschaftliche Vermittlung in Anspruch nehme. Lindenau schreibt, dass der H-g von Coburg, so wie Graf Winzingerode sich unserer Sache thätig annehmen. Da man anfänglich, die Ursache meiner Verweisung aus den Königl. Sardinischen Staaten, meine Verbindungen mit Weishaupt und den Illuminaten angab, weshalb ich in Untersuchung gewesen, aus Deutschland gewiesen, ja sogar zum Tode verurtheilt

worden, darüber hat H^r. v^o. Lindenau sogleich ein Zeugnis vom Gothaischen Ministerium [siehe nachfolgendes Schriftstück E] ausfertigen lassen, und an Graf Winkingerode, der ein solches wünschte, abgeschickt. Ich hofe meine Feinde sollen noch alle zu Schande werden; ich kann und darf, *aus Vorsicht*, nicht klar schreiben, aber erstaunen und entrüsten werden Sie sich, wenn Sie dereinst wie ich sicher hofe, das ganze Gewebe dieses höllischen Complots, und alle die Personen werden kennen lernen, welche darin verflochten sind. Es ist schon seit langer Zeit darann geschmiedet worden, endlich ist er, ich hofe, sehr unglücklich für meine Feinde zu Stande gekommen..... Ach liebster Freund! in welchen Zeiten leben wir! und welche Zeiten erwarten uns noch? Wenn man so leichtsinnig, so leidenschaftlich, so grundlos, mit der Ehre, den guten Ruf, und dem Leben, seiner Mitmenschen spielt, so ist niemand mehr sicher, auch der rechtschaffenste Mann nicht, ruhig in seinem Bette zu sterben!

Wie es der H-gin bey solchen Umständen geht, können Sie leicht erachten, doch diese Frau hat, wie Sie wohl wissen, eine starke Seele, und verträgt physische und moralische Leiden, besser als wir Männer, die grosse Philosophen in Schriften, aber nicht im menschlichen Leben sind. Sie lässt Sie recht herzlich grüssen, und kann es nicht erwarten, sie alle bald selbst zu sehen im *hohen* Alpen Lande, wo man auf die verdorbene Ultramontanische Menschheit mit Indignation und Verachtung, *herab* sehen kann. Zum wenigstens ist man an einem Sicherheits Ort, wo uns kein Stilet, und keine Cioccolata alla clementina erreichen kann.

Dies ist wohl der letzte Brief, den ich nach Canstadt schike, den künftigen addressire ich nach Bern, Ah wäre ich doch selbst da an den Busen meines mir Heil, Trost, und Gesundheit verschafenden unvergleichlichen Freundes.

Z[ach]

[Der Brief endet mit der verschnörkelten Initiale Z.]

E. Leumundszeugnis für Zach, ausgestellt vom Ministerium von Sachsen-Gotha, 28.8.1826

[Abschrift von Zachs Hand]

Annexe E. au Memoire

Abschrift des Certificats, des herzoglich Sachsen-Gotha und Altenburg. Geheimen-Gesamt-Ministeriums.

Der jezige General-Major und Oberhofmeister Franz Freyherr von Zach, vormalis in Kayserl. Königl. Militair Diensten tratt im Jahr 1786 unter der Regierung weiland Herzogs Ernst II Durchlaucht als Major in herzoglich Sachsen Gotha Altenburgische Dienste. Er wurde unter der Regierung desselben Herzog's zum Obrist-Lieutenant, und im J. 1802 zum Obristen befördert.

Nach S^r. Durchl. Ableben ernannte der regierende Herzog August im J. 1804 den H^m v^o. Zach zum Oberhofmeister der verwittweten Herzogin Charlotte Durchl. und ertheilte demselben bald darauf den Character als General-Major.

Während des Zeitraums von seiner Anstellung in herzogl. Sachsen Gothaischen Dienste an, bis zum Jahr 1806, als der verwittweten Herzogin Durchl. Gotha verlies,

hat Hr. v^o. Zach sich stets in Gotha aufgehalten, und sich auf längere Zeit von dieser Stadt nur in der Begleitung Ihrer Durchl. des Herzogs Ernst, und der Herzogin Charlotte auf deren Reisen ein paarmal entfernt.

Derselbe hat sich während dieses vieljährigen Aufenthaltes zu Gotha, nicht blos wegen seiner gründlichen und ausgebreiteten Kenntnisse in vielen wissenschaftlichen Fächern sondern auch wegen seines moralischen Characters und seines rechtlichen Betragens die allgemeine Achtung erworben. Dem unterzeichneten herzogl. Geheimen-Ministerium ist nicht bekannt, dass jemals gegen Hr. v^o. Zach eine Beschwerde, oder eine ungünstige Anzeige bey der Staats-Behörde angebracht worden wäre.

Einem Gerüchte, welches vor Kurzen verbreitet worden seyn soll, als ob Hr. v^o. Zach mit dem aus Bayern gebürtigen, hier zu Gotha wohnenden Hofrath Weishaupt in Beziehung auf dieses letzteren ehemaligen Illuminaten-System in Verbindung gestanden habe, dass er in die, vor 40 Jahren dieses Systems wegen in Baiern statt gefundenen, und namentlich gegen genannten Weishaupt gerichteten Untersuchungen verwickelt und genöthiget worden sey, dieserhalb Deutschland zu verlassen, diesem Gerüchte kann das herzogl. Ministerium als einem völlig ungegründeten um so zuversichtlicher widersprechen, als Hr. v^o. Zach gerade um dieselbe Zeit, als die erwähnten Untersuchungen statt fanden, erst nach Deutschland kam, und seit jener Zeit bis zum J. 1806 immer in Gotha gelebt hat.

Der Hofrath Weishaupt, welcher ein Jahr früher (1785) in herzogl. Sachsen-Gothaische Dienste tratt, hat seit jener Zeit nicht nur in keiner solchen Verbindung mit dem H^m. v^o. Zach gestanden, welche die Aufmerksamkeit oder den Verdacht des Gouvernement's hätte auf sich ziehen können, sondern er hat auch seit seinem Eintritt in Gotha, wo er noch lebt, bis jezt ein ruhiges und harmloses Leben geführt, und den Staats-Behörden nie Anlass zu einer Beschwerde gegen sich gegeben. Es sind demselben sogar von Seiten S^r. M. des höchstseligen Königs Maximilian Joseph von Bayern, seit S^r. M. Regierungs-Antritt im J. 1799 vielfache Beweise der Theilnahme und des Allerhöchsten Wohlwollens gegeben worden, ins besondre dadurch, dass des Königs Mayestät die Söhne des Hofrath Weishaupt in Allerhöchst ihren Diensten angestellt haben.

Das unterzeichnete Geheime Ministerium hat sich verpflichtet erachtet, die vorbemerkten, einem herzogl. Staats Diener betreffenden Umstände, mittelst des gegenwärtigen urkundlichen Zeugnisses der Wahrheit gemäs zu bekräftigen.

Gotha den 28^{ten} August 1826.

36. Zach an Schiferli, Genua, 30.9.1826

7.

Genua den 30^{ten} Septb. 1826.

Vortrefflicher Freund!

Ich liege noch immer in Genua Niet und Nagel fest, und kann so wenig als der Leucht-Thurm von da weggeschafft werden. Freund Schläpfer hat mir daher Ihren letzten Brief aus Canstadt vom 18ⁿ noch communiciren können; hierauf kann ich folgendes antworten.

Nach Aussage vier anderer Aerzte, die vergangenen Sontag, abermal ein Consilium über mich gehalten haben, kann ich mich *unmöglich, ohne Lebensgefahr* auf

Reisen begeben, wegen der aeusserst heftigen Blasen-Entzündung an welcher ich leide. Diese Art Inflammation ist gewöhnlich sehr hartnäckig, und kann nur langsam fortgeschafft werden. Ist solche aber gehoben, und ich kann die Bewegung des Wagens vertragen, so soll ich sogleich nach Paris reisen, und mich in die Hände eines dortigen berühmten italienischen Wundarztes Namens *Civiale* begeben, welcher Methode und Werkzeuge erfunden hat, den Blasen-Stein zu zermalmen, und alsdann den Sand und Gries, durch eine Wasserfluth aus der Blase herauszuwaschen. Haben Sie von diesen *Civiale* gehört? Was ist Ihre Meinung von dieser mechanischen Cur-art? Er soll schon viele Leidende auf diesen Weg hergestellt, und die Approbation der Pariser Académie de Medicine et de Chirurgie erhalten haben. Allein Sie wissen wohl, in Paris wird viel Wind gemacht, und beym rechten Licht besehen, findet man öfters nur *un calme plat*. Fragen Sie doch, meinen lieben Doctor Mauritius, was er davon hält?

Civiale ist auch schon in Streitt mit einem andern Pariser Arzt, Namens *Leroy d'Etiolles*, über die Priorité dieser Erfindung, mir ist es einerley, wer sie gemacht hat, man sagt die alten Aegyptier hätten diese Methode schon vor vielen tausend Jahren practicirt, die Frage ist jezt nur, ob diese Cur-art wirklich practicable, und an mir angewendet werden kann, um den Stein zu extrahiren, dann alle meine Aerzte und Wundärzte sind nicht dafür, dass ich mich dem Steinschnitt unterwerfen soll, welcher immer sehr schmerzhaft, und in meinem Alter, lebensgefährlich wäre. Dr Mauritius soll den Ausschlag geben!

Ich werde noch immer mit Aderlassen, mit Blut-Igel, mit Abführungs Mitteln, mit Opium mit Magnesia, mit Einreibungen von Belladonna Extract geplagt und gepeinigt. Wenn dies mir auf ein paar Tage Ruhe verschafft, so kommen die unausstehlichsten Schmerzen wieder, *in Urethra et in Glandine*. Bäder, Umschläge, helfen nicht viel, die Purgative sind die wirksamsten, aber ich kann doch nicht alle Tage Purgier Mittel nehmen? Man lässt mir jezt häufig Magnesia nehmen. Ich kann nicht stehen, nicht gehn, nicht sitzen, ohne die allerheftigsten Schmerzen zu empfinden, ich kann nur liegen, daher mir das schreiben im Bette so sauer wird. Pour comble de malheur, ist mein bester Wundarzt Sigⁿ. Leveroni selbst so krank geworden, dass man an seinem Aufkommen zweifelt. Auch den preussischen Ministre in Turin, meinen allerthätigsten Freund und Patron, den Grafen Waldburg-Truchsess, hat ein grosses Unglück befallen, seine älteste Tochter, seine Favorite, eine 20 jährige sehr schöne und sehr gebildete Comtesse ist auf den Todt krank. Zwey Posttage bin ich ohne Nachricht, ich fürchte die junge Gräfin ist gestorben. Der Vatter wäre untröstlich, auch unsere fatale Angelegenheiten, werden dadurch ins Stocken gerathen. Sie sehen aus allem diesem, dass wir wahrscheinlich den ganzen Winter hier werden zubringen *müssen*, dann wenn ich auch in so weit hergestellt bin, dass ich eine Reise unternehmen kann, wie soll ich im Decemb^r. Januar, Febr. meine kranke H-gin fortschaffen? Wir werden alsdann das Frühjahr abwarten müssen, welches auch die Meinung aller unserer Aerzte ist. Ihre Briefe, mit welchen Sie uns erfreuen und beglücken wollen, treffen uns also noch immer hier.

Unsere fatale Geschichte ist noch immer beym alten. Wenigstens lässt man uns jezt ganz ruhig. Sie haben nun, ohne Zweifel, die Abschrift des Briefes des Königs, an meine H-gin [siehe Brief C vom 17.9.1826], empfangen, gelesen, und dann an Lindenau befördert. Was sagen Sie dazu? Wir erwarten jezt, was uns der preuss. und englische Ministre rathen werden. Ob die H-gin wieder darauf antworten soll!

Zum Unglücke haben wir nun alle unsere Sachen fortgeschickt, und wir haben nichts mehr bey uns, als was reisende mit sich führen können. Ein Theil der schweren Bagage, ist schon nach Bern abgegangen, und vielleicht schon angekommen. Die viel schwerere geht zur See nach Hamburg. Unsere Collis sind durch H^m. Schläpfer an einen Speditionnaire Namens *Haagen* in Bern adressirt worden. Darf ich einmal recht indiscret seyn? und Sie um folgende Gefälligkeit bitten. Unsere Collis von N^o1 bis N^o7, enthalten nichts als meine *Corresp. astr.* H^r Haagen, der Sie natürlich, besser als mich, und H^m Schläpfer kennen muss, wird Sie, auf ihr Verlangen, mit diese sieben Kisten nach Belieben schalten und walten lassen. In diesem Fall, bitte ich solche durch einen Sachverständigen öffnen zu lassen, und nach beyfolgender Anweisung die benannten Exemplare und Hefte herausnehmen zu lassen, und auf der Post *sous bande*, oder anderer sichern Gelegenheit, an die Buchhändler MM^{rs} Treuttel et Würtz, libraires à Paris, Rue de Bourbon N^o17, abgehen zu lassen. Alle deshalb vorfallende Kosten und Spesen, werde ich bey meiner Ankunft in Bern selbst berichtigen.

In diesem Momente erhalte ich ein Schreiben vom Grf. Truchsess, aus welchem ich nur folgendes anzuführen Zeit habe. 1^o. Mit der Krankheit der Comtesse geht es besser, doch noch nicht ausser Gefahr. 2^{do} Schreibt Grf Tr... «J'espère que les démarches du Duc de Cobourg produiront de l'effet. J'avais bien deviné mon ami le C^{te}. de Winzingerode, il m'a envoyé le certificat du Ministère de Gotha [siehe Schriftstück E]; il me servira contre *nos* ennemis. Je vous enverrai par une occasion, un récit [siehe nachfolgendes Schriftstück F] que j'ai fait à S^t Petersbourg *) [Anmerkung am Briefende:] Da steckt wohl Mocenigo dahinter gegen die spirituelle Macht!!! [Ende d. Anm.], sur tout ce qui s'est passé et qui sera aussi communiqué aux autres cours.....»

Nun kann ich nicht mehr weiter, ganz erschöpft sinke ich auf mein mit Thränen befeuchtetes Kopfkissen zurück. Gott vergelte alles gute an alle liebende, des gewis liebenden ewig danckbahrn Friends

Zach

Mit der Gesundheit der Fr. H-gin geht es passable, diese Erstaunungswürdige Frau, hat alle Ihre Kräfte nur im moralischen nicht im physischen. Sie ist ein wahres Phaenomen!

Exemplaires et cahiers de la *Corresp. astron.* à envoyer à MM^{rs}. Treuttel et Würtz à Paris Libraires, Rue de Bourbon N^o17.

Exemplaires complets.

Vol. X. *un* exemplaire complet. Six cahiers

Vol. XIV *deux* exemplaires complets.

Cahiers isolés

Du Vol. XI. *deux fois* les N^{os} 5 et 6

Du Vol. XII, les N^{os} 1. 2. 4 et 6.

Du Vol. XIII, les N^{os} 2. 5 et 6

Truchsess ist der Meinung die H-gin soll den König auf seinen..... Brief antworten «nous combinerons ensemble comment il faudra arranger cette réponse, pour dire clairement à S. M. combien ses procedés, et le peu d'attention qu'Elle a fait au contenu de la lettre de Mad. la D. ont dû la surprendre.»

Alles was Sie nach Coburg berichten ist recht, gut, vortreflich, gethan; Vergessen sie nur nicht mich den allerhöchsten Herrschaften recht *zu*, und *unter* die Füße zu legen, sie werden den armen elenden, unglücklichen Wurm nicht treten, sie werden ihn, und seine Ehre retten. Mein Danck- und Lob-Gesange heisst nichts. Die Vergeltung wissen so edle Fürsten schon wo anders zu finden. Meine edle Gebieterin lässt alles in Coburg grüssen.

F. Denkschrift über Zachs Ausweisung, verfasst von Truchsess-Waldburg, Turin, 20.9.1826

[Schrift von unbekannter Hand; Beilage zu einem späteren Brief Zach's an Schiferli]

Mémoire concernant la proscription de M^r. le Baron de Zach, Grand-Maître de S. A. S. Madame la Duchesse de Saxe-Gotha des Etats de S. M. Sarde – N° 11.

S. A. S. Madame la Duchesse douairière de Saxe Gotha dont la santé avait été altérée par des souffrances physiques et morales, partit en Octobre 1806 (c. a. d. deux ans après la mort du Duc Régnant Ernest II) D'Allemagne pour s'établir d'après le conseil de ses médecins dans les provinces méridionales de la France; Déjà deux fois, en 1787 et 1805 Elle avait éprouvé l'influence salutaire de ce climat, il en fut de même à ce troisieme voyage. Elle se décida donc de s'y fixer à demeure et choisit à cet effet une maison de campagne près Marseille.

Son Grand Maître le Baron de Zach qui l'avait déjà accompagnée pendant les deux voyages précités eut cette fois-ci le même honneur. Depuis ce moment il ne l'a plus quittée. En 1813 la vie tranquille et paisible que menait Madame la Duchesse, fut inquiétée par les fermentations que commencèrent alors à se montrer en Provence. Les bonapartistes lui avaient toujours reproché, d'avoir recherché de préférence la société des Royalistes, quoique le nombre des personnes qu'Elle reçut chez Elle fut peu considérable, pour ne pas s'exposer à des désagréments plus grandes, Elle quitta la France en 1814 et après avoir séjourné quelques mois à Naples, Elle se retira en 1815 à Gênes. Ce séjour lui convenant sous tous les rapports, Elle résolut de s'y établir tout à fait.

Partout où Son Altesse avait passé dans ses divers voyages, Elle avait été accueillie avec prévenances, les autorités respectives s'étaient empressées de Lui offrir leurs services; à Nice, Savonne, Turin et autres parties des Etats du Roi de Sardaigne on lui avait fait les mêmes politesses; ce n'est qu'à Gênes où aucune démonstration de cette nature Lui a été faite, quoiqu'on ne put ignorer son nom et son rang, indiqués dans ses passeports. Elle en demeurait un peu surprise, mais trouvant dans cette absence d'égards pour sa personne, un motif suffisant pour justifier la retraite absolue dans laquelle Elle désirait vivre, Elle se crut dispensée de faire sa Cour à LL MM et d'entrer dans des relations, qui à son âge et avec ses infirmités, Lui auraient imposé beaucoup de gêne.

Or, s'établissant dans une maison de campagne qu'Elle ne quittait jamais, S. A ne reçut chez Elle que très peux de personnes, parmi les quelles il n'y avait que quatre ou cinq Génois; y compris son banquier et ses médecins; les autres étaient quelques étrangers d'ancienne connaissance domiciliés à Gênes, ou des voyageurs munis de lettres de recommandation pour S. A.

Son Grand-Maître se réglant d'après les volontés de cette Princesse menait à peu près le même genre de vie, et se vouant uniquement aux devoirs de son service, ne consacra les momens de son loisir qu'à la culture des sciences et principalement de l'astronomie. Auteur de la Correspondance astronomique, ouvrage imprimé et publié à Gênes, avantageusement connu et répandu dans toutes les parties du monde civilisé, il était beaucoup trop occupé pour qu'il lui eût été possible de fréquenter la société. Depuis quelque tems sa santé commençait à s'altérer; on découvrit que son mal était la pierre et ses souffrances avaient tellement augmenté qu'il dut garder le lit, lorsqu'il reçut inopinément la visite du Directeur et d'un commissaire de police qui lui signifièrent, que par ordre du Roi, il devait sortir des états de Sa Majesté dans le terme de cinq jours. Ils ne purent lui donner aucune explication sur le grief qu'on avait contre lui et le sommèrent simplement à presser son départ en lui interdisant de passer par Turin et par la Savoie.

Madame la Duchesse informée de ce qui venait de se passer fut très étonnée de ce manque d'égards envers sa Personne, car le Baron de Zach étant à son service et logé chez Elle, on aurait dû au moins aviser préalablement S. A de la volonté du Roi et respecter en général sa demeure comme celle d'une Princesse d'une maison souveraine. Elle fit appeler son médecin et l'interrogea, si son Grand-Maître était en état de voyager? Sur la réponse «que ce serait un arrêt de mort pour lui», S. A fit dresser un certificat légal pour constater ce fait et le Vice-Gouverneur de Gênes accorda un sursis jusqu'à nouvel ordre du Roi, qui se trouvait alors à Chambéry. S. A fit prier le Ministre de Prusse à Turin de s'informer de ce qui pouvait avoir donné lieu à cet inexplicable procédé: Le Ministre de Prusse apprit que l'ordre avait été expédié directement du Cabinet du Roi, à la police générale de Gênes, et que les Ministres des affaires étrangères et de l'Intérieur n'en avaient été informés que par les rapports de Gênes. Le Comte de la Tour promit de prendre des informations à cet égard, en observant, que si l'ordre du Roi eût passé par le canal des Ministres, les égards dus à Madame la Duchesse n'auraient pas été blessés. Quant au Baron de Zach, le comte de la Tour répondit: que depuis long tems il le savait mal noté dans l'esprit du Roi, mais qu'il devait avoir commis quelque forte imprudence, pour avoir fait éclater d'une manière aussi sévère le mécontentement de S. M «une simple mauvaise opinion de ses principes, disait-il n'aurait pas suffi pour le traiter avec tant de rigueur».

Quelque tems après, le Comte de la Tour déclara que ses démarches pour éclaircir cette affaire n'avaient pas eu le succès désiré, et qu'il fallait prendre patience jusqu'au retour du Roi, qu'il ferait alors connaître les plaintes de Madame la Duchesse, mais qu'en attendant il avait été informé que S. A n'avait jamais notifié sa présence à Gênes et que par conséquent la police n'avait pas reçu d'instructions sur les égards dus à cette Princesse. L'envoyé de Prusse répondit que l'âge et les infirmités de S. A ne lui auraient pas permis de se présenter à LL MM, que la conduite observée à son égard par les autorités de Gênes lui avait suggéré l'idée qu'on voulait la dispenser de toute espèce de formalité, qu'enfin ses passeports présentés à la police et au Gouvernement ayant porté son nom et ses titres, ainsi que ceux de son Grand-Maître, la police n'avait pas pu les ignorer. Le Comte de la Tour, sur les instances de l'Envoyé de Prusse, promit d'employer ses bons offices pour faire respecter dorénavant le domicile de S. A, mais il observa qu'il ne pouvait donner aucun ordre, ni prendre d'engagement à cet égard sans être muni de

l'autorisation Royale. Néanmoins l'intervention de ce Ministre semblait avoir produit quelque'effet, les visites du Commissaire de ce [!] police devinrent moins fréquentes, et plus cérémonielles qu'au commencement où l'on vérifia simplement tous les jours, si le malade était en état de partir.

Dans ces entrefaites, le Baron de Zach toujours alité, mais se préparant pour son voyage, dès que les médecins y consentiraient, fut agréablement surpris par l'arrivée de son ancien ami et correspondant littéraire le Chevalier Ciccolini (Ecclésiastique Romain et pensionnaire du Pape) qui avait appris la maladie du Baron, mais ne fut informé de son bannissement qu'après son arrivée à Gênes. Le Baron le pria de se charger de l'emballage de ses instrumens, la Duchesse lui offrit à cet effet un logement chez Elle, qu'il n'hésita pas à accepter. Occupé depuis quelques Jours de cette besogne, deux agens de police vinrent lui intimer l'ordre, de quitter sur le champ les Etats Sardes. S. A n'en fut encore avertie qu'après coup, ainsi que de la requisition d'un nouveau certificat de santé de son Grand-Maître.

Les Ministres du Roi ignorèrent parfaitement cet événement, mais le Chevalier Ciccolini expulsé de Gênes, réclama l'intervention du chargé d'affaires de Sa Sainteté qui reçut aussi à cet égard des instructions positives de Sa Cour et fit tout de suite ses démarches près le Comte de la Tour. Il eut pour réponse, qu'il fallait attendre le retour du Roi pour éclaircir cette affaire.

Madame la Duchesse décidée à ne plus prolonger son séjour dans ce pays a jugé à propos d'écrire directement au Roi pour se plaindre de ces procédés extraordinaires et solliciter justice pour son Grand-Maître. Le Comte de la Tour a reçu des mains de l'Envoyé de Prusse la lettre de S. A au Roi, dont Copie ci-jointe [siehe Brief B] [hier verweist das Zeichen «ô» auf die Nachschrift], il l'a remise à S. M. le 16 du courant, et le lendemain il a prévenu le Comte Waldbourg Truchsess que le Roi répondrait immédiatement à S. A pour lui exprimer ses regrets des désagrémens qu'Elle avait éprouvés à la suite de la détermination de S. M par rapport au Baron de Zach. L'absence du Gouverneur de Gênes, ainsi que la circonstance qu'aucun des Ministres ni s'étaient trouvés auprès de Roi, étaient cause que la police de Gênes n'avait pas reçu les directions nécessaires pour exécuter l'ordonnance Royale avec les ménagemens qui étaient dus à une Princesse de la Maison de Saxe, avec la quelle celle de Savoye avait toujours été dans les meilleures relations. Cette réponse n'étant qu'évasive, par rapport au grief contre le Baron de Zach le Comte de Waldbourg Truchsess a demandé s'il n'y avait aucune explication à donner à cet égard? la réplique était «que S. M avait de bonnes raisons pour insister sur le prompt départ du Baron, mais qu'Elle ne voulait pas de procès, qu'Elle avait la conviction qu'il professait de mauvais principes en Religion et politique et que par conséquent recherche ultérieure devenait superflue».

Il est inutile de rapporter la discussion prolongée qui s'est élevée sur cet objet entre le Comte de la Tour et le Ministre de Prusse, chacun persistait dans son opinion, mais comme celle de M. de la Tour n'était appuyée par aucune raison quelconque, excepté celle d'une soidisante conviction et que les argumens de M^r de Waldbourg Truchsess, ne furent ni écoutés ni combattus, il est évident que ce n'est qu'une prévention personnelle contre le Baron de Zach, mais nullement la conviction de ses mauvais principes à la quelle il faut attribuer la détermination du Roi. L'analyse annexée des divers reproches répandus à Gênes et Turin pour justifier aux yeux du public une mesure aussi sévère, prouve logiquement, que ce grief inconnu n'aura probablement

pas plus de fondement que ces accusations connues, mais on préfère garder le silence et condamner sans jugement préalable afin que la calomnie ne soit pas démontrée.

S. M semble mal conseillée dans cette affaire, car partout où l'on apprendra le sort d'un savant aussi distingué et généralement estimé que le Baron de Zach, on le plaindra comme une victime de ses ennemis.

Quant au Chevalier Ciccolini, le chargé d'affaire du Pape a reçu après beaucoup d'instances réitérées une réponse par écrit: que la police de Gênes avait ignoré que ce chevalier était un Ecclésiastique connu pour ses bons principes, que son passeport de Rome portait la direction de Naples, qu'on avait donc été surpris de le voir à Gênes et en relation avec le Baron de Zach dont le prompt départ ordonné par S. M aurait pu être retardé par la présence de Monsieur Ciccolini et que par conséquent on avait jugé prudent de l'éloigner également des états de S. M.

Le chargé d'affaires du Pape, peu satisfait de cette réponse, et informé que le passeport du chevalier était à la vérité primitivement dirigé de Rome à Naples, mais qu'après un séjour de trois mois dans cette dernière ville, le Nonce l'avait visé pour Gênes et que par conséquent ce passeport était entièrement en règle: a envoyé la note du Comte de la Tour à Rome et croit qu'il recevra de nouvelles instructions sur cette affaire.

Reproches qu'on fait circuler dans le public
pour ternir la réputation du Baron de Zach et le faire paraître
comme un homme irrégulier et immoral:

1^o Monsieur de Zach doit avoir été un des principaux membres de la Société des illuminés, il doit avoir été condamné à mort en Bavière, ensemble avec M^r Weishaupt chef de cette société, avec lequel il a toujours été étroitement lié, au point qu'après la mort de ce sectaire il aurait été tuteur de ses enfans. Connue dans toute l'Allemagne, il doit avoir dû s'expatrier, mais professant toujours les mêmes mauvais principes il doit avoir continué depuis son exil d'Allemagne, d'être en relation avec les révolutionnaires de l'Europe et avoir organisé un club à Gênes.

Réponse

Le Baron de Zach n'a jamais appartenu à aucune Société Secrète. Le fait est, qu'étant au service de feu le Duc Ernest II de Saxe-Gotha, ce Prince qui était membre de la Société des illuminés ainsi que plusieurs autres Souverains, Cardinaux, Ministres et autres personnages distingués, lui proposa de se faire recevoir dans cet ordre, mais le Baron pria S. A de l'en dispenser, parce qu'il craignait que ce lien le distrairait de ses occupations scientifiques, et parceque en général il ne se sentait aucune vocation d'entrer dans un ordre ou secte quelconque. Le Duc n'insista pas et il n'en fut plus question. Quantité de listes ont paru dans le tems pour faire connaître tous les membres de la Société des illuminés. On défie d'y trouver le nom du Baron de Zach ou de fournir d'autres preuves qu'il en ait fait partie (Voyez l'annexe E) [gemeint ist Schriftstück E]

Nulle part il a été accusé d'un délit soit politique ou autre, par conséquent il n'a pu être condamné ni à la peine de mort, ni à l'exil. En 1805, seule et unique fois de sa vie qu'il fut en Bavière, le Roi défunt [Maximilian I. Joseph] le traita avec la plus grande distinction. Entré au service du Duc en 1786, il accompagna S. A pendant ses voyages en France dans les années 1787 et 1788 et ne fit qu'en 1789 la connaissance de M^r Weishaupt qui avait été condamné à mort en 1781 et avait trouvé un asyle à Gotha. Il a toujours apprécié les qualités de ce savant et s'est intéressé à lui toutes les fois qu'il

pouvait lui rendre service; C'est à sa recommandation que le Roi de Bavière lui a accordé une pension, et que ses fils ont été placés au service militaire en Bavière et en Autriche, mais il ne peut avoir été leur tuteur parce qu'il n'a jamais entendu dire que M^r Weishaupt fut mort. Ce vieillard est noté dans l'almanach de Gotha de 1823 dans la liste des conseillers et vit probablement encore à l'heure qu'il est, mais depuis longues années il n'existe plus de relation entre lui et le Baron de Zach.

C'est pour la première fois qu'on entend parler de la mauvaise réputation du Baron de Zach en Allemagne; C'est tout au contraire un homme qui a constamment joui de l'estime et de la considération des personnages les plus illustres et les plus distingués. L'Empereur Alexandre, le Roi de Prusse, l'Archiduc Charles, le Roi de Bavière, les Ducs de Saxe, la Reine Infante Duchesse de Lucques [Maria Louise] &^a n'auraient pas honoré des témoignages de leur estime un révolutionnaire exilé d'Allemagne, le Cardinal Spina, l'Archevêque Mossi, l'Evêque Airenti n'auraient pas recherché la société et entretenu une correspondance littéraire avec un homme immoral et irréligieux. Quels sont donc les révolutionnaires de l'Europe avec lesquels le Baron de Zach entretient des relations condamnables? S'il y'en a parmi ses correspondants qui seraient suspects pour leurs opinions, ses rapports avec eux n'étant que scientifiques, ne touchant ni la politique ni la Religion, s'il en est autrement, qu'on le prouve. Quant au club qu'il doit avoir organisé à Gênes, l'accusation est tellement ridicule qu'on ne peut que la mépriser; Quels seraient donc les membres qui en auraient fait partie?

2^o Le Baron de Zach a nié l'existence de l'éclipse le jour de la mort de notre Seigneur J. C. Il a fait à cet égard un article dans sa Correspondance astronomique: Cet article n'ayant pas passé la Censure doit avoir été imprimé hors du pays et répandu dans les Etats du Roi de Sardaigne, ainsi que des exemplaires de sa Correspondance astronomique portant en tête l'approbation de la Censure Sarde quoiqu'imprimée au dehors et où se trouvent insérés tous les articles et passages rayés par la Censure à Gênes.

Réponse

Au lieu d'écrire contre la dite éclipse, il a écrit en faveur de ce phénomène (Voyez l'annex A) [s.S. 202]. Depuis 11 ans il n'a fait imprimer nulle part qu'à Gênes, s'il existait des preuves du contraire, qu'on les fasse paraître, d'ailleurs ce serait une monstruosité littéraire si un de ses ouvrages publié hors des états du Roi, portait en tête la permission de la Censure de Gênes: Cette accusation est donc tout aussi maladroite qu'elle est méchante.

3^o Il a fait imprimer dans ses ouvrages des articles immoraux irréligieux et contraires au Gouvernement Sarde.

Réponse

Qu'on les indique! Depuis qu'il est à Gênes il n'a publié autre chose que sa Correspondance astronomique et quelques notions nautiques. Il n'a jamais écrit sous un nom supposé, ni publié d'ouvrages anonymes. Ses ouvrages avant d'être imprimés ont passé par les mains de la Censure avec laquelle le Baron n'était pas même en relation directe. A Gênes c'était son imprimeur qui y portait ses manuscrits et n'imprimait que ce qui était muni du visa des reviseurs de l'Archevêque et de la grande chancellerie. Ce serait donc la Censure et pas l'auteur qu'il faudrait rendre responsable de l'accusation en question, qui n'est qu'un fait imaginaire.

4^o Il s'est permis de changer les corrections de la Censure et a su persuader l'imprimeur, d'imprimer des supplémens postérieurs à la revision.

Réponse

C'est un fait entièrement dénaturé. Les Censeurs au lieu de rayer simplement ce qui leur déplaisait, ont voulu remplacer les vides par des passages de leur façon, c'est à quoi le Baron n'a pas consenti. Il a rayé de son côté les compositions des reviseurs, mais sans ajouter jamais une syllabe au cahier sorti des mains de la Censure hormis les compléments des phrases décousues par les rayures des reviseurs.

5° Il a fait l'éloge du Congrès de Panama et exprimé le vœu que les principes mis pour base dans les délibérations de cette assemblée fussent aussi adoptés en Europe.

Réponse

Lisez l'annexe B [s.S. 202] qui est l'article en question, et Jugez.

6° Il a attaqué la Religion et tourné en ridicule les choses Saintes.

Réponse

Qu'on le prouve! En attendant on demande si l'homme qui parle de la Religion comme le Baron de Zach dans sa Correspondance astronomique (Voyez les extraits C & D) est un athée ou un auteur dangereux pour la Religion chrétienne?

7° Il nomme la Bulle in Coena Domini, la Bulle scandaleuse: la Censure a rayé cet article, mais le Baron l'a remis de rechef dans son manuscrit et l'a fait imprimer malgré la défense de la Censure.

Réponse

Cette Bulle du 13^e Siècle, établissant que tous les Souverains Chrétiens sont vassaux du S^t Siège, doivent lui jurer fidélité et payer un tribut au Pape, a été regardée comme scandaleuse dans tous les tems où il en a été question et partout on a prononcé l'anathème contre cette Bulle, aux diverses époques où l'on a essayé d'en publier des extraits. Voilà pourquoi le Baron n'a pas hésité de la taxer comme scandaleuse. L'accusation d'avoir remis dans son manuscrit ce qui était rayé par la Censure est une atroce calomnie, inventée peut être pour justifier les reviseurs, mais de toute manière un mensonge inexcusable. Qu'on examine le manuscrit déposé, à ce qu'on dit, à la grande chancellerie.

8° Il a écrit un livre contre les Jésuites dédié à l'Empereur Alexandre.

Réponse

Il n'a jamais écrit de livre ex professo contre les Jésuites, mais il a démontré dans sa Correspondance astronomique les erreurs, bévues et ignorances en matière de science et surtout en astronomie et mathématiques, de quelques savans de la société des Jésuites.

9° Il a été exilé par feu l'Empereur Alexandre:

Réponse

Il n'a jamais été en Russie. Depuis 34 ans il est membre pensionné de l'Académie des Sciences de S^t Petersbourg sans avoir jamais pensé à toucher un sol de cette pension. L'Empereur Alexandre a daigné lui demander une instruction scientifique et un bon et habile astronome, pour le voyage autour du monde que S. M Impériale fit faire à M^r de Krusenstern; le Baron a satisfait à ces deux demandes au gré de S. M qui lui en a manifesté son contentement et sa haute bienveillance en lui envoyant une bague de diamants. Au commencement de ce mois il a reçu la nouvelle qu'il venait d'être nommé membre honoraire de l'Académie de Kasan. Voilà tous les rapports qu'il a eus avec la Russie.

On passe sous silence d'autres absurdités et mensonges de ce genre de reproche, (comme par exemple, que le Baron de Zach était proscrit de la Toscane &^a) car il ne vaut pas la peine de les refuter, mais le véritable motif qui a provoqué l'unique ordre de proscription qui ait jamais été lancé contre lui restera probablement caché dans les ténèbres, parce qu'on craint de découvrir la vérité et de compromettre les faux délateurs. Turin 20 7bre 1826.

[eigenhändiger Nachtrag Zachs:]
Noten zu Graf Truchsess Memoire.

Für Hrn Horner.

ô Diesen Brief haben Sie schon durch H^m v^o. Schiferli erhalten

Annexe E. folgt hiebey. Certificat du Ministère de Gotha.

Annexe A. Eclipse [solaire] du tems de J. C. Corr. Ast. Vol VIII pag 392

Annexe B. Congrès de Panama Vol XIII – 558

Annexes C & D comment le B. de Z parle de la religion XII p 600-616

Vol XIV p 362.

37. Zach an Schiferli, Genua, 7.10.1826

[Adresse :]

A Son Excellence

Monsieur le Colonel de Schiferli,

Grand-maitre de la Cour de S. A. I. la

Grande-Duchesse Anne de Russie &c

à

Berne

Suisse

8.

Genua den 7^m October 1826.

Freund wie es wenige gibt!

Wenn Sie gegenwärtigen Brief empfangen, so haben Sie wahrscheinlich schon einen anderen Freund Ihres gleichen gesehen und gesprochen, und wissen daher von dem *Statum rerum gerendarum*, mehr als ich. Ich erwarte jezt H^m v^o Lindenau alle Stunde, und glaube sicher dass er über Bern gegangen seyn wird, da er glaubt, dass er uns unter Weges noch treffen kann, und noch nicht wusste, dass selbst ein Archimedes mich nicht in Bewegung setzen könnte, und dass, wenn ich ja flott gemacht werden kann, ich straks zu Civiale nach Paris (über Bern versteht sich) segeln muss. Wenn und wie ich aber nach die Lavinien werde steuern können, dies steht noch im weitem Felde! *Procumbit humi bos*, wie Virgil sagt, wie kann man diesen auf die Beine helfen? Meine Wund- und Wunder-Aerzte allhier, sind entweder ligurische Schurken, oder genuesische Ignoranten. Sie sagen ich habe zwey Krankheiten, den Stein, und eine Blasen-Entzündung mit unausstehlichen Schmerzen *in Urethra*. Vom ersteren kann mich nur *Civiale* befreien. Von der lezteren wollen sie mich befreien; dies versprechen sie mir seit 10 Wochen, ich sehe aber noch gar keine Hofnung dazu, mein Übel, meine Schmerzen nehmen mehr zu als ab. Die Cur-art ist Aderlassen, Blut-Igel, purgieren; da

wird es auf ein paar Tage besser, dann geht alles wieder von vorne an. Wieder Aderlassen, wieder Blut-Igel, wieder purgieren, und so treibe ich es dritthalb Monate, ohne vom Fleck zu kommen. Innerlich gebrauche ich wenig, ausser Opiate zum Schmerz stillen, und zum Schlaf, und dann früh und Abends etwas Magnesia, Extract von Belladonna zum einreiben in Pube, und laue Halb-Bäder. Mit solchen Dingen vertreibe ich mir die Zeit, und vielleicht auch die Gesundheit, wenigstens haben mir die öfteren Purgier-Mitteln schon den Magen verdorben. Auch erschöpft das Bette meine Kräfte, dann seit 3 Wochen, liege ich nur auf den Rücken, oder auf den Seiten. In dieser letzten Stellung kann ich mittelst einer Machine noch ein paar leserliche Zeilen an Freunde schreiben, ich befürchte aber, dass ich dies auch nicht lange werde treiben können.

Was unsere Haupt- und Staats-Action betrifft, so steht noch alles beym alten, und als ob nichts vorgegangen wäre, man lässt mich ruhig, aber Satisfaction ist noch keine da, weder für die H-gin, noch für mich. Ein König von S. nimmt nie sein Wort zurück, besonders der jezt regierende nicht, welcher steif und fest glaubt, dass alle seine Befehle und Verordnungen göttliche Eingebungen sind.

Graf Truchsess ist der Meinung, die H-gin soll dem K. auf seinen letzten Brief antworten «pour dire clairement à S. M. combien ses procedés, et le peu d'attention qu'Elle a fait au contenu de la lettre de Md^e. la D. ont dû la surprendre &c...»

Lindenau schreibt mir «Der H-g v. Coburg hat theils an den König von Sardinien, theils an den Fürst Metternich geschrieben und Genugthuung für Sie verlangt.»

Das Memoire [siehe Schriftstück F] welches Grf. Truchsess nach Petersburg, und an mehrere Höfe geschickt hat, ist lange, ich kann es nicht selbst abschreiben, werde aber zusehen, ob ich einen guten vertrauten Abschreiber finden kann, dann schike ich es Ihnen zur weiteren Verbreitung so viel als möglich. Sie werden damit sehr zufrieden seyn. Ob es zu was helfen oder fruchten wird??? Die meisten Menschen sind zu faul, zu lau, um fremde Angelegenheiten zu verfolgen, mann wird es zuletzt, wenn es zu lange dauret satt und müde!

Lindenau will mich jezt nach Strasburg bringen, wo ein berühmter Operator seyn soll, welcher den Steinschnitt über 100 mal, und jedesmal glücklich vollbracht hat. Allein mein Zutrauen ist zu *Civiale*. In Zeitungen lese ich, dass im Hotel Dieu zu Paris der Versuch gemacht worden ist, den Stein in der Blase zu zermalmen. Die Operation hat vollkommen reussirt, der Patient hatte so wenig Schmerzen, dass er während der Operation eingeschlafen ist. Mich wundert, dass mir noch niemand von dieser Cur-Art geschrieben hat. — Nun muss ich schliessen, nur mit der Feder, aber nicht mit dem Herz

Ihres treu ergebenen dankbaren Freundes

Z[ach]

[Der Brief endet mit der verschnörkelten Initiale Z.]

38. Zach an Schiferli, Genua, 12.3.1827

Genua den 12^{ten} März 1827.

Hochverehrtester Freund.

Werden Sie es mir verzeihen, dass ich so lange auf alle Ihre liebevollen Briefe und Anfragen nicht geantwortet, und gar kein Lebens-zeichen von mir gegeben habe? O

ganz gewiss, dann Sie sind ein Einsichts und Nachsichtsvoller Freund, welcher nur allzugut weis, wie Blutsauer mir im Bette auf einem Arm liegend und unter den heftigsten Schmerzen, das Schreiben wird. Dann hatte ich ja nichts zu berichten, als dass ich immerfort leide, unausstehlich leide. Ferner stand ich unter Civiale's Zangen, Brech und Bohreisen, und bis diese Experimente nicht vorüber waren, konnte und wusste ich nichts bestimmtes zu berichten, da nunmehr alle diese Versuche vorüber sind, so kann ich davon bestimmten Rapport, so wie von unseren künftigen Reise-Planen abstaten.

Nach langen Bitten, hin und her schreiben, und verschiedene andere Fata, unter anderen eine zufällige Vergiftung des H^m Civiale durch Schwämme, ist dieser berühmte Mann den 22^{ten} Febr. hier in Genua angelangt. Den 24^{ten} und den 26^{ten} wurde ich mit seinen Instrumenten, nicht ohne grossen Schmerzen sondirt, und die ganze Blase auf das allergenaueste explorirt; dann wurde folgendes Urtheil ausgesprochen. 1^o. Ich hätte *mehrere* Steine in der Blase, ihre Anzahl lässt sich nicht bestimmen, aber zum allerwenigsten hätte ich deren drey. 2^{do}. Zum Glücke sind solche alle klein, und lassen sich mit seinen Instrumenten zermalmen, und fortschaffen. 3^o. Dies könnte aber nicht in Genua geschehen, ich müsste nach Paris kommen, wo ich als dann *ganz gewiss* von allen meinen Steinen befreyt werden würde. Die Ursachen und die Gründe warum mich H^r Civiale nicht hier in Genua operiren könne, sind folgende:

Er sagt, die Operation könnte wohl in 3 bis 4 Wochen, vollbracht werden, sie könnte aber auch so viele Monate dauern, und in diesem Fall, welchen man nicht vorhersehen kann, könnte er nicht so lange von Paris wegbleiben. Die Dauer der Operation lasse sich unmöglich im Voraus bestimmen da diese von so vielen zufälligen Umständen abhängt. Ja, wenn es nur ein einziger kleiner Stein gewesen wäre, so würde er ihn in wenig Tagen, fortgeschafft haben, da aber ihrer mehrere sind, so muss jeder besonders und vielleicht mehrmal angebohrt werden, bis er zu Staub zermalmet, und fortgeschwemmt werden könnte. Dies führt nicht eine, sondern eine Reyhe von Operationen herbey, man kann nicht voraussehen, welche grössere oder kleinere Zeit-Intervallen verstreichen müssen, bis man eine zweyte, eine dritte eine vierte &.... Operation wird unternehmen können. Dies hängt davon ab, wie ich diese Operationen vertragen würde, ob sich grosse Irritabilitäten, Entzündungen, Fieber, dabey einstellen würden, und welche Zeit es alsdann bedarf, um diese zu stillen und zu calmieren, und die Operationen auszusetzen, H^r Civiale darf und will es daher gar nicht, auf Geradewohl wagen, die Operation allhier anzufangen, dann wenn er sie beginnt, so muss er sie auch an Ort und Stelle vollenden, und er kann mich alsdann nicht mehr unter der halben Operation und unverrichteter Dinge verlassen, weil er mich alsdann in einen viel schlimmeren Zustand versetzen würde, als in welchen ich gegenwärtig bin. Jezt, da meine Steine noch glatt, in Mucus und Schleim eingehüllt sind, bin ich noch transportable, und kann zu Wagen, in einer *Dormeuse* horizontal liegend, bis Paris gebracht werden; bricht aber H^r Civiale die Steine an, und schafft sie nicht alle sogleich fort, so hinterlasst er nur scharfe, eckigte, spitzige Bruchstücke, welche mir unausstehliche Schmerzen verursachen, jede Bewegung, und auch meinen Transport nach Paris unmöglich machen würden. H^m Civiale's Rath ist daher, ich sollte mich, so wie es die Witterung und die Wege erlauben, etwa im May, nach Paris begeben, da wären wir an keine Zeit gebunden, da könnte er mich nach jeder Operation, so lang als nöthig seyn wird, ausruhen lassen, da braucht er nichts zu beförchten, nichts zu übereilen, da könnte er mit aller Musse und Gemächlichkeit alles aufs beste besor-

gen, welches nicht der Fall wäre, wenn er die Operation unter vieler Furcht und Angst in Genua unternehmen, und mich am Ende hülflos sitzen lassen müsste.

H^r Civiale schlug daher vor, ich sollte nicht die für mich höchstbeschwerliche Reise über die Alpen machen, sondern von hier zu See bis Marseille gehen, und von da, mit der Post, über Aix, Avignon, Vienne, Lyon, und durch die Bourgogne bis nach Paris kommen; dies würde ich auf den schönsten französischen Chausseen, ohne Berge und Flüsse, oder Überschwemmungen zu befürchten, sehr gemächlich, und ohne Gefahr, in einer bequemen Dormeuse thun können. Die Herzogin wurde alsdann, über den M^t Cenis durch die Schweiz nach Hause reisen. Nun habe ich schon an H^m v^o. Lindenau geschrieben, dass womöglich er selbst (welches schwer halten dürfte, da er nunmehr in Francfort angestellt ist) oder sonst jemand Vertrauter aus Gotha, sogleich nach Genua abreisen, die Herzogin hier in Empfang nehmen, und nach Sachsen bringen soll. Dieser Abgesandte wird wohl vor Ende Aprils nicht hier eintreffen können, bis dahin verlasse ich die Herzogin nicht. Auf diese Art, welches mir höchst peinlich ist, sehen wir uns also in May nicht, vielleicht aber auf meinen Rückweg von Paris, wenn ich ganz curirt zurückkommen werde, welches etwa im August geschehen kann, dann über drey Monate lang, hat H^r Civiale noch keinen Patienten tractirt. Wie leid es mir thut, dass ich Sie im May nicht sehen und sprechen, und mich der Hoh^l. unterthänigst zu Füßen werfen kann, lässt sich nicht beschreiben. Ich schmeichle mir (vielleicht vergeblich) dass bis dahin die Wege über den Mont Cenis so *vortrefflich* seyn werden, dass ich die Herzogin bis Bern begleiten, und mich alsdann dort erst von ihr werde trennen können, aber es kann auch geschehen, dass die Wege durch Piemont und Savoyen, über den M^t Cenis, wegen des so vielen Schnee's, und wegen der zu befürchtenden Austretungen der Flüsse und Gewässer, so schlecht wären, dass selbst die Herzogin ihren Rückweg mit mir durch die Provence wird nehmen müssen, und wir uns alsdann erst in Lyon trennen, die Herzogin Ihre Reise bis Bern, ich die meinige bis Paris fortsetzen werden.

Dies sind freylich nur noch Projecte, darüber sich erst etwas bestimmtes wird sagen lassen, wenn der Abgesandte von Gotha hier angelangt seyn wird, und uns Rapport über den Zustand der Strassen, und Passagen wird abgestattet haben, bis dahin erfahren Sie schon noch mehr von uns, da man mich jezt nicht mehr mit sondiren, mit prepariren, mit expandiren, mit zwicken, bohren und kneipen, peinigen wird, ich werde mehr Ruhe haben, und folglich auch mehr und öfter schreiben können. Ich werde Sie jezt bis zu unserer Abreise fleissig au courant halten.

Meine arme Herzogin, hat einen erbärmlichen Winter gehabt; zwey Monate lang wurde Sie mit unausstehlichen Schmetzen, von der Gicht geplagt, Sie wurde bettlägerig, und ist es noch, und an allen Gliedern lahm. Gottlob, es geht nun etwas besser, Geschwulst und Schmerzen haben nachgelassen, der Schlaf und Appetit hat sich wieder eingestellt, und die Aerzte zweifeln nun nicht mehr, dass die warme Witterung sie nun bald ganz herstellen wird. Was ich dadurch und andere Unfälle, davon ich Ihnen ein andermal schreiben werde, diesen Winter ausgestanden habe, lässt sich mit keiner Feder beschreiben!!! Erst wenn wir aus diesem Lande erlöst seyn werden, wird sich deutlich sprechen lassen, ich verweise Sie indessen auf einen Artikel in der Allg. Zeitung N^o 57. 26^{ten} Febr. unter der Rubrick: *Berlin den 17 Febr.* welchen mit Aufmerksamkeit zu lesen bitte..... Ich eile zum Schluss. Was soll ich Ihnen von meiner leidenden H-gin, von mir, für die Hoh^l. für Sie, für Ihre ganze Familie, liebes schönes, Dankbahres sagen, was Sie sich, wir schmeichlen es uns, es eben so gut, und

vielleicht noch besser sagen können. Ich kann nur Worte machen, aber Sie mein edler Freund empfinden gewiss auch das, was ich nicht ausdrücken kann. Ihrem Herzen überlasse ich alles, das meinige bleibt Ihnen, so lange es schlägt dankbahr ergeben.

Zach.

39. Zach an Schiferli, Genua, 26.4.1827

Genua den 26 April 1827.

Noch am Leben, aber mehr und schlimmer als todt, habe ich nur noch so viele Kraft, Ihnen Verehrtester Freund eigenhändig mit wenig Worten, den Todt meiner unvergesslichen Gebieterin, und unersetzlichen Wohlthäterin zu melden. Dieser nun verklärte Engel verlies gestern den 25^{ten} April um 7 1/2 Uhr des Morgens, unser elendes Jammerthal, ohne es zu wissen, Sie entschlief sanft und ruhig, den Todt des Gerechten. Wir ahneten alle nichts von Gefahr, selbst nicht die Aerzte. Die hohe Kranke litt den ganzen Winter, wie gewöhnlich, wie so oft, wie so lange an der Gicht. Keine Spuhr von Gefahr, dies versicherten die Aerzte noch am Vorabend ihres Hinscheidens um 10 Uhr, jedermann war in der Erwartung einer ruhigen Nacht, und eines erquickenden Schlafes. Die hohe Kranke brachte diese Nacht auch wirklich ruhig zu. Am folgenden Morgen den 25^{ten} um 6 Uhr fanden die Aerzte die Kranke sehr schwach, mit Beklemmung auf der Brust. Noch immer keine Rede von naher Gefahr, sie verordneten Ziehpflaster an Arm und Beine, die Kranke schlummerte mit erschwelter Respiration, ganz unvermuthet und plötzlich hörte diese auf, und die leidende, die Dulderin — war nicht mehr! Sie wuste nichts vom Tode, niemand wuste davon; sie schlief ein, ohne Bewegung, ohne Zuckung, ohne Kampf. Die Gicht hatte sich auf die Lungen geworfen, und Sie hörte auf zu leben. Mir war also, das traurige, dies unglückliche Loos vorbehalten, ihr die holden Augen zuzudrücken. Ruhig wie ein Engel, der sie in ihrem ganzen Leben war, ruht sie in ihren sanften unverzogenen Zügen, als ob sie nur noch schlief. Um das Maas meiner unaussprechlichen Leiden voll zu machen, um den bittersten Kelch bis auf die letzten Hefen zu leren, lebt leider noch Ihr allerhöchst- unglücklicher, Sie um Mitleyd und Barmherzigkeit flehender Freund und Diener

Zach.

Legen Sie mich der Hh^l. zu Füßen, und empfehlen mich unglücklichen nun ganz verlassenem zu Gnaden. Ich notificire Höchstderselben diesen Todesfall nicht selbst, dann ich kann nicht leserlich mehr schreiben. Bald mehr, wenn ich mich nur etwas erhohlt habe.

40. Zach an Schiferli, Genua, 3.5.1827

Genua den 3^{ten} May 1827.

Innigst verehrtester, innig geliebter, guter Freund.

Hofentlich brauche ich es nicht zu versichern, Sie glauben mir es gewiss aufs Wort, dass ich so verwirrt, so confus in meinem Kopfe bin, dass ich kein Wort mehr von al-

lem dem weis, was ich Ihnen in meinem letzten Brief, in meiner ersten Angst und Noth, geschrieben habe. Sie werden sich vielleicht darüber wundern, dass ich in meiner gegenwärtigen jammervollen Lage nicht ganz den Verstand verlohren habe, ja, dass ich sogar noch lebe!!! Alles, dessen ich mich erinnere, ist, dass ich Ihnen den plötzlichen unerwarteten, den 25 April früh um 1/2 7 Uhr erfolgten sanften Todt, meiner Herzogin angezeigt habe. Was soll ich Ihnen jezt mehr sagen? Habe ich nicht *alles* gesagt? Ja, alles, alles, auf immer und ewig alles; es gibt *nichts mehr*, auf dieser Erde für mich, alles ist vollbracht. Was soll ich bey diesem unendlichen, gränzenlosen Jammer und Elend länger verweilen? Sie, mich, und andere damit quälen, peinigern, foltern? Ich werde Ihnen also mit so wenig Worten als möglich sagen, dass meine einzige unvergessliche, unersetzliche Wohlthäterin den 25 April, so sanft und ruhig, diese Erde verlassen hat, wie sie in derselben gelebt hat; ohne Bewustseyn dieses für so viele so schräklichen Überganges; ein Glück welches eine so reine Seele im vollen Maas verdient hat. Den 27^{ten} wurde die verewigte anatomisch geöffnet, secundum legem artis einbalsamirt, und in einem bleyernen, mit Holz und schwarzen Tuch überzogenen, und mit gehöriger Innschrift versehenen, Sarg gelegt, und hermetisch versiegelt. Den 29^{ten} wurde diese Leich ad interim in dem hiesigen protestantischen Begräbniss-Ort, auf die Art, wie der hier verstorbene preussische Staats-Canzler Fürst Hardenberg, bis auf weitere Verfügung der durchlauchtigen Verwandtschaft, und respective Erben, beygesetzzt. Den 1^{ten} May, wurden, an dem Orte, wo die hohe Leiche deponirt worden, von dem hiesigen protestanischen Prediger, die bey diesen Vorfällen üblichen Gebette, verrichtet, und eine sehr anständige Leichen-Rede gehalten. Zu dieser traurigen Feyerlichkeit, wurde in meinem Namen, als Oberhofmstr der verstorbenen, die hiesige protestanische Gemeinde eingeladen. Der am Sardinischen Hof accredirte preussische Gesandte Graf Waldburg-Truchsess, und alle hier befindliche fremde Consuls, der preussische, der englische, der russische, der holländische, der schweizerische, &c...(die protestanten sind) wohnten derselben bey. Die sehr passende Leichen-Rede, so wie den anatomischen Sections-Bericht, werde ich nächstens einschieken.

Nun liege ich armer, elend-kranker, unbehüllicher Mann, ganz allein, ganz verlassen da. Graf Truchsess ist mein Schutz, mein Trost, mein Retter, und mein Erlöser. Was dieser liebe Mann, dieser edle Menschenfreund, für die Höchstseelige, und für mich gethan hat, geht über die Macht aller Sprachen, und aller Symbolen.... Was soll ich Ihnen nun sagen, was aus mir werden wird? Wenn es nach meinem Wunsch und Willen gieng, *das*, zu was auch *Die* geworden ist, an der mein ganzen Leben hieng, das nur durch *sie* einen Werth hatte, aber nun mehr ist auf dieser Welt für mich, *alles* vollbracht. Es gibt nichts mehr; . . .

Graf Truchsess und alle meine Freunde, wollen mich nach Paris zu Civiale schiken, um sein gewisses und feyerliches Versprechen zu erfüllen, mich von meinen Steinen zu befreyn. Um diese Reise anzutretten, erwarte ich nur, einen vom Hofrath Stark in Jena empfohlenen Chirurgus, den mir H^r. v^o. Lindenau schickt, und welchen ich stündlich erwarte, der mich nach Paris begleiten, meine Cur da abwarten, und wieder zurück bringen soll. Leyder, komme ich jezt nicht mehr nach Bern; mein Elend, meine Schmerzen, meine Ungewissheit, ob ich überhaupt zu Wagen, wenn auch in einer *Dormeuse*, diese Reise werde vertragen können, verbieten mir jeden Umweg, ich muss schnurgerade, noch vor der eintretenden grossen Hitze, nach Paris eilen. Welch ein neuer Zusatz von Schmerz, und peinlicher Empfindun-

gen! ich werde mich also nicht der Hoheit zu Füßen werfen, Ihr meine unbegrenzte Dankbarkeit ausdrücken, und die Gnade haben ihr selbst erzählen zu können, was Höchstdiesselbe gewiss gern aus meinem Munde wurde gehört haben, so sehr es auch ihr vortreffliches so gefühlvolle Herz betrübt haben wurde. Auch Sie, meinen geliebtesten Freund, werde ich nicht wieder von Angesicht zu Angesicht sehen; vielleicht nie wieder an mein unheilbar verwundete kranke Herz drücken, und in meine schwache mit jedem Tag, an Kraft abnehmende Arme, schliessen können; dann auch Sie sind ja der Mann, der Mensch, das Geschöpf, der Freund, der wahrhafte Freund, der meine gute unvergessliche Herzogin zu würdigen den Verstand und das Hertz hatte, sie verehrte und liebte! Sollte ich aber das Unglück haben, noch länger, eine lästige und unnütze Bürde auf dieser Erde zu seyn, so komme ich auf meinen Rückweg von Paris über Bern, um mich da an der Menschheit zu erhohlen, nicht ganz an ihr zu verzweifeln! ! !

Unsere ganze alte Dienerschaft, die Sie kennen, ist aufgelöst. Leopold geht nach Hause, nach Oesterreich, zu seinen Eltern; er will um keinen Preis mehr dienen, er hat schon mehrere Anträge selbst königliche (bey der verwittweten Königin [Maria Theresia] von Sardinien) abgeschlagen. Er weis es, dass er nicht sobald *eine solche* Herrschaft wieder findet, als die er verlohren hat. Die Schweitzer, ihre Landsleute, die Cammerfrau, und ihr Bruder, gehn auch nach Hause, nach Bern, zum alten Vatter, wollen auch keine Dienste mehr annehmen. Eine sehr brave, meisterhafte Wiener-Köchin, geht auch nach Hause, zu ihren Bruder, nach Gratz, in Steyermark. Die gewesene Cammerfrau Nannette Klauser [Glauser], wird der Hoheit, die zwey hinterlassene grüne Papageyen, diese Lieblings-Thiere der Verewigten, überbringen, die Hoheit wird diese glücklichen, ihres Verlustes nicht bewussten Geschöpfe, gewiss gütig aufnehmen, und mir die Freyheit der Übersendung verzeihen. Diese unvernünftige aber gute Thiere, waren der Verklärten so vernünftig, so menschlich attachirt, dass ich niemanden wusste, der ihres Besitzes würdiger, ihren Werth besser fühlen, und die damit verbundenen Rückerrinnerungen, lebhafter, Genuss- und Liebe-voller zu schätzen wissen sollte, als ein mit so vielen Zartgefühl begabtes der Höchstseeligen so innigst zugethanenes Hertz, der auch von mir, mit der tiefsten Ehrfurcht hochverehrten Hoheit. Dies, hofe ich, wird meine Dreistigkeit entschuldigen.

Ehe ich Genua verlasse schreibe ich noch, und melde bestimmt den sehnlichsten erwarteten Tag meiner Abreise. Nach Genua können Sie mir, unter H^m Schläpfer's Couvert schreiben, was zu späte kommt, wird nachgeschickt. Nach Lyon können Sie poste restante schreiben. Nach Paris, à M^r le Conseiller privé de Treitlinger, Ministre-Résident des maisons ducales de Saxe, oder auch A Son Excellence M^r le Baron de Uechteritz, Ministre plenipotentier et Envoyé extraordinaire de S. M. le Roi de Saxe près la Cour de France.

Seyn Sie so gütig, und legen mich der Hoh^l. zu Füßen, und empfehlen mich höchstderselben, als einen höchstunglücklichen Verwaisten, zu fortdauernden Schutz, Huld und Gnade. An Ihr Hertz, Hochgeschätztester, Hochverehrtester, klammere ich mich fest; allen Ihren, auch mir lieben Angehörigen empfehle ich mich zum freundschaftlichen Andencken, die armen gute Kinder, weyhen gewiss eine Thräne des Mitleides, dem unglücklichen Freund ihres Vatters. Gott mache sie doch alle glücklicher als es ist, Ihr ergebener, so lang er lebt, dankbahre Diener und Freund

Zach.

N. S. So eben vernehme ich, dass der Mont Cenis *für mich*, noch nicht zu passiren, und daher meine Reise durch die Provence machen muss. Graf Truchsess will mich bis Nice begleiten. Doch davon noch einmal und andermal.

41. Zach an Schiferli, Genua, 12.5.1827

Genua den 12^{ten} May 1827.

Innigst verehrtester theurster und bester Freund!

Sie werden mich nun wahrlich für verrückt halten, da ich so unbeständig, so unschlüssig, so wankelmütig bin. Kein Wunder! Nur Wunder dass ich meinen Verstand nicht längst verlohren habe, da doch sonst alle animalische Functionen bey mir aufgehört haben. Ich esse nicht mehr, ich schlafe nicht mehr, ich lebe nur vom bittersten Gramm, und auch dieser kann mein Hertz, meine Sinne, meine Empfindungen, nicht zum ewigen Stillstand bringen! Ich lebe, das heisst, ich empfinde noch immer! Mein klägliches Schicksaal, ist es nun einmal dass ich unglücklich, flüchtig und unstätt wie Cain seyn muss. Nicht einmal meinen Reise-plan kann ich zur Reife bringen. Jeder Tag, ja jede Stunde des Tages bringt etwas anderes. Bald soll ich meine Pariser Reise zu Lande über die Corniche durch die Provence machen; Bald zur See bis Marseille; Bald soll ich mich über den Simplon, ein andermal über den Mont Cenis über die Alpen bringen lassen.... Jezt heisst es wieder, zu Lande über Nice sey es auf der Riviera del Ponente kein Fortkommen *für mich*. Die neue, frisch bekieslte Strasse sey so holprich, dass ich die allzu heftigen Erschütterungen nicht würde aushalten können; Ein, unlängst von daher angekommene Reisende, ist auf dieser Route mit seinem Wagen fünfmal umgeworfen worden; das wäre nicht *für mich*, armen Steinbrüchichen; Auch sagt man, es sey schon zu warm um durch's miltägliche Frankreich zu reisen, ich müsste dem Norden zueilen. See-Reisen sind zu ungewis, man kann da keine Zeit berechnen, es kann sich zu sehr in die Länge ziehen. Der Simplon sey, wenigstens *für mich*, und für meine Umstände vor dem Monat Junius nicht zu passiren, aber über den Mont Cenis gieng es jezt gut, und so wurde dann beschlossen (jusqu'à nouvel ordre) dass ich diesen Weg einschlagen soll. Mein über alles Lob, über alle Ausdrücke der Danckbarkeit und Erkenntlichkeit erhabene Freund, der k. preussische Gesandte am sardinischen Hofe, Graf Waldburg-Truchsess, will mich begleiten, und mich sanft und sicher bis jenseits der Alpen, bis Lans-le-Bourg bringen, und dann wieder nach Turin zurückkehren. Was sagen Sie zu einen solchen Liebes-Dienst? Sind etwa die Zeiten der alten *freres de l'hospitalité*, der *Chevaliers de la Charité*, wiedergekehrt? Der Bruder Waldburg, der Ritter Truchsess thut noch mehr, wie Sie gleich sehen werden.

Da gewöhnlich grosse Unglücks-Fälle (immer gros und zu gros für jenen, den sie treffen) nicht allein, sondern meistens im Gefolge vieler anderer Fatalitäten kommen, so auch hier. Der chirurgische Cammerdiener, von welchen ich Ihnen, wenn ich nicht irre, schon geschrieben habe, den mir H^r. v^o. Lindenau zuschickt, und den H^r. Prof. und Hofrath Stark in Jena, auf die Aufforderung des Grosherzog's v^o. Weimar, als seinen besten Schüler empfohlen hat, und welcher mit Ende April's, höchstens Anfangs May in Genua hätte seyn sollen, ist noch zur Stunde nicht nur nicht erschienen, sondern hat auch nichts weiteres von sich hören lassen! Die Sache wird

nun bedenklich und zweifelhaft, ob diesem Mann nicht etwa ein unangenehmer Zufall auf der Reise begegnet seyn könnte. Indessen bin ich hier, mit einem Fuss in der Post-Chaise, ohne aller vertrauter Bedienung; unser ganzes vormaliges Haus ist nunmehr auf dieser und jener Welt zerstreut! In dieser entsetzlichen Verlegenheit, erscheint wieder mein Ritter und Schutz-Engel Michael, der alle Ungeheuer erlegt, und alles Unglück abwendet. Dieser Ritter alter Zeiten, will mir jezt seinen eigenen vertrauten Cammerdiener, einen deutschen, welcher 22 Jahre in seinen Diensten ist, überlassen, dieser soll mich nach Paris bringen, von da ich ihm alsdann wieder nach Turin zurückschicken soll! Was sagen Sie zu diesem Opfer? — Nichts — Es lässt sich nichts darüber sagen, man kann nur darüber nachdencken, und dies habe ich gethan. Meine Gedancken gehn daher dahin; wie kann ich es verhütten, dass ich die Güte, die Freundschaft, das Wohlwollen, die Gnade, (es ist mehr als alles das) die *christliche Liebe* des Grafen nicht misbrauche? Nun habe ich folgendes ausgedacht. Da meine Reise nunmehr über den M^t Cenis, und folglich nach Chambéry geht, so kann ich statt über Lyon, ohne Umweg, über Gêneve, Dijon, Auxerre &c. meine Reise nach Paris fortsetzen. In Gêneve könnte ich meinen verirrtten Kammer Diener auffinden, und da erwarten, wo nicht, könnten Sie, Bester Freund, mir nicht aus Bern ein solches vertraute Subject nach Genf schicken, das mich bis Paris, und nach vollendeter Cur, wieder zurück begleitete, damit ich ja den, dem Grafen seinem so unentbehrlichen treuen Diener (welcher zugleich sein Maitre d'hôtel ist) so bald, und so geschwinde als möglich von Gêneve zurückschicken könnte? Es kommt hierauf an, wie ich die Reise aushalten kann. Kann ich das fahren in meiner *Dormeuse* gut vertragen, so könnte ich wohl selbst den Umweg bis Bern machen, um mich da der Hoch^l. zu Füßen werfen, und Sie, Geliebten, Verehrten Freund, und Ihre lieben Angehörigen, noch einmal in diesem Leben an mein krankes, bis zum Todte betrübtes Hertz drücken, und es an Ihrer Brust ausschütten, und vielleicht noch einige Linderung und Salbung für meine unaussprechliche Leiden finden! In Bern würde Leib und Seele ausruhen, neue Stärkung, Aufrichtung, und Kräfte zur Fortsetzung meiner Reise sammeln, auch noch einen ehrlichen Schweizer als treuen Diener finden, dann hier, kann ich nur einen *Assassino*, oder einen Vagabunden bekommen. Diese ist jezt, Hochgeschätzter Freund, meine jezige traurige Lage, meine düstere Aussichten in die Verhängniss-volle Zukunft. Da mir jezt kein Glücks-Stern schimmert, so befürchte ich, dass mir auch dieses Glück nicht mehr zu Theil kommen wird, der Hoh^l. die Hand zu küssen, ihr von den lezten Augenblicken der Unvergesslichen zu erzählen, und Sie, Innigst-geliebtesten Freund, und die lieben, auch mir sehr lieben Angehörigen, noch einmal auf diesem Jammerthal zu sehen, zu sprechen, und ewigen Abschied zu nehmen!

Seit dem Hintritt meiner Wohlthäterin ist Geistes- und Character-Schwäche mein Erbtheil geworden; ich habe keinen Verstand, keinen Willen mehr, ich bin ein schwaches Rohr geworden, das jeder Wind hin und her beweget. Soll ich wirklich nach Paris gehn, mich von Civale operiren lassen? Das weiss ich selbst noch nicht, so unschliessig bin ich in meinem Vorsatz, so irrig in meinen Meinungen! Ach könnte ich nur ein Stündchen mich mit Ihnen besprechen, da könnte ich Ihnen vieles sagen, was ich nicht schreiben kann, und was sich nur im Dialogue ausmachen lässt; ein schriftlicher Dialogue dauret zu lange. Jeder Post-Tag macht mich aufs neue irre, so schreibt mir so eben Lindenau. «Was Ihre Krankheit anlangt, so ist jezt mein angelegentlichster Wunsch der, dass es möglich seyn möge Ihnen solche lin-

dernde Mittel zu geben, dass Sie aller Operationen überhoben bleiben können; denn zu der allemal gefahrvollen durch den Schnitt, mag ich Ihnen eben so wenig rathen, als ich an Ihrer Pariser Reise, und daran, dass Sie dort vielleicht Monate lang gequält werden, keine Freude haben kann. Um gründlicher zu wissen, was man in Deutschland von Civiale's Methode urtheilt, habe ich die zwey berühmtesten deutschen Operatoren und Wundärzte, Langenbeck in Goettingen, und Gräfe in Berlin, um ihre Meinungen befragt, und werde Ihnen solche nach deren Eingang bei mir sogleich mittheilen. Gräfe *soll* nach Civiale's Methode operirt haben, was mir sehr interessant seyn würde, da er dann am besten darüber zu urtheilen vermöchte» &c...

Was soll ich nun thun? Quo me vertam nescio! Ich werde indessen in wenig Tagen von hier abfahren, Graf Truchsess geht den 14^{ten} nach Turin, und erwartet mich da, um mich alsdann zu begleiten, und mich, wie gesagt, über den M^t Cenis, bis jenseits der Alpen zu bringen. Von da sezze ich mit seinem vertrauten Cammerdiener meine Reise bis Gêneve fort. Dort mache ich Rast-Tag, und erwarte Zeit und Rath. Wenn Sie mich also mit ein paar Zeilen beglücken wollen, so adressiren Sie Ihren Brief poste restante à Gêneve. Tag und Stunde meiner Abreise von Genua, so wie meine Ankunft in Genf, melde ich Ihnen noch. Was mich noch sehr betrübt, ist, dass ich Genua verlassen, und auf eine Reise begeben muss, ohne Antwort auf meine unglückliche Todes Anzeige weder aus Gotha, noch aus Cobourg, noch aus Bern zu erhalten. Mein letzter Brief von Lindenau ist vom 21 April. Von Ihnen, Bester Freund, könnte ich wohl hierauf Antwort haben, aber noch ist keine erfolgt. Dies ängstiget mich abermals. Sind Sie bey diesen heillosen, so viel Unglück bringenden Winter etwa auch sehr krank? Sie wissen, die Frau Herzogin in Gotha war auch an Masern sehr gefährlich krank, es geht aber jetzt besser. Auch der König von Sachsen [Friedrich August I.], schwebt in grosser Gefahr, er ist so schwach, dass er gar nicht mehr stehn und gehn kann. Wir alte Leute, *müssen* absegnen, das ist in der Ordnung der Natur, ich erwarte diese mit Ungedult; aber junge Leute wie Sie, *sollen* nicht absegnen, das hat noch Zeit, Sie sind Ihrer Familie, und Ihren Freunden noch nöthig, ich niemanden mehr. Ich will also glauben, dass Sie von Hause abwesend, vielleicht bey Ihren Kindern in Genf sind, da ich so lange nichts von Ihnen gesehen und gehört habe.

Hier schike ich noch das Ende des für mich so höchst unglücklichen Trauer-Spiels. Ach! wäre es doch auch das Ende des meinigen! Erst die, bey der Beysetzung des Sargs gehaltene Leichen-Rede, des hiesigen protestanischen Predigers M^r. Bandelier. Dann, das anatomische *Visum repertum*, der zwey Wundärzte, welche die Leiche geöffnet, und zum Transport preparirt hatten.

Gott erhalte die K. Hoh^l. und ihr ganzes Haus, hoch und niedrig, gros und klein, noch lange Jahre gesund, und bey Glücke und bewahre Sie sammt und sonders, vor Unfälle die mich betroffen haben! Eine zu grosse Empfindlichkeit mag wohl eine schöne Tugend seyn, sie macht aber nicht glücklich. Der alte unempfindliche 99 jährige Fontenelle, kannte unsere erbärmliche, mühseelige Menschheit besser. Er sagte: Pour être heureux dans ce monde, il faut avoir l'estomac bon, et le coeur mauvais! ist dies nicht horrible! aber leyder wahr! Aber so denkt, so empfindet nicht für alle seine Freunde, und so auch Ihrige

Der lebenslänglich unglückliche Freund

Zach.

[Beilagen zum obigen Brief: Einladung zur Beerdigungsfeier der Herzogin Charlotte von Sachsen-Gotha und Altenburg (1751-1827); Abschrift der Leichenpredigt für die Herzogin, in der Handschrift von Zach.]

[Druck:]

Le Baron de Zach Grand-Maitre de S. A. S. Madame la Duchesse douairière de Saxe Gotha & Altenbourg décédée le 25 du mois courant, prie M. de bien vouloir assister à l'oraison funèbre qui aura lieu en mémoire de ce triste événement, mardi prochain 1.^{er} de Mai à 11 heures du matin, au Cimetière protestant de cette Ville.

Gênes 29 Avril 1827.

[Abschrift von Zachs Hand:]

Quelques mots

Pour l'oraison funèbre de feu S. A. S. Madame Marie Charlotte, Amelie Ernestine Wilhelmine Henriette Philippine Duchesse Douairière de Saxe-Gotha et Altenbourg.

Née Duchesse de Saxe-Cobourg-Meiningen, Veuve du Duc régnant Ernest II,
Née le 11 Septembre 1751, et decedée à Gênes le 25 Avril 1827.

Ses obsèques ont été célébrées au cimetière de la Cava le 1 Mai 1827, à l'invitation de M^r le Baron de Zach, Grand-maitre de feu S. A. S. et en présence de S. E. M^r le Comte de Waldbourg-Truchsess, Ministre plenipotentiaire de S. M. le Roi de Prusse à la résidence de Turin, et d'une nombreuse assemblée de protestans de Gênes.

Messieurs et mes freres en J. C.

Dieu seul est grand! — Pour nous, nous sommes des créatures débiles et infirmes, et nous n'avons de grandeur veritable que celle que nos vertus empruntent à la grandeur de Dieu — Lui seul est grand! «*Le monde et toute sa pompe et sa convoitise passent.*» — Dieu seul est le même hier, aujourd'hui, et dans tous les siècles!

Jamais peut-être n'avons nous dû sentir mieux toute la force de ces verités qu'aujourd'hui, mes freres. — Aujourd'hui que nous venons rendre les derniers devoirs à S. A. S. Madame la Duchesse Douairière de Saxe-Gotha et Altenbourg, décédée en cette ville, il y a peu de jours — Car s'il est utile de sortir quelquefois du tumulte de la vie, pour venir méditer au milieu des morts, pleurer sur la tombe d'un père, d'une épouse, d'un enfant, d'un ami, ou, en déposant dans le sein de la terre les restes inanimés de l'un de nos semblables, mesurer de nos propres yeux la place qui nous attend — que d'instructions et de sentimens de résignation, n'y a-t-il pas à recueillir surtout auprès du cercueil d'un de ces mortels, que la terre compta au nombre de ses dominateurs! Quel spectacle il offre aux yeux! Quelles leçons d'humilité il nous donne! Que de grandeur, et en même tems que de néant il renferme! Et comme il nous découvre bien toute la vanité des choses humaines!

Malgré son long séjour dans ce pays, l'Illustre Défunte était inconnue à la plupart d'entre nous. Son rang, et plus encore son âge et ses souffrances la rendaient depuis long tems étrangère à la société. Moi-même, et je le dis avec un profond regret,

j'approche d'Elle en cette triste occasion pour la première fois; mais comme Elle occupait une de ces positions éminentes, qui ont le privilège peu désirable sans doute, d'être plus exposées à la vue et aux jugemens du public, il n'est peut-être personne ici qui ne connaisse quelqu'une des principales circonstances de sa vie. Je n'ai pas la mission de vous en retracer le tableau, et je sens que je ne pourrais la remplir que d'une manière trop imparfaite — Qu'il me suffise donc de vous rappeler que cette Princesse a été préparée à la mort par vingt années de peines et de souffrances diverses, continues, et toujours croissantes, et vous jugerez vous-mêmes de ses principes, quand j'ajouterai, d'après les témoignages les plus certains que durant ces longues épreuves Elle conserva une égalité d'humeur, une force d'âme, une résignation, qui inspiraient un double respect pour sa personne.

Combien de fois cependant, la main du Tout-puissant, ne s'est elle pas appesantie sur Elle, et que de fois n'a-t-Elle pas eu sujet de dire: *«les jours de mon pèlerinage sont durs et mauvais»*. Elle a eu la douleur de survivre au Duc Ernest son Epoux, et aux Princes ses trois fils. Elle a vu sa noble famille s'anéantir en quelque sorte avant de s'éteindre. Elle a vu jeter le sort sur l'héritage de ses pères, leurs Etats partagés, leur nom à jamais effacé de la liste des dynasties; et à mesure que le tems ajoutait à ses afflictions, sa santé et ses forces, minées par la maladie et les infirmités déclinaient de jour en jour. Son âme seule restait debout et inébranlable; c'est ainsi que tous les liens de la vie se sont successivement rompus pour Elle, ne trouvant plus de consolations sur la terre, que dans l'affection et le devouement des personnes qui l'entouraient.

Mais si tant d'épreuves ne lui ont que trop révélé le néant et l'amertume des grandeurs humaines, Elle a connu aussi un bien, qui est rarement le partage des Grands de la terre. Elle a été aimée pour Elle-même, et cette consolation, si bien appropriée à la douceur de son caractère, était pour Elle une de ces compensations, par les quelles la Providence dans sa miséricorde, se plaît à adoucir nos maux. S. A. était chérie de tous ceux, qui avaient l'honneur de la connaître; ce sont les propres expressions d'un homme respectable, qui eut part à sa bienveillance, et j'aime à les rapporter comme le plus bel éloge que l'on puisse faire de sa vie. S'il y manquait quelque chose, je dirais encore que les pauvres la regrettent et la pleurent. Elle ne jouissait, il est vrai, que d'un Douaire modique, mais Elle avait cette bonté ingénieuse, que sait multiplier ses moyens pour multiplier ses bienfaits.

C'est assez, MM^{rs}. d'avoir rappelé ces faits, ils parlent d'eux-mêmes, et ils sont trop éloquens, pour qu'il soit nécessaire d'y mêler aucune réflexion. Gardons en le souvenir; c'est le plus digne hommage que nous puissions rendre à la mémoire de la feuée Duchesse de Saxe-Gotha, et en Lui payant ici un dernier tribut de nos respects, disons sur sa cendre: *«Bien heureux sont ceux qui meurent au Seigneur! Oui, dit l'Esprit, car ils se reposent de leurs travaux, et leurs oeuvres les suivent»*.

Et puisque la circonstance qui nous rassemble, et tout ce que nous voyons ici, détachent nos regards et nos pensées de la terre élevons les à Dieu. Prions le – non pas pour ceux qu'Il a déjà recueillis dans son repos éternel, mais pour nous-mêmes, et pour tous ceux qui ont encore des épreuves et des combats à soutenir.

Suivent la prière, en partie faite pour cette circonstance particulière, et en partie liturgique.

42. Zach an Schiferli, Genua, 19.5.1827

Genua den 19 Mai 1827.

Verehrungswürdigster, bester, theurster Freund.

Hier noch das versprochene und zurückgebliebene anatomische Visum repertum, und melde zugleich, dass ich künftigen Dienstag den 22^{ten} Mai, das unglückselige Genua auf immer und ewig verlasse, und über Turin, Mont Cenis, Genf, meine Reise nach Paris fortsetzen werde. In Turin werde ich mich bey Graf Truchsess ein paar Tage aufhalten, und ausruhen, dann begleitet mich dieser vortreffliche Freund, dieser einzige Trost in allen meinen Drangsalen, über den Mont Cenis bis Lans-le-bourg. In Genf halte ich wieder Rast-tag, und erwarte da meinen chirurgischen Cammerdiener, den mir H^r. v^o. Lindenau schickt; sollte er sich etwa bey Ihnen in Bern melden, so haben Sie die Gnade, ihn sogleich nach Genf zu senden. Ach! Könnte ich doch das Glück haben, Sie auch da zu sehen, und Sie in diesem Jammerthal noch einmal in meine Arme zu schliesen, und ewiges Lebewohl zu sagen. Allein ich erwarte es kaum, dann seit dem Ableben meiner unvergesslichen Verewigten schimmert mir kein Glücks-Stern mehr, mit ihr ist alles Heil, alle Freude, alles Glück ausgestorben. Was mich jezt noch beunruhiget, ist, dass ich Genua verlassen muss, ohne Nachricht, und Antwort aus Gotha zu haben, welche Wirkung, welchen Eindruck meine Todes Anzeige dasselbst gemacht hat.

Legen Sie mich J^r. K. Hoheit unterthänigst zu Füssen. Nanette Glauser wird die zwey Papageyen überbringen. Empfehlen Sie mich allen Ihnen, und mir lieben Angehörigen, und bleiben stätts gewogen und in Freundschaft zugethan

Ihren, höchst unglücklichen und treu ergebenen Freund und Diener
Zach.

Relation des observations faites à l'ouverture du corps de feue S. A. S. Madame
la Duchesse Douairière de Saxe-Gotha, Gènes le 26 Avril 1827
à 9 heures du matin

1. Les genoux étaient aussi fortement contractés, que l'extension des jambes pendant la vie eût été impossible.
2. Au coté gauche de la région lombaire, il y avait plusieurs taches bleuâtres, causées par des suffusions de sang, conséquence ordinaire de la position du cadavre. Les integumens abdominaux de côté gauche auprès du pubis étaient déjà de couleur verte, quoique la section ne fût faite que 26 heures après le décès.
3. Le crâne étant enlevé, on trouva les vaisseaux sanguins des Meninges extrêmement engorgés; et plusieurs extravasations de lymphe organisée sur la Dure, prouvaient des inflammations précédentes. Les ventricules lateraux contenaient une prodigieuse quantité de serosité, ainsi que la canal de la moëlle épinière.
4. Les poumons étaient hépatisés, formant avec les côtes des adhésions très-fortes et grandes. Les poumons surtout les gauches étaient remplis d'un nombre de tubercules, dont une considerable partie renfermait une matière purulente.
5. Le coeur était sain, excépté qu'à l'endroit où l'arc de l'Aorte prend son origine, il-y-existait une ossification.
6. L'estomac, ainsi que la râte et les intestins étaient en état normal. Des inflammations antérieures avaient produit dans le foie une induration accompagnée d'une augmentation de la pesanteur spécifique de cet organe. La vessie biliaire et la bile n'offraient rien d'extraordinaire à l'observation.

7. Dans la partie posterieure du corps de la matrice il-y-avait trois ossifications, de forme tuberculeuse, ressemblante à peuprès en forme et en grandeur à des petites fraises sauvages.

8. Les artères iliaques communes, ainsi qu'après leur division, étaient parsemées d'ossifications.

Jean Auguste Romhild. M. D.
Gio. Batt^a. Garibaldi D^{re}. in Chirurgia
Giacinto Viviani D^{re}. in Medicina.

43. Zach an Schiferli, Genua, 21.5.1827

Genua den 21 Mai 1827.

Theurster, innigst verehrtester Freund.

Mein letzter Brief vom 19^{ten} Mai war kaum fort, als ich den Ihrigen vom 12^{ten} mit dem kostbaren Einschluss erhielt. Diese beyde Briefe, waren Balsam für mein wundes Herz, besonders war dieser, dessen mich die Hoheit gewürdiget hat, ein wahre Zu-rechtweisung meiner Unvernunft. Aber lässt sich Unvernunft zu rechte weisen? Diese Briefe haben mein Herz nur von neuem bluten gemacht, aber dies hat mir wohl gethan, nur darinn finde ich Erleichterung und Trost. Ah, theurster Freund! Sie wissen es nicht, Sie träumen es gar nicht zu welch' einem erbärmlichen, schwachen Geschöpfe ich herabgesunken bin! Ich nährte in meinem vorigen Brief die Hofnung, Sie in Genf noch einmal zu sehen; Nein, thun Sie das nicht, wenn sie noch eine gute Meinung von mir behalten wollen, Sie würden da nur einen alten, schwachen, halb-verrückten Mann sehen, der Ihnen mehr Widerwillen als Mitleid einflösen würde!

Morgen früh reise ich von hier ab, da ich nicht weis, ob ich lebend oder todt nach Turin komme, so wollte ich Ihnen nur noch in Eile, den richtigen Empfang der beyden Briefe anzeigen. Der Hoheit danke ich nur in ein paar Zeilen, für den schönen Trost- und Huld-reichen Brief, dessen Sie mich gewürdiget hat. Ihren Brief gedencke ich ein andermal umständlich zu beantworten, wenn ich besser gefasst seyn werde, ich bin heute ganz verstimmt, ganz niedergeschlagen, ich verlasse morgen die Hülle, der ich so sehnlichst nachfolgen möchte! — — — —

Noch eins. Wissen Sie mir ein besseres Subject, das mich bis Paris begleiten soll, zu empfehlen? Wenn jenes das mir Hofrath Stark empfohlen hat, nicht in Genf eintrifft, so komme ich in Verlegenheit und ich bin *ohne aller* Bedienung, dann den Kammerdiener des Grafen Truchsess möchte ich von Genf zurück schicken. Ich brauche nicht so sehr einen Chirurg, als einen Kammerdiener, der mich ordentlich bedient. Medicinische Hülfe brauche ich jezt keine. Doch davon mehr aus Genf. Gott schenke Ihnen allen, Glück und Seegen, Gesundheit langes Leben, und verkürze nur bald dasjenige

Ihres unglücklichen, stätts untröstlichen Freundes

Zach.

[Unter den Briefen findet sich folgendes Empfehlungsschreiben:]

Überbringerin dieses, Anna Glauser, vormalige Cammerfrau bey S^r. Hochfürstlichen Durchlaucht der verwittweten, den 25 April 1827 in Genua verstorbenen, Frau Herzogin von Sachsen Gotha, ist zugleich die Überbringerin von zwey aus der Verlassenschaft der Höchseeligen an J^c. Kayserl. Hoheit der Gros-Fürstin von Russland Anna Federowna vermachten grünen Papageyen, wie schon berichtet worden.

Genua den 21 May 1827

Fr. v^o. Zach.

44. Zach an Schiferli, Turin, 26.5.1827

Turin den 26 Mai 1827.

Bester, Verehrtester Freund!

Wie ich schon geschrieben habe, den 22 May habe ich Genua verlassen, und bin in drey kleinen Tage Reisen, den 24^{tn} glücklich in Turin angekommen. Die Bewegungen und Erschütterungen habe ich so ziemlich wohl in meiner Dormeuse ausgehalten, und dies erste Experiment beweist mir, dass ich ganz gut auf dieser Reise fortkommen werde, nur werde ich alle 3^{te} Tage Rast-tag halten müssen, um auszuruhen. Was mich am meisten plagt, sind die Constipationen des Unterleibes; habe ich keine Ausleerungen, so habe ich heftige Stein-Schmerzen, und des Nachts keinen Schlaf, welches mich sehr erhitzt, und krank macht. Hier in Turin habe ich zwey Tage, den 25^{tn} und 26^{tn} ausgeruht, und mit Ol. Ricin. abgeführt, wodurch ich etwas Erleichterung bekommen habe. Morgen sezze ich meine Reise weiter fort, den 28^{tn} passire ich den Mont Cenis, den 30^{tn} bin ich in Chambery, den 1^{tn} höchstens den 2^{tn} Junius in Genf, wo ich meinen chirurgischen Cammerdiener anzutreffen, oder zu erwarten gedenke, so wie ich hofe ein paar Zeilen von Ihnen und Lindenau zu finden, welche mir von diesem verlaufenen Dienstbaren Geist Nachricht geben werden, dann sollte dieser nicht erscheinen, so komme ich in die allergröste Verlegenheit über meine Bedienung! So wie ich in Genf ankomme, schreibe ich Ihnen sogleich. Nur so viel heute in Eile, *et in angustiiis*. Gott befohlen

Ihr treu ergebenster

Zach.

Dieser Brief war schon geschrieben und eingesiegelt, als mir Graf Truchsess den Ihrigen vom 20^{tn} May, davon Sie ein Duplicat nach Genf geschickt haben, überbrachte. Ich erbreche den meinigen um des Grafen Antwort [siehe folgenden Brief G] hier beyzulegen, und um Ihnen nur noch zu sagen, dass ich Sie in Genf erwarte, um das weitere mündlich mit Ihnen zu besprechen.

G. Truchsess-Waldburg an Schiferli, Turin, 26.5.1827

[Beilage zum obigen Brief, wahrscheinlich eigenhändiges Schreiben von Truchsess-Waldburg]

Monsieur

Très flatté de la lettre dont Votre Excellence m'a honoré en date du 20 du courant je m'empresse de La prévenir que M^r. le baron de Zach est heureusement arrivé ici avant-hier soir & se propose de partir demain pour Genève où il attendra Votre arrivée Monsieur le Grand-Maitre.

Décidé a se mettre entre les mains de M^r. Civiale, je pense que nous ne pouvons qu'applaudir à sa résolution vu que la méthode de ce chirurgien ne présente aucune espèce de danger & que M^r. Civiale promet d'ailleurs de la manière la plus positive de guérir complètement notre digne & respectable ami, dont l'état n'est d'ailleurs longtemps pas aussi pénible que Votre Excellence semble le supposer. Je me flatte donc, que dans l'espace de trois mois nous aurons la satisfaction de le savoir complètement délivré de son mal. C'est alors qu'il pourra profiter de la gracieuse invitation de S. A. I^{le}. Madame la Grande Duchesse, de Lui présenter ses respectueux hommages à Elfenau, mais pour le moment il ne faudrait que l'engager à accélérer son voyage de Paris. En me félicitant d'avoir eu l'occasion d'entrer en correspondance avec Votre Excellence, je desire vivement cultiver des relations aussi agréables & pouvoir Lui réitérer un jour en personne les assurances de la haute considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être

Monsieur le Grand Maitre
de Votre Excellence
le très humble & très ob^l. serviteur

Waldbourg Truchsess

45. Zach an Schiferli, Genf, 1.6.1827

Genf den 1ⁱⁿ Junius 1827.

Verehrtester, theurster Freund.

Hiemit habe ich die Ehre Ihnen anzuzeigen, dass ich früher als ich geglaubt habe, nemlich schon Mittwoch den 30 Mai in Genf angekommen bin. Die Ursache dieser schnelleren Reise war, theils weil der Mont Cenis sehr gut zu passiren war, theils weil ich das fahren in meiner Dormeuse besser als man vermuthet hatte, vertragen habe. Nur die bey allen Reisenden sehr gewöhnlichen Verstopfungen, verursachen mir grosse Unbequemlichkeiten, vermehren die Erhitzung und folglich die Steinschmerzen und schlaflose Nächte; ich muss daher alle 3^{te} oder 4^{te} Tage ausruhen, und zum abführen einnehmen, da die Lavemens mit Manna, und selbst mit Ol. Ricini durchaus nicht wirken, obgleich ich solche zweymal des Tages, früh und abends nehme.

Hier in Genf habe ich bis jezt weder meinen Kammerdiener noch Briefe angetroffen, ausser die Duplicate Ihres Briefes vom 20ⁱⁿ May, welchen ich schon in Turin durch den Grafen Truchsess erhalten hatte. Ich schwebe daher noch immer in derselben Ungewissheit, ob dieser chirurgische Kammerdiener noch kommt, ich muss ihn daher auf alle Fälle, und auch Briefe von Lindenau erwarten, ehe ich einen anderen Entschluss in betref meiner Dienerschaft fasse; unterdessen ist des Grafen Truchsess Kammerdiener bey mir, welcher mich ganz vortrefflich besorgt.

Wir haben alle eine sehr irrige Ansicht über meine hygaeische Bedürfnisse gehabt. Ich brauche gar keinen Chirurg auf meiner Reise, am allerwenigsten einen der mich mit Sonden plagt. Die Erfahrung zeigt nun, dass ich gar keiner medicinischen Hülfe bedarf, höchstens Lavemens, die ich mir mit Beyhülfe eines Kammerdieners selbst gebe, ich brauche daher nichts als einen vertrauten und geschikten Diener der mich auf der Reise begleitet, und in Paris bedient. Kommt der deutsche Kammerdiener den mir Lindenau schickt, desto besser, wo nicht so werde ich Ihre Güte in Anspruch nehmen, und mir einen guten vertrauten Menschen von Ihnen ausbitten. Die Chirurgie thut hier nichts zur Sache, diese finde ich schon in Paris, ich brauche vor der Hand nur eine bloße leibliche Bedienung, einen sicheren Menschen auf den ich mich verlassen kann, und der stätts um mich ist; Zur Unterbedienung finde ich in Paris schon Leute genug, die ich annehmen und fortschicken kann, wie ich will, wenn Sie mir nicht behagen.

Eine andere irrige Ansicht ist diese, dass ich einer Consultation bedarf, um zu bestimmen, welcher Operation ich mich unterwerfen soll. Allein mein Entschluss ist hierinn fest gefasst, ich reise nach Paris, und unterwerfe mich ganz dem Dr Civiale, nur er allein kann mich ohne Gefahr operiren, und mich in kurzer Zeit von allen meinen Steinen befreien. Er hat mir solches, so wie dem Grafen Truchsess in Genua heilig versprochen, und versichert, dass mein Zustand so erwünscht sey, dass er seine Methode sehr leicht appliciren, und die Steine zu Pulver zermalmen wird. Auch hat er, seitdem er bey mir in Genua war, fünf Patienten in Paris, ganz vollkommen hergestellt. Ich lasse mich daher gar nicht mehr irre machen, consultire darüber gar keinen Wundarzt mehr, und bin fest entschlossen mich durch Civiale operiren zu lassen. Ich kenne den Schmerz schon, welchen diese Operation verursacht, er ist nicht heftiger als der, welchen man bey der Application der Sonde empfindet. In Genua hat Civiale seinen Bohrer in meine Blase introducirt, einen Stein mit der Zange angefasst, aber wieder losgelassen, da er ihn nicht anbohren und brüchig machen wollte. Ich wuste es gar nicht, dass ich die Machine in der Blase hatte, ich glaubte es sey die Sonde, nur nach vollbrachten Versuch erfuhr ich, dass ich den Bohrer in der Blase hatte, die umstehende Genueser Chirurgen hörten sogar das Kratzen am Stein, allein Civiale wollte in Genua nicht bohren, um den Stein nicht eckigt zu machen, und mir dadurch die Reise nach Paris nicht zu erschweren, oder vielleicht gar unmöglich zu machen. Dies ist die wahre Ursache dass ich Herrn Maunoir gar nicht consultiren will, es kann zu nichts führen. Hr. Maunoir will schneiden und Civiale will bohren; jeder spricht wie Cicero pro domo sua, ich bin nun einmal fürs bohren, und lasse mich nicht mehr abwendig machen, meine Radical-Cur ist ausser allem Zweifel, das Hin- und Her-reden hülft zu nichts. Ich bin auch bey H^m Civiale schon angesagt, er erwartet mich, und so wie ich meinen Kammerdiener habe, setze ich sogleich meine Reise fort, und gedencke höchstens in 8 Tagen in Paris zu seyn. Dies sind also meine feste Pläne.

Ihren Sohn Moritz [richtig: Friedrich] habe ich noch nicht gesehen, da ich ihm meine Ankunft noch nicht habe wissen lassen, ich wollte erst mit meinem Mediciniren fertig werden, um ihn alsdann mit mehr Ruhe sprechen zu können. Ich habe ihn heute avertiren lassen, und hofe ihn daher Morgen zu sehen, worauf ich mich ausserordentlich freue, dann Sie wissen wohl Moritz war immer mein Liebling, und ich hofe und erwarte dass er meinem prophetischen Geist einst Ehre machen wird. Freylich wird die Ansicht dieser Kinder alte Wunden bey mir aufreissen, da

ich diese unter anderen angenehmen nun auf immer verschwundenen Verhältnissen gesehen habe. — — — — —

Meinen Brief aus Turin mit Einschluss eines vom Grafen Truchsess haben Sie wahrscheinlich noch in Baden erhalten. So wie ich Nachricht von meinem chirurgischen Kammerdiener vom H^m v^o. Lindenau erhalte, schreibe ich Ihnen sogleich wieder, inzwischen hoffe ich auch noch einen Brief von Ihnen zu erhalten, und das weitere zu verfügen. Mit der grössten Danckbarkeit, und Liebe stätts Ihr treu ergebener

Zach.

46. Zach an Schiferli, Genf, 8.6.1827

Genf den 8^{ten} Junius 1827.

Liebster, bester, hochgeschätzter Freund.

Wie leid es mir thut, dass ich Sie nicht sehen nicht sprechen werde, da ich Ihnen jedoch so viel zu sagen habe, lässt sich nicht mit Worte ausdrücken; allein die Umstände sind zu gebietterisch, und ich muss so geschwind als möglich, da ich zehn Tage hier verlohren habe, nach Paris um Hülfe eilen. Alle Schwierigkeiten wegen meiner Bedienung sind nun hier auf einmal auf eine sehr wunderbare weise gehoben worden. Der Zufall ist merkwürdig. Ich fand hier zufällig einen Neveu meines Freundes Horner, seines Bruders Sohn, ein junger Mann von 25 Jahren, dieser wünscht Paris zu sehen, will mich dahin begleiten, und aus Danckbarkeit für alles das, was ich für seinen Oncle gethan habe, mich *in omnibus*, aus christlicher Menschen-Liebe (dann es gibt auch eine unchristliche) wie ein Kammerdiener bedienen. Dieser junge Mann, ein Studiosus, gefällt mir ausserordentlich wohl, er wird mir die besten Liebes Dienste auf dieser Reise leisten, er ist zugleich mein Reise-Gefährte, und auch mein Gesellschafter, dann er ist zugleich ein sehr gebildeter junger Mann, spricht französisch, italienisch und englisch, hat auch ordentliche academische Studia, dieser junge Mann, auf den ich mich armer kranker unbehüllicher Mann, ganz sicher und unbedingt verlassen kann, war mir daher bey meinen jezigen Umständen eben so erwünscht als willkommen. In Paris finde ich meinen erprobten Freund Lindenau, der mir schreibt, dass er dahin kommt, um mir bey meiner dortigen Einrichtung behülflich zu seyn, da er seinen Gesandtschafts Posten in Francfort erst mit Ende Julius antritt. Sie sehen nun, dass ich von allen Seiten geborgen bin, und mich nichts mehr aufhält meine Reise nach Paris so schnell als möglich fortzusetzen, um bald auch wieder bey Ihnen in Bern zu seyn. Ich reise morgen den 9^{ten} von hier ab, und gedencke den 13^{ten} höchstens den 14^{ten} in Paris zu seyn, von da ich Ihnen meine Ankunft, und mein dortiges Leben und Treiben melden werde. Alle meine künftige Lebens-Pläne sind noch alle unreif, und lauter Embryonen, die erst zur Welt gebracht werden müssen. Es sind spanische Luftschlösser die erst realisirt und ausgebaut werden müssen, ich nehme daher sehr gern Vorschläge an, diese können wir, wenn ich in Paris bin, per commercium epistolicum discutiren, oder noch besser in Bern, post visum repertum, wie Sie mir schreiben.

Noch muss ich Ihnen ein paar Worte über Ihre Kinder [Friedrich von Schiferli und Eduard von Löwenfels] sagen; diese gute Menschen haben mich keinen

Augenblick verlassen, und mich recht zärtlich gehegt, gepflegt und bedient, dafür ich ihnen viele tausendmal gedanckt habe, aber nun dem vortreflichen Vatter und Erzieher hier meinen Danck darbringe. Sowohl der Herr Lieutenant der Artillerie, als der Herr Jagd-Juncker haben mir angenehme Gesellschaft und Hülfe geleistet, und eine Menge Commissionen für mich gemacht, ihre Attentionen für mich waren sogar rafinirt, sie versorgten mich mit Zeitungen, litterarischen Journalen, und Bücher, der Herr Artillerie Lieutenant hat mich sogar mit einigen beschenkt. Diesen Herrn Lieutenant habe ich bis zum Erstaunen, zu seinen grossen Vortheil umgeändert gefunden. Ich habe lange Unterredungen mit ihm gehabt, und ich habe, bis zur Verwunderung, einen sehr geraden, gesunden, und soliden Verstand, und edlen Character an ihm gefunden; er hat mir sehr wohl gefallen, und ich habe ihn wegen seiner Offenheit, seiner Wahrheits Liebe sehr lieb gewonnen, es wird ein vortreflicher Mann aus ihm werden, wenn sein unverdorbener Character so bleibt wie er ist. So schmerzhaft mir anfänglich der erste Anblick dieser lieben Kinder war, wegen der vielen Reminiscenzen, die sich mir unwillkührlich aufdrangen, so sehr haben sie mir nachher zum Trost gereicht. Nur habe ich es herzlich bedauret, dass ich meinen Liebling Moritz nicht habe sehen können, um so mehr habe ich es bedauret, da ich gehört habe, dass auch er mit Liebe an mir hängt, und so gern selbst nach Genf gekommen wäre, um seinen alten Lehrer zu begrüßen und zu umarmen. Doch in ein paar Monaten gedencke ich mich im Schoose dieser interessanter Familie, noch etwas angenehmer und theilnehmender schadlos zu halten, als es jezt bey meinem an Leibe und Seele kranken Zustande hätte geschen können.

Legen Sie mich der Hoheit zu Füßen, wenn ich bitten darf; Ihrer Frau Gemahlin meinen Respect; dem Doctor Moritz falle ich um den Hals, dem Vatter drücke ich an mein Hertz, das für ihn doppelt pocht, und so pochen wird bis ans Ende seines Treuen ganz ergebenen Freund und Dieners

Zach.

T. S. v. p.

N. S. Mein edler Freund Truchsess soll den Gesandschafts Posten in Holland erhalten, und den falschen Spieler Graf Schladen ablösen, wie Sie aus Zeitungen werden gesehen haben. Allein ich glaube er wird diesen Posten nicht annehmen, und in Turin bleiben, wo er eine Tochter verheurathet hat. Die armen Waldenser wurden seinen Abgang sehr beweinen, Sie kennen doch die unsterblichen Verdienste die Graf Truchsess sich um diese ursprüngliche Christen, die wir jezt Protestanten nennen, erworben hat. Luther, Calvin, Zwingli, haben nichts reformirt, sie haben alles bey die unverfälschten, unverdorbenen Urchristen den Waldensern geschöpft. Ihre Geschichte ist bey jezigen Zeiten doppelt interessant. Ich werde jezt in Paris an meiner Verfolgungs-Geschichte arbeiten, und sie bekannt machen, sie ist das Werk der Jesuiten, man hat mit Gift und Dolch nach mir getrachtet, ich bin aber glücklich entkommen. H^r v^o. Bonstetten erzählte mir hier, dass ihr Reich in Frankreich zu Ende geht, dies werde ich nun bald selbst sehen und erfahren. Ihr vormaliger kay. oester. Gesandte, der Convertit und Renegat Graf Senf v^o. Pilsach, seine Frau und Tochter, (Leute die ich gar nicht kenne) waren sehr thätig bey meiner Verfolgung! Ah! was könnte ich Ihnen für unglaubliche Dinge darüber erzählen! ! !

Auch Sie, mein bester Freund, mögen sich immer vor Jesuiten und Congregationen in Acht nehmen. Hat man dann den Chargé d'affaire Bazin du Chanay

zurück berufen, wie es hätte geschehen sollen? Ah nein! Man hat ihn vielmehr als Envoyé et Minist. plenipot. wieder zurückgeschickt!! Man geht heut zu Tage über alles hinaus, man achtet das, Qu'en dira-t-on? gar nicht mehr, man erlaubt sich alles, man wagt alles, es ist wechselseitig par Alliance erlaubt. *Depuduerunt!* Es gibt keine Schande mehr! Nehmen Sie sich auch vor Mocenigo in Acht, er ist ein Grieche, *graeca fides*, hängt erbärmlich an seinen Platz, eine pouille mouillée, meticuleux, ohne Courage und Energie, er thut nichts, wenn er etwas wagen soll, er verspricht alles, und macht zuletzt den chien couchant, dies unterdessen pro norma, dann dieser Brief geht gewiss sicher. Aus Paris mehr. Wäre eine andere Adresse als die Ihrige nicht besser? Mir schreiben Sie nur *poste restante*, es geht geschwinder und sicherer, ich werde alle Tage auf die Post schicken. Adieu, adieu, à revoir bientôt.

47. Zach an Schiferli, Genf, 9.6.1827

Géneve den 9^{ten} Junius 1827.

Liebster verehrtester Freund.

Ich stand schon mit einem Bein in meiner *Dormeuse*, als mir Herr v^o. Bonstetten der mich täglich besucht, und viele Freundschaft bezeugt, anrieth ja nicht bey diesem Wetter mich auf die Reise zu wagen; es wüthet ein fürchterlicher Oragan, sein Wagen wäre von diesem Sturm beynahe umgeworfen worden, des Herrn Jagdt-Junkers Equipage hat zwar dieser Unfall nicht bedroht, aber dagegen hat der Wind seine Kappe in den Rhône abgeführt, und da er als Forstmann nicht schwimmen, nur auf die Bäume klettern kann, so hat die dickberührte Kappe ihren Weg ganz ruhig bis ins Mittelländische Meer fortgesetzt, ich aber habe mich ganz ruhig in der Waagschale verhalten, und gedencke erst morgen den 10^{ten} wenn es anders Eolus erlaubt, meine Schlaf Mütze weiter zu promoviren. Da ich nun in der Schweiz wie zur See, wegen conträren Wind nicht weiter kommen konnte, und mitten in den Alpen, wie die Engländer sagen, nicht Snow bound, sondern Wind bound geworden bin, so hat mir diese Wind-Feyerung noch das Vergnügen verschafft Ihren lieben Brief vom 7^{ten} zu erhalten, und die Zeit ihn auch noch von hier aus zu beantworten.

Leyder so wissen Sie nunmehr schon, dass wir uns diesmal nicht sehen und sprechen können. Tant mieux, so ersparen Sie sich eine Reise in dieser kalten unfreundlichen Witterung, die Sie nur kränker machen kann, und zu was und warum? Um einen sehr abgeschmakten Menschen zu sehen! Warten Sie nur noch 6 Wochen, so hoffe ich doch noch etwas brauchbarer zu seyn, und niemanden mit meiner Hypochondrie und Menschen-Hass aber ohne Reue zur Last zu fallen — Ferner wissen Sie auch, dass ich einen dienstbahren Geist an den Neveu meines Freund's Horner gefunden habe, also alles gut, und besser als ich's verdiene, da man durchaus einen solchen Böswicht, und gefährlichen Mann, wie ich bin, aus dieser besten Welt fortschaffen will. Wollte Gott, es wäre schon geschehen! Da ich noch Zeit habe, so will ich Ihnen von meiner Verfolgungs Geschichte noch etwas merkwürdiges erzählen.

Dass meine Verfolgung ganz das Werk der Jesuiten ist, dies habe ich, wenn ich nicht irre, Ihnen schon geschrieben. Ich habe dieses moralische Ungeziefer, nicht wie die meisten Gegner dieser Heuchler, wie Pascal, Paschier, Voltaire, Dalember, Diderot, &c. von Seiten ihrer Moral, ihrer Sitten, ihrer Politique, ihrer Meinungen

und Grundsätze angegriffen, sondern blos allein von der wissenschaftlichen Seite, hauptsächlich über ihre astronomische Kenntnisse, auf welche sie sich so viel zu gute thaten, und gezeigt, nicht mit Worte, sondern per a+b, dass sie grosse Ignoranten, grosse Imposteurs waren, und alles das sie uns von chinesischer Astronomie und Chronologie vorgeschwazt hatten, lauter pure und reine Lügen waren: c'était les blesser au vif, dann hier konnte man mathematisch demonstrieren, hier halfen keine Verdrehungen, keine Sophismen, hier endigte sich alles mit dem Quod erat demonstrandum. Dies brachte diese Unholde gerade in dieser gegenwärtigen Zeit, um so mehr auf, da sie bey ihrer Wiederauferstehung den öffentlichen Unterricht, unter den Vorwand der so fürchterlich eingerissenen Irreligion und Unglauben zu accapariren, alle (i. e. catholische) Universitäten, Academien, Collegien, und Lehranstalten an sich zu reissen gedencen, und so die Ignoranz, den Obscurantismus, den blinden Gehorsam, und folglich ihr Reich dadurch zu befestigen trachten. Hinc illae irae! was ich über diese Fanatiker und Finsterlinge schrieb, war ein verdammtes hors d'oeuvre für diese Herrn, delenda Carthago war der Wahlspruch dieser Machthaber, ich sollte nun einmal mit meiner Corresp. astron. ausgerottet werden; das letztere ist auch wirklich geschehen; der Autor lebt aber noch, wird aber noch immerfort *strenue* verfolgt; nun hören Sie, oder lesen Sie, was erst kürzlich geschehen ist, selbst gegen den Willen und die Intention des Königs von Sardinien, weil die Congregationen jezt allen Königen schon über den Kopf gewachsen, und mächtiger als alle Monarchen sind. — Als ich von Genua in Turin anlangte, lies mir die Polizey sagen, es wären Ordres da, ich dürfte meinen Weg nicht über den Mont Cenis nehmen. Wo soll ich dann hingehn? Über den Splügen, über den Bernhard, über den Simplon, um wahrscheinlich bey meinem Zustande, desto sicherer umzukommen! Ich wandte mich daher sogleich an den Grafen Truchsess, dieser gieng zu den Ministre der auswärtigen Grafen La Tour, dieser versicherte, dass er kein Wort von dieser Ordre wusste. Der Ministre des Inneren Roger de Cholet versicherte dasselbe. Wer hat diese Ordre gegeben? Dies wuste niemand zu sagen, so wenig als, auf welche Ordre das *Diner à l'hospice au M^e Cenis* für mich bestellt worden ist. Also dies kommt alles von der unsichtbahren Macht, die über den König ist, selbst dieser weis nichts von dieser Ordre, er hat sie nicht gegeben tout au contraire, wie Sie gleich sehen werden; dann gestern erhielt ich einen Brief von Grf Truchsess aus Turin, worinn er mir schreibt: «Je vous communique la lettre de M. Philippe (preus[s]ischer General Consul in Genua) par la quelle vous verrez que les obstacles qu'on a voulu mettre ici à votre passage du Mont Cenis ont été désapprouvés par le Roi...» Und was schreibt Herr Philippe? hier lesen Sie es:

«Notre excellent Gouverneur (in Genua, Marquis d'Yenne, ein Ehrenmann) a été surpris des entraves, et des difficultés que l'on faisait encore éprouver au B^{on} de Z. Cela lui a fait une peine infinie, et il me charge de vous le temoigner. Il m'a fait prier de passer chez lui, pour savoir ce qui était à ma connaissance du dernier désagrement que le Baron a éprouvé à Turin, dont il avait déjà connaissance, il en a été indigné, et assure que S. M. l'était également, de ce que la signature du Gouverneur et ses ordres donné à cet égard n'avaient pas été respectés. L'insulte est faite à lui, *et il connaît la source*, l'intention bien prononcée du Roi était que le Baron ne devait plus éprouver aucun obstacle ou désagrement sur sa route par ses Etats &c.....»

Was sagen Sie zu einer solchen Regierung? Allein über dieses Thema wäre viel zu sagen, das kann nur mündlich geschehen; die Infamien meiner Verfolgung's Ge-

schichte sollen Sie bald gedruckt lesen; Sie werden darüber erstaunen und — erschrecken!!!

Nun Gott befohlen, Morgen reise ich wahrscheinlich, der Sturm wird sich legen, aber der Sturm in meinem Herzen dauret immerfort; in 6 Wochen findet vielleicht eine Windstille im Schoos der Schiferlischen Familie, der ihr herzlich ergebene und verehrende Freund

Zach.

48. Zach an Schiferli, Paris, 21.6.1827

Paris den 21^{ten} Junius 1827.

Glücklich habe ich meine Steine nach Paris gebracht, und hofe sie auch da zu lassen. Den 15^{ten} um die Mittag's Stunde bin ich dasselbst angelangt, und in einem hôtel Mirabeau, Rue de la paix, abgestiegen. Die ersten Tage vergiengen ein bequemes und gesundes Logement aufzusuchen, dies fand ich sehr bald und *sehr theuer*, auf D^r Civiale's Empfehlung, à la Chaussée d'Antin, aux jardins de Tivoli, wo man die künstlichen mineralischen Bäder gebraucht, und auch diese Wasser trinkt. Sie sehen demnach, dass ich meine Reise von Genf bis Paris in sehr kurzer Zeit vollbracht habe; ich habe nur einen einzigen Tag in Dijon ausgeruht. Der junge Horner, Neveu meines alten Freunds, hat mich, wie Sie wissen, bis hieher begleitet, mich vortrefflich bedient. Hier habe ich den jungen Berner gefunden, der mir in Genf von allen Seiten so gut empfohlen worden ist, ich habe ihn in meine Dienste genommen, und es scheint, dass ich mit ihm gut fahren werde. Den jungen Horner, einen vortrefflichen, und sehr guten Menschen, habe ich nun auch bey mir behalten, und in eine höhere Sphère erhoben, er ist nun kein Kammerdiener mehr, sondern dieser junge sehr instruirte Theologe, ist nun mein Gesellschafter, mein Secrétaire, mein Vorleser. Er wird mir hier sehr gute Dienste leisten, und ich hofe ihn dagegen auch welche zu leisten; er soll hier die Collegia besuchen, und seine Studia fleissig fortsetzen. Er logirt bey mir, speist mit mir, ich halte ihm in allem frey. Sie sehen also, dass ich nun ganz gut versorgt bin. Ich wohne in der Mitte eines prächtigen Gartens, in der besten Luft, und ganz nahe bey Civiale. Dieser hat mir wiederholt versprochen, dass er mich *ganz gewiss complet und radical*, und in *kurzer Zeit* herstellen, und von allen meinen Steinen mich vollkommen befreien wird, woran ich nun keinen Augenblick mehr zweifle, und mich nur verwundere, wie man je darann hat zweifeln können, wenn man Civiale nur einmal hat operiren sehen. Aber was vermag nicht Misgunst und Handwerk's Neid! Civiale wünschte dass ich vorher seine Operation an Steinkranke selbst sehen möchte, ich habe also den 19^{ten} einer solchen Operation beygewohnt, die er an zwey Patienten verrichtet hat. Bey dem einem hat er den Stein zermalmet, bey dem andern ziemlich grosse Bruchstücke herausgezogen. Die Patienten verzogen nicht einmal den Mund. Den 20^{ten} verrichtete Civiale die erste Opération préparatoire an mir, das ist, er introducirt des sondes flexibles in die Blase, lässt sie 8 bis 10 Minuten darinn, und zieht sie alsdann wieder heraus. Dies geschieht, wie Civiale sagt, pour accoutumer la vessie à la présence d'un corps étranger, et pour élargir la voie de l'urethre. Diese Introduction flexibler Sonden von verschiedenen Caliber wird er nun etwa 8 Tage fortsetzen, dann sein Instrument appliciren, und die Steine zermal-

men. Zweifeln Sie nun ja keinen Augenblick darann, dass ich höchstens in 6 Wochen, von allen Steinen befreyt, ganz vollkommen hergestellt, und Sie mich als einen verjüngten, aber dennoch als einen höchst unglücklichen Mann in Bern sehen werden; dann kein Hülfsmittel kann die Wunden heilen, und den Verlust ersetzen, den ich erlitten habe, und die bis ans Ende meines Lebens dauern werden! Jezt erwarte ich alle Augenblicke H^{rn} v^o. Lindenau, er erwartet nur den Urlaub seines neuen König's [Anton], welchen er ganz gewiss erhalten wird, da sein Wirkung's Kreis in Francfort erst zu Ende July beginnt; ich hofe dass er vor Ende dieses Monats hier seyn wird.

Ich werde Ihnen nur kurze Briefe schreiben, dann Civiale hat mir, so lange meine Cur dauret, alles schreiben, sogar das lesen verboten. Horner ist mein Vorleser; dessen ungeachtet werde ich Ihnen von dem Fortgang meiner Cur von Zeit zu Zeit immer selbst Nachricht geben. Heute finde ich mich verpflichtet Sie von einer Sache zu avertiren, die mir so wichtig scheint, dass ich solche unverzüglich zu Ihrer Kenntniss bringen muss. Kaum war ich hier angekommen, so habe ich erfahren, dass la jeune Greque, Mad^e. Panam, wieder Spuck treiben und neue Memoires publiciren will, die noch viel ärger als die erstern seyn sollen. Der Verfasser dieser scandalösen Libellen soll M^r Bignon seyn. Die Ursache dieses neuen Scandal's soll die unregelmässige Auszahlung der Pension seyn; Mad^e Panam will solche, in ein Capital verwandeln, das ihr ein für allemal ausgezahlt werden soll, dazu will man sich aber nicht verstehen, daher diese jeune grecque wieder neuen Lärm schlagen will. Verhindern Sie doch diesen, wenn Sie können. Was ich weiter erfahre, melde ich Ihnen sogleich.

Ich bin Ihnen eigentlich noch Antwort schuldig auf Ihren lezten Brief vom 14^{ten} Jun. den ich erst hier erhalten habe. Niemand konnte es mehr Leyd thun als mir, dass wir uns nicht gesehen haben, doch hofe ich mich dafür bald schadlos zu halten, und längere Zeit bey Ihnen in der Schweiz zu verweilen nach vollbrachter Cur. Auch freue ich mich sehr meinen lieben Moritz wieder zu sehen, zumahlen da Sie mir so viel gutes von ihm sagen. Sie wissen dass ich immer viel treffliches von ihm prognosticirt habe, es soll mich freuen selbst zu sehen, dass meine Nativität's Stellung eingetroffen hat.

Aus Ihrem lezten Brief merke ich, dass Sie über das Treiben und Wirken der Jesuiten und ihrer Congregationen, noch wie das Kind im Mutterleib, im Dunkel schweben. Lesen Sie dann gar nichts, über diesen gefahrvollen, besonders auch für Protestanten und Republicken sehr gefahrvollen Gegenstand? Wissen Sie nicht, dass die Gemahlin des Ministre's Lord Westmor[e]land, Mutter des engl. Gesandten in Florenz Lord Burghersch, so wie die Herzogin von Curland-Sagan in Rom catholisch geworden sind? Wissen Sie dann nichts, was in Sachsen bey dem neuen fanatischen König vorgeht? Er will den Renegaten Grafen Senfft von Pilsach, der bey Ihnen in der Schweiz als oesterr. Gesandter war, jezt in Turin, zu seinem ersten Ministre machen. Die Sachsen sind höchst aufgebracht, und haben sogar gedroht, dass sie lieber preussisch als catholisch werden wollen!!! Lesen Sie dann nichts über Jesuitica? Ich empfehle Ihnen daher folgende Schriften, die Ihnen die Augen etwas mehr eröffnen werden.

La vie de l'Eveque Ricci de Prato publié par Potter.

Résumé de l'histoire des Jesuites par Charles Liskenne

La France et les Ultramontains. par Ch. Liskenne

Les Jesuites modernes par l'abbé Martial Marcet de la Roche Arnaud

Memoires d'un jeune Jésuite, depuis l'âge de 16 ans jusqu'à 24. par le meme

Histoire impartial des Jésuites.

Précis de l'histoire générale des Jésuites depuis la fondation en 1540 jusqu'en 1826
Par A. J. B. Membre des ancienne et nouvelle Université de France. 2 Vol.
Clement XIV et Charles Bertinazzi. Correspondenz des Pabst Ganganelli mit dem
berühmten Arlequin Carlin.

Diese Schriften stecken Ihnen vielleicht einiges Licht auf. Man ist nicht genug
auf seiner Huth, und man kennt und achtet nicht genug, die Gewalt der *unsichtbah-
ren Macht*, die jezt die Welt beherrscht!

Soeben habe ich die zweyte Operation préparatoire überstanden, mit sehr gerin-
gen, beynahe unbedeutenden Schmerz.

Hier hat sich vor 3 Wochen der hessesische [!] General Heimroth, ein natürlicher
Sohn des alten Churfürsten von Hessen, folglich Bruder der Herzogin v^o. Gotha, in
die Seine gestürzt, und sich ersäuft. Unglückliches Spiel war die Ursache dieses
Selbstmords. Alles in Eile, und in Verwirrung. Bald besser und mehr. Ewig der alte
treu ergebene

Zach.

49. Zach an Schiferli, Paris, 14.7.1827

[Adresse:]

A Son Excellence

Monsieur le Colonel de Schiferli,

Grand-maitre de la Cour de S. A. J. la

Grande-Duchesse Anne de Russie &c.

à

Berne

Paris aux bains de Tivoli, Chaussée d'Antin, Rue S^t Lazare N^o 88

den 14^{tn} Julius 1827.

Schon lange habe ich, innigst verehrtester Freund, nichts von mir verlauten lassen,
auch Ihren lieben Brief vom 27 Junius noch gar nicht beantwortet, aus Ursachen,
die Sie sogleich lesen werden.

Den 27^{tn} Junius unternahm D^r Civiale die erste Operation, er fasste einen Stein,
bohrte ihn an, lies ihn aber bald wieder los, um mich zum erstenmal nicht so sehr mit-
zunehmen; die Operation lief glücklich ab, ohne sehr grosse Schmerzen; viele Bruch-
stücke und Sand gieng mit dem Urin fort. Mein Zustand war so gut, dass Civiale
schon den 30^{tn} die zweyte Operation vornehmen könnte. Diesmal zerstörte er einen
ganzen Stein, zog grosse Bruchstücke mit der Zange heraus, und vieler Gries und
Sand gieng durch den Urin weg. Aber diese zweyte Operation war äusserst schmerz-
haft, die Blase wurde dadurch sehr angegriffen, und irritirt, heftige Schmerzen stell-
ten sich ein, sodass ich seit dieser Zeit bis auf dem heutigen Tag das Bett hütten
musste, und zu allem unfähig war. Die Schmerzen mussten gestillt, die Blase wieder
beruhiget werden, bevor eine dritte Operation vorgenommen werden kann. Heute
bin ich zum erstenmal etwas ruhiger ausser Bette, ich benutze also diesen Ruhe-
punct, um Ihnen diese Nachrichten zu geben. Fahre ich in diesem Zustande so fort,
so will Civiale Morgen den 15^{tn} die dritte Operation vornehmen, da ich aber nicht

wissen kann, ob nicht wieder eine lange Pause eintritt, so gebe ich indessen vom dem Nachricht, was bis jezt vorgefallen ist. Sollte die dritte Operation erwünschter ablaufen, so melde ich es sogleich wieder, Civiale hofte wieder einen Stein zu zerstören. Überhaupt ist es nunmehr ausser allem Zweifel dass meine radicale Cur statt finden wird, Civiale sagt: *j'en ai à present la certitude*, höchstens in 4 Wochen soll alles vorüber seyn. So weit meine Kranken-Geschichte; Nun eine Wunder-Geschichte!

Den 9^{ten} Julius stand ganz unerwartet, ganz unvermuthet, vor meinem Kranken-Bette, Wer? — Prinz Leopold von Sachsen-Coburg. Dieser erwies mir die hohe Gnade mich zu besuchen. Er war den 6^{ten} in Paris angekommen, den 8^{ten} war er in S^t Cloud bey dem König, heute Sonnabend den 14^{ten} ist er wieder nach London abgereist, er sagte mir, dass er seine Frau Schwester in Elfenau nicht gesehen habe, welches mich sehr wunderte, da er doch über Genf gieng. War ich über die hohe Gnade und Ehre verwundert den Prinz Leopold bey mir zu sehen, so war es der Prinz nicht weniger Herrn von Lindenau bey mir zu finden. Dieser bewährte Freund kam den 28^{ten} Junius bey mir an, ist nun 17 Tage bey mir, und wird nun leider den 19^{ten} dieses mich wieder verlassen, um seinen Gesandtschafts-Posten in Francfurth anzutreten.

Da bin ich abermals verwaist, isolirt, und meinen eigenen traurigen Gedanken überlassen, dieser kann ich mich in meiner Einsamkeit, und bey dem Verbote aller Beschäftigungen, nicht erwehren. In Genf hatte ich die angenehme Zerstreuung mit Ihren lieben Kindern; hier hatte ich 4 Wochen lang meinen Freund Lindenau bey mir, nun werde ich 4 bis 6 neue Martyr-Wochen zu überstehen haben, auf welche ich mich schon im Voraus fürchte.

Auf Ihren letzten Brief, antworte ich heute nur so viel, fürchten Sie nichts! Vor Ende August bin ich *gewiss* in Bern, da wird sich vieles und manches mündlich abmachen lassen. Die Odiosa berühre ich gar nicht, obgleich es derselben viele und mancherley gibt, auch diese werden sich besser mündlich als schriftlich abhandeln lassen.

Alle Ihre Briefe sind richtig bey mir eingegangen, keiner ist verlohren gegangen. Von den Sylphen und Nymphchen, für welche Sie mich warnen, bin ich bisher, und auch auf immer, ganz sicher. Nicht so von die Metall-Ableiter, diese haben hier zu Lande eine vertheufelte Attractions-Kraft, sie ziehen einem das Mark aus den Knochen, ich werde daher Paris wohl ohne Steine, aber auch ohne Saft und Kraft, und sine nervum rerum gerendarum verlassen, ich werde alsdann auf irgend eine hohe Schule ziehen, und Economie studiren. H^r Civiale zapft mir auch Blut ab. Seine Reise nach Genova hat mich allein schon 6000 francs gekostet!!!

Grüssen, küssen, und legen mich, jedem nach Standes- und Ehren-Gebühr zu Füßen, und behalten immerfort in gütigen und freundschaftlichen Andencken.

Ihren ganz hingegeben kranken Freund und Diener

Zach.

50. Zach an Schiferli, Paris, 28.7.1827

Paris. Bains de Tivoli, Chaussée d'Antin, Rue S^t Lazare N^o 88*
den 28^{ten} Julius 1827.

[Fussnote unten an der ersten Briefseite:] *Diese ist die wahre Adresse, es gibt mehrere Tivoli. Ihr letzter Brief ist umher gerirt.

Innigst Verehrtester Freund

Nichts ist unangenehmer als wenn Briefe auf der Post verlohren gehen, am aller unangenehmsten ist es, wenn sie, einem armen Steinbruchigten zu schreiben so sauer werden. Aus Ihrem so eben erhaltenen lieben Brief aus Interlacken vom 20 Julius ersehe ich mit Schrecken, dass zwey meiner Briefe Ihnen gar nicht zu Handen gekommen sind. Ich habe Ihnen den 21 Junius, unter dem angezeigten Couvert L. F. Schmid in Bern, dann den 14 Julius unter Couvert von Marcuard et C. geschrieben; von keinem dieser Briefe machen Sie in Ihrem lezten Schreiben Erwähnung. Sollten die Handlungs Häuser Ihnen diese Briefe nicht nachgeschickt haben? Sie sind vielleicht in Bern bis zu Ihrer Rückkunft liegen geblieben. Sie suchen alte Nachrichten von mir aus Genua zu erhalten, da ich Ihnen doch die allerneuesten selbst gegeben habe! Auf dem Falle dass diese beyden Briefe wirklich verlohren gegangen sind, so will Ihnen ihren Inhalt, so gut als ich mich's erinnere, hier summarisch wiederholen. Ich schrieb Ihnen, dass mich Hr. v^o. Lindenau hier in Paris besucht hat, er kam den 28^{ten} Junius hier an, und musste leyder den 19 Julius mich schon wieder verlassen, um seinen Gesandtschafts-Posten in Francfurt anzutreten. Ich hatte also das grosse Vergnügen diesen vortreflichen Freund 22 Tage hier zu besitzen, und in seiner Gesellschaft mich zu ermuntern, und zu erfreuen. Ich schrieb Ihnen ferner, dass mir das hohe und unerwartete Glück begegnet ist, dass mich Prinz Leopold den 9^{ten} Julius, an meinem Krankenbette besucht hat. Vom Zustande und von dem Gang meiner Cur-art habe ich Ihnen auch geschrieben, und davon bis zur dritten Operation Nachricht gegeben. Nach Ihrem lezten Brief wissen Sie nur von einer, und das von Genua her! Ich habe bisher fünf Operationen überstanden in folgender Reyhfolge. Die 1^{te} den 27 Junius, die 2^{te} den 30 Junius. Die 3^{te} den 16 Julius; die 4^{te} den 22^{ten}, und die fünfte gestern den 27^{ten} Julius. Die zweyte Operation war äusserst schmerzhaft, und verursachte eine Irritation und Blasen Entzündungen, daher die 3^{te} Operation 14 Tage lang ausgesetzt werden musste. Um mich wieder zu calmiren mussten Blut-Egel und Ziehpflaster angewendet werden. Erst den 16 Julius konnte man zur dritten Operation schreiten, in 6 Tagen darauf zur 4^{ten}, und in 5 Tagen zur 5^{ten}. Ich weis nicht, welche sonderbahre Vorstellung sich so viele Menschen, und selbst Wundärzte, von Civiale's Methode machen. Hier trifft wohl das triviale Sprüchwort zu: *Zu wenig und zu viel ist aller Narrn Ziel*. Bald ist Civiale's Methode sehr unsicher, sehr gefährlich, ja tödtlich. Bald ist es nur ein Kinderspiel, und kostet nicht mehr Kunst und Mühe als einen Korkstopfel aus einer Champagner Bouteille ziehen. Viele glauben, Herr Civiale braucht nur seine Zange und Bohrer in die Blase zu stecken, den Stein fassen, dann bohren, und dann ist alles richtig und fertig. Ach liebster Freund, das geht so geschwinde nicht, und läuft nicht ohne grosse Schmerzen ab, *Experto crede Ruperto*. Bedenken Sie nur selbst, welch' ein zartes und empfindliches Organ die Harnblase ist, dass es unmöglich ist, ohne den allerempfindlichsten Schmerzen, darinn mit eisernen Instrumenten herumzufahren, eine Malmühle darinn zu errichten, und diese mit einem Fidelbogen spielen zu lassen. Alles dies ist mit so mannigfaltigen Umständen begleitet, dass nicht zwey Individuen unter hunderten auf dieselbe Art behandelt werden können, dies hängt von dem Gesundheits Zustande, von der Kraft, von der Reizbarkeit des Kranken ab. So zum Beyspiel habe ich das Unglück von einer ausserordentlichen Reizbarkeit zu seyn, so dass meine Operationen nur von kurzer Dauer seyn können, höchstens 6 bis 8 Minuten, dagegen es Subjecte gibt, welche das leyren und malen, viertel ja halbe Stun-

den lang aushalten können. Die Operationen müssen daher öfter bey mir wiederholt werden. Civiale hat manchen Stein angepackt, angebrochen, musste ihn aber wieder fahren lassen, weil er das bohren, wegen allzu grossen Schmerz nicht fortsetzen dürfte. Civiale's Manoeuvre ist eine sehr complicirte Sache, und erfordert viele mechanische Geschiklichkeit, auch viele Überlegung und Klugheit. Nichts darf hier übereilt werden, die Kräfte des Kranken müssen sehr menagirt werden, zumalen wenn er, wie es bey mir der Fall ist, mehrere Steine hat, jeder muss einzeln operirt und zermalmet werden. Civiale hat einen Patienten gehabt, welcher 17 kleine Steine hatte, wie Erbsen gros, diesen hat er 17 bis 20 mal operiren müssen. Wie viele ich deren habe, weis Civiale nicht, er könnte es wissen, er will es aber nicht, aus folgenden Ursachen. Um dies zu erfahren, müsste er mit seinen Instrumenten in meiner Blase viel herumsuchen und herumkrapeln, und mir dadurch die Blase nur irritiren, und unsägliche Schmerzen verursachen, *en pure perte*, dann was wäre der Erfolg davon? nichts anders als die Befriedigung einer unnützen Curiosité dass ich noch so und so viele Steine zu zermahlen übrig habe. Civiale braucht dies gar nicht zu wissen, so lang er Steine findet, packt er sie an und zertrümmert sie, so bald keine mehr da sind, wird er auch keine mehr finden, und dann *finita la tragedia*. Nur werden Sie mich fragen, da ich fünf Operationen überstanden habe, ob ich dann keine Besserung, keine Erleichterung, keine Verminderung der Schmerzen, verspühre? Nein, ich verspühre nichts, gar nichts, im Gegentheil manchmal mehr Schmerzen. Wie geht dies zu? Das will ich Ihnen erklären. Ich *sehe augenscheinlich* den guten Fortgang meiner Cur, aber ich *empfinde* ihn nicht. In den fünf Operationen die Civiale an mir vollbracht hat, hat er wenigstens 4 Steine zerstört, deren Trümmer ich *mit eigenen Augen* sowohl in der Zange, als auch am Boden des Nacht-Gefässes, als Gries und Sand, *gesehen* habe. Also, es bleibt kein Zweifel dass diese fremden Körper aus der Blase herausgeschafft werden. Was nun aber den Schmerz und die Empfindung betrifft, so bestehen diese auf dieselbe Art, so lang noch ein Atome von Stein in der Blase ist, gleichviel, ob nur einer, ein halber, ein viertel, oder ob mehrere Steine da sind. Es ist damit wie mit einem fremden Körper im Auge, so lang ein Körnchen darinn ist, so lang dauern die Schmerzen, ist dies herausgeschafft, so ist alles vorüber. Civiale sagt, ich wurde es früher wissen als er, ob ich curirt bin, dann so wie die Blase ganz rein ausgefegt seyn wird, so werde ich es zuerst empfinden, und es ihm zuerst sagen, dass ich ein neugebohrner Mensch bin. Alle Schmerzen hören alsdann auf einmal auf, es ist wie weggeblasen und wie ein Zauber-Schlag. Civiale vergleicht es mit den Schmerzen kreisender Frauen bey ihrer Niederkunft, die auch sehr grosse Schmerzen haben, so lang das Kind im Mutterleibe ist, kommt das Kind heraus, so ist alles vorüber, und aller Schmerz hat aufgehört. Dies, bester Freund, ist mein wahrer Zustand. Viele Steine sind aus meinem Steinbruch schon herausgeschafft, aber es sind deren noch einige übrig, noch ein paar Operationen (wie viele? das weis niemand) so bin ich fertig, soviel ist gewiss, dass die Ausbeute vor sich geht, das Ende davon muss mit Geduld erwartet werden.

Der vortrefliche König von Holland [Wilhelm I.], hat H^m. Civiale so eben mit einer goldenen Medaille beehrt. Auf der einen Seite der Kopf des Königs mit der Umschrift: Wilh. Nass. Belg. Rex. Luxemb. M. Dux. Auf der Kehrseite die Inn-schrift: Viro doctissimo Civiale Med. Doct. Paris. Pro oblato de Lithotritia opere Rex dedit MDCCCXXVII. Lassen Sie doch dieses in irgend eine Schweitzer Zeitung setzen. Die hiesige Regierung, oder der König Charles X haben noch gar nichts

für Civiale gethan, nicht einmal den miserablen so sehr misbrauchten Orden de la legion d'honneur ou d'horreur hat man ihn gegeben. Man sieht dass nicht das Verdienst, sondern nur die Intrigans die solche ängstlich suchen, sie erhalten. Die Preise die Civiale hier erhalten hat, sind von die Akademien, nicht von der Regierung, oder dem König, obgleich Civiale diesem sein Buch dedicirt und presentirt hat. Da Civiale reeles Verdienst hat, so ist er zu stolz, Ehrenbezeugungen, die ohnehin wenig Werth haben, zu bettlen und zu sollicitiren. Indessen wird Civiale ein reicher Mann, er ist ohne seines Gleichen, und wird es noch lange bleiben, seine Kunst seine Geschiklichkeit, sein Tact sind einzig. Er hat jezt Engländer, Americaner, Spanier, in der Cur, die alle glücklich curirt werden, so hofe ich auch, höchstens in 14 Tagen, hergestellt zu werden, dann fliege ich sogleich nach Bern, dann Paris, obgleich ich noch gar nichts davon gesehen habe, eckelt mich schon im höchsten Grade, es ist eine wahre Coupe-gorge, eine Beutel-Schneiderey ohne gleichen; man muss hier verderben und banqueroute werden, man mag es anstellen wie man will, mein voller Beutel ist mit Todt abgegangen, und meine Erbschaft sind Schulden davon ich Ihnen mündlich unerhörte, und die aller ungerechtesten Dinge erzählen werde.

Recht innigst hat es mich erfreuet zu vernehmen, dass Kayser Nicolaus, die Hoheit, wie es sich gebührt, bey Ehren und Würden zu erhalten sucht, und auch Sie, Verehrtester Freund, belohnt, und erkennt was Sie, für die G. F. gethan haben und noch thun. Von ganzen Hertzen wünsche ich Ihnen Glück dazu. Legen Sie mich I. K. Hoh^l zu Füßen, und empfehlen mich ihrer Huld und Gnade. An alle Ihre lieben Angehörigen, viel liebes, schönes und gutes. Was für Sie ist, lässt sich nicht mehr in Worten ausdrücken, ich werde es bald in Hieroglyphen thun müssen, diese sollen sehr expressif seyn, indessen supplieirt Ihr fester Glaube an meine Freundschaft, Liebe, und gänzlicher Hingebung des halben, aber vielleicht bald des ganzen Menschen, der sich nennt:

Ihren treu ergebenen Freund und Diener

Zach.

51. Zach an Schiferli, Paris, 3.8.1827

Paris. Aux bains de Tivoli, Chaussée d'Antin, Rue S^t Lazare N^o 88.

Den 3^{ten} August 1827.

Verehrter, theurster und bester Freund.

Unsere Briefe haben sich also doppelt gekreuzt, aber Gottlob keiner ist verlohren gegangen. In meinem lezten habe ich Ihnen von meiner fünften Operation Nachricht gegeben, seitdem ist den 31^{ten} Julius die sechste an mir vollzogen worden. Das Resultat ist noch immer dasselbe. Wieder ein Stein zermalmet worden, und doch bleibt alles beym alten! Sand, Gries und Stein gehn ab, nur die Schmerzen nehmen nicht ab, diese sind immer dieselben, manchmal unausstehlich, ein Zeichen dass noch Steine, oder Bruchstücke davon vorhanden sind, und noch herausgeschafft werden müssen. Künftigen Sonntag den 5^{ten} August soll die 7^{te} Operation vorgenommen werden, Gott gebe, dass sie die lezte seyn möge, allein ich fürchte, dass diese elende Geschichte noch sehr lange dauern wird. Es gehört wahrlich sehr viele Gedult dazu dies mein Elend mit Gedult zu ertragen, besonders jezt, da mich

Lindenau verlassen hat, und ich mir selbst, und meinen traurigen Gedancken allein überlassen bin. Meine schlaflose und unruhige Nächte bringen mir noch so viele andere Schmerzen in Anregung, so dass ich öfters wie Hamlet dencke, *to be or not to be that is the question*; dies ist bey mir schon lang keine Frage mehr!

Graf Truchsess geht nun auf seinen neuen Gesandtschafts-Posten nach Holland ab, theilt mir seinen Reise-Plan mit, und gibt mir einen Rendez-vous in Bern. Dies sind allerdings sehr schöne Projecte, aber lauter Luft-Schlösser für mich. Ich will vom Glück sprechen wenn ich im Lauf des Septembers Paris verlassen kann. Ich bin jezt über 6 Wochen hier, und bin noch nicht viel vorwärts gerückt. Die Zahl meiner Steine, sind wie die unbekannten Grössen x und y in der Algebra. Wenn werden diese eliminirt werden? Das weis niemand! Es bleibt mir also nichts übrig als Geduld und Hofnung, wenn mir es nur nicht so ergeht, wie das italienische Sprüchwort sagt: *Chi vive sperando muore..... do*. Ich erwarte es mit unsäglichen Leibes und Geistes Schmerzen.

Nach D^r. Civiale's Meinung und Ausspruch, sind die Constädter, und überhaupt alle mineralischen Wässer nicht für meinen Zustand. Um mich zu erhohlen braucht es nur frischer Bergluft, viele Bewegung, und grosse Fuss-Reisen. Diese will ich auch in der Schweiz vornehmen, wenn ich anders noch lebendig dahin komme; und da Sie alle Ihre Jünglinge wollen zusammen kommen lassen, so will ihr alter Lehrer bey ihnen in die Schule gehn. D^r Moritz, und der Forstmann Eduard sind Botaniker, ich will also die Kräuter- und Pflanzen-Kunde bey ihnen lernen, um meinen Fuss-Reisen einen Zweck, oder vielmehr ein Interesse zu geben, dann sonst ennuyirt mich das ewige Spaziernlaufen; ich bin kein Jäger, kein Paysagen-Mahler, kein Poet, die Genssen, und die Natur-Scenen beschäftigen mich nicht; die Pflanzen sollen es also thun, dann ich höre, diese Wissenschaft soll sehr anziehend seyn, und sogar zur Leidenschaft werden können besonders wenn man Geologie damit verbindet, und mit Händen greift, wie die Erde sich gebildet hat, als ob man selbst bey der Erschafung zugegen gewesen wäre!

Von H^m v^o. Lindenau habe ich aus S^t Wendel Briefe vom 24^{ten} Julius, er ist glücklich da angekommen, reiste aber sogleich wieder nach Franfft. [Frankfurt] ab, wo er von seinem Vorgänger H^m. v^o. Carlowitz mit Ungedult erwartet wird.

Ich habe die Herzogin Louise in S^t Wendel, um die Errichtung eines Monuments für die, nun in Genua beerdigte Frau Herzogin Charlotte bitten lassen, sie ist dazu bereitwillig, nur finde ich es sonderbar, dass sie vorerst den Kostenbetrag eines solchen Denkmals wissen will. Dieser Preis ist ja unbestimmt. Man kann ein marmornes Monument bey Thorwalsen für ein paarmal hundert tausend Scudi bestellen, man kann auch eines für ein paar Louisd'or haben, es ist daher an ihr zu bestimmen, wie viel sie darauf verwenden will. Sie will auch erst an ihre Mutter nach Gotha schreiben und anfragen, ob sie darann theil nehmen will oder nicht, weil sie fürchtet, dass letztere ein einseitiges Handln hierinnen sehr übel nehmen würde. Ich fürchte leyder, dass bey den gespannten Verhältnissen dieser hohen Personen, dies Monument wohl gar nicht zu Stande kommen dürfte, welches doch, besonders im Auslande, eine wahre Schande wäre.

Legen sie mich der H^l. wenn ich bitten darf, unterthänigst zu Füßen, und dancken ihr für die gnädige Theilnahme, welche Höchstdieselbe an meinem unglücklichen Schiksaal nimmt, ich hofe ihr bald selbst mündlich diesen Dank abstaten zu können. Was ich, an alle die Ihrigen sagen lasse, brauche ich nicht zu wieder-

hohlen, auch kann ich unmöglich in Worten ausdrücken, was mein Hertz dankbar fühlt, und so lange fühlen wird, als es für seinen besten Freund schlägt

Your's for ever

Zach.

52. Zach an Schiferli, Paris, 21.8.1827

Paris, bains de Tivoli Rue S^t Lazare N^o 88 den 21^{ten} August 1827

Bester, Verehrtester Freund.

Ich hatte Ihnen in meinem letzten eilfertigen Brief versprochen, bald Nachricht von meiner 10^{ten} Operation zu geben, welche den 16^{ten} dieses statt gehabt hat, allein dies war ich nicht im Stande, die Operation war so schmerzhaft, die Folgen davon Fieber und grosse Ermattung; so dass es mir unmöglich war zu schreiben, und mich erst erhohlen musste. Morgen soll die *elfte* Operation vorgenommen werden, ich eile daher Ihnen vorerst auf Ihren letzten Brief aus Interlacken vom 4^{ten} Aug. ausführlich und vollständig zu antworten, damit nicht etwa wieder eine Abhaltung dazwischen komme.

Dass ich mich des Herzog's von Coburg Angelegenheit, bey jeder Gelegenheit mit Leib und Seele annehmen, ihm zu jeder Zeit zu Diensten und zu Gebotte stehen werde, dies bedarf hofentlich keiner Versicherung. Dieser Herr hat in meiner piemontesischen Verfolgung's Geschichte soviel für mich gethan, dass ich ihm nie genug meine Dankbarkeit werde bezeigen können, und mich sehr glücklich schätzen würde, wenn er mich zu etwas gebrauchen, und meine Dienste irgend anständig seyn könnten. Was in meinem Eifer, und in meinen Kräften steht, dies soll gewiss geschehen, und ich werde alle Befehle des Herzog's auf das beste und auf das vortheilhafteste zu vollziehen suchen. Seit Ihrem letzten Brief, in welchem Sie bey mir anfragen, ob ich in Sachen der *jeune grecque* des Herzog's Representant allhier seyn wollte, habe ich wirklich diese Vollmacht durch das herzogliche Ministerium officiel erhalten. Hierüber muss ich mich nun bestimmt erklären, und obgleich ich dieses schon nach Coburg berichtet habe, so glaube ich dann doch, auch Sie, von der gegenwärtigen Lage der Dinge in Kenntniss setzen zu müssen, weil sie zum Theil auch Ihre Herrin, und meine allergnädigste Beschützerin und Gönnerin betrifft. Die dermalige Geschichte der *jeune grecque* zerfällt in zwey Theile.

Der I^{te} Theil. Ich habe hier vernommen, die *jeune grecque* droht, eine *Chronique scandaleuse*, eine Lebensbeschreibung der sämmtlichen Mitglieder der C-bischen Familie bekannt zu machen. Diese schlechte Person, soll sich, weis Gott auf welche Art und Weise, eine Menge heimlicher Anectoden von allen männlichen und weiblichen Mitglieder dieser Familie zu verschaffen gewusst haben, (gewiss grössten Theils Lügen, Verunglimpfungen und Verläumdungen) Diese sollen nun, in einem unter der Presse befindlichen Werke, *Biographie des Contemporains*, erscheinen. Man vermuthet die *jeune grecque* habe das Manuscript dieser Schmähschrift an die Herausgeber verkauft. Durch Zufall lernte ich einen Mann kennen, welcher den Redacteur en Chef dieser Biographie des Contemporains sehr genau kennt, und versichert dass er ein sehr wohldenkender, rechtlicher Mann sey, und es wohl dahin bringen könnte, dass diese infame Schand-Schrift nicht eingerückt werde; aber da-

mit ist nichts geholfen, und nichts abgethan, da diese *jeune grecque* schon anderswo Mittel finden wird, diese diffamirende Schrift durch den Druck bekannt zu machen. Indessen war ich begierig einige Blätter dieser unter der Presse befindlichen, und aus 40 Bänden bestehenden *Biographie des Contemporains* zu sehen. Vor allen Dingen ist zu wissen dass es *drey* solcher Biographien gibt, von der hier die Rede ist, erscheint par livraisons, in zwey Columnen äusserst fein gedruckt. Der Freund, von dem ich sprach, verschafte mir ein paar Aushänge Bogen, worunter zufälliger Weise Littera C, und da die Biographie des Gros-Fürsten Constantin vorkommt. Diese ist nicht besonders freundlich abgefasst, und da seiner Heurath mit der Pohlin gedacht wird, wird gesagt: «qu'il avait *répudiée* sa premiere femme la Pr. de C.» Ich weis nicht welcher Daemon, diese so liebenswürdige und interessante Familie verfolgt, dann kaum hatte ich erfahren dass die *jeune grecque* sie mit einem neuen schändlichen Libell, bedroht, und verfolgen will so kommt mir eine andere Anzeige von einem Werk zu Gesichte «*Sous presse, pour paraître à la fin de Decembre prochain*» in welchem eine Mademoiselle M. A. Le Normand, *Anectodes historiques et politiques, secrètes et inédites, sur Caroline-Amélie-Elisabeth de Brunswick Reine d'Angleterre, et sur la princesse Charlotte d'Angleterre, épouse du prince de Saxe-Cobourg (Leopold) 2 Vol. in-8o avec 3 gravures*. Sie können sich nun leicht vorstellen, von welcher Art diese *Anectodes secrètes*, und diese Zusammenstellung von Mutter und Tochter seyn können, dann wer ist dann diese Mademoiselle Le Normand, die in alle diese Familien Geheimnisse so genau eingeweyht ist? war sie etwa eine Vertraute der seel. Königin Caroline, oder der Princesse Charlotte? Eine ihrer Hofdamen? Wie kommt diese (eine Französin) zu *Anectodes secrètes et inédites*, solcher erlauchten Personen? Nach vielen Forschen bringe ich heraus, dass diese Madem^{lle} Le Normand nichts mehr und nichts weniger ist, als die berühmte Wahrsagerin und Karten Aufschlägerin der Ex-Kayserin Josephine, von welcher sie ebenfalls *Memoires historiques et secrètes*, angekündigt hat. Diese Sybille hat schon mehrere Schriften herausgegeben, als da sind. *Les Oracles Sybillins. La sibylle au Congrès d'Aix-la-Chapelle. L'ombre de Catherine II au tombeau d'Alexandre II, Les souvenirs prophétiques*; und noch viele andere. Sie können schon hieraus abnehmen dass die Mad^{lle} Le Normand nur ein *Prêt-nom* ist, und unter dieser Hülle, Gott weis, welcher Tross von Schand-Buben steckt, welche nicht so sehr aus Bosheit, als aus Gewinnsucht solche Libellen verfassen und ausstreuen, da sie aus Erfahrung wissen, dass solche scandalose Schriften am liebsten gekauft und gelesen werden. Wer weis es, ob nicht etwa auch die *jeune Grecque* bey dieser Clique ist?! Aber nun kommt das *Non plus ultra*, von Unverschämtheit und litterarischen Kühnheit. Am Ende der Anzeige der *Memoires inedits et secrêts sur la Princesse Charlotte d'Angleterre*, steht gros und breit gedruckt. «S. A. R. le Prince de Saxe-Cobourg (Léopold) a daigné agréer la dédicace de ce curieux ouvrage» Unmöglich! Prinz Leopold weis gewiss kein Wort davon. Wie sollte er die Dedication eines solchen Werkes, von einer solchen Person angenommen haben? Sollte er von der berühmten Karten-Aufschlägerin Le Normand nicht gehört haben? Welche von der Polizey schon mehrmal, wegen Escroquerie, verurtheilt worden ist? Die prétendue Dédicace, die der Prinz angenommen haben soll, ist also offenbahr eine Lüge, eine Persiflage, oder irgend eine Lockspeise, dessen Absicht entweder Rachsucht, oder Geld Prellerey ist. Diese Karten Aufschlägerin der Kayserin Josephine, existirt vielleicht gar nicht mehr, oder andere Personen haben ihren Namen (pour mieux

reussir) angenommen; indessen habe ich erfahren, dass eine *sogenannte* Mademoiselle Le Normand wirklich existirt, sich *Auteur-Editeur* qualifizirt, Buchhändlerin (Libraire) ist, und ihr Magazin oder Buchladen in der Rue de Tournon N^o 5 hat! Dies alles sind Teufeleien, die niemand durchschauen kann, vielleicht nicht einmal die Polizey. Ich indessen habe aus Dankbarkeit, und aus Anhänglichkeit an das C-burgische Haus geglaubt, von allem diesem eine Anzeige machen zu müssen, und habe es daher an dem Geh. Hofrath Müller geschrieben, welcher es Serenissimo communicirt hat. Daher kommt also die erste Idée und Veranlassung, dass der Herzog mich des Vertrauens beehren will, mich zu seinem Bevollmächtigten in Sachen der *jeune grecque* zu machen. Ich glaubte demnach meine ganze Mission wurde nur darinn bestehen zu verhüten, dass die bedrohten scandalösen Biographien nicht in dem Druck öffentlich erscheinen. Dies ist aber glatterdings *unmöglich*. Am allerschlimmsten, und am zwecklosesten wäre es, wenn man dieses mit Geld oder mit Bestechungen betreiben wollte, das wäre umsonst, und nur weggeworfenes Geld, wie dies schon einmal der Fall und der Fehler war. Dem Pr. Léopold hat es viel Geld gekostet, was hat es geholfen? Er wurde geprellt, und die infamen *Memoires der jeune grecque* sind doch erschienen! Ich kann, und werde es wahrscheinlich verhüten, dass die Infamien, mit welcher man eine ganze respectable Familie zu entehren droht, nicht in den benannten Biographien des Contemporains, erscheint, aber damit ist nichts, gar nichts geschehen, dann es ist eins gegen tausend zu wetten, dass sie irgend wo dennoch erscheinen, sobald als damit Geld zu machen seyn wird. Mein Rath ist daher, man setze sich darüber hinaus, und lasse die Hunde bellen so viel sie wollen, dann erstlich ist ein solches infames Geheule *unmöglich* zu stillen, und zu verhüten. Zweytens, und das ist Hauptsache, machen solche Libellen den Eindruck nicht mehr, den sie sonst machten, sie folgen aufeinander so sehr, das eines das andere in die Vergessenheit verdrängt, niemand bleibt von dieser Begeufung verschont, so dass auch niemand sich etwas daraus macht. Einen Beweis davon gibt das unglaubliche Schandwerk «*Paris, tableau moral et philosophique par Fournier-Verneuil*», Kein Mensch ist darinn verschont, selbst Louis XVIII, und Charles X nicht; verschiedene der ersten und angesehensten Familien sind darinn auf die allerschändlichste Art an den Pranger gestellt; das Buch wurde sogleich auf des allerschärfste verboten, der Verfasser vor Gericht verfolgt; was war die Folge davon? M^r Fournier-Verneuil flüchtete nach England, und nun wurde das Buch erst recht verkauft, und zwar *mit dem Schlüssel*. In dem Werke sind die Namen der Personen, nur mit den Anfangs Buchstaben bezeichnet; im Schlüssel sind sie jezt *ganz ausgedruckt*, und nun weis man erst recht, wer die diffamirten Personen sind! Da man meine Verhältnisse zu C-g hier nicht kennt, so erfahre ich manches; obgleich ich, ungeachtet meiner schmerzhaften Krankheit, doch sehr viele Menschen, sehe, so kann ich Sie versichern, dass ich nicht einen einzigen unter ihnen gefunden habe, der von der *jeune grecque* etwas wusste, oder ihre Memoiren gelesen hätte. Man muss daher nicht glauben, dass solche Schriften von grosser Wirkung sind, man muss es nur gehn lassen, nichts dagegen *öffentlich* thun dann versinken sie bald in ihr *Nichts* zurück. Was werden nicht täglich für Schmäh- und Schand-Schriften gegen die Ministres gedruckt? Sie achten nicht darauf, und gehn desto ungeachtet ihren Gang fort, *dies diem premit*, und so muss man es auch machen. Damit hat man es gleich anfänglich verdorben, dass man eine zu grosse Furcht, eine zu grosse Empfindlichkeit, eine zu grosse Schwäche hat merken lassen,

man muss jezt alles nur mit Verachtung abweisen, und seinem natürlichen, obgleich schändlichen Lauf überlassen, da nun diesen zu hemmen oder zu leiten *unmöglich* ist, dann Sie stehen wohl nicht in dem Wahn, wie in Coburg und in Gotha, dass in Frankreich Censur herrsche? *Distinguendum est*. Ja, die allerstrengste Censur herrscht für die politischen Zeitungen, aber nicht für Bücher, Brochuren, Pamphlets, Flugschrift, da herrscht die ziegelloseste [!], die allerungebundenste Press-Frechheit; man hält sich in diesen Brochuren doppelt schadlos dafür, was man in Zeitungen nicht sagen darf; es gibt sogar Brochuren, wie z. B. die *Lettres de M. Salvandy*, wo ganze Sammlungen von den, in den Zeitungen, von der Censur gestrichene Stellen vorkommen, mit beissenden Anmerkungen, welche nie vorgekommen wären, wenn man diese Stellen hätte passiren lassen. In diesen Stücken, benimmt man sich, meines Erachtens, sehr ungeschickt.

Dies wäre also der I Theil von der *Affaire de la jeune Grecque*; nun kommt der II^{te} auf welchen ich nicht gefasst war, welcher von sehr *delicater* und *weilläuferiger* Natur nemlich die Unterhandlung mit der Mutter über die Auslieferung und Regulirung des Schiksaals ihres Sohnes; wozu ich förmlich und Patentmässig als Bevollmächtigter ernannt bin. Erstlich scheint mir dass eine solche Vollmacht gar nicht nöthig war, und dass ich von solcher gar keinen Gebrauch machen darf und kann, ja man muss es vielmehr verhüten, dass die *jeune Grecque* erfährt, dass ich eine solche Vollmacht habe, das wäre ihr gerade recht um neue Intriguen zu spielen, welche, wie alle andere *Negociationen* über diesen Gegenstandt fruchtlos ablaufen, und nur Gelegenheit zu neuen *Esclandres* geben würde. Auch wurde ich jezt, im Fall es rathsam wäre, bey meiner jezigen kranken und schmerzhaften Lage gar nicht unternehmen können, ich stehe noch immer unter *Civiale's* Zange und Bohrer, und bin Niet- und Nagel-fest an mein Bette und Sopha angeheftet. Wie soll ich bey so kläglichen Umständen mit der *jeune Grecque* zusammen kommen, und mit ihr, als Bevollmächtigter unterhandlen? Sollte ich sie zu mir kommen lassen? Gott bewahre! Da wäre alles verlohren und verdorben, und die infame Person fing ihre Intriguen von vorne an, diese schlechte Person muss von meiner Existenz gar nichts erfahren, am allerwenigsten wissen, dass ich irgend einen Auftrag zu Unterhandlungen habe. Sollte ich aber ganz hergestellt werden, dann werde ich nicht lange in Paris auf diesen theuern Pflaster verweilen, und mich so geschwinde als möglich aus dem Staube machen, und daher wieder keine Zeit haben eine so langweilige, sich in die Länge ziehende, am Ende doch nur fruchtlose *Negociation* zu betreiben. Das sicherste scheint mir daher zu seyn, den jungen, nun 18 jährigen Jüngling durch eine dritte Person, ohne Vorwissen der Mutter, sondiren und dessen Lage ausforschen zu lassen, dieser junge Mensch lebt gewiss in der Unwissenheit aller dieser Dinge, die ausser ihn vorgehen, er wird wahrscheinlich nur im Groll und in dem Hass gegen seinen angeblichen Vatter erzogen; wenn er nun erfährt, was dieser für ihn thun will, wer weiss, welchen Entschluss dieser Mensch fasst, der kein Kind mehr ist, und wohl schon einsehen muss, von welchem Gelichter seine Mutter ist, und welches traurige Schiksal ihm erwartet, wenn er sich nicht freywillig von ihr trennt. Ich habe daher M^r Billecoq zu mir bitten lassen, er ist aber auf dreymalige Einladung noch nicht zu mir gekommen; jezt ist zwar jederman auf dem Lande H^r. Billecoq soll auch sehr beschäftigt seyn, und ich wohne ganz am Ende von Paris, doch hat ein Freund mir versprochen, da er ihn genau kennt, er wolle ihm dieser Tagen zu mir bringen, dann will ich sehen, was ich mit ihm ausrichten kann. Übrigens habe ich von M^r

Billecoq nicht die besten Nachrichten eingezogen, er soll ein sehr unsicherer Mann seyn; von einem *Esprit fort*, den er sonst affichirte, ist er nun ein grosser Congregationist, Jesuiten-Freund und Bettbruder geworden, er kommt auch in *Fournier's tableau* vor, und spielt da keine ehrenvolle Rolle. Indessen werde ich ihn doch sprechen, und sehen, welchen Rath er mir geben wird. Mir scheint immer das beste wäre, den jungen Menschen von der Mutter abzulocken, ihm in Kenntniss von dem zu setzen, was der H-g für ihn thun will. Ich habe hier den französ. Architekten Renié kennen lernen, der lange in Coburg, und bey dem Bau des dortigen Schlosses engagirt war. Er kennt die ganze Geschichte der *Jeune Grecque*. Er ist dem C.bgschen Haus sehr ergeben, und versprach mir manches auszuforschen und Hülfsreiche Hand zu leisten. Er kennt die *jeune grecque* und ihren Sohn nur von Ansehen, er sieht sie bisweilen auf öffentlichen Promenaden. Er erzählte mir, der junge Mensch hätte in der That sehr viel Ähnlichkeit in den Gesichtszügen mit dem H-g. Er sey in Paris in einer Schule de l'Enseignement mutuel eines gewissen Martin erzogen worden, welche Schule in guten Ruf stehet. Die Mutter sey zu der allgemeinsten H... de la dernière classe, herabgesunken, und von einem Schwarm nichts würdiger Kerl umgeben, welche nur von Lug und Trug leben, und die abgefeimtesten Buben wären, diese sind ihre Rathgeber und Helfer's Helfer, worunter auch Scribler sind, deren feile Federn jedermann, in re quacunque, zu Gebote stehen, je infamer, desto besser. Es ist unmöglich, dass der junge Mensch nicht einsehen soll, welches Metier seine Mutter treibt, und nicht Abscheu dafür haben soll. Renié will es versuchen ausfindig zu machen, von welcher Gemüth- und Denkungs-Art dieser junge Mensch ist, und dann wollen wir zusehen, ob man ihn nicht unvermerkt und ganz incognito beykommen, und abwendig machen kann. Dies muss mit dem grössten Geheimniss, und mit grosser Klugheit geschehen. Haben wir den Jungen einmal, wirft er sich uns von selbst freywillig in die Arme, dann ist alles gewonnen, dann mag die Mutter toben, schreyen, schreiben, drucken, wie und was sie will, das hat alsdann alles nichts zu bedeuten und wird im Winde verhallen. Der H-g hat mir einen versiegelten Brief an den hiesigen Polizey Director zugeschickt, in der Meinung, dass dieser uns in der Sache behülflich seyn, und wohl gar *main forte* leisten könnte. Um Gotteswillen wer konnte dem H-g einen solchen Rath gegeben haben? Nein! Keine Autoritäten müssen da eingemischt werden; dies wäre erst das rechte Mittel, grossen Lärm zu schlagen, und am Ende sich einen schändlichen Process auf den Hals zu laden. Ich werde diesen Brief daher an die Polizey nicht abgeben, ihn zurück behalten, und es nach C.g melden, dass ich, nach besseren Einsichten so gehandelt habe. Wir müssen alle mögliche Publicität, und besonders die *Selbst Erscheinung* vermeiden, alles muss nur unter der Hand, im grössten Geheimniss, incognito, und durch eine dritte Person betrieben werden. Mit Gewalt, mit Oeffentlichkeit, lässt sich durchaus nichts ausrichten, am allerwenigsten kann der Polizey Director (ein sehr schlechter und verhasster Mann) hierinn etwas thun. Es muss ein Kläger erscheinen; und wer soll dann dieser seyn? Es muss eine Klage erhoben werden? Welche ist dann diese? Wird dann der H-g, oder auch nur ein Agent von ihm, vor Gerichte *öffentlich* erscheinen wollen, um von einer solchen verworffenen, herabgesunkenen Person, de la dernière Debauche, einen natürlichen Sohn zu reclamiren?? Es ist schon unter aller Würde, dass ein H-g zu Sachsen einen Polizey Director *selbst* schreibt?! Also alles wohl überlegt, ich gebe des H-g's Brief an diesem Director nicht ab, und wir wollen erst erwarten, was wir mit

Billecoq und Renié *sub Rosa*, damit man uns nicht anpacken kann, ausrichten können. Die *jeune Grecque*, und ihr sauberer Hofstaat verlangen ja nichts besser, als neuen Lärm zu machen, und wir sollen ihn sogar veranlassen. Nimmermehr! Also nur noch Geduld, bis alle Stricke zerrissen sind, wir wollen das *Unsichtbare* erst versuchen, wenn dies nicht gelingt, so glaube ich, bleibt keine andere Hoffnung, und Ausweg übrig, als die Mündigkeit des jungen Menschen abzuwarten, welche da er jetzt 18 Jahre alt seyn soll, in drey Jahren erfolgen wird, bis dahin lasse man alles ruhen, und kehre sich durchaus nicht, an allen den Lärm und Scandal, den diese schlechte Person, und ihre Satelliten, in Brochuren und Flugschriften, erregen mögen: um Sie, und auch dem Herzog davon zu überzeugen, dass diese Schandschriften gar nichts zu bedeuten haben, so brauchte ich Ihnen nur eine Bibliothek solcher Scharteken zu schicken, als da sind: La Biographie des Ministres. La Biographie des Pairs de France. La Biogr. des Députés. La Biogr. des Cardinaux, Archevêques, et Eveques français vivans. Biographie Veredico-epigrammatique des Magistrats et Avocats. Biogr. des dames de la cour et du faubourg S^t. Germain. Biogr. des quarante de l'Académie française. Biogr. des Souverains du 19^e Siècle &c..... Man hat diese Wische bis zum Eckel satt, niemand glaubt darann, und sie werden mit aller der Verachtung behandelt, die sie verdienen. Also von dieser Seite ist nichts zu befürchten, und suchen Sie nur auch Ihres Seits den Allarm, und die Empfindlichkeit des H-g's zu stillen; er soll sich diese Infamien gar nicht zu Herzen nehmen, er soll darüber lachen, und überzeugt seyn, dass sie seinem Ruf im geringsten zu keinen Nachtheil gereichen können. Höchstens in Deutschland kann es hie und da einiges Aufsehen machen, allein man liest da wenig solche Wische, kein rechtlicher Buchhändler will sich damit befassen, und diese ist wirklich eine von den Wohlthaten, welche die Press-Freyheit hervorgebracht hat.

Eben als ich diesen Brief schliessen wollte, ist H^r. Billecoq zu mir gekommen. Ich habe eine sehr lange Unterredung mit ihm gehabt, und dies ist auch Ursache, dass ich das dritte Blatt ergreife, um Ihnen nur kurz zu sagen, dass ich mit diesem Manne sehr zufrieden bin, und ich nun alle Hoffnung habe, dass wir die verwünschte Affaire glücklich zu Stande bringen werden. Heute kann ich Ihnen nicht mehr davon schreiben, da ich schon sehr erschöpft bin, eine schlaflose Nacht gehabt habe und sehr viele Schmerzen leide, daher dieser Brief auch confus genug geschrieben ist. So viel kann ich Ihnen nur noch sagen, dass gegenwärtig nichts zu unternehmen ist, jetzt treten die Vacanzen ein, alles eilt aufs Land, Hr. Billecoq geht auch dahin, und kommt erst mit Ende Octobr^r. zurück, allein dann bin ich hofentlich nicht mehr in Paris, dies thut aber nichts, H^r Billecoq hofft alles zu einem erwünschten Ende zu bringen, und den jungen Menschen der Mutter zu entziehen. Ehe H^r. Billecoq aufs Land geht, will er noch einmal zu mir kommen, und den Plan noch einmal besprechen, mir scheint dass er reussiren wird. Aber wäre ich doch nur besser! ich leide unendlich, Sie können nicht glauben, wie mir das Schreiben halb liegend, sauer wird, auch muss ich es nur verstellener Weise, thun, da es mir Civiale scharf verbietet; aber ich muss für meine Wohlthäter und Gönner das unmögliche thun. Ein anderer fataler Umstand ist, dass ich nicht bis Ende Octobr^r. in Paris bleiben kann, es ist ein zu hartes Pflaster für mich, ich muss so geschwinde als möglich forteilen, dann diese fatale Krankheit ruinirt mich vollends, und macht mich am Ende ganz banqueroute. Gott weis, welche ungeheure Forderungen H^r Civiale an mich noch machen wird, Sie sollen es, gewiss zu Ihrem höchsten Er-

staunen, schon noch erfahren, er wird in seinen Pretensionen eben so wenig sanft seyn, als er es in seinen Operationen ist, die äusserst schmerzhaft sind. Er hat die *eilfte* Operation wieder verschoben, da er mich schwach und irritirt findet, er gibt dies meinen zu vielen Besuchen Schuld, und möchte mich gern auf ein ganz passives Pflanzen Leben reduciren. Ich schliese nun aber auch diese lange Epistel, welche, ich gestehe es, mich sehr ermüdet hat. Das Unglück ist, dass ich keinen Secretaire, keinen vertrauten Menschen habe, dem ich dictiren könnte, ich muss alles selbst, auf dem Bette, oder auf dem Sopha liegend in doloribus schreiben. Doch nichts mehr davon. Nur noch ein Lebewohl ex abrupto, aber mit den bewussten unabgerissenen, unveränderlichen Gesinnungen mit Leib und Seele der Ihrige, blind ergebene

Zach.

53. Zach an Schiferli, Paris, 24.8.1827

Paris, Bains de Tivoli, Rue S^t Lazare N^o 88 den 24^{ten} Aug. 1827.

Innigst verehrtester, geliebtester Freund.

Ich glaube unsere Briefe spielen blinde Kuh. Einer verfolgt den anderen. So eben erhalte ich wieder einen, der sich mit dem meinigen gekreuzt hat, und gegenwärtiger wird es wahrscheinlich wieder thun, da ich Ihre Antwort die Chronometer betreffend, erwarte. Ich weis noch immer nicht, ob sie nach Genf zu M^r Gautrier geschafft worden sind, und ob sie M^r. Nicollet in Empfang genommen hat. Es sollte mir sehr leid thun, wenn ich diese Gelegenheit meine Chronometre in Ordnung zu bringen, sollte versäumt haben, dann diese kommt nicht sobald wieder.

Sie glauben immer noch, es gehe so geschwind mit Civiale's Cur-Art. Ich bin noch immer unter seiner eisernen Ruthe. Die eilfte Operation hat wegen Reitzbarkeit noch immer verschoben werden müssen, vielleicht kann ich am Schluss dieses Briefes etwas befriedigenderes melden, bis jezt bin ich noch immer sehr leidend, und muss mich mit Geduld wafnen, und mit Hofnungen trösten!! Bey diesen so langsamen Gang meiner Cur, werde ich Grafen Truchsess weder in der Schweiz, noch in Francfurt treffen; ich hofe ihn daher erst auf seiner Rückreise von Berlin wieder zu sehen. Wenn Sie mir davon schreiben, dass Ihre Jugend mir ihre Thäler und Berge, Seen und Wasserfälle zeigen werden, so läuft mir das Wasser in dem Munde, aber auch in die Augen, dann wenn soll und wird mir dieses Glück zu Theil werden?? Wenn alle Seen und Wasserfälle zugefroren seyn werden!

Was Sie mir von der nächsten Erbin meiner unvergesslichen Herzogin sagen, hat allerdings seine Richtigkeit; wenn aber von Errichtung eines öffentlichen Monument's die Rede ist, so kommen hier noch viel andere Sachen in Betrachtung, es gibt noch so viele andere Personen die dies näher angeht, und die wahrscheinlich auch nichts thun werden, dass auch hier jedes andere Monument nur eine Satyre seyn könnte. Davon kann ich nur mündlich sprechen, dann ich bin von die Erben nicht schön, nicht edel behandelt worden; ich habe da, so wie Diogenes mit der Laterne, *keine Menschen* gefunden!!!

Sie haben nun meine Antwort, in Sachen der *jeune Grecque* erhalten. Hier muss ich noch nachtragen, dass in diesem Augenblick gar nichts zu thun ist, weil Vacan-

zen sind, und alles auf dem Lande ist. Alle Geschäfte, alle Unterhandlungen stoken, H^r. Billecoq geht selbst auf seine Campagne, und kommt erst mit Ende Octobre's zurück, bis dahin bin ich hoffentlich nicht mehr in dem dumpfen Babylon, und schon über alle Berge. H^r Billecoq glaubt indessen, die *jeune grecque* wird jezt wohlfeilen Kaufes seyn. Es geht ihr nicht zum besten. Ihre Reize haben sehr abgenommen, und sie ist schon auf die unterste Stufe der Debauche und Verworfenheit herabgesunken. Ihr ehemaliger Advocat war der berühmte Dupin, dieser hat nun vollkommen eingesehen, von welchem Gelichter seine ci-devant *jeune Grecque* ist; H^r Billecoq hofft durch ihn, die beabsichtigte Unterhandlung zu einem glücklichen Ende zu bringen. Aber Dupin ist jezt auch auf dem Lande.

Vor 4 Stunden habe ich die eilfte Operation überstanden, sie war wieder sehr schmerzhaft. H^r Civiale hat einige angebrochene Stücke ganz zermalmet, viel Gries und Sand, auch einige grössere Fragmente sind abgegangen, es scheint dass keine grossen Steine mehr da sind, nur noch Bruchstücke, diese können nicht heraus mit dem Urin, solange noch Schmerzen da sind, welche den Hals der Blase zusammenziehen, und nichts durchlassen, sobald die Schmerzen nachgelassen haben werden, so wird die passage freyer, und dann werden die grösseren Stücke abgehen. Jezt bin ich noch sehr schwach und leidend von der Operation, daher schliesse ich in Eile, mein nächster Brief wird hoffentlich bessere Nachrichten bringen.

Immer der alte der Ihrige

Zach.

P. S. Nach Coburg habe ich noch immer nicht antworten können. Ich habe schon mehrmals versucht, es geht aber nicht, ich bin zu schwach, zu leidend; das Schreiben wird mir Blutsauer. Entschuldigen Sie mich indessen, und geben die Hofnung, dass alles gut gehn wird.

54. Zach an Schiferli, Paris, 7.9.1827

Paris, Hôtel des bains de Tivoli Rue S^t Lazare N^o 88 den 7^{ten} Septb^r 1827.
Innigst Verehrtester, bester Freund.

Ich habe Ihnen auf Ihren lezten Brief nicht antworten wollen, bis ich Ihnen 1^o von meiner *dreyzehnten* Operation Bericht erstatten konnte. 2^{do} Bis ich nicht H^{rn} Trechsel gesehen und gesprochen. 3^{uo} Bis ich nicht mit die Herrn Bilcoque und Sterzer eine veraberedete Conferenz gehalten hatte. Alle drey Puncte haben manquirt. H^r Civiale hat, aus gewissen Ursachen, die Operation von einem Tag zum andern verschoben. H^r. Trechsel ist noch immer nicht erschienen. H^r Billecoque ist auf dem Lande und H^r. Sterzer hat eine gefährlich kranke Frau. Ich verschiebe es also nicht mehr länger, Ihnen vom Statu quo aller dieser Dinge Nachricht zu geben.

D^r Civiale sagt, ich hätte keine Steine mehr, sie sind alle aufgerieben, und doch leide ich noch immer, als ob die Steingrube in der Blase noch vorhanden wäre. In der That *Steingrube* ist keine mehr da, aber wohl eine *Sandgrube*. Da alle Steine gebrochen sind, so sind nur noch die Bruchstücke, Sand, und Gries in der Blase, und so lang diese, bis aufs lezte Körnchen, nicht abgegangen sind, ist an keine Rast und Ruhe zu gedencken. Es gehn wohl alle Tage auf dem gewöhnlichen Weg, Sand, Gries, mit unter ziemlich grosse Körnchen heraus, viele sind vielleicht zu gros, um

gutwillig abziehen, Civale will sie also mit der Zange hohlen, oder noch besser zerquetschen, und dies soll die Absicht der *dreyzehnten*, und hofentlich der letzten Operation seyn. O Utinam! dann ich bin es herzlich müde und satt. Damit die Fragmente einen willigern Abzug nehmen sollen, bin ich, mit meinem Peiniger zum ersten mal ausgefahren, um die Bruchstücke recht aufzurütteln, und in Bewegung zu setzen. Zwey Stunden lang bin ich im Bois de Boulogne herumgefahren, da gieng es ganz leidlich, nur auf dem Pariser Pflaster litt ich grosse Schmerzen, die auch nicht aufhören werden, bis nicht das letzte Sandkörnchen aus der Blase geschafft seyn wird; es ist damit, wie mit einem Sandkörnchen im Auge. Wir wollen nun sehen was die dreyzehnte Operation hervorbringen wird. Die Zahl 13 ist zwar ominos, und keine glückliche, wenn nur kein Judas darunter steckt. Bey 12 Operationen hätten mir die guten Aposteln durchgeholfen, aber dreyzehn! dahinter ist gewis ein Ischariot verborgen, ich werde also wohl auf vierzehn kommen müssen, wenn mir das Glück wohl will. H^r. Civale hat hier einen Canonicus zweyundzwanzig mal operiren müssen. Andere Patienten nur einmal, und das in einer halben Stunde; aber ich hatte, zum allerwenigsten dreyszig Steine, schreibe 30 Steinkugeln, Gott gebe, dass ich mit dem nächsten Brief das Ende vom Lied singen mag.

Sie haben ganz recht darann gethan, von der Geschichte mit der jeune Grecque nicht nach Coburg zu berichten, dies habe ich schon selbst gethan. Wie gesagt, es ist da nichts zu machen, bis der junge Belmont nicht majoren ist, so lange muss mit der Mutter, seine Vormünderin, tractirt werden und mit diesem hundertköpfigten Ungeheur ist absolut nichts auszurichten. Ist der junge Mensch majoren, so kann direct mit ihm unterhandlet werden und man kann auch da legale Hülfe und Beystand erwarten. Leyder sind noch drey Jahre bis dahin; und was noch schlimmer ist, so ist es nur zu wahr, dass der junge Belmont der *wirkliche* Sohn seines angegebenen Vatters ist, dies soll nicht zu läugnen seyn. Die Vatter und Sohn kennen, sagen einstimmig, *Est, est, est, propter nimium est filius patrem demonstrat*. H^r Scherzer, ein gebohrner Coburger, der Agent von Prinz Leopold allhier, ein Kaufman, der Vatter und Sohn genau kennt, versicherte mich, dass die Abstammung so auffallend ähnlich ist, dass sie gar nicht zu verkennen sey. Dasselbe sagt der pariser Architect, welcher den Schloss-Bau in C. dirigirt, und 10 Jahre dasselbst gewohnt hat, Namens Renié; Sie kennen ihm vielleicht persönlich. Sein Ausdruck war *«on le reconnaît à ne pas s'y méprendre»*. Dies ist allerdings ein Umstand, der wohl in Betrachtung zu ziehen ist, und es *ganz allein* verdient. Was die Biographien und die Schmähschriften betrifft, darüber kann man ganz ruhig seyn. In der Biographie des Contemporains, erscheint *nichts*, dies habe ich durch einen Freund (ich kann Ihnen solchen im Vertrauen nennen, es ist der Bischof Grégoire) bewirkt, dies will aber nicht viel sagen, dann niemand kann dafür stehen, dass solche nicht anderswo, und einzeln als Memoires erscheinen.

Allein auch das wird nicht geschehen aus folgenden Ursachen. Das Publicum ist mit solchen Libellen, Lügen, Geschichten, und Verläumdungen, so sehr gesättiget und überdriessig geworden, dass sie niemand mehr kaufen und lesen will. Diese Schand-Schriften finden daher keine Verleger mehr, da nichts dabey zu gewinnen ist, als Confiscationen, und Geld-Straffen. Die Buchhändler die solchen Quark verkaufen sind bey Regierung und Polizey übel angeschrieben, und werden bey allen Gelegenheiten geneckt und chicanirt. Die jeune grecque und Mad^{selle} Le Normand mit ihren Tros von hungrigen Scriblern, sind nicht reich genug solche Schriften, die nicht

mehr gangbahr, oder noch besser, *die nicht mehr Mode und du bon ton sind*, drucken zu lassen, somit unterbleibt diese nun schon allgemein verhasste Publicité, dann jedermann bekam da seinen Theil, und ist bey Unterdrückung eines solchen Unfugs interessirt, und man ist wirklich schon so weit damit gekommen, dass seit langer Zeit keine solche Biographien mehr erschienen sind. H^r Scherzer versichert mich, dass die auf künftigen Monat December angekündigten Memoires secrètes der Königin und der Prinzess Charlotte von England nicht erscheinen werden (faute d'éditeurs et faute des souscripteurs) man weis jezt schon zu gut, was dies für Rapsodien sind. Auch behauptet H^r Scherzer, dass Pr. Leopold nicht darauf subscribirt habe, wie es auf dem Prospectus steht, sonst würde dies Geschäfte gewis durch seine Hände gegangen seyn. Also seyen Sie ganz ruhig, dies Gewitter zieht unbemerkt vorüber, und bricht nicht aus. Alles bleibt in Statu ut antehac. Wir handeln gar nicht; alles ist im grösten Geheimniss gehüllt, niemand weis von Vollmachten; der Brief an den Polizey Director ist ad Acta gelegt, und so bleibt alles beym alten. Das fatale ist nur dass der junge Belmont ein Sprechender Ankläger ist!!!

So eben lässt mir Billecoque sagen, dass er in 8 Tagen nach Paris kommt, dann zu mir kommen will, um mir noch *einen andern* Vorschlag zu machen, der, wie er hoft, reussiren soll. Ich erwarte es also, was dies für ein Vorschlag seyn wird, und melde Ihnen solchen alsdann.

H^r Trechsel ist noch immer nicht erschienen, ich lasse aber diesen Brief dennoch abgehen, und beantworte jenen, den er mir bringt ein andermal, ich will Sie nicht länger in der Unwissenheit meines jezigen Zustandes lassen.

Ich habe gegenwärtigen Brief einen Tag zurückbehalten, um Ihnen von meiner dreyzehnten Operation, welche gestern statt gehabt hat, Nachricht geben zu können. Je öfter diese Operationen wiederhohlt werden, desto schmerzhafter sind sie, diese leztere war es wieder im hohen Grad. Bey jeder heisst es, es wird die *lezte* seyn, so auch bey dieser. Civiale *vermuthete* (er kann nichts als vermuthen, da er im Finstern in der Blase herumtappet) ich hätte gar keine Steine mehr, nur noch Trümmer und Bruchstücke, allein siehe da, statt Fragmente anzutreffen, fand er noch zwey grosse Steine, die grösten die er noch gefasst hatte, wie Mandeln gros; er bohrte sie zu Stücken, ich litt dabey sehr viel, es ist viel Sand und Gries abgegangen, allein ich fühle, dass ich noch nicht am Ende bin. Die Schmerzen in der Blase dauren noch immer fort, ein Beweis dass noch immer fremde Körper in derselben stecken, ich werde also wohl noch zur 14^{ten} 15^{ten}..... vielleicht wie der Canonicus bis auf die 22^{te} Operation kommen müssen! Indessen verleihe ich weder Gedult noch Muth, und bin noch immer des festen Glaubens, dass ich nur auf diesen Weg von meinem Übel befreyt werden kann, daher ich auch standhaft ausharren will. Inzwischen verstreicht die Zeit, und ich werde wohl zulezt auf der Schlitten-Bahn, oder auf Schlittschuen nach Bern kommen. Mein Freund Lindenau ist mir mit Ende August dahin entgegen gereist, er wollte Anfangs Septemb^r. in Zürich seyn, ich habe zwey Briefe dahin adressirt, aber seit 19 Aug. nichts wieder von ihm gehört. Ist er etwa nach Bern gekommen? Ich schrieb ihm nach Zürich, dass er mich noch lange erwarten müsse, er sollte daher lieber nach Paris kommen, mich da abholen, lange kann es nun nicht mehr dauren, und ich hofe noch in diesem Monat Paris verlassen zu können.

Wären Sie nicht sammt und sonders verstockte Ketzer, so würde ich mich in ihr andächtiges Gebett, und in Anrufung des Heil. Ignatius empfehlen, aber so will ich

es besser machen, und empfehle mich allerseits ihrem gütigen Wohlwollen, dafür
ewig danckbahr seyn und bleiben wird Ihr treu ergebener Freund und Diener
Zach.

55. Zach an Schiferli, Paris, 15.9.1827

Paris, Bains de Tivoli, Rue S^t Lazare N^o 88 den 15^{ten} Septbr. 1827.
Innigst Verehrtester Freund.

Ihre grosse Dépeche, welche mir H^r. Trechsel hat bringen sollen ist mir durch Herrn Sterzer, Prinz Leopold's Agenten zugekommen. H^r Tr. ist aber noch immer nicht erschienen. Ich beantworte diese Dépeche nun so gut als ich es bey meinen schmerzvollen Zustand vermag. Es kostet mir unendlich viel mich zum Schreiben zu *entschliessen*, habe ich aber einmal die Feder angesezt dann geht es.

Ich habe die 14^{te} Operation überstanden, morgen soll die 15^{te} schreibe die *Fünfte* vorgenommen werden. Werden dann diese Operationen, und die erwünschte Cur gar kein Ende nehmen? Leider! bin ich einer der schwierigsten Kranken, die H^m Civiale vorgekommen sind, aus keinem andern Grunde, als wegen der grossen Menge kleiner Steine, die in meiner Blase waren und noch sind. H^r Civiale gesteht jezt, da meine Herstellung gewis ist, dass er Anfangs gezweifelt hat, ob er mich durchbringen, und ob ich so viele schmerzhaftige Operationen ohne Zufälle würde aushalten können. Dies wird Gottlob dennoch der Fall seyn, Dank sey meiner festen Leibes-Constitution, meinem Muth, und standhafter Beharrlichkeit. 33 Steine zum allerwenigsten, und wahrscheinlich mehr, hat H^r Civiale schon im Grunde gebohrt; diesen Schutt-Haufen in meiner Blase habe ich den Ignoranten in Genua zu verdanken, die mir diese Steine, durch ihre verkehrte Behandlung's Art, ordentlich wie in einem Treib-Haus auferzogen und vermehrt hatten. Wäre ich gleich Anfangs, vor einem Jahr, in Civiale's Hände gekommen, so wäre ich in ein paar Operationen, in 8 oder 14 Tagen hergestellt worden, aber nun muss 3 bis 4 Monate wie ein armer Sünder gemartert werden, und unendlich leiden. Bey allem dem muss ich mich noch glücklich schätzen, dass ich auf diese Art noch gerettet werde, Civiale glaubte anfangs wirklich, ich wurde nicht davon kommen, dann den Steinschnitt hätte ich auf keinen Fall ausgehalten.

Mille pardons, über diese Schweinereyen [gemeint ist ein Tintenfleck auf der zweiten Briefseite], Sie sehen daraus meine grosse Unbehülflichkeit. Ich bin auch viel zu elend, um dieses Blatt wieder umzuschreiben. Verzeihen Sie daher diese Ungezogenheit, einen armen Invaliden wird ja vieles erlaubt.

Da ich jezt aus eigener 15 monatlicher Erfahrung weis, was Steinschmerzen sind, so kann niemand mit solchen Kranken mehr Mitleiden haben als ich. Durch eigene Ansichten und Erfahrungen bin ich auch der festen Überzeugung, dass nur durch Civiale's Methode, diese unglückliche Menschen ohne Gefahr, und so zu sagen ohne Schmerz, gerettet werden können, wenn sie *sogleich bey der ersten Anzeige dieser entsetzlichen Krankheit*, ihre Zuflucht zu dieser Methode nehmen. Ich glaube es ist meine Pflicht, und eines jeden wahren Menschenfreundes Schuldigkeit, dieses Evangelium allenthalben zu predigen, und diese Meinung zu verbreiten. Ich habe Ihnen daher schon Civiale's Antwort auf Kern's voreilige, vielleicht übereilte wo

nicht gar sträfliche Angriffe, *sous Bande* geschickt, hier beyliegend sende ich Ihnen einen andern, wie mir scheint, sehr wohl abgefassten Artikel, über Civiale's Methode, welchen ich Sie bitte, alle mögliche Publicität zu geben, oder geben zu lassen, und durch deutsche Zeitschriften zu verbreiten, H^r. D^r Ebel wird sich dazu gewiss sehr bereitwillig finden lassen. Viele arme Leidende werden nur Irre geleitet, dieser Artikel kann durch eine geschikte deutsche Feder, und das kann H^r. D^r Ebel, noch besser dargestellt werden, da, wie ich höre, es noch sehr viele deutsche Wundärzte gibt, welche gegen Civiale's Methode eifern, und zwar sans connaissance des causes, so wie Kern, dies scheint mir in der That ein wahres crimen laesae humanitatis zu seyn. Ich empfehle daher die Bekanntmachung und Verbreitung dieses Artikels Ihrem menschenfreundlichen Herzen, und bin gewis dass Sie dadurch ein sehr verdienstliches und gutes Werk stiften.

Von menschenfreundlichen Absichten, komme ich nun auf menschenfeindliche zu sprechen. Ach leider! kann ich der Hoheit, nicht so antworten, wie einst Calonne, der unglücklichen Königin Marie Antoinette geantwortet hatte, als sie etwas von ihm verlangte. «Madame, si la chose est possible, elle est faite, si elle est impossible elle se fera». Unglücklicher Weise ist das, was verlangt wird, *impossible*, und nicht in meiner Macht, *de la faire*, weil man das Geschehene nicht ungeschehen machen kann. Die Stelle in der Biographie des Contemporains, wo von einer *femme répudiée* die Rede ist, kann unmöglich umgedruckt und cartonirt werden, weil dieser Band schon ausgegeben, und in alle Theile der Welt versendet worden ist, das ist also unmöglich zu verbessern. Eine bessere und wahrhaftere Biographie der bewussten Familie, in diesem benannten Werke einrücken zu lassen, dazu glaubt sich mein Freund nicht stark genug, wir haben schon viel, sehr viel, ja das äusserste erreicht, dass wir erhalten haben, dass der scandalöse Artikel nicht eingerückt würde. Mein Freund glaubt sogar, dass es nicht zweckmässig wäre, einen günstigen Artikel gerade da, einrücken zu lassen, wo schon so viele andere feindseelige Ausfälle vorkommen. Die Redacteurs dieses dickleibigen Werkes werden nicht im Widerspruch erscheinen wollen, besser wäre es daher die Biographie die Sie mir einschicken wollen, anderswo, als Antidote, bekannt zu machen. Sie kann alsdann schon alle andere maliziose Biographien, die etwa noch erscheinen könnten, besser neutralisiren. Schicken Sie mir daher so geschwinde als möglich diese versprochene Biographie auf deutsch, ich werde solche alsdann schon ins französische schlecht übersetzen, aber vom Freund Grégoire fransisiren, und sehr gut zustuzzen lassen. Sie wissen dass G. eine sehr schöne, elegante, und kräftige Feder führt. Aber cito, citissime, so lang ich noch in Paris bin, ich werde wohl bis halben Octobre noch da bleiben müssen, und wie gesagt, auf der Schlitten Bahn in Bern ankommen. Was den jungen Belmont betrifft, so bleibt es, nach Billecoq's und Sterzer und meiner Meinung, dabey, dass nichts in dieser Sache unternommen werden *muss*, als bis der junge Mensch majoren geworden ist. So lange die Mutter Vormünderin ist, so lässt sich durchaus nicht mit ihr, und mit ihrem im Hinterhalt laurenden Etat-major, unterhandeln. Zum Glück hat sie noch nichts davon erfahren, dass hier Agenten, Representanten, Vollmachten, Empfehlungs-Schreiben des H. v. C. in Paris sind, aber leider ist dieses in Coburg, Gotha, Weimar nicht eben so geheim gehalten worden, obgleich ich solches sehr empfohlen hatte, dann es ist aus Deutschland hieher geschrieben worden, dass ich mit solchen Vollmachten versehen sey, indessen ist davon wenig hier transpirirt, ich habe gar keinen Gebrauch davon gemacht, und auch den Brief an den Polizey

Director nicht abgegeben, sondern ad Acta gelegt. Überhaupt hätte ich nach der empfangenen Instruction gar nicht handeln können, wenn ich auch es gewollt hätte, man hat in dieser Sache, wenn ich sagen darf, gar keine wahre Ansicht, und wenn ich noch mehr sagen darf, so verräth man hierinn eine wahre Rechts- und Menschen-Unkunde. Z. B. man verlangt, Versprechungen, Angelobungen, Verschreibung, von einem minderjährigen Knaben, mit Übergehung der Mutter, der gesetzmässigen Vormünderin!! Man will das Verprechen von einer verworfenen Ehrlosen Person *erkaufen*, dass sie künftig hin, nichts ehrenrührisches gegen ihre Wohlthäter publiciren wolle. Wohl und gut das wird sie thun, beschwören, mit einem Eid, wenn man es verlangt, bestätigen, wer kann es aber verhüten, oder verbürgen, das ihre vielen Confidens, Helfer's Helfer, es sey nolens volens, alles bekannt machen, was ihnen beliebt, oder Geld einbringen kann!!! Sie wird sich immer entschuldigen; ihr wird man nichts beweisen können, die Pacten sind illusorisch, das Geld ist wegge- worffen, und man wird noch obendarein ausgelacht. Dies war unsere ungetheilte Meinung, alles beym alten bewenden zu lassen, und nichts zu unternehmen. Billecoq gieng aufs Land, um seine Ferien bis im Octobre da zuzubringen, Herr Sterzer wurde krank, Rene [Renié] kam nicht wieder, so dass ich mit niemand mehr von dieser Sache sprach, welche vor der Hand, bis zur Majorainité des jungen Beaumont abgethan schien, als ich den 10 Septbr. ganz unvermuthet ein Billet von H^r Sterzer (noch immer krank und bettlägerig) erhielt, in welchem ein Schreiben an mich, vom Printz Leopold, aus Claremont vom 5 Septbr. eingeschlossen war. S^c. Königl. Hoheit hat die Gnade sich in diesem überaus huldvollen und freundlichen Schreiben sich nach meinem Zustand zu erkundigen, dann schreibt er, dass er von seinem H^m Bruder vernommen habe, dass derselbe mich mit einer Vollmacht versehen habe, um in der verdrieslichen Angelegenheit der M^{lle} Alexandre unterhandeln zu können. S. K. H. fanden es daher für nöthig mir auch seine Ansichten hierüber mitzutheilen. Diese sind wirklich im Ganzen sehr gut, zweckmässiger und richtiger wie die Coburgischen, und mit den von uns allhier gefassten Entschluss ganz übereinstimmend. Der Prinz bemerkt erstlich ganz richtig, man müsse der Mutter allen plausiblen Grund zu Klagen abschneiden. Ein Punct welcher in meiner Coburger Instruction gar nicht berührt worden ist. Der Prinz sagt zwar nicht auf welche Art man diesen Grund zu gerechten Klagen abschneiden soll, und ich vermuthe dass er damit so viel sagen will, *man müsse der Mutter ein billiges Sort machen, und ihr etwas für ihren Lebenslänglichen Unterhalt zusichern*. Zweytens, sagt der Prinz, man müsse auch dem Kind ein kleines Sort machen, welches bis jezt nicht geschehen ist; Setzt aber sogleich hinzu; *«Alles was man über diese zwey Puncte noch erzwecken will halte ich für unerreichbar, und der Sache selbst schädlich»*. Und hierinn hat der Prinz vollkommen recht, und das ist auch unsere Meinung, die wir jezt befolgen. Nun fährt er in seinem Brief folgendermaassen fort *«Das Einzige worauf man Einfluss auszuüben suchen muss ist für die Erziehung des jungen Menschen zu sorgen»*. Dies ist leyder zu späte, der junge Mensch ist 18 Jahre alt, seine Erziehung ist vollendet, und man kann leicht errathen, welche Gattung von Erziehung er erhalten haben mag. Er ist jezt bey der Mutter, man kann dencken, in welcher Schule. Nach Billecoq's und Scherzer's Meinung ist dieser junge Mensch, gewis ein schlechtes Subject aus welchem nicht viel zu machen seyn wird, bey ihm ist, wie man zu sagen pflegt, Chrisam und Taufe verlohren. Übrigens bemerkt der Prinz selbst dass *«da nach den französischen Gesetzen die Mutter Vormund des Kindes, bis zu seiner Majorität ist, so wird sie*

auf keinen Fall darein willigen ihren Sohn nach Deutschland gehn zu lassen.» Also auch darinn urtheilt der Prinz ganz richtig; es ist nichts zu machen, und die Sachen müssen in Statu quo bleiben. Endlich schreibt der Prinz *«Überdies wird sich der Herzog in acht nehmen müssen, indem er dies Verlangen ausdrückt nichts zu thun, wodurch er den jungen Menschen anerkennt.»* Allein ich fürchte, dass dies schon geschehen ist; wo nicht, wie das Gegentheil beweisen, und dann die sprechende die auffallende Ähnlichkeit des Vatter und Sohnes, worüber nur eine Stimme ist bey jenen die beyde kennen!!! Man mag die Sache drehen und wenden wie man will, so ist und bleibt solche immer eine fatale Geschichte, und bleibt vor der Hand nichts weiter dabey zu thun, als die Majorenität des jungen Menschen abzuwarten, bis dahin kommt Zeit und Rath, und mir scheint dass Billecoq der Mann ist, der dieses Geschäft am besten betreiben und beenden wird.

Was mir in des Prinzen's Brief auffällt, ist, dass er darinn mit keinem Wort der angedrohten Memoires der Mad^{le} Le Normand erwähnt. Ich hatte doch H^m Scherzer aufgetragen den Prinzen davon zu avisiren. Der Prinz schreibt mir auch *«Hr Scherzer hat mir angezeigt, dass Sie mit ihm über die Angelegenheit der Madame oder vielmehr Mademoiselle Alexandre gesprochen haben.»* Aber kein Wort von der Le Normand, und ihren Memoires, auf welche der Prinz subscribirt haben soll. Ich habe den Prinzen noch nicht geantwortet, und bin daher zweifelhaft, ob ich ihm über die Memoires der Le Normand schreiben soll; Erstens, weil es mir scheint der Prinz hört nicht gern davon sprechen, da er es mit Stillschweigen übergeht. Zweitens, was kann auch eine solche Anzeige helfen? es lässt sich doch nichts dagegen thun. So habe ich auch gehört die Le Normand hat lange Zeit mit unserem Herzog August in Briefwechsel gestanden, sie soll eine Menge Briefe von ihm haben, die ganz toll seyn sollen. Hilf Himmel! wenn sie diese durch den Druck bekannt machen sollte! Da wurde das Publikum etwas zu lachen bekommen. Wer kann dafür stehen, dass dies nicht noch geschieht? Wahrscheinlich doch! Genug von diesen scandalösen Dingen nun zu etwas anderem:

Sie schreiben mir, bey Gelegenheit des Monument's, welches man meiner seel. Herzogin errichten sollte, dass solches zu thun an mir wäre, weil *ich der Universal-Erbe der Herzogin sey.* H^r. v^o. Lindenau habe Ihnen dieses gesagt. Ich begreife erstlich nicht, wie H^r. v^o. L. dieses sagen, zweytens wie Sie dieses glauben konnten. H^r. v^o. L. kennt das Testament sehr gut, er weis es sonst auch zu gut, dass die Herzogin ihre rechtmässigen Erben nicht ausschliessen konnte, und dass *für mich* nichts zu erben war, erstlich, weil nichts da ist; zweytens das wenige was da ist, fidecommiss ist, folglich von mir nicht geerbt werden konnte. Das Testament lautet also: *«Meine geliebte Enkelin, die Frau Herzogin Louise von Sachsen Gotha, dermalen zu St Wendel wohnhaft, und nach deren Ableben, deren beide Söhne Ernst und Albrecht setze ich, Titulo institutionis honorabili zu Universal-Erben meines gesamten Vermögens ein: Zur Vermeidung aller etwanigen Misverständnisse bemerke ich hiebey ausdrücklich, dass ich irgendwo ein baares Capital Vermögen ausser meiner mütterlichen, in Meinungen befindlichen Erbschafts-Antheil nicht besitze.»*

Hier haben Sie also die wahren Universal-Erben des *grosmächtigen* Vermögen, meiner guten hochseel. Herzogin, über welches sie nicht einmal zu meinen Gunsten disponiren konnte. Was erhalte ich dann aber durch dieses Testament? Nichts als ein Legat, wie Sie sogleich lesen sollen.

Meine sämmtlichen, hier in Eisenberg oder wo es sonst seyn möge befindlichen Bücher, Litteralien, nebst meinem gesammten sonstigen Mobiliare, vermache ich zum freyen Eigenthum, meinem Oberhofmeister dem Freyherrn Franz von Zach, als einen schwachen Beweis meiner Dankbarkeit für dessen vieljährige treue Dienste bey mir.»

In was besteht nun dieses *Kostbahre* Legat? Aus Bücher; meist alte Romane; alte Editionen von deutschen und französ. Dichtern. Reise-Beschreibungen, Journale &c... Aus *Litteralien*. Ein paar alte Kupferstiche, unbedeutende Gemälde, eine alte verrostete zerbrochene Electris. Machine; gemeine Fernröhren, Opern-Gucker &c... Aus dem *Mobiliare*. ist keines vorhanden, da die Herzogin vom Hofe meubliert war. Alle Mobilien, sogar Tisch- und Bett-Wäsche, Silber Service, Porcellaine, Gläser, Küchen- und Keller-Geräthe u. s. w. wurden aus dem Hof-Marchal-Amteournirt, nichts davon war Eigenthum der Herzogin, alles musste wieder abgeliefert werden. Das Schloss Eisenberg mit allem Mobilien und Geräthe, beweglich oder unbeweglich musste an Hildburghausischen Hof-Marchal Amte abgegeben werden, da Hildburghausen, das Altenburgische und Eisenbergische, zu Theil geworden ist. Das fehlende musste ich, als Oberhofmstr. ersetzen, so musste ich sogar alte zerrissene Servieten, Betttücher, vollzählig machen. Meine gute Herzogin hatte nicht einen einzigen *eigenen* silbernen Löffel. Das ganze Silver-Service war vom Hofe, und ist nunmehr an die verwittwete Herzogin von Gotha zum *Gebrauch* übergegangen.

Hier haben Sie nun, meine ganze preziose Erbschaft; und sollten Sie es wohl glauben? Sogar über diese Misere hat man mich chicanirt und Ansprüche und Forderungen darauf gemacht. Doch davon und von vielen andern noch viel unglaublichen Dingen, werde ich Ihnen mündlich erzählen, da solche für schriftliche Mittheilungen gar nicht geeignet sind. Ich bemerke nur noch, dass ich alle Beerdigungs-Kosten, aus den hinterlassenen Witthum's Quartal bestreiten musste. Ich habe sogar in dem protestanischen Gottesacker das Terrain zum Grabe kaufen, und eine Gruft bauen lassen müssen. Niemand frug darnach ob auch das zurückgebliebene Witthums Quartal hiezu hinreichend war. Die Beerdigung's Kosten, Einbalsamirung, die Särge, die Aerzte, die Geschenke &c... waren nicht geringe. Hiezu kam meine schwere Krankheit, Civiale's Ruf und Reise, meine eigene Reise, mein kostspieliger Aufenthalt in Paris, und das noch kostspieligere Honorar meines Wundarztes &c... Wahrlich ich ruhe auf keinem sanften und gemächlichen Rosenbette. Doch dies ist nichts gegen allem dem, was ich Ihnen mündlich erzählen werde! Wahrlich, ich habe ganz sonderbahre Erfahrungen gemacht, und bin so Lebens- und Menschen-satt geworden, dass ich mich nunmehr nach nichts so sehr sehne, als nach dem *Finis omnium rerum*. Seitdeme ich meine unvergessliche und unersetzliche Herzogin verlohren habe, so ist doch keine Freude mehr auf dieser Welt für mich. Ich habe den 11^m dieses wieder einen fürchterlichen Tag gehabt, es war der Geburts-Tag der Verklärten, den ich sonst so fröhlich zubrachte. Der Todt ist ja tausendmal wohlthätiger als solche Leiden; was können mir und andern ein halb duzend längere Lebensjahre noch helfen? Meine Leiden nur noch verlängern, und anderen mehr zur Last [steht: Lust] fallen; autant vaut s'en aller au plus vite; aber leider der Gram tödet nicht, sonst wäre ich lange nicht mehr da. Doch ich quäle Sie mit meinen unnützen Jeremiaden, ich muss diese lange Epistel schliesen, mit Bitte mich auch in die Hertzen aller der, in Elfenau mir Wohlwollenden, einzuschliessen, und von der lebenslänglichen Danckbarkeit überzeugt zu seyn

Ihres treu und herzlich ergebenen Freund und Dieners

Zach.

P. S. Noch ehe dieser Brief abgeht, kann ich Ihnen von meiner *fünfzehnten* Operation Nachricht geben. Diese ist diesen Morgen um 8 Uhr vor sich gegangen. Stellen Sie sich vor! Civiale hat noch drey Steine und einige grosse Fragmente gefunden, die alle zermalmet worden sind. Grosse Stücken sind abgegangen, und es werden deren noch mehrere, besonders des Nachts abgehen. Ich habe wieder bey dieser Operation unendlich gelitten, dann da die Steine jezt so sehr abgenommen haben, so muss Civiale diese, welche noch hie und da, so zu sagen, verborgen liegen, aufsuchen; dieses herumkrappeln in der so sehr, so oft gereizten empfindsamen Blase, mit der eisernen Zange verursacht entsezliche Schmerzen. Wahrscheinlich ist diese 15^{te} Operation noch nicht die letzte, wenigstens muss Civiale die Blase noch einmal durchfegen. Er sagt, ich sey der schwerste Patient gewesen den er noch gehabt hätte, mein moralischer Muth (mein physischer ist nicht gros, dann ich sch[r]eye während der Operation wie ein Besessener) hilft mir allein durch, dann jeder neuen Operation unterwerfe ich mich ganz bereitwillig und mit frischen Muth, nur wenn die Zange und Bohrer in der Blase sind, und Civiale mit diesen Mord-Instrumenten darinn herumwühlt, da verliere ich ihn, und gebärde mich, comme un enfant mal élevé, so wie aber dieser mechanische Apparat aus dem Leibe herausgezogen ist, so sind alle Schmerzen verschmerzt, und ich bin wieder so muthig wie zuvor, und schon zur 16^{ten} Operation ganz gerüstet und bereit, die aber erst in 5 bis 6 Tagen wird vorgenommen werden können, bis wieder alles wieder in Ruhestandt kommt.

Noch eins. Ist dann Lindenau nicht nach Bern gekommen? Er war in der Schweiz, und glaubte mich da abholen zu können, er schrieb mir den 4^{ten} Septbr. aus Zürich, ich antwortete ihm, ich werde vor halben Octobre nicht fertig, er sollte mich daher in Paris abholen kommen, nun erwarte ich ihn entweder selbst, oder einen Brief worinn er mir sagen wird, ob er wohl kommen kann; ich hofe es, da die Ferien am BundesTag bis Ende Januar dauren. Also wie gesagt, ich werde Elfenau's Pelz und Muff bewundern können, wenigstens werden die Beautés d'hiver für mich neu seyn, was mir aber nicht neu, noch lieber noch reizender, als Flora's Pracht seyn wird, das werden die liebevollen, die gemüthlichen, die wohlwollenden, mich gewiss herzlich aufnehmenden Einwohner von Elfenau seyn. Da hofe ich meiner Verzweiflung an der Menschheit zu widerstehen, dann hier in Paris habe ich vollends allen guten Glauben darann verlohren, da werde ich sodann, hinter einem gut geheizten KachelOfen wieder aufthauen, da werden doch noch manche moralische, gute, humane, Gesinnungen bey mir rege werden, die schon ganz erfrohren und erstarrt sind, am Busen eines wahren und warmen Menschenfreundes kann ich vielleicht noch von einem misanthropischen Atheismus, und Unglauben an eine bessere und überhaupt an eine gute Menschheit, gerettet werden.....

Sie fragen nach den jungen Horner. Seine Eltern haben ihn wieder nach Hause gerufen, wohin er vor 14 Tagen abgegangen ist.

Was sagen Sie zu Graf Benzel's Übertritt zur protestantischen Kirche? Was mag wohl die Veranlassung dazu gewesen seyn? Sie muss merkwürdig seyn, und der Graf wird wohl etwas darüber bekannt gemacht haben. Vielleicht schreibt er jezt ein *eisernes Kalb*.

Ich sehe noch vieles hätte ich auf Ihren letzten Brief zu antworten, unter andern auf das, wo Sie fragen, was für mich in Coburg geschehen kann. Nichts, gar nichts, dann was geschehen konnte, ist schon geschehen; ich habe den Schutz, die Huld,

und die Gnade nicht nur Serenissimi, sondern der ganzen Familie, das ist alles, was ich bedarf, sonst nichts, absoluten nichts.

56. Zach an Schiferli, Paris, 26.9.1827

Paris. Bains de Tivoli Rue S^t. Lazare N^o 88. den 26^{ten} Septemb^{re} 1827.

Innigst Verehrtester bald zu erblickender Freund.

In meinem letzten Schreiben habe ich Ihnen von meiner *fünfzehnten* Operation Bericht erstattet, heute kann ich Ihnen von zwey anderen Nachricht geben. Die *Sechszehnte* ist Sonntags den 23^{ten} vor sich gegangen. H^r Civiale hat noch vier ganze Steine gefunden, und sie wurden alle glücklich in Grund gebohrt, und pulverisiert. Die Blase wurde so wenig bey dieser Operation gereizt, dass schon Mittwoch den 26^{ten} das ist, heute morgens um 8 Uhr die *siebenzehnte* Operation vorgenommen werden konnte. Ganze Steine wurden keine mehr gefunden, aber Bruchstücke, welche doch noch so gros waren, dass solche nicht per Urethram passiren konnten, sie wurden daher zermalmet, und sie giengen in der Form eines Teiges weg, welcher als er troken wurde, lauter kleinen Sand und Gries enthielt. Dieser geht jezt mit jedem Harn-Gang häufig fort, und H^r. Civiale hof, dass sich nun meine Blase aller dieser ungelegenen fremder Gäste *nach und nach* entledigen wird. *«Votre vessie est encore paresseuse, spricht Civiale, mais dans quelques jours elle reprendra de la force, et elle expulsera tout ce qui reste.* In ein paar Tagen wird Civiale die *achtzehnte* Operation exploratoire (wie er sie nennt) vornehmen und dann — bin ich fertig. Alsdann muss er mich wenigstens 14 Tage lang beobachten, ob sich nicht ein Sandkörnlein in den Falten der Blase verborgen halte, er wird noch ein paarmal exploriren müssen, damit ja nicht das geringste Atome zurück bleibt, welches nur zu bald den Kern zu einem neuen Stein bilden würde; hierinn muss, nach so vielen Kosten und Leyden, die gröste Vorsicht gebraucht werden, auch bedarf ich einige Zeit zu meiner Erholung, ich muss wieder Kräfte sammeln, um mich zu meiner Reise vorzubereiten, besonders bey der jezt eintretenden schlimmen Jahreszeit. Überhaupt verlasse ich Paris nicht eher, als bis Civiale es mir erlaubt. Er sagte heute nach vollbrachter Operation. *«Nous voilà au bout, dans trois semaines vous pourrez partir en toute sûreté».* Demnach werde ich Paris gegen die Mitte October's verlassen können. Auf jeden Fall bin ich vor Ende October's zu der Hoheit's Füßen, und in Ihren Armen. Seit meiner 16^{ten} Operation ist ein neues Leben in mir zurückgekehrt. Ich schlafe jezt wie ein Maulwurf, von 9 Uhr abends, bis 7 Uhr morgens. — (Ich muss es ja einbringen) Habe einen Wolfsappetit, darf auch schon Fleisch essen, Kalb- und Hühner-Fleisch; auch das muss ich einbringen, da ich 15 Monate lang, wie ein Carthäuser, nichts als von Brühen, Fischen, Milch- und Eyspeisen gelebt habe, und davon sehr mässig. Wein habe ich noch keinen Tropfen über meine Zunge gebracht seit Jahr und Tag; aber nun wird mir bald alles erlaubt seyn. Civiale will das erste Glas Wein künftige Woche mit mir trinken, dies will ich vom ganzen und mit dankbahnen Hertzen auf seine Gesundheit ausleeren, dann dieser geschikte Arzt hat wirklich ein grosses Meister-Stück an mir vollbracht. Ich war einer seiner schwierigsten Kranken, er hat noch keinen so schweren gehabt, und anfangs sehr darann gezweifelt, ob er mich dachbringen wird, dann

ich hatte nicht weniger als 39 schreibe *Neun und dreyssig* Steine in der Blase, sie war wie ein Ey voll. Civiale erschrak, wie er mit seiner Sonde auf diesen Steinhau-
fen fiel; Rechts und links, unten und oben stiess er auf Steine; er durfte die Zange
nur aufmachen, so fielen sie in Menge hinein; jezt muss er suchen, und findet nur
grössere Bruchstücke.

Der berühmte Naturforscher Buffon, hatte 55 Steine, wie man nach seinem
Todt bey der Section gefunden hat; er ist auch darann gestorben, da er sich nicht
schneiden lassen wollte; aber wäre auch zu seiner Zeit Civiale's Methode bekannt
gewesen, so wurde er die Menge Operationen in seinem Alter und bey seiner ge-
schwächten Gesundheit nicht ausgehalten haben. Mich hat meine feste Constitution,
mein fester Glauben an Civiale, mein fester beharrlicher moralischer Muth, allein
über alles, die ausserordentliche, die einzige, die unnachahmliche, die unübertreffli-
che Geschiklichkeit des Operator's gerettet. Noch hat es ihm keiner nachgemacht;
alle Wundärzte hier in Paris, die es versucht haben, sind gescheitert, selbst der
berühmte Dupuytren. Civiale ist unter den Wundärzten, was Philidor unter den
Schachspielern war; er ist leider! *Unicus*, und wird es, abermals leider! noch lange
bleiben. Er ist ein Virtuoso, von dem man nicht einmal etwas lernen kann, so wenig
als man von *Rothe* lernen kann, auf der Violine zu spielen wie er. Das ist nun freylich
traurig!

Seitdem ich hier unter Civiale's Kneipe und Brecheisen stand, hat er einen
Americaner und einen Engländer in sehr kurzer Zeit hergestellt, der eine hatte nur
einen, aber sehr grossen Stein; der andere hatte vier Steine; sie waren beide sehr ei-
gensinnige und ungehorsame Patienten. Gegenwärtig hat er einen Patienten aus
Bordeaux, der so zu sagen, einen *erblichen* Stein hat, der in seiner Familie ist. Sein
Vatter ist fünfmal geschnitten worden; er wird aber sehr leicht von Civiale operirt
werden. Ein irländischer catholischer Bischof aus Dublin, der auch am Stein leidet,
ist unterwegs; so wie ein Baadischer Obrist von Tulla aus Carlsruhe, ein Verwand-
ter vom Staats Rath Klüber.

Ich fange nun an etwas besorgt zu seyn, ob mein grosser Brief vom 16^m dieses bey
Ihnen richtig angekommen ist; nicht so sehr deswegen weil ich noch keine Antwort
darauf habe, als weil H^r. Trechsel noch immer nicht bey mir erschienen ist. Ist etwas
ausserordentliches vorgefallen? Hat H^r. Trechsel seine Reise aufgegeben? Auch von
meine Chronometre's höre ich nichts? Der junge Horner hat Paris verlassen, weil
ihn sein Vatter zurückberufen hat, er ist den 27^m August von hier abgereist, ver-
sprach zu schreiben, hat aber nichts wieder von sich hören lassen!! Was stellt das
vor? Hat der junge Mensch auf seiner Reise Unglück gehabt? Alles dieses
beunruhiget mich, und macht mich irre!!!

Ich weis nicht, ob ich es Ihnen geschrieben habe, dass Pr. L[eopold] mich
wiederhohlt das heisst, zum zweyten mal mit einem Schreiben in der bewusten Sa-
che, beehrt hat. Diese bleibt, wie ich Ihnen schon gemeldet habe im Statu quo. Al-
les ist bis jezt mausestill. Die Mad. Panam rührt sich nicht, et je ne reveille pas le
chat qui dort. In der Biographie des Contemporains vivans, erscheint nun einmal
nichts, ob besondere Memoiren? darann zweiflet man sehr. Es finden sich keine
Verleger mehr, auch keine *Interessenten anderer Art* die den Druck von solchen
Wust *bezahlen wollen*, welchen man bis zum Eckel satt hat. Die Panam hat nicht
Geld genug dergleichen Zeug, das nichts mehr einträgt, drucken zu lassen, also hofe
ich, dass alles im Ruhestandt verbleiben wird.

Da ich hofentlich in wenig Tagen eine Antwort auf meinen letzten Brief erhalten werde, so werde ich bald wieder schreiben; indessen meine besten Wünsche für alle, und meine Bitte um Liebe und Freundschaft von allen.

Der herzlich ergebene und wieder auferstandene

Zach.

57. Zach an Schiferli, Paris, 6.10.1827

Bains de Tivoli, Rue S^t Lazare N^o 88 den 6^{ten} Octobr. 1827.

Innigst und Hoch Verehrtester Freund.

Ihr letzter Brief vom 21^{ten} v. M. hat mich ganz verstimmt, und noch trauriger gemacht, als ich es schon bin; der gegenwärtige ist gleichfalls nicht dazu geeignet, um uns wechselseitig aufzuheitern, wie Sie sogleich lesen werden. Mit wahren Kummer habe ich aus dem Ihrigen gesehen, dass Sie wieder 14 Tage bettlägerig und sehr leidend waren, und keinen guten und ruhigen Winter entgegen sehen. Sie schreiben mir, dass man mit einem Instrumente meine Krankheit ganz heben können, dass aber für die Ihrige kein Werkzeug existire, und von solcher kein Ende, sondern nur Zunahme zu erwarten sey. Ich hofe dass Sie dieses, nur in einem leidenden Augenblicke, und in einer hypochondrische Laune niedergeschrieben haben. Allerdings haben Sie viel, und seit langer Zeit gelitten und leiden noch; aber in ruhigeren Augenblicken wissen Sie besser als ich, dass ein Kranker nie verzweifeln darf, und kein Arzt über die Natur und Dauer gewisser Krankheiten absprechen darf; davon haben wir ja so viele Beyspiele, die an Wunder und an Miracles gränzen, wo kämen dann sonst die vielen silberne und goldne Ex Voto her? Wären Sie ein wahrer und ächter Catholike, wie ich einer bin, so rieth ich Ihnen (wenn Sie an der Leber leiden) indessen eine goldene verfertigen zu lassen, um solche bey nächster Gelegenheit in der Capelle von S^t Loretto aufhängen zu lassen; dencken Sie nur an diese grosse Menge von Votiv-Tafeln, davon alle, auch ohne die Heiligen, unerwartete Curen waren, allein weder diese noch die Aerzte wirken Wunder, aber die Natur macht deren täglich, und darann muss man nicht zweifeln; auch meine Cur ist ein Wunder, und Civiale selbst hat darann gezweifelt, und war lang in Sorgen und in Verlegenheit ob er sich durch mich nicht compromittirt habe; es hat ihm anfangs öfters gereut, dass er meine Cur unternommen habe, und er wäre gern zurückgetreten; da er es aber einmal versprochen hatte, so musste er es Schandenhalber durchsetzen, da es ihn nun aber gelungen ist, so ist eine grosse Frage, wer von uns beiden froher ist. Dies hat Civiale, und sein Gehülfe D^r Wessely, ein Deutscher, alles bekannt. Sie sehen hieraus, dass es bey mir ein wahres Glück war, dass ich davon gekommen bin; ich bin sein schwierigster Patient gewesen, länger als 3 Monate hat er keinen behandelt, ich bin den 15^{ten} dieses 4 Monate in der Arbeit, und werde es wahrscheinlich im allem bis zu Ende, auf 5 Monate bringen. Verfloffenen Donnerstags den 4^{ten} October bin ich zum 19ten mal operirt worden; ganze Steine sind keine mehr da, aber Bruchstücke, die noch zu gros sind, als dass sie durch den Blasen-Hals, und durch die Harn-Röhre passiren können, Civiale bohrt sie nicht mehr, er zerdrückt sie nur; es sind noch eine Menge Schiefer weggegangen; künftige Woche wird die 20^{te} und hofentlich die letzte Operation vorgenommen werden. Alles dieses führt

mich in den Winter, und was ich Ihnen einst im Scherz schrieb, dass ich wohl auf Schlitt-Schuen nach der Schweiz kommen wurde, wird am Ende noch eintreffen, dann schon lese ich in Zeitungen, dass der Jura voll Schnee liegt, und die Passagen beschwerlich werden. Als ich dieses dem Civiale klagte, so hören Sie, *le mauvais son de cloche*, den er von sich gab. «Sie wollen nach der Schweiz? rief er ganz verwundert aus, Gott bewahre! Sie müssen nach Montpellier gehn, oder sonst wohin ins südliche Frankreich. Sie sind ein Reconvalescent auf 4 bis 5 Monat lang, haben eine kranke, strapazirte Blase, und wollen straks in ein kaltes Clima ziehen? Wissen Sie wohl, dass wenn Sie sich die geringste Verkältung zuziehen, Sie eine solche gefährliche Blasenkrankheit zuziehen können, die Sie umbringen wird. Nein, Nein, da Sie so viele Jahre das südliche Clima bewohnt haben, so müssen Sie nicht plötzlich mit Ihrer kranken und empfindlichen Blase in ein kaltes Clima ziehen. Was wollen Sie in geheizten Stuben hinter dem Kachel-Ofen sitzen? Sie müssen viele Bewegungen zu Fusse machen, wie können Sie das in einem Eiskalten Lande ohne Gefahr thun? Nein, Sie müssen diesen Winter, den die frühen Nord-Scheine, als sehr strenge anzeigen, in einem milden Clima zubringen. Ich schike Sie nach Montpellier, wo ich Sie an einem meiner Collegen empfehlen will, da finden Sie die besten ärztliche Hülfe, wenn Sie solche bedurfen, und gerade alles das, was Ihre geschwächte Blase zur Stärkung nöthig hat. Wollen Sie nicht nach Montpellier, so wählen Sie einen anderen südlichen Ort, gehn Sie nach Hyeres, da ist es noch besser. Im Frühjahr können Sie nach der Schweiz ziehen, und sich so unvermerkt einem Winter nähern, und an ein kaltes Clima gewöhnen, wenn Ihre Blase ganz hergestellt seyn wird, welches nicht so geschwinde geht, wie Sie glauben, diese muss lange und sehr sorgfältig in Acht genommen werden. &c... &c... &c...

Stellen Sie sich nun meine Bestürzung vor! Civiale gab mir deutlich zu verstehen, dass ich vor Ende Novembre's Paris nicht wurde verlassen können. Dieses zerrüttet nun alle meine Pläne. Noch bin ich unschlüssig was ich thun werde; ich habe noch Zeit dies zu überlegen, vorzüglich aber zu erwarten, wenn und *wie* ich hergestellt werde. Allein seitdem Civiale weis, dass meine Intention ist, nach Deutschland zurückzukehren, so insistirt er, und alle meine Freunde allhier, dass ich diesen Winter in einem milden Clima zubringen soll, um meine Convalescenz ganz zu vollenden. Ich schreibe dieses heute H^m v^o. Lindenau, welcher schon eine Wohnung für mich in Francfurth gemiethet und eingerichtet hat. Er wird sich sehr über diesen neuen Reise-Plan verwundern. Ich erwarte nun was er dazu sagen wird. Noch habe ich keinen Entschluss gefasst, ich will erst meine gänzliche Herstellung hier abwarten, und dann sehen wie meine Kräfte zugenommen haben werden.

Diese neue Projecte haben mich ausser aller Fassung gebracht; ich avertire Sie nur in aller Eile davon, bald sollen Sie mehr davon hören. Noch muss ich Ihnen melden, dass ich endlich Herrn Trechsel gesehen habe, aber nur auf einen Augenblick. Er geht nun mit seinem Sohn nach Göttingen, welchen er auf die Universität bringt. Die Ursache dass er nicht sobald zu mir kam, war, weil er erst nach Havre reiste, wahrscheinlich um seinem Sohne das grosse Welt-See zu lassen.

Mad^{me} Panam, und Mad^{lle} Le Norman verhalten sich ganz ruhig. Ich hofe dass sobald nichts aus dieser infamen Fabrique erscheinen soll; man ist dieser Libellen herzlich satt, sie finden keinen Absatz mehr. Herr Sterzer war so eben bey mir, er reist morgen nach London in Geschäften des Prinz Leopold; in 10 bis 12 Tagen, ist er wieder retour, vielleicht bringt er etwas neues mit, welches ich Ihnen sogleich

melden werde. Er erzählte mir, dass H^r Stockmar sehr an Augen leidet, und Gefahr läuft zu erblinden.

Allerseits empfiehlt sich zu fernern Wohlwollen, Liebe, und Freundschaft, der an diesen Gesinnungen so wie an Steinen

Unerschöpfliche treue Freund

Zach.

58. Zach an Schiferli, Paris, 12.10.1827

Bains de Tivoli Rue S^t Lazare N^o 88 den 12^m October 1827.

Bester, innigst verehrtester Freund.

Gestern erhielt ich Ihren lieben Brief vom 5^m heute beantworte ich ihn. Täglich geht es besser mit mir. Ich schlafe gut, esse gut, aber immer noch wie ein Carthäuser; Abstemius, keinen Tropfen Wein, nichts als Tisane, Fisch und Gemüse, noch kein Fleisch, wie ein wahrer Anachoret. Meine Steine sind alle fort, aber in der Blase sitzen noch Schiefer, welche noch herausgekrazt werden müssen, daher bisweilen noch gefegt werden muss, dann nach jeder Ausfegung kommt noch immer Gries, Sand, und mitunter ziemlich grosse Fragmente; ich habe eine grosse Sammlung davon, welche die Basis meines künftigen Naturalien Cabinets ausmachen wird. Ich bin den 4^m den 8^m und den 12^m Octob^r gefegt worden, und Civiale glaubt, diese 21^{te} Operation werde die letzte seyn; doch dies hängt alles davon ab, ob noch Sand von mir geht, der Urin ist jezo schon ganz klar und rein, doch findet man bisweilen noch einigen *Detritus*; gestern fand man noch ein Steinchen wie ein Hirse-Korn gros. Diese Ausfegungen sind zwar keine förmliche Operationen mehr, es wird nicht gefeilt und gebohrt, sie sind aber schmerzhafter als die wirklichen Operationen, weil man mit der Zange in der Blase herumstört, die Steinpartikeln aufkrazt, um sie nachher durch Injectionen mit warmen Wasser wegzuspühlen; meine Blase ist hiezu, wie H^r Civiale kunstmässig sagt, noch zu faul, sie hat noch nicht Ton und Spannkraft genug, und es muss ihr daher noch immer nachgeholfen werden; eben deswegen, um diese Energie bald zu erlangen, will Civiale, dass ich diesen Winter in einem milden Clima zubringen soll; er predigt mir dies täglich; die Blasen, sagt er, sind mit einer Schleimhaut, so wie das innere der Nasen, versehen, die Schleimhäute sich der Sitz catarrhalischer Affectionen, und diese werden bekanntlich durch Kälte entwickelt, und diese müsste ich sorgfältig vermeiden. Meine Constitution neige jezt zum Stein, dieser müsste ich durch häufige Bewegung im freyen entgegenarbeiten, wie kann ich dies im Schnee, Frost und Wind in einem kalten Lande thun? Über dies, sagt Civiale, ändere man in meinen Jahren, und bey einem geschwächten Körper nicht leicht alte Gewohnheiten ohne Gefahr; ich sey seit vielen Jahren das südliche Clima gewohnt, und ich würde mich unmöglich bey der ungesunden Ofenhitze, und eingesperrter Luft, wohlbefinden. H^r Civiale liegt auch deswegen ausserordentlich viel daran, dass ich mich schone, dann wenn mir etwas böses zustossen sollte, so wurden seine Gegner nicht verfehlen, es seiner Methode zuzuschreiben, wie sie es jezt schon thun, und allerley dumme Gerichte über meine Genesung ausstreuen, mit welcher er wirklich ein Meister Stück vollbracht hat. Mein künftiger Wohlstand liegt ihm beynahe mehr am Hertzen als mir selbst, er versprach mir sogar, dass wenn ich diesen Winter,

in Marseille oder Hyeres die geringsten Stein Schmerzen verspühren sollte, ich es ihm sogleich melden möchte, und er würde sogleich zu mir kommen, um mich davon zu befreien, er hoft aber, dass er mich vor meinem 99^m Jahr, nicht mehr zu operiren brauche. Dies alles habe ich auch meinem Freund, und Finantz-Minister Lindenau geschrieben, mit diesem muss ich es erst berechnen, ob mein Coffre-fort, assez fort ist, eine solche neue Depense zu ertragen, dann meine Stein-Cur hat auch ein ziemlich grosses Loch in diesen Coffre-fort gebohrt, so dass er jezt ein wahrer Coffre-faible geworden ist. Doch ich bin Mutterseelig allein, mit einem Bedienten, mit Einschränkungen und mit Economie lässt sich vieles machen, da ich jezt wieder ganz frisch und gesund werde, so kann ich wohlfeil mit Diligencen reisen, und das fahren bey Nacht wohl vertragen; meine Carthäuser Lebens-Art bey Wasser und Brodt wird mich auch nicht viel kosten, so, dass ich also wahrscheinlich das Glück nicht haben werde, vor kommenden April oder May Anno 1828, der Hohheit die Hand zu küssen, meinem Hertzens-Käfer um den Hals zu fallen, und alle die lieben Seinige, und meine jungen Freunde an mein Hertz zu drücken, aber dies soll desto lebhafter im lieblichen Blumenduft, im schattichten Sitzplätzchen, im Sausen der Zephiren, ja sogar im empfindsamen Mondenschein, im künftigen Wonnemonat geschehen, wo Elfenau, und seine liebevollen Bewohner, in der grösten Pracht und Herrlichkeit, danckbahr von mir begrüsst werden sollen.

Sie schreiben mir «Civiale's Gegner seyen zu entschuldigen, weil sie es ihm nicht nachthun können, und der Künstler mehr als die Kunst leistet, und deswegen auch die Kunst mit ihm zu Grunde gehn wird.....» Allein das ist irrig. Civiale's Kunst wird nicht verschwinden, wenn nur erst Parthey-Geist, Handwerks-Neid, Wiedersetzlichkeit, blinder Widerspruch, verschwunden seyn werden. Wie und warum soll man sich einer Methode annehmen; und sich ihrer befleissen, wenn sie von den ersten Matadoren der Kunst, von einem Dupuytren, einem Boyer, einem Dubois, einem Astley Cowper [Cooper], einem Scarpa, einem Kern, einem Langenbeck &c... verurtheilt und verschrien wird? Wie lang hat es gebraucht bis die Inoculation, und die Vaccine durchgegriffen haben? Astley Cowper ist vor 18 Monaten nach Paris gekommen, er wollte Civiale selbst operiren sehen, um seine Methode zu beurtheilen, alles war dazu veranstaltet, Civiale und sein Patient erwarteten den berühmten englischen Wundarzt, wer nicht kam, war Astley Cowper; Dupuytren, Civiales Erbfeind, hielt ihn davon ab. Dupuytren der diese Methode oft versucht, und erst kürzlich wieder hierinn gescheitert ist, sucht sie auf alle mögliche Art in Miscredit zu setzen. Indessen fängt man doch an, darann zu glauben, und mehrere *junge* Wundärzte haben sich darinn, unter Civiale's Leitung geübt. Hier in Paris ist ein deutscher, Namens Wessely, aus Northausen, welcher drey Jahre lang, Civiale's Gehülfe war, und die Operation sehr gut macht; er ist jezt nach Harlem berufen um einen Steinreichen Holländer zu operiren. In Dublin ist ein Schüler von Civiale Namens Liston, dieser operirt ebenfalls glücklich. In Wien ist ein anderer Zogling von Civiale, dieser hat einen Kranken, vor *Kern's* Nase, ganz hergestellt. In Bordeaux ist auch ein junger Chirurg, welcher lang bey Civiale war, und jezt sehr glückliche Curen machen soll. Sie sehen also, dass, da nun einmal das Eis gebrochen, und das Vorurtheil vernichtet ist, man diese Operation so leicht wie jede andere machen wird; indessen bleibt immer dieses wahr, dass diese Methode eine grosse Geschiklichkeit, und eine ausserordentliche Delicatesse in der Manipulation erfordert, daher auch Civiale andere und schwere Operationen, die viele Anstrengung und physische Kräfte erfordern, nicht

leicht unternimmt, um diese *Sensibilité* und *legerté de main* nicht zu verliehren. Er fühlt das kleinste Steinkörnchen, wo andere grosse Steine nicht fühlen. Lezthin machte M^r Alibert, Leibarzt des König's, der mich (nicht als Arzt, sondern als guter Freund öfters besucht) den Vergleich, H^r Civiale sey wie die geübten Fischer, welche am Netze fühlen, wenn Fische hineinkommen; nur sehr wenige alte, wohlgeübte Fischer hätten dieses Zartgefühl, so habe Civiale eines auf Blasen Steine. Sehr wohl, sehr gescheut, sehr menschenfreundlich, sehr liberal, sehr patriotisch thun Sie darann, mein guter philanthropischer Freund, wenn Sie Civiale's Instrumente kommen lassen. Noch besser wenn Sie diese Cur-Art verbreiten und encouragiren. Am allerbesten, wenn Sie meinen jungen Freund Moritz dazu widmen wollten. In seinen jungen Jahren, unter Civiale's Leitung, welcher mit seiner Behandlungs-Art, keine Geheimnisse macht, wurde er unfehlbahr reussiren. Auf alle Fälle thun Sie wohl darann, dass Sie Civiale's Instrumente kommen lassen, ich habe ihm selbst um den Preis eines vollständigen Apparat's befragt, er kostet tausend Franken; will man Luxus dabey anwenden und alles das, was von Messing ist in Silber haben, so kostet es etwas mehr, nemlich den Unterschied des Materials. Wollen Sie daher einen solchen Apparat, so schreiben Sie mir's nur, Civiale hat mir versprochen, dass er solchen von seinem Mechanicus unter seiner Aufsicht verfertigen lassen will, so dass Sie gewis gut bedient werden sollen. Diese Instrumente sind schwer zu verfertigen, weil der Stahl eine besondere Härtung haben muss, besonders die Bohrer, welche bey gewissen Steinen, die Civiale *Mural-Steine* nennt nicht anbeissen; auch müssen die Stahlfedern der Zange von grosser Stärke seyn, und wie Sie leicht dencken können, keinen Brüchen unterworffen seyn. Die Instrumente sehen ganz einfach aus, sind aber sehr künstlich zu verfertigen, einige kleine Stüke darann, müssen von Gold seyn, viele von Silber. Die kleine Drehbank, wie die Uhrmacher haben, ist gewöhnlich von Messing, will man diese aber von Silber haben, so kostet es mehr als 1000 fr. Wie viel? Konnte man mir nicht sogleich sagen, da man mit dem Mechanicus darüber sprechen musste. Civiale sagt, der Unterschied sey nicht gros, dies kann ich in meinem künftigen Brief melden. Civiale's *Lithotritie, ou Broiement de la pierre dans la vessie*, ein starker Octav-Band mit fünf grossen Kupfertafeln sollen Sie auch haben. Der Erfinder arbeitet jezt an einer zweyten Ausgabe, welche aber nicht sobald erscheinen wird, da der Verfasser noch mehr Materialien sammlet. Eine deutsche Übersetzung kommt in Breslau heraus. Eine englische in London.

Auch der Koran soll nicht vergessen werden; Sie versprechen mir dass Sie kein Mahometaner werden wollen; Nun das freut, und beruhiget mich zugleich, und so kann ich Ihnen mit guten Gewissen diesen orientalischen Samelsuri schiken. Sie wollen darinn den Grund finden, warum die Türcken gläubiger als die Christen sind. Dies Räthsel hat der heilige Augustinus schon längst aufgelöst, da er von sich selbst sagte: *Credo quia absurdum est*. Der Mensch glaubt nichts leichter, nichts lieber als das ungläubliche und das absurde. Une longue civilisation amène nécessairement avec elle, l'incrédulité, et des qualités aussi éloignées des vertus *naturelles*, que les habitudes sociales le sont de la vie primitive; aber so weit sind die Türken in der Civilisation und in der Aufklärung noch nicht fortgerückt, sie haben wohl Derwische aber keine Jesuiten bey sich!!!

Sie schreiben mir wiederhohlt, und fragen warum mich meine edle unvergessliche Herzogin nicht zum Erben eingesezt habe? Von was denn? Es war ja nichts da, kein eigenes Vermögen, wie es im Testamente ausdrücklich steht, das Fidei-

Commiss konnte sie nicht verschenken, und ich konnte es nicht erben. Die Herzogin konnte ihre natürliche Erbin nicht ausschliessen, hätte Sie dieses gethan, und mich (*gratuitement*) wie einen blinden Passagier auf der fahrenden Post, zum Erben eingesetzt, so hätte die Schand Louise das ganze Testament umstossen können, und ich nur in kostspielige Processe verwicklet werden können. Glauben Sie mir, das Testament ist von tüchtigen Rechts-Gelehrten genau erwogen worden, und *konnte* nicht anders gemacht werden. Was Sie von der Schand Louise sagen, ist alles wahr, nur nicht vor Gerichte, dann da gilt nur das, *Pater est quem justae nuptiae demonstrant*. Die genaue Erweisung solcher angeblichen und vermutheten Vatterschaften wurde die menschliche Gesellschaft in ein Heer von Schwierigkeiten verwicklen und namentlich bey unseren Fürstlichkeiten, das jezt so beliebte Principe de Legitimité, gewaltig gefährden. Im Grunde, was erbt dann diese Louise? das, was *ihr* meine gute Herzogin nicht nehmen, und *mir* nicht geben dürfte. Sie sehen also, dass wenn die Louise in dem Testament meiner unvergesslichen und bis in dem Todte mir wohlwollenden Herzogin, zur Universal-Erbin eingesetzt worden ist, dies eine blose Erfüllung rechtlicher Formen war, welche die Gesetze in dieser Beziehung vorschreiben, ohne welche, wie gesagt, das ganze Testament ungültig gewesen seyn würde. Nun verstehen Sie hofentlich diese ganze Erbschafts-Angelegenheit ganz genau; das ganze Unglück ist, dass meine gute Herzogin kein *eigenes* Capital-Vermögen hatte, alles was vorhanden war, fideicommiss, und Louise als, vor Gericht und der Familie anerkannte Enkelin, die Noth Erbin war.

Was nun das, der höchstseeligen Herzogin Charlotte in Genua zu errichtende Monument betrifft, so können Lindenau, Truchsess und ich, Ihre Ansicht hierüber nicht theilen. Wir sind alle drey der Meinung, und Sie werden uns gewis bald beypflichten, dass dieses Monument nicht von mir, einem Diener, einem der hohen Familie ganz Fremden, sondern von der allenthalben legal anerkannten Enkelin und Universal-Erbin, Herzogin Louise von Sachsen-Gotha gesetzt werden muss, da die ungünstige Persönlichkeit der lezteren, auf einen Gegenstand der nicht Sache des Herzens, sondern der Form ist, keinen Einfluss haben könne, und da dieses Monument doch zunächst nur für Zeiten und Menschen gesetzt werde, die von den persönlichen Verhältnissen beider Herzoginen wenig oder nichts wissen werden. Also in Louisen's Namen, mag zur Ehren Rettung (wem Ehre gebührt) dies eiskalte marmorne Monument in Genua gesetzt werden, das meinige ist ihr längst an einem unvergänglicheren Ort gesetzt!

Noch einen Punct Ihres liebeichen Briefes habe ich zu beantworten, nemlich die Spitznasige Angelegenheit. Es ist ganz richtig, die Spitznase ist mit einem Legat von 60 Louisd'or, seine Schwester [Anna Glauser] mit 100, Leopold gleichfalls mit 100, und die Köchin mit 50 Louisd'or bedacht worden, leztere hat ihre Summe in Genua schon erhalten. Leopold und Nanette erhalten solche in Wien, und Samuel Spitznase soll das seinige in Brun[n]enbach [bei Zäziwil] bey Bern, wo er sich eine Landwirthschaft gekauft hat, noch erhalten; Lindenau wird es ihm aus Francfurth schon zukommen lassen, er soll ganz ruhig darüber seyn, die Goldfuchse werden ihm schon zulaufen, er sieht wohl, dass ich, ohne dass er sich deswegen bemüht hat, doch weis wo er jezt haust, und wohin ich die Goldfuchse rennen lassen kann. Übrigens muss *ich* diese Legate alle, *von der Verlassenschaft und Erbschaft meiner guten Herzogin bezahlen*. Dies ist aber bey weitem noch nicht alles, ich muss noch mehr thun,

aber dies kann ich nur mündlich sagen..... Gottlob! ich habe nicht lange mehr zu leben, und ich bin das Anachoreten Leben schon so gewohnt worden, dass solange es noch Wasser und Brodt gibt, ich doch nicht Hungers sterben werde!

Vom Professor Trechsel habe ich es Ihnen schon gemeldet, dass er endlich doch zu mir gekommen ist, es war aber nur eine Ombre chinoise, er blieb nur eine Viertel Stunde, und verschwand sogleich wieder, allein Fremde können in dem ungeheuren Paris keine lange Visiten machen, man bringt mehr auf den Strassen als in den Häusern zu, Visiten sind hier kleine Tag-Reisen. Die Ursache dass er so späte zu mir kam, war, weil er nach Havre gieng, vermuthlich um seinem Sohn, den er von einem Berg auf den andern führt, von die Alpen auf den Harz, das grosse Welt-Meer, und eine See-Stadt zu zeigen.

Ich werde vielleicht heute noch ausgelegt, wie es dabey zugegangen ist, erfahren Sie in meinem nächsten Brief, hofentlich ist es nicht wie bey den vereinigten Mächten das *Ultimatum*, das nie zu Ende geht. Leben Sie indessen wohl; empfehlen Sie mich allerseits, und erhalten in Liebe und Freundschaft

Ihren ganz ergebenen Deserteur

Zach.

Verte.

N. S. Vor einer Stunde ist Civiale zum *einundzwanzigsten* mahl mit seine Brech-Eisen in den Schacht meiner Blase eingefahren, hat darinn gewaltig herumgewühlt, aber nichts als Brosamen gefunden; nach Ausspülung des Injections-Wassers ist viel Auskehrig fortgegangen, nichts als kleiner Gries und Sand, davon noch viel von selbst, ohne allen Schmerz abgehen wird, bis gar nichts mehr kommt, dann bin ich ganz absolvirt, aber 14 Tage lang muss mein Urin noch beobachtet werden, bis keine Sand-Spuhren mehr vorkommen. Übrigens bin ich jezt ganz wohl, ohne allen Schmerz, schlafe ganz ruhig, und laufe im Garten herum wie eine Wiesel. Dennoch bin ich immer au Regime; heute zum erstenmal, nach 20 Monate, ist mir erlaubt worden Vin blanc de Chabley mit viel Wasser und Zucker vermischt zu trinken. Auch darf ich etwas Fleisch, blanc de volaille und Veau de Pointoise, essen! Künftige Woche werde ich ausgehn oder ausfahren, pour me lancer dans le beau monde. Ich habe viele Bekanntschaften allhier gemacht, und grosse Theilnahme gefunden, ich muss daher viele Dancksagungs Visiten machen. Ich hofe demnach mit Ende dieses Monats Paris zu verlassen, und meine Rück-Reise anzutretten; ob nach der Schweiz, oder nach Hyeres? Steht noch zu erwarten. Doch dies erfahren Sie noch zur rechten oder unrechten Zeit. Mein Herz zieht mich nach einem Orte hin, meine Blase zu einem anderen. Ich bin also noch immer in der Schwebe. Lindenau's Antwort, und mein Loch im Beutel wird es entscheiden zumalen da ich noch nicht weis, wie ich Civiale werde befriedigen können, ob seine Pretensionen nicht zu hoch seyn werden! Vier Monate lang täglich zweymal besucht, und dann 21 vielleicht 22 Operationen gemacht; Viele Angst und Sorgen verursacht, dass er nicht reussiren wurde, und um Ehre und Reputation kommen könnte &.... Alles dieses wird in Anschlag gebracht werden; aber wahr ist es, dass Civiale (vielleicht seines eigenen Nutzens wegen) aux petits soins mit mir war, und mich sehr sorgsam, sehr theilnehmend, sehr liebeich behandelt hat. Meine Herstellung macht ihm aber auch sehr viele Ehre, und hat seinen Ruhm um 20 pro Cent gehoben. Er empfängt von allen Seiten Complimente.....

59. Zach an Schiferli, Paris, 22.10.1827

Bains de Tivoli, Rue St Lazare N^o 88 den 22^{ten} October 1827.

Theurster, bester, Verehrtester Freund.

Sachte! Sachte! Sachte! Brumen Sie doch nicht sogleich. Ich bin ja noch nicht in dem Lande, wo die Citronen und Orange-bäume blühen, auch noch nicht in dem Lande wo die Rosen von Jericho auf den Eiszapfen wachsen; ich sitze noch in der Koth-Lache, und weis es nicht, wenn und wie ich mich da herauswinden werde. Meine Steine bin ich alle los, aber Schiefer sind noch da, die mich bisweilen incommodiren, und die meine faule, abstrappazirte Blase nicht austossen will. Civiale könnte sie, mit seiner Zange alle hohlen, das will er aber nicht, weil mich dieses zu sehr martern und abmatten, die Blase immer mehr schwächen wurde, er will sie ausruhen und zu Kräfte kommen lassen, und erwartet dass sie von selbst die kleinen Bruchstücke heraustreiben soll. Kleine Fragmente kommen wohl, aber grössere Stücke sind noch zurücke, welche durch den Schmerz angezeigt werden, den ich *bisweilen* und *ex abrupto* noch fühle. Ich bin jezt Tage lang ohne Schmerz, kann lange Promenaden zu Fuss machen, auch ohne Beschwerde auf dem Steinpflaster herumfahren, nur unversehens kommen Stiche die noch heftig sind, diese werden durch die eckigten Steinchen hervorgebracht, die heraus wollen und nicht können. Wenn sie nicht bald von selbst kommen, so will sie Civiale künftige Woche dennoch mit seiner Zange hohlen, welches er ungern thun, und lieber sieht, dass ich es mit Gedult abwarte, bis sie von selbst kommen. Er glaubt *drey Wochen* werden dazu hinlänglich seyn, um meiner Blase diese Kraft zu verschaffen, und mich so *ganz* herzustellen, dies hindert aber nicht, dass ich jezt frey herumgehe. Morgen wohne ich als correspondirendes Mitglied einer Sitzung des National-Instituts bey, und dann einem grossen Diner, das mir zu Ehren gegeben wird. Jezt kommen die Einladungen ohne Ende, von welchen ich mich aber befreyen will, theils weil sie mir zu lästig sind, theils weil sie mich wieder krank machen können. Ich habe es schon H^m v^o. Rothschild (mein Banquier) abgeschlagen. Seine Diners sind wahre Corvéen! In die Soirées zu welchen ich häufig gebetten werde, gehe ich gar nicht, und werde sie auch nie besuchen; mein jeziges dichten und trachten ist nur, aus Paris zu kommen, aber Sie sehen wohl, wie unbestimmt dieser Zeitpunkt noch ist, der mich bis in dem November Monat hinführt. Was aber alsdann geschehen, und wo ich meinen Wanderstab hinsetzen soll, steht noch im weitem Felde. So viel ist gewiss, dass Sie sich sehr irren, wenn Sie glauben, dass die Kälte meiner kranken Blase nicht nachtheilig ist. Dies ist gerade die Ursache, dass Civiale mir jezt die Bäder untersagt; ich hatte mich bey einem erkältet, und davon sehr schlimme Folgen gehabt. Civiale will mich auch in keine warme schwächende Länder schiken, nur in solche wo der *Winter weniger strenge* ist. Im Decb^r. Januar und Febr. ist es in Marseille nicht warm, es ist da milde temperirte Luft, in welcher man täglich Bewegung machen kann, und diese ist mir hauptsächlich erforderlich.... Doch zu was davon sprechen? Meine Reise ins Citronen Land steht ja noch im weitem Felde, wir haben ja ein ganzes Monat um es zu überlegen, nur einen Umstand haben Sie dabey übersehen, und nicht bedacht, und dieser ist, dass Civiale diese Reise nach Süden, so sehr anrät und *so sehr wünscht*, aus Furcht, dass mir in kalten Ländern, derselben entwöhnt, etwas zustossen könnte, wodurch er und seine Methode compromittirt werden dürften, wo man alsdann nicht verfehlen wird, es seiner Methode zuzuschreiben, wie man es schon jezt thut, und prophezeyhet, dass

die bösen Folgen von diesen gewaltthätigen Operationen nicht ausbleiben, und ich es bald theuer genug, und vielleicht mit dem Leben, bezahlen werde, und was dergleichen unsinniges Zeug mehr gesagt wird. Civiale ist daher immerfort aux petits soins mit mir, nimmt mich wie seinen eigenen Augenapfel in Acht, um ja seinen Gegnern keine Gelegenheit zum Triumph zu geben; da ich Civiale meine Rettung schuldig bin, so ist dieser Grund, den Sie übergangen haben, *der mächtigste* bey mir, seinem Rath *blindlings* zu folgen; alles was ich hofe und auch erwarte ist, dass ich nach 3 oder 4 Wochen so hergestellt, so gestärkt seyn werde, dass er mir *von selbst* erlauben wird, nach Hause zu reisen, wenn er sieht, dass nichts mehr zu befürchten ist.

Dieser Punct wäre also gewissermaassen abgethan. Ich komme jezt auf die Francfurther Residenz zu sprechen. Der Plan einst mit meinem Freund Lindenau zusammen zu hausen, ist ein ewig langes Project, nicht in Francfurth, sondern *ubicunque*, in Gotha, in Altenburg, in Dresden; Francfurth ist also kein ausgesuchter Ort, indessen wäre die Höchstseelige H-gin gern da gewesen, da diese Stadt ihre Geburts-Stadt ist, und sie dasselbst ihre Jugend-Jahre verlebt hatte. Mein Quartier dasselbst ist kein anderes als jenes von Linde[n]au, ich habe ein paar Stuben für mich da ich nicht wie er, zu representiren brauche, dies hindert also nicht, dass ich nicht auch wo anders als in Frfth wohnen kann, ich soll ja ohnehin immer in Bewegung seyn, da das Stubenhocken, und besonders das Sitzen am Schreibepult mir nichts taugen soll. Ich muss also ex professo herumschwärmen, und nirgend würde ich dies lieber thun, als in der *schönen Jahreszeit*, in der Schweiz, welche ich eigentlich nicht recht kenne, seit 1788 war ich nicht wieder da. Was Sie mir von der Schweiz sagen, dass es keine Steinkranke giebt, das hat mir Sömmering durch Lindenau von Frfth sagen lassen. Mit die Francfurter Millionairs, und mit die sklavischen Staats-Perücken habe ich nichts zu thun, beyde werden da für mich Dramatis Personae seyn. Ein armer Teufel, wie ich einer bin, wird *nirgend* angesehen, und Staats-Perücken sind *überall* Sklaven, und ein Glück wenn sie nicht gar..... sind. Übrigens wird in Frfth keine transcendente, nur kleinliche Haus-Politique getrieben, die nicht so sehr incommodirt — Und somit hätte ich dann doch, auf alle Ihre Brummereyen, *d'un bourru obligé*, so ziemlich siegreich geantwortet, nichts ist verlohren, nichts ist verdorben, und da Sie mich versichern dass es im Winter auf dem Jura keinen Schnee gibt, dass in der Schweiz der Winter nur 6 Wochen dauert, dass es da Schlupfwinkelchen gibt, wo die Veilchen um Weyhnachten noch lieblich duften, so hält mich aus [!] dieses nicht mehr ab, nicht auf Schlitt- sondern auf Roll-Schuhen zu Ihnen zu gleiten, und mich da im Kreise der Liebevollen Bewohner von Elfenau, ganz zu herstellen, und was noch mehr ist als Lebens-Kraft, Herzens- und Seelen-Kraft zu sammeln, die ich mehr als Blasen-Kraft bedarf. Ich bin in diesen Stücken jezt ganz verkümmert, isolirt, verdorrt. Ich hänge jezt an nichts mehr, wahrhaftig am allerwenigsten am Leben!..

Nun etwas anderes, als immerwährendes Winseln. Ich habe vergessen Ihnen in meinen vorigen Brief zu melden, dass ich Ihnen einen Funkelnagel neuen *Koran* schike, aus welchen Sie sich recht orthodoxe erbauen können, die Ausgabe ist erst im vorigen Jahr 1826 hier in 2 Bänden erschienen avec le Portrait de Mahomet, dem Sie also einen Herzens-Kuss appliciren können. Die Übersetzung aus dem arabischen ins französische ist von Savary, avec les notes des plus célèbres commentateurs orientaux. Précédé d'une notice sur Mahomet par M. Collin de Plancy. Dieses Werk,

so wie Civiale's *Lithotritie*, warten nur auf eine sichere Gelegenheit sie Ihnen zu schicken, diese ist mir nächstens versprochen worden. Übrigens ist Civiale's Werk schon von D^r. Gräfe in Berlin ins deutsche übersezt worden. Der Übersetzer hat es dem Civiale geschickt. Der Titel ist: Über die Lithotritie, oder die Zerstückelung der Harn Steine in der Blase selbst. Berlin bey G. Reimer 1827 in -8^o von 186 Seiten, mit fünf sehr saubern Lythographirten Kupfertafeln. Dieses Werk ist nur besonders abgedruckt aus Gräfe und Walther's Journal für Chirurgie und Augenheilkunde, X^{ter} Bande II^{ten} Heft. Wie ich von D^r. Wessely höre, so sind noch zwey andere deuts[ch]e. Übersetzungen angekündigt, die eine erscheint in Breslau. Mich freut es ausserordentlich dass diese Methode nun allgemein bekannt, und was noch besser ist, nach Verdienst gewürdigt wird. Ich habe es immer von der Geschiklichkeit, von der Geduld, und von dem deutschen eisernen Fleiss, der deutschen Wundärzte erwartet, dass diese vorzüglich diese Methode recht betreiben, und sich darinn auszeichnen werden. So eben höre ich, dass der niederländische Gesandte allhier Baron Fagel die Nachricht erhalten hat, dass der Chirurg en Chef des grossen Hospitals in Amsterdam, die Methode des Civiale an einem Steinkranken glücklich angewendet, die Steine in der Blase zermalmet, und den Kranken ganz hergestellt habe. Und doch gibt es in Paris noch Wundärzte, die nicht darann glauben wollen, oder wenn sie Facta nicht läugnen können, die bösesten Folgen und Nachwehen prophezeihen, wie sie es bey mir schon gethan haben, und versichern, meine Blase sey schon wie Seiden-Papier zusammengeschabt worden, beym nächsten Schnupfen, starken Husten und Niesen, werde sie wie ein Mohnblättchen platzen, und ich des augenblicklichen Todes seyn. Ich huste sehr oft, niese auch bisweilen, und noch ist meine Blase nicht geplatzt! Ich glaube mich daher in meinem Gewissen verbunden, gegen diese, nur vom Handwerks-Neid erfundene Vorurtheile, nach Möglichkeit zu kämpfen. Jeder wahre Menschenfreund sollte mir in diesem Kampfe beystehen; ich schike Ihnen daher hier beiliegend eine Recension von *Kern's* leichtsinniger Schrift gegen Civiale's Methode, die in der hiesigen Gazette de Santé erschienen ist, und deren Verfasser ein D^r Miquel ist, ich habe einige Noten dazu gemacht; schicken Sie alles dieses, mit meiner besten Empfehlung an D^r Ebel, er wird sicher davon den besten Gebrauch machen. Wir thun da gewis alle drey ein gutes Werk; ich natürlich das beste, da ich Urheber und Theilhaber davon bin.

Ich komme noch einmal auf den Koran zurück, dann das Ding geht mir gewaltig in dem Kopf herum, seitdem die Grafen Benzel Ketzer geworden sind; Nun lese ich zu meinem grossen Schröken, dass in Francfurth, in einer Stadt, in welcher ich mich niederlassen will, ein catholischer Priester Namens Fell, denselben Unsinn begangen haben soll, und sich so muthwillig aus dem Paradies in dem ewigen Höllen Pfuhl gestürzt hat. Da mir an Ihrem verflorenen, jezigen, und zukünftigen Seelen-Heil sehr viel gelegen ist, so möchte ich dann doch nicht Ursache an einem Unglücke seyn. Es hat zwar so viel eben nicht zu bedeuten, wenn ein Zwinglianer ein Mahometaner wird, ein wahrer christ-catholischer-apostolischer Italiäner würde dazu nur sagen: Ha cambiato di Stanza nella Casa del Diavolo, so möchte ich dann doch nicht, dass Sie sich einen Harem anschaffen sollten. Da Sie mir sagten und versicherten, Sie wollten den Koran nur deswegen studiren und auswendig lernen, um zu erfahren, warum die Türken in ihren Handlungen bessere *Christen* als wir sind, so habe ich Ihnen zwar schon eine Ursache angegeben; aber nun fand ich, verflorenen Sonntag, in meinen erbaulichen Lecturen, da ich jezt noch nicht in die Messe gehn

kann, eine andere Ursache angegeben, die ich Ihnen sofort mittheilen muss, weil sie von grossen Nutzen seyn kann. Diese Ursache finden Sie in des berühmten Abbé de Saint-Pierre's «*Observations pour rendre les sermons plus utiles*. Da steht in seiner *Observation IV* folgende Bemerkung, die ich hier diplomatisch getreu abschreibe: «J'ai fait autrefois une observation en lisant l'Alcoran; c'est que dans chaque page il est fait mention ou du Paradis ou de l'Enfer, et c'est une des raisons qui fait que la religion humaine des Turcs, influe tellement sur leurs actions, et sur leurs conduite que les chrétiens eux-mêmes sont étonnés de toute la probité et de toute l'humanité qu'ils trouvent parmi eux.»

Ich kenne nur einen einzigen Christen in ganz Europa, für welchen es gut wäre, er würde ein Türke «pour devenir probe et humain» wie der gute Abbé S^t Pierre sagt; dann stellen Sie sich nur vor, S. königl. catholische Mayestät changiren jezt auch, und sind ein — Rebel geworden!!! Abbas-Mirza in Persien hat auch changirt; er trinkt Wein, speist Bratwürste und Schinken, lebt nur mit einer Frau, liest französische und englische Bücher, und — klopft die Russen derb, quoiqu'en disent les gazettes de S^t. Petersbourg!.....!..!

Sie empfehlen mir die interessante Bekanntschaft des Grafen Capo d'istrias. Es ist zu späte, er ist schon fort; ich sehe aber Leute, die mit ihm zu thun gehabt haben, und die mir sagten, er spreche gar nicht, vielleicht in Paris nicht. Die hiesigen Griechen sind gar nicht mit ihm zufrieden, und trauen ihm nicht. Sie sagen. De quelle école vient-il? De celle d'un autocrate, d'un despote, pour nous apporter la liberté! Sie werfen ihm vor, er wäre kein Krieger, man müsse sich schlagen nicht negoziern können. Er bringe kein Geld, und keine Kriegs- noch Lebens-Mitteln, diese allein wären nothwendig, nicht Papiere und Kanzeleyen. Sie prophezeyhen, dass es ihm nicht besser ergehen wird, als Maurocordato, Ypsilanti, Byron &c...

Ja! Trechsel hat mich gesehen; er hat aber nicht mehr gesehen, als dass ich, wie andere ehrliche Leute, die Nase mitten im Gesichte habe. Die seinige habe ich nur *entrevu*, da ich kurzsichtig bin!

Heut zu Tage, wo man sich alles erlaubt, darf jedermann keck über Politique, über Krieg und Frieden schwäzen, wenn man sieht, welche Misgrife ganze Regierungen, ganze Ministerien machen, wie z. B. das englische in Portugal; das französische in Spanien; wie wollen diese nun ihre Truppen mit Ehren aus den Schlingen ziehen? In unseren aufgeklärten ultraklugen Tagen, hängt Europa's Ruhe, und der Völker Glück von einem Ferdinand, und von einem Mahmud ab! So weit sind wir in der Politick gesunken! Man hat das immer gesagt, Gelehrte taugten zu Regierungen, zu Geschäften zu öffentlichen Aemtern nicht, daher regiert man auch in Spanien, in Portugal, und in der Turkey so gut! Das hat man schon zu Anfang des XVIII Jahrhunderts gesagt, die ungelehrten verstünden das regieren besser als die Gelehrten, und ein deutscher Gelehrter, id est, Pedant, hat sogar Anno 1708, ein eigenes Werk in der freyen Reichs-Stadt Lübeck darüber geschrieben: *De Doctorum vita privata quam honoribus quidam et officiis publicis praetulerunt. Tractatus historicus moralis à Gasparo Henrico Starkio Lubecensi. Lubecae 1708 in 4to*. Dieses Werk finden Sie gewis auf der Berner Rath's Bibliothek, dann es darf in einer soit-disante Republique nicht fehlen. Ich giesse daher auch Kannen à la Holberg, und prophezeihe Krieg, allgemeinen Krieg. Russland hat schon damit angefangen sein Ministerium zu ändern, das zu friedlich gesinnt war. England möchte es gern ändern *kann* aber nicht; Frankreich möchte es auch, *darf* aber nicht; die unsichtbare Macht ist da eine wah-

re Zauberey... Doch genug der Kannen, lassen Sie uns indessen Gesundheit doraus trinken, auf das Wohlseyn, der lieben friedlichen Bewohnern von Elfenau, denen sich zu Kopf, Hals, Brust, und zu Füßen wirft

Der ewig dankbare, vom Steinern Gastmal gerettete,
nach Gesundheit und Ruhe herumirrende Ritter

Zach.

60. Zach an Schiferli, Paris, ca. 8.11.1827

Paris Hôtel de Tivoli, Rue S^t Lazare N^o 88 den Novb 1827.

Theurster, Verehrtester, Hochgeschätzter Freund.

Gestern erhielt ich Ihren Brief vom 4^{ten} Novb^r. heute beantworte ich ihn. Ich sitze noch immer, wie Sie sehen Niet und Nagel fest in dem verfl... Paris! Ich bin von allen meinen Steinen befreyt, ich kann zu Fuss und zu Pferde, in Wagen, und in Cabriolets, zu Lande und zu Wasser, ganz frank und frey herumlaufen, herumfahren, herumschwimmen. Ich schlafe wie ein Murmelthier, esse wie ein Wolf, werde dick und fett..... Nun, und warum verweile ich dann in dem verdamm[ten] Paris? Das sollen Sie sogleich erfahren. Alles geht herrlich und gut bey mir, *bis auf Eins*. Nemlich eine gewisse Schwäche in meinen Harn Organen. Ich muss oft, sehr oft, Wasser lassen, und dies ist noch immer mit etwas, doch bald vorübergehenden Schmerz, verbunden. Es gehn noch immer kleine Sandkörner von mir, und Civiale sagt, das komme daher weil noch immer etwas Auskericht in meiner Blase wäre, und diese noch zu faul ist, nicht Kraft genug habe, diesen Jargon, welcher von meinen Edelsteinen zurückgeblieben ist, vollends auszustossen. Auch wäre davon vieles in dem Blasen-Mucus eingehüllt, er wolle ihm daher mit seiner Zange noch heraushohlen. Den 3^{ten} November ist daher Civiale zum 22^{ten} mal in den Schacht gefahren, und hat einen ganzen Thee-Löffel voll Sand-Teig herausgefischt. Seit dieser Zeit sind viele Sand-Körner abgegangen, und ich habe freyer und mit weniger Schmerz urinirt. Seit einigen Tagen ist nichts mehr abgegangen, aber das häufige Uriniren mit Schmerz, hat wieder zugenommen. Meine Blase ist also noch immer zu faul, sie kann und will allen Gries und Sand nicht austossen, daher H^r Civiale morgen die 23^{te} Haus-Suchung unternehmen will, um vollends allen Unrath aufzuräumen. Dies, Verehrtester Freund, ist die Ursache meines verlängerten Aufenthalts in Paris. So lange ich nicht ganz ausgefegt, ganz ausgewaschen bin, ohne geringsten Anzeichen meines überstandenen Übels, kann und will ich meinen Blasen-Meister nicht verlassen; er glaubt dass dieses kleine Übel noch vor Ende dieses Monats ganz gehoben seyn wird, und dann wo soll ich mich hinwenden? Jezt wollen Sie mich ja selbst nicht mehr in der Schweiz, und rathen nach Süden zu ziehen! Also hatte Civiale doch recht. Hier lesen Sie was mir Lindenau über diese Reise schreibt: «Obgleich mir Ihr Brief, insoferne als ich darnach Ihre Heilung für völlig gelungen und vollendet ansehen kann, die gröste Freude macht, so schmerzt es mich dagegen doppelt, meine so lange gehegte Hofnung Sie bald hier begrüßen zu können, vereitelt zu sehen, dann leider darf ich Ihnen von dem Plan diesen Winter im südlichen Frankreich und namentlich im schönen, milden Hyeres zuzubringen, nicht abrathen, so gern ich es in persönlicher Hinsicht auch nur immer thät. Denn schon in Dresden sagte mir Hofrath

Kreyssig, einer der berühmtesten deutschen Aerzte, dass er sich wundere, wie man Ihnen die Rückkehr nach Deutschland im Winter erlauben könne, da dies nach einer langjährigen Gewöhnung an ein südliches Clima, und nach einer eben erst überstandenen so schweren Krankheit, und schmerzlichen Operationen, Ihnen schwerlich zuträglich seyn könne. Schon da war ich im Begriff, Ihnen zu schreiben und diese Bedenklichkeit mitzutheilen, unterlies es aber, um Sie nicht ohne Noth äengstlich zu machen; Allein da Ihnen der Pariser Aesculap dasselbe wie der deutsche sagt, so würde ich es für grosses Unrecht halten, auch nur ein Wort gegen Ihren Winter-Aufenthalt in der Provence zu sagen. Im Gegentheile halte ich mich zu dem Rathe verpflichtet, dass Sie nicht vor Ende März, oder Anfang April hieher kommen mögen &c..... [»] Nun so geht es in dieser besten Welt! Jezt da ich gern nach der Schweiz und nach Deutschland kommen möchte, so wollen mich meine Freunde nicht mehr und schicken mich ins Exil nach Hyeres! In der That ich war, und bin es zum Theil noch ungewis, *quo me vertam*. Es wird unruhig in Frankreich. Unruhen sind in Lyon, in Bordeaux, in Marseille, in Bourg, in Avignon, ausgebrochen. Wie zu Anfang der Revolution, werden artificielle Korn- und Brodt-Theurungen veranlasst. Die Kammern, so wie die Censur ist aufgehoben, die Fonds sind fürchterlich gefallen, die Menschen sind toll, sind wüthend geworden, wie Sie aus den täglich, ja stündlich erscheinenden Brochuren, ja selbst aus Zeitungen ersehen können. In Paris ist man noch am ruhigsten, weil eine grosse militairische Gewalt da ist, nicht so in den Provinzen; ich habe noch 14 Tage Zeit es mitanzusehen, wie diese jezige Gährung ablaufen wird, und hofe dass ich dennoch nach dem kleinen friedlichen Hyeres werde ziehen, und da überwintern können, ohne nöthig zu haben, mich nach dem Nord-Pol zu flüchten. Im April 1828 werde ich also wieder erscheinen können. Aber wo? In Elfenau natürlich zuerst auf den ganzen Sommer. Und dann? Nach Frankfurth? Ach nein! Ich soll ja nach Weymar ziehen. Lesen Sie nur was mir Lindenau eben schreibt: «In Weymar, wo ich mich auf der Rückreise von Dresden zwey Tage aufgehalten habe, trugen mir Grossherzog [Karl August], Grossherzogin, und Grossfürstin, tausend Complimente an Sie auf, und wie sehr sie sich über Ihre glücklich vollendete Heilung freuen. Der Grossherzog fügte noch besonders und wiederholt den Wunsch hinzu, dass Sie doch künftig in seinen Landen leben möchten, wo er nach seinen Kräften Ihnen jede Füglichkeit zu verschaffen bemüht seyn werde &.....» Deo Gratias! Kein Hof mehr. Still, ruhig, zurückgezogen, und independent will ich die wenigen Jahre verleben, die mir noch zugetheilt sind. Ich bin die Welt, ihre Händel, und selbst die Menschen satt. Ich will mich in die grösste Einsamkeit zurückziehen. Auch sind Sie im grossen Irrthum, wenn Sie glauben, dass mich Drucker und Buchhändler fesseln; auch mit diesen Leuten habe ich auf immer gebrochen, und ich werde gewiss nichts wieder mit ihnen zu thun haben. Ganz sicher werde ich künftig ein ambulantes Leben führen, da es mir verordnet ist, und dann kann ich ja nichts besseres, nichts gesünderes, nichts angenehmeres thun, als im Sommer, die einsamen und schönen Alpen Thäler zu durchwandeln, und ein paar edle aufrichtige Freunde zu besuchen, um nicht ganz in hässlicher Misanthropie zu versinken.....

Da Sie berechnen, dass Ihr Herr Neffe [Albert? Heinrich?] Mousson den 12^{ten} dieses nach Paris kommt, so hofe ich noch das Vergnügen zu haben, diesen interessanten jungen Mann persönlich kennen zu lernen; ich hofe dass ich ihn besser und mehr als H^m Trechsel sehen werde; da er nun wieder zu Hause ist, so sind Sie doch

so gütig, und communiciren ihn beyliegende Ankündigung eines Werkes, welches ihn, als in sein Fach einschlagend, interessiren wird. Civiale's Lythotription, und den Koran, habe ich H^m Scherzer übergeben, er versprach das Paquet mit nächster Gelegenheit zu überschicken. Dagegen muss ich Sie um die Gefälligkeit bitten, mir sobald als möglich ein Werk zu schicken, welches mir ganz besonders empfohlen worden ist; Sie kennen es vielleicht schon, da man mir sagt, dass es in Deutschland grosses Aufsehen gemacht hat. Der Titel ist: *Johannes Wit genannt von Döring; Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit*. Es soll darinn ganz verfluchtes Zeug vorkommen, dessen Bekanntmachung nicht zu erwarten war; besonders soll über die Piemontesische Revolution ganz ultra fameuse Dinge zum Vorschein kommen. Von den hiesigen Schwal der Brochuren sage ich Ihnen nichts, das ist End- und Heil-los; aber eine neue und grosse Crisis steht uns bevor, von ganz unerhörten Natur, wie noch keine in keiner Menschen-Geschichte war. Darüber wäre viel zu sagen, aber noch mehr abzuwarten!!! Icherspähre lieber den noch übrigen Raum um mich der H^t. zu Gnaden zu empfehlen, und den übrigen, hinter den Kachelofen hokkenden lieben Elfenauer Insassen um den Hals zu fallen, und ihnen die an Haare und Bart hangende Eiszapfen durch meine feurige Küsse zu verschmelzen; Sobald ich in Hyeres anlange, so will ich Ihnen alsogleich etwas von dem dortigen Sonnenschein per Wechsel überschicken, erhalten Sie indessen nur im eingeheizten Andencken

Ihren ewig treu ergebenen

Zach.

61. Zach an Schiferli, Paris, 29.11.1827

Paris den 29 November 1827.

Bester Höchstverehrtester Freund.

Sie wundern sich wahrscheinlich dass ich noch in Paris hocke. Mais que voulez vous, Civiale will mich noch nicht entlassen. Verflommenen Sonntag den 25^{ten} Novbr^r. ist er zum *Fünfundzwanzigsten* mal, mit seine Brech-Eisen in meine Blase gefahren, und nachdem er wie ein Commissaire de Police darinn herumgesucht hatte, hat er nichts verdächtiges mehr gefunden, dann machte er den Ausspruch «Il n'y a plus rien, vous pouvez partir quand vous voudrez, *cependant avant de partir je ferai encore une visite*. Als ich ihm gestern zu dieser *derniere Visite* aufforderte mit dem Bedeuten, dass es schon anfieng in Paris derb kalt zu werden, und ich (wenigstens bis Lyon) Kälte und schlechte Wege treffen würde, erwiederte er «Eh bien! Vous n'avez plus besoin de Visite, vous n'avez plus rien dans la vessie, absolument rien, car si vous y aviez un morceau gros comme la tête d'une épingle, je l'aurais trouvé dimanche passé....[»] Da ich nun mit diesen Worten meinen Abschied erhalten habe, so habe ich sogleich meinen Reise-Coffre packen lassen, besorge jezt meine Passe-ports, mache noch einige Abschied's Visiten, und dann in wenig Tagen, mache ich es wie Blücher, *Forwärts Marsh!* über Lyon, Vienne, Valence, Avignon, Aix, Marseille, Toulon, Hyeres. Mein Haupt-Quartir wird indessen immer in Marseille seyn, meine Adresse dahin ist. A Messieurs Louis Odier Aubert et Comp. à Marseille Département Bouches-du-Rhône.

Aus Lyon erhalten Sie Nachricht, wie ich die Reise dahin vertragen habe, dieser ist der schwerste Theil, dann über Lyon hinaus finde ich schon das milde südliche Clima. Meine Ankunft in Marseille sollen Sie auch sogleich erfahren.

Alle Ihre Briefe sind mir richtig und gut bewahrt zu Handen gekommen, auch die von meinen lieben jungen Berner Freunden, die mir Herr Mousson überbracht hat; diesen jungen interessanten Mann habe ich nur ein einziges mal, und das nur auf einen Blick gesehen, dann Babylon ist, wie Sie wohl wissen, ein Abgrund in welchen sich alle Menschen verliehren, um sich zu besuchen muss man Tage-Reisen machen.

Ihren letzten Brief vom 20^{ten} Novbr. habe ich auch hier erhalten, wahrscheinlich der letzte den Sie nach Paris abgesendet haben; Ihre darinn gemachte Anfragen kann ich also noch beantworten. 1) Ob Sie noch Correspondent der Société de Médecine sind? Von welcher? Dann deren gibt es nicht weniger als zehn in Paris. Civiale und andere Aerzte sagten mir, dass gar nicht darann zu zweifeln sey, dass wenn Sie einmal, es mag seyn zu welcher Zeit als es wolle, zum correspondirenden Mitgliede ernannt worden sind, Sie unfehlbahr auf der Liste qu'à talis erhalten worden sind.

2) Was den Comte Lavaugyon berifft, so ist dieser gegenwärtig ein Mann ohne aller Bedeutung und Einfluss; man glaubt er verberge sich nur in der Schweiz, und ändere sein Domicile so oft, weil er von seinen Schuldnern sehr verfolgt wird; il est criblé de dettes. Es gibt einen Duc de Lavaugyon, pair de France; der Comte de Lavaugyon ist Lieutenant-Général, aber ohne Anstellung.

3) Das bewusste Buch, das ich mir bey Ihnen erbetten hatte, habe ich von Lindenau sous Bande, erhalten, Sie brauchen es mir daher nicht zu schicken. Sie haben Recht, das Werk ist voller Unwahrheiten und falscher Ansichten, und was Sie mir vollends von dem Unwerth des mir, ganz, selbst den Namen nach, unbekannten Verfassers, sagen, drückt das ächte Brandtmahl auf dieses tragisch-comische-romantische Machwerk. Wahrscheinlich werden, nach dem was in diesem Monat in Frankreich vorgefallen ist, und was weiterhin die Folgen davon seyn werden, den Umtrieben der Congregationen (wenigstens in Frankreich) bald Einhalt gethan werden. Bey der nächsten Versammlung der Kammern (im Febr.) werden ganz sonderbare Dinge in Anregung kommen, und wahrscheinlich bey der bestehenden Majorité auch durchgesetzt werden. Die Gegen-Parthey hat schon allen Muth verlohren, und gewisse Männer lassen den Kopf gewaltig hängen. Ein Glück dass es so gegangen ist, hätte die andere Parthey gesiegt, so wäre, vielleicht nicht ein Revolution, doch eine allgemeine Réaction erfolgt. Jezt hat die Welt doch unfehlbahr erfahren, welches der allgemeine Wille, und die Stimmung der Nation ist; Vieles hat man schon erfahren, das weitere wird noch kommen. Jezt ist alles ruhig, die Unruhen-Stifter sind so schwach, so muthlos, das sie nur durften bedroht werden, um sich still zu verhalten; besonders wird es meinen *guten Freunden* übel ergehen! !

Besorgen Sie nichts; dem Gr. H-g v^o. W[eimar] brauche ich keinen Abschied zu geben, ich habe mich zu nichts engagirt, und ich kenne diesen Herrn zu gut, um mich mit ihm einzulassen; ich bin noch immer frey und ledig, und kann mich, wie eine alte Jungfer, nach Herzens-Lust verheurathen; ich will mich nur erst diesen Winter in Süden purificiren, dann komme ich ganz gereinigt nach Bern, dann wollen wir schon sehen, was aus mir werden soll; ich bestimme und entschliesse mich nicht im Voraus, am Abend meines Lebens, und vor dem Schlafen gehen, suche ich nichts mehr als

Paris den 6^{ten} Decemb^{er} 1827.

Verehrtester Freund.

Dies sind die letzten Worte die ich Ihnen aus Babylon schreibe
welches ich, Gott sey Dank, übermorgen Sonnabend den 8^{ten} dieses
verlasse. Ich bin jetzt ganz wohl, und die Reise so wie das milde
Clima wird mir nach Dr. Civiale's Aussage noch besser bekommen;
diesen habe ich indessen für seine Operationen und Cur 10,000 Sage
Zehntausend Franken geben müssen, 6000 hat er in Genua bekommen
also kostet mich Civiale allein, ohne seinen Gehülfen 16,000 Franken!
Jetzt werde ich nur noch mit Abschied's Visiten machen und empfangen
geplagt, wie froh werde ich seyn, wenn ich nur über die erste Post-
station hinaus seyn werde. Paris sera le ventre de ma mere,
je n'y retournerai plus; Civiale will zwar ich sollte über Paris
nach der Schweiz, da wolle er mich noch einmal visitiren; Schönen
Dank! Ich hoffe ich werde mich sowohl befinden, dass ich keiner
solchen Visite mehr bedarf, und ich werde mit Ende April Strass
über Lyon oder Grenoble nach dem Pays sans rime et sans
raison absegnen.

Noch eins muss ich nachtragen: Aus der Beilage werden Sie ersehen
dass Sie nicht Membre de l'Acad. Roy.^{le} de Medecine sind, ob Sie
es von der Societe de Med. du Departement sind, soll ich noch er-
fahren; dies berichte ich aus Lyon oder Marseille.

Gross und Kuff, rechts und links, gross und klein, hoch und niedrig
an niedrigsten, am unartbärgsten, am ergebensten mit Leib und Seel
Der wieder vom Tode erstandene
Zach.

Abb. 8. Brief Zachs an Schiferli, Paris, 6. Dezember 1827. Burgerbibliothek Bern.

Friede, Ruhe, Stille, und Unabhängigkeit. Ich war in meinem ganzen Leben immer anderer Leuten Narr, ich will es nun auf meine eigene Faust probiren.

Ein neuer Beweis, wenn es noch einen bedarf, dass Civiale's Methode unfehlbar, und unübertreffbar ist, bewährt sich nun abermal, an den Baadischen Ingenieur-Obrist Tulla aus Carlsruhe, welcher auf mein Anrathen und Zureden hieher gekommen ist, um sich von Civiale operiren zu lassen. Er ist mein Nachbahr, und logirt in einer Stube neben mir. Der arme Mann hatte zwey, wie Tauben-Eyer grosse Steine. Er hat schon zwey Operationen überstanden. Bey der ersten hat Civiale ein grosses tiefes Loch gebohrt. Bey der zweyten, hat er den Stein gewendet, und ein anderes Loch gebohrt, worüber der Stein, welcher äusserst hart ist, in viele Stücken gegangen ist, seitdem urinirt er Fragmente wie Erbsen gros, noch vier oder fünf solche Operationen, so ist dieser alte 68 jährige Mann ganz hergestellt. Civiale empfängt jezt aus Deutschland viele Complimente über meine Herstellung, unter andern von Sömmering, Gruithausen. D^r Himly aus Göttingen schickt seinen Sohn hieher, Civiale's Methode zu erlernen, die Deutschen sind diesmal die lezten. Engländer, Italiäner, Amerikaner waren, und sind noch hier.

Ich muss schliessen das Papier geht zu Ende, und Civiale tritt in die Stube also ein eiliges Adieu aus dem verdam.... Babylon. Aus Lyon und Marseille das mehrere. Empfehlen Sie mich allerseits, und bleiben allerseits immerfort gnädig und gewogen Ihrem.

Ganz hergestellten und neuerdings ganz ergebenen Freund

Zach.

N. S. So eben erhalte ich noch folgende Nachricht. Sie sind, maintenu sur la liste des membres correspondans à l'Académie Royale (nicht société) de Medecine. Sie konnten nie davon ausgeschlossen werden, qu'en cas de mort, da sie aber, Gott sey Danck, plein de vie sind, so sind Sie auch en plein pouvoir des droits de Correspondant.

Der Comte de Lavaugyon, ist un miserable, dem nicht zu trauen ist, er macht jezt gewissermaassen le Metier d'un Escroc, und sucht überall Geld zu borgen. Leyhen Sie ihm keinen rothen Heller, sonst haben Sie nichts von ihm zu beförchten. Er ist ein beau garçon und war der *bon ami* der Königin Murat, er war also im vollsten Sinn der Aide de Camp seines Königs. Er hatte einen Bruder, der nun todt ist, und welcher ein besoldeter Mouchard der Polizey war, in so ferne kann es auch nicht schaden, sich vor dem *beau garçon* in Acht zu nehmen, dann steht er gleich nicht im Sold der *jezigen* Polizey, so wäre er doch en cas de besoin dazu bereit, wenigstens sucht er sich in diesem Fache *Verdienste* zu erwerben, ergo cave a signatis!!!

62. Zach an Schiferli, Paris, 6.12.1827

Paris den 6^{ten} Decemb^r. 1827.

Verehrtester Freund.

Dies sind die lezten Worte die ich Ihnen aus Babylon schreibe welches ich, Gott sey Danck, übermorgen Sonnabend den 8^{ten} dieses verlasse. Ich bin jezt ganz wohl, und die Reise so wie das mildere Clima wird mir nach D^r Civiale's Aussage noch besser

bekommen; diesen habe ich indessen für seine Operationen und Cur 10,000 Sage zehntausend Franken geben müssen, 6000 hat er in Genua bekommen also kostete mich Civiale allein, ohne seinen Gehülften 16,000 Franken! Jezt werde ich nur noch mit Abschied's Visiten machen und empfangen geplagt, wie froh werde ich seyn, wenn ich nur über die erste Poststation hinaus seyn werde. Paris sera le ventre de ma mere, je n'y retournerai plus; Civiale will zwar ich sollte über Paris nach der Schweiz, da wolle er mich noch einmal visitiren; Schönen Dank! Ich hofe ich werde mich so wohl befinden, dass ich keiner solchen Visite mehr bedarf, und ich werde mit Ende April straks über Lyon oder Grenoble nach dem Pays sans rime et sans raison absegeln.

Noch eins muss ich nachtragen. Aus der Beylage werden Sie ersehen dass Sie nicht Membre de l'Acad. Roy^{le}. de Medecine sind, ob Sie es von der Societé de Med. du Département sind, soll ich noch erfahren; dies berichte ich aus Lyon oder Marseille.

Gruss und Kuss, rechts und links, gros und klein, hoch und niedrig am niedrigsten, am unterthänigsten, am ergebensten mit Leib und Seele ist

Der wieder vom Todte erstandene

Zach.

63. Zach an Schiferli, Marseille, 14.2.1828

Marseille den 14 Februar 1828.

Bester, theurster, verehrtester Freund!

Ich weis es recht wohl, dass ich in zehn Wochen nichts von mir habe hören lassen. Ich weis dass mein lezter Brief an Sie aus Paris vom 5^{ten} Decemb^r. v. J. war; aber was Sie nicht wissen, ist dass ich seitdem todt war, und nun zu meinem Leidwesen wieder auferstanden bin. Ach! wie ist es mir jämmerlich ergangen! Da ich noch immer sehr schwach und leidend bin, so kann ich Ihnen meine Schiksale nur kurz erzählen.

Ich reiste aus Paris den 8^{ten} Decemb^r. ziemlich wohl ab, kam den 13^{ten} Decb^r. sehr wohlbehalten in Lyon an. Hier ruhte ich zwey Tage aus, und medicinirte nach Civiale's Vorschrift. Aber kaum hatte ich dies feuchte, nasskalte Regenloch verlassen, so überfiel mich ein derber Schnupfen, und heftiger Cattarrh mit einem sehr beschwerlichen und erschütterenden Husten. Dieser muss meine Blase afficirt haben, dann die Difficultät beym Wasserlassen, mit Schmerzen und brennen verbunden, stellten sich zuerst wieder ein. Ich eilte daher so geschwinde als möglich, nach dem Ort meiner Bestimmung und Ruhe, und kam sehr krank und leidend den 20 Decb^r. in Marseille an. War der Leib krank, so wurde es hier Geist und Seele noch mehr. Die vielen schmerzhaften Rückerrinerungen an die sonst hier so glücklich verlebten Tage machten mich höchst unglücklich und elend. Alle alte Symptome von Stein-Schmerzen kamen wieder zum Vorschein. Öfteres und beschwerliches Uriniren, brennen, entzündeter Urin, mit vielen Schleim, Beschwerde im gehn und im fahren, schlaflose Nächte, Mangel an Appetit, und vorzüglich eine Niedergeschlagenheit des Geistes ohne Gleichen. Anzeichen und Furcht dass sich wieder neue Steine bilden, haben mich in einem so kläglichen Zustand versezzt, dass mir alles gleichgültig, ja selbst das Leben beschwerlich wurde. Ich konnte es gar nicht über mich bringen zu schreiben; ich schrieb an niemanden, selbst wegen sehr dringenden Geschäften,

an Lindenau nicht. Mehrmal sezzte ich die Feder an, es war mir unmöglich fortzufahren, dann ich war wirklich moralisch todt. Schlegel sagt vom Alarkos, er sey gestorben aus Furcht zu sterben, dies wird meine Todes-Art nicht seyn, aber was ich erfahren habe, ist, dass man nicht stirbt aus Lust und Begierde zu sterben! Furcht kann vielleicht neue Blasen-Steine bey mir hervorbringen, aber nicht den Todt. Ich wollte auch nicht schreiben, weil ich Tag-täglich erwartete, dass sich mein Zustand bessern sollte, und ich meine Freunde nicht vor der Zeit allarmiren wollte, als ob ich neuerdings wieder am Stein litte. Mein Zustand hat sich nun allerdings seit ein paar Tagen *etwas* gebessert, ich bin zwar von meinem Husten und Schnupfen befreyt, doch nicht ganz von der Besorgniss, dass ich neue Steine fabrizire; wie mich diese Furcht unglücklich macht, davon können Sie sich keinen Begrif machen. Schmerzen in der Blase, Beschwerlichkeit im Uriniren, brennen in der Urethra, bösartiger Harn, dauern noch immer fort, doch habe ich ruhigere Nächte, etwas mehr Appetit, und einen munterern Geist; ich benutze daher dies *lucidum intervallum*, um Ihnen meinen Jammer vorzuheulen. Da ich so sehr krank in Marseille ankam, so musste ich nothgedrungen daselbst bleiben, aber so wie etwas besser werde, so werde ich nach Hyeres gehn, aber nur auf kurze Zeit, dann, wie ich höre, so ist eine höllische Theurung dasselbst. Die Engländer und die Genfer verleiden und vergiften alles, wo sie hinkommen. Die ersteren zahlen alles um jeden Preis, und letztere machen diese unmässige Preise. Die Genfer empariren sich aller Anstalten, wo etwas zu gewinnen ist, und monopoliren darinn. So hat ein Genfer in Paris, les bains et jardins de Tivoli, wo ich so theuer wohnte. In Hyeres monopoliren auch Genfer. Sie haben sich da aller Gasthöfe und Quartiere bemeistert, und machen Preise à l'anglaise; das geringste Quartier 600 Francs die Woche. Ein gewisser l'Epine ist sogar aus Odessa dahin gezogen, pour exploiter les bourses des anglais; da ich keinen englischen Beutel habe, so werde ich mich in Hyeres wahrscheinlich nur umsehen, und dann so geschwinde als möglich wieder forteilen. Sie können, mein theurster Freund nicht glauben, mit welcher Sehnsucht ich die Jahreszeit erwarte, wo ich meinen Wanderstab in der Schweiz werde niederlegen können, aber vor dem Wonne-Monat (wenn Wonne im Mai in der Schweiz herrscht) werde ich nicht dasselbst erscheinen dürfen. O! wie gut war es, dass ich den Winter in Süden zubringe, ich habe nur, den unvermeidlichen Fehler begangen, dass ich zu späte dahin gekommen bin. Was wäre aus mir geworden, wenn mich der Cattarrh, der Husten, der Schnupfen, zwischen die Gletscher überfallen hätte? Vielleicht wäre es besser gewesen, so hätten dann alle meine Leiden auf immer ein Ende!!! So sehnsuchtsvoll ich es erwarte, Ihnen und den lieben Ihrigen um den Hals, der H! zu Füßen zu fallen, so sehr fürchte ich mich, mich in meinem jezigen Zustande darzustellen. Non sum qualis eram. Machen Sie sich doch ja keine irrige Vorstellung von mir. Sie werden an mir nichts anderes finden, als einen alten abgestumpften, Menschen- und Lebenssatten, abgeschmakten, kränklichen Mann, der jedermann nur zur Last fallen kann. Eine unüberwindliche Apathie hat sich meiner bemeistert, nichts hat Interesse mehr für mich, weder Wissenschaften, noch Litteratur, noch Welthandel. Selbst die schöne Natur ist für mich ausgestorben. Ich verlasse die Welt nicht, sie verlässt mich. So hat mich Marseille verlassen, wo ich sonst so gern war; alles scheint mir hier verändert, selbst das Clima, alles ist hier *für mich*, wüste, und verödet. Alle meine alten Bekannten sind hier verschwunden, todt, oder verunglückt. Ich finde mich daher hier ganz isolirt, und in eine tiefe Melancolie versunken; Alles was ich sehe und beschau, gibt mir

nur traurige Erinnerungen; ich habe es nicht über mich bringen die Bastide zu besuchen, die wir vor 14 Jahren so glücklich bewohnten, ich muss sogar manche Gegenden, manche Strassen vermeiden, um mich nicht höchst unglücklich zu machen. Kein froher Gedanke kann mich hier aufheitern, keine Zerstreuung kann mir hier zu Hülfe kommen.....

Da ich nun einmal meinen Unmuth überwunden habe, so hofe ich, dass ich jezt oft werde schreiben, und von mir Nachricht geben können. Vor heute müssen Sie mit meiner Schwermuth Nachsicht haben, vielleicht werden mit meiner Besserung, meine Briefe auch besser, weniger kläglich und langweilig; ich zeige Ihnen jezt nur noch an, dass ich zwey Briefe von Ihnen, allhier durch die H^m Odier und Aubert erhalten habe; diese beantworte ich umständlicher in meinem nächsten Schreiben, das bald nachfolgen soll. Da ich mich jezt bald mobile machen werde (doch nicht vor dem Monat März) so erfahren Sie alle meine Kreuz-Züge. Ich werde einige Tage in Toulon verweilen, wo ich ein paar gute Freunde habe, dann in Hyeres, wenn mir's nicht zu theuer ist, dann komme ich wieder nach Marseille zurücke, (par force) um alsdann meine Rückreise, vielleicht über Grenoble nach der Schweiz anzutreten. So weit mein jeziger Plan. Was ich beförchte, und was mich eigentlich so besorgt und ängstlich macht, ist, dass ich das fahren nicht werde vertragen können. Ich habe solches wegen meiner Krankheit ausgesetzt, um nicht zu irritiren, werde es aber dieser Tag wieder versuchen.

Ich mache in diesen Brief keine Adieux, ich breche ihn nur ab, um ihn in wenig Tagen wieder fortzusetzen, und Ihnen besser sagen zu können, wie sehr Ihnen mit kranken Körper und kranker Seele ganz ergeben ist

Ihr miserabilissimus

Zach.

64. Zach an Schiferli, Marseille, 6.3.1828

Marseille den 6^{ten} März 1828.

Bester, verehrtester, unvergleichlicher Freund.

Homo proponit, Deus disponit. Dies Wahr-Wort trifft bey uns beiden jezt ein; leyder bey mir zu meinem allergrösten Unglück und Leidwesen. Sie schreiben mir in Ihrem lezten lieben Brief vom 24^{ten} Febr. dass die Hoheit Mitte May's nach Coburg reist, und Sie diesselbe begleiten müssen, dass Ihre Abwesenheit 2 Monate dauren wurde &c... dann setzen Sie hinzu: «Das ist nun wieder ein contretems, von dem ich früher nichts wusste, und ganz anders als ich es gewünscht und gehoft habe.»

Nun vernehmen Sie *meinen* fatalen Contretems. Statt nach der Schweiz oder nach Francfurt zu reisen soll ich wieder nach Paris!!! Sie fragen mich in Ihrem Brief was Civiale zu meinem Zustand sagt? Hier lege ich Ihnen eine Abschrift seines Briefes bey, da werden Sie meine Verurtheilung finden; machen Sie Ihren eigenen Commentar darüber, der meinige ist nicht unbefangen genug, um ihn mitzutheilen; Sie sehen aber wohl dass Civiale's Wunsch ist, dass ich wieder nach Paris komme. Ich bin hiez zu noch gar nicht entschlossen, und erwarte noch seine *reflexions* auf meine *nouveaux renseignements*, die ich ihm mitgetheilt habe. Indessen hat sich mein Zustand noch immer nicht gebessert. Ich leide viele und grosse Schmerzen beym

uriniren. Der Harn ist noch immer hoch an Farbe, sehr schleimigt (*glaireux*) und zähe. Die Bewegung zu Fuss ist beschwerlich, und ich trette einher wie ein Podagrist. Im Wagen leide ich sehr, wenn es harte Stösse gibt. Dies alles zeigt, nach Civiale's Prognosticon an, dass fremde Körper in meiner Blase hausen, und dass diese erst auf der Reise von Paris nach Marseille aus den Nieren in die Blase herabgeschüttelt worden sind. Allein warum hat mir Civiale nicht *toute sa pensée* in Paris mitgetheilt? Dasselbst hätte ich ja auch viele und starke Bewegungen zu Wagen machen, und die Steine aus den Nieren herabstossen können; ich wäre alsdann in Paris geblieben, und hätte da lieber den Erfolg abgewartet, als die unnöthige Hin- und Her-Reise nach Marseille zu machen, die mir zu gar nichts genützt hat, als meinen Beutel leichter zu machen, statt meine Blase! Civiale schreibt «Je n'ai pas dû alors vous communiquer toute ma pensée.» Warum nicht? Er hätte es ja immer als *zweifelhaft* aufstellen können, dass sich *vielleicht* noch Steine in den Nieren, und Uretheren aufhalten können, und dass man solche durch schütteln und rütteln in die Blase herabstossen könnte, dies Experiment hätte man also immer, auf jeden Falle in Paris machen, und mich da sehr leicht von diese Marodeurs befreien können. Dagegen muss ich jetzt viel leiden, und Gott weis, ob ich nicht wieder *liegend* werde reisen müssen. Ich hatte meine Dormeuse in Paris schon ganz zu einem Reise-Wagen umschaffen lassen, nun werde ich ihn wieder in einen Lotter-Wagen verwandeln müssen. Das alles melde ich Ihnen, sobald ich Civiale's Antwort auf meinen letzten Brief werde erhalten haben, indessen gebrauche ich fleissig le Bicarbonat de Soude, trinke Selzer Wasser, und nähre mich wie ein Carthäuser von Fische, Gemüse, und Compotten von getrockneten Obst. Kein Fleisch, keinen Wein, keinen Caffé und Thé; des morgens zum Frühstücke warme (herzlich schlechte) Milch, und wandle jeden Tage in der milden Mittags-Sonne in einer Allée spazieren. Ich will nicht hoffen, dass bey Civiale interessirte Absichten mich nach Paris locken wollen, dann es ist wahr, dass er mir bey meiner Abreise proponirt und empfohlen hat, im Frühjahr über Paris nach der Schweiz zu reisen, *pour faire encore une visite domiciliaire dans ma vessie*. Freylich ist Civiale eine *goldne* Praxis gewohnt, und er liebt sie sehr, und Sie hatten wohl recht in einem Ihrer Briefe zu sagen, dass es besser ist, ein Wund-Arzt wie Civiale, als russischer Staats-Rath zu seyn; übrigens machen auch sonst Ihre Herrn Collegen keine grosse Ehre, weder in Cüte noch in Aere. Z. B. der russische Staats-Rath und General-Consul Fili in Genua! Hier in Marseille ist ein anderer Staats-Rath und General-Consul, ein Breslauer Jude, der als Schif-Chirurgus mit Krusenstern die Reise um die Welt gemacht hat, aber von dieser Reise nichts zu erzählen weis; Horner wird ihn besser kennen.

Ah! Lieber Gott! wie machen Sie mir mit allen Ihren Plänen das Wasser in den Mund laufen. Ich soll früher nach Bern kommen, und dann im großfürstlichen Gefolge nach Coburg reisen; mit Ihnen nach Carlsbad, und dann wieder nach Elfenau zurücke... Miser homo proponit, Deus omnipotens disponit.... Sie schreiben ferner «Es ist nicht gut, dass Sie so allein sind unter Fremden. Sie müssen durchaus zurück unter Ihre Freunde und nirgends finden Sie bessere als hier.....» Diese Worte schlugen hart an mein Hertz, Thränen tratten mir in die Augen, als ich sie las. Ich fühle die Wahrheit und das Gewichte dieser Worte nur zu sehr; ich bin ganz verlassen und verwaist in der Fremde, aber O Gott! wie soll ich armer Krüppel es machen, dass ich zu meine Freunde komme? Dies macht jetzt einen grossen Theil meiner moralischen Krankheit, ja meiner Verzweiflung aus.....

Aus Zeitungen habe ich schon erfahren, dass sich alles zu Ihrer Abreise nach Coburg anschikt, dann Prinz Leopold ist schon in Paris, und vielleicht in diesen Augenblick in Elfenau. Es wäre doch sonderbahr, wenn der König, so wie der Herzog von York, während der Abwesenheit des Prinzen sterben sollte! S. M. sollen sich sehr übel befinden, und nach Briefen hier domicilirender Engländer erwartet man seinen baldigen Todt.

Die Nachrichten die Sie mir von Ihren lieben hofnungsvollen Kindern geben, haben mich höchst erfreut. Fritz risquirt nichts in Heidelberg, er kennt die Gefahren, und die Klippen dieser Universität, wir haben öfter in Genf davon gesprochen. Sie sagen mir nicht wohin Sie Moritzen schiken werden, doch nicht nach Paris! Eduard wird wohl eine Forst-Academie besuchen. Umarmen Sie diese guten Kinder in meinen Namen Totis Ulnis, wie Virgil sagt. Sehr leyd würde es mir thun, wenn ich sie nicht sehen sollte; wenn nicht diesen Sommer, doch auf einen anderen, oder auf Vacanz-Zeiten.

Ich schrieb Ihnen einst von einem Monumente, das die Herzogin Louise Ihrer höchseligen Gros-Mutter in Genova setzen lässt. Sie waren damals einer anderen Meinung, und glaubten dass *ich* dieses hätte thun sollen, allein aus mehreren Gründen, die zu lang auseinander zu setzen wären, hat man dieses, und mit Recht, sehr unschiklich gefunden, freylich hätten dieses wohl noch andere Verwandte thun können und *sollen* allein der Vorschlag fand überall taube Ohren, nur die Herzogin Louise fasste diesen Gedancken sogleich mit Freude auf, und erbot sich zu einem schönen Denkmal von Cararischen Marmor, auf welchen beiliegende Innschrift gegraben wird. So sind die Menschen, so sind die Verwandten! Das französische Spruchwort ist leyder nur zu wahr; Vaut mieux un chien vivant qu'un Alexandre mort. Man sagt ja von den abwesenden: *aus den Augen aus den Sinn*. Was erst von den Todten, die nicht wiederkehren!

Der Hoheit dancke ich unterthänigst und gerührt für Ihr gnädiges Wohlwollen und Andencken. Die Frau von Schiferli mit Kind und Kegel umarme ich wie Monta[i]gne sagt à dextre et à senestre; Seinem besten Freunde, dem Staats-Rath d'une autre espece, empfiehlt sich angelegentlich und freu[n]dschaftlich

Der unglückliche Dulder

Zach.

[Es folgen zwei Abschriften von Zachs Hand als Beilagen zu obigem Brief.]

Copie de la lettre du D^r. Civiale.

.....Depuis que la vessie est débarrassée, vous avez fait de grands mouvemens, de longues courses à pied et en voiture, et même le voyage de Paris à Marseille. Je vous avoue que je ne suis pas du tout étonné si de petits calculs déjà anciens et existant dans les reins, ou les urétères étaient descendus dans la vessie, c'est là le motif qui m'a déterminé spécialement à vous proposer de repasser par Paris au printemps prochain. Je n'ai pas dû alors vous communiquer toute ma pensée, parce que je n'avais qu'un doute, et que mon opinion pouvait être sans fondement, mais si mes soupçons se trouvaient confirmés par le resultat, il ne faudrait pas vous en alarmer, nous devrions au contraire nous féliciter, de ce que ces calculs sont descendus. Une ou deux séances suffiraient pour vous en débarrasser entierement, au lieu que s'ils avaient séjournés dans les urétères, ils auraient pu produire des accidens; mais vous

devez être complètement rassuré, ces calculs, si toute fois la vessie en contient encore, ce qui est fort incertain, ne sont pas de nouvelle formation, ils ne doivent vous inspirer aucune crainte pour l'avenir, par le régime, le changement de climat, de manière de vivre, la nature de vos urines se trouve changée. Sans rien hasarder, je crois pouvoir vous répondre du resultat le plus satisfaisant, ainsi dans l'hypothèse où de nouveaux petits calculs seraient descendus des reins, il ne faudrait pas vous en affecter, il sera très-facile de vous en delivrer; vous ne devez rien redouter pour l'avenir, puisqu'il y a certitude que ces calculs ne se sont pas formés depuis l'opération ils seraient d'une autre nature, ce dont nous pouvons acquérir la certitude.

Ce que je viens de dire ne repose que sur une supposition de ce que vous avez ressenti excepté les douleurs dans la voiture qui indiquent que votre vessie contienne encore un corps étranger. Les secousses de la toux, les fatigues d'un long voyage, ce qui reste encore de l'irritation de la vessie, suffisent et au de là pour produire des urines acres glaireuses et fétides, et par suite des envies fréquentes d'uriner, des douleurs, et un derangement dans les fonctions. Quelques jours encore de l'usage des moyens que vous avez employés suffisent pour faire disparaître tous les accidens. Ce qui doit vous rassurer encore, c'est que lorsqu'un organe a souffert pendant longtems, la plus légère cause rappelle les douleurs, qui ne persistent pas, et qui cessent d'elles-mêmes, puisque la premiere cause n'existe plus. Faites de l'exercice à pied et en voiture, étudiez les sensations que vous éprouvez, et vous aurez la bonté de me transmettre vos observations; tant que vos urines contiendront des glaires, vous ne pouvez pas espérer que les douleurs cessent entierement, ces glaires diminueront insensiblement. Sitôt que j'aurai de nouveaux renseignements, je m'empresserai de vous faire parvenir mes réflexions.....

[Grabinschrift für Herzogin Charlotte]

Div. Manibus
 Carlottae Amaliae
 Duci Saxoniae
 quae per XXXIV annos
 Ernesto secundo
 Gothanorum et Altenburgensium Duci
 fausto juncta matrimonio
 Coniuge morte privata
 Ob valetudinis infirmitatem
 Patriae coelum
 Cum mitiore Galliae et Italiae sole commutavit.
 binis superstes filiis
 animi curas et sollicitudines
 Constantiae firmitate
 Amicitiae alloquio
 Litterarum solamine
 lenivit.
 Princeps eximia, Principis eximii conjux
 Pietate. Ingenio. Animo
 conspicua

Doctrina supra sexum excellens
post annos LXXV peractos
Genoae d. d. XXV Aprilis anni MDCCCXXVII
leni morte exstincta
ad Coeli templa unde descenderat
rediit.
Hoc monumentum
pii animi testem
Venerabili aviae
Sacrum esse voluit
Neptis
Luisa.

65. Zach an Schiferli, Marseille, 18.3.1828

Marseille den 18^{ten} März 1828.

Bester, unersetzlicher, innigst geliebtester und verehrtester Freund.
Sie haben mir in allen meinen Unglücks-Fällen, Leiden und Drangsalen stätts so viele Freundschaft und Theilnahme bewiesen, dass meine Danckbarkeit unendlich, und meine Erkenntlichkeit nur mit dem lezten Pulsschlag aufhören kann. Ich fahre also, in diesem Vertrauen fort Sie mit meinen Klage-Lieder zu verfolgen und zu belästigen, in der Gewissheit dass Sie den grösten Antheil an meinen Leiden nehmen; so wenig Menschen thun es heut zu Tage, in diesem Egoistischen Jahrhundert!

Mein Zustand hat sich seit meinem lezten Schreiben nicht gebessert, vielmehr verschlimmert. Habe ich keine Steine in der Blase, so habe ich eine andere eben so schmerzhaftes Krankheit an diesem Organ. Ich lasse Wasser mit den allerheftigsten Schmerzen, der Harn brennt wie Feuer, ist zähe wie Leim, macht rothen Satz, der so feste an dem Geshiere klebt dass man ihn nur mit Mühe und mit heissem Wasser losbringen kann. Ich muss oft Wasser lassen, erwache also häufig des Nachts, und schlafe vor Schmerz nicht sobald wieder ein. Ich habe allen Appetit verlohren, und nähre mich blos mit Milchspeisen und Gemüse, und trinke de l'Eau de Sirop gommeux. Ich weis gar nicht mehr, was ich von meinem kläglichen Zustand dencken und halten soll! Hat mich Civiale von meine Steine nur auf Kosten einer anderen eben so schmerzhaften und vielleicht unheilbaren Krankheit befreyt? Hat meine Blase durch die vielen Operationen und harten Berührungen dieses zarten Organ's, so viel gelitten, dass sie ganz zerrüttet und nicht wieder hergestellt werden kann? Was mich noch mehr irre macht, ist der fortdaurende Widerspruch so vieler grossen und berühmten Wundärzte gegen Civiale's Methode. Lesen Sie hier eine Stelle aus einem Brief des unvergleichlichen, unermüdeten Freundes (wie Sie einer sind) des Grafen Truchsess welchen er mir unter dem 3^{ten} März aus dem Haag schreibt, auch er zweifelt an meiner gänzlichen Herstellung, und an der unfehlbaren Heilungs Methode des Civiale.

«Veuillez bien, mon cher Baron, me dire quel est votre mal, si Vous Vous sentez parfaitement rétabli, et si Vous n'avez plus des symptômes de ces terribles souffran-

ces, qui n'ont fait du bien qu'à Votre avare Esculape, mais pourvu qu'il Vous ait radicalement guéri, je lui pardonne l'indelicatesse de ses procédés, si cependant tout son savoir-faire ne serait que charlatanerie, ainsi que le prétendent encore des adversaires, j'espère qu'il n'y aura pas de purgatoire pour son ame, et qu'en quittant un jour son corps, elle ira en droiture à l'Enfer, pour y endurer les tourmens qu'il a fait supporter à ses pauvres patients.....»

Ich bin daher noch unentschlossen, ob ich nach Paris gehen werde; dann habe ich keine Steine, nur eine kranke und strapazierte Blase, zu was soll ich solche noch mehr abnutzen lassen! Civiale will mich freylich wieder nach Paris locken, allein habe ich nichts als eine kranke Blase, so glaube ich, dass mich deutsche Aerzte eben so gut, und vielleicht besser, als die Pariser herstellen werden. Ich habe allhier noch keinen Arzt zu Rathe gezogen, weil ich sie für interessirte Ignoranten halte; unser vormaliger Arzt, in welchem ich Vertrauen hatte, ist seitdeme gestorben; aber in Toulon ist ein Arzt der Königl. Marine Namens Fleury, welcher in einem grossen Ruf steht, und ein sehr rechtlicher Mann seyn soll. Da die Jahreszeit noch nicht so weit vorgerückt ist, dass ich meinen Flug nach Norden unternehmen kann, so will ich den stürmischen April Monat in Hyeres zubringen, auf meiner Durchreise durch Toulon, will ich M^r Fleury consultiren, und sehen was er von meinem Zustand hält, das Resultat melde ich Ihnen alsdann sogleich, ich werde daher Marseille künftige Woche verlassen; Wollen Sie mich mit Ihren lieben und trostreichen Briefen beglücken, so adressiren Sie Ihre Briefe immerfort, jusqu'à nouvelle information an die Herrn Odier et Aubert in Marseille, sie schiken mir solche nach, es ist viel sicherer als solche nach Hyeres, einen abgelegenen Ort zu adressiren, wo kein Posten Lauf organisirt ist.

So weit war ich mit meiner Schreiberey gekommen, als mir ein sonderbahrer Zufall ganz unvermuthet einen Arzt zuführte.

Da ich wie Saul unter die Propheten gerathen bin, und ein höchst unwürdiges Mitglied der hiesigen Académie royale de Médecine bin, so kam H^r D^r Roux Secrétaire général dieser Académie, um seinen Confrere zu complimentiren und mich zu einer Sitzung einzuladen; ich lehnte diese Ehre natürlich ab, wegen meines kranken und leidenden Zustand, dies führte zu einem Gespräche über die Operationen, welche ich bey Civiale überstanden hatte, und die D^r Roux aus dessen Werke La Lythotritie sehr genau kannte, dann er ist auch practischer Wundarzt; nachdem er mich auch über meinen jezigen Zustand genau ausgefragt, und meine ganze Correspondenz mit Civiale durchgelesen hatte, so erklärte er ganz bestimmt, dass mein jeziges Übel nicht von die Steine herrühre, und [er] nicht glaube dass ich welche in der Blase hätte, sondern dass ich gegenwärtig eine sehr heftige Blasen Entzündung, und einen Catharre de Vessie hätte, dagegen ich nothwendig und so geschwinde als möglich etwas thun müsste. Der Mann raisonnirte so wohl, errieth meinen Zustand und Zufälle so genau, dass ich mich ihn überlies, um diese gefährliche Entzündung zu bekämpfen; ich werde also meine Reise nach Hyeres noch verschieben, und einige Besserung erwarten. Er kennt D^r. Fleury in Toulon sehr genau, lobt ihn sehr, und empfiehlt mir allerdings ihn zu consultiren; Sie werden sehen, sagte Roux zu mir, dass Fleury mein Verfahren approbiren, und sogar darinn fortfahren wird.....

Ich stehe also jetzt unter meines Confrere's Roux Schutz und Schirm, sobald es besser geht melde ich es sogleich. Ich schliesse diesen Brief eiligst, weil mein Cur schon anfängt, und ein Bain de Siège nehmen muss; das bessere in meinem nächsten

Brief, indessen Si vales bene est, ego quidem male valeo, alles ist krank an mir bis aufs Hertz, das alle Elfenauer, auf 50 Meilen à la ronde, im Fall einer auf der Reise ist, innigst liebt und verehrt usque ad vitam aeternam. Amen.

Der treu ergebene Steinbruchigte Lazarus
échappé de la Rue S^t Lazare, le Ventre de sa mère

Zach.

66. Zach an Schiferli, Marseille, 28.3.1828

Marseille den 28^{ten} März 1828.

Innigst geliebter, Innigst verehrtester Freund.

Es geht besser. Langsam, aber täglich besser. D^r Roux macht seine Sachen recht gut. Täglich drey Stuhl-bäder von 20 Minuten, von Malva und Lein-Saamen, des morgens, Mittags und Abends. Sechs bis sieben grosse Trinkgläser von einer Tisane von Racines d'Althée et de Fraiser, in jedes Glas ein Löffel voll Syrop de Gomme arabique fait à froid. Ferner Thérebentine cuite; Savon médicinal ana dr. ij huile d'aman-des douces q. s. um Pillen daraus zu machen, jede von 6 grans. Von diesen nahm ich anfänglich nur eine des Morgens, dann zwey, dann die dritte des Abends, und damit steige ich gradatim. Ein Demi-lavement à la Rumford alle Morgen, blos von Malven und Lein-Saamen, in der Folge wird er etwas von Baume de Copahu hinzusetzen. Mein Regime besteht aus Milch-Speisen, Gemüse und Fisch. Keinen Wein, keinen Café, keinen Thé, keine Bewegung, ich muss mich ruhig auf dem Sopha sitzend, wie ein Oel-Götze, verhalten. Die Folgen dieses Traitements, das ich den 18^{ten} angefangen habe, sind: Klarer Urin, weniger Glaires, weniger Schmerzen beym Wasser lassen, ruhigere Nächte, bessern Appetit. Kurz, ich bin auf dem Weg der Besserung. Nun gesteht mir mein Arzt, mit dem ich sehr zufrieden bin, dass, als er mich, und meinen Urin zuerst sah, gewaltig bange um mich war; ich hatte starkes Fieber, (das mich jetzt ganz verlassen hat) und er entdeckte mit Schröken, Eiter in meinen Harn. Meine Blasen-Entzündung war von der heftigsten und gefährlichsten Gattung. Gottlob die Gefahr ist vorüber, ich muss mich in Zukunft von aller Erhitzung, und starker Bewegung in Acht nehmen, auch wenn ich ganz hergestellt seyn werde. Meine Blase muss ich noch Jahre und Tage lang hegen und pflegen, und immer nur kleine Tag-Reisen machen, und öftere Rast-Tage machen; dieses zarte Organ ist zu oft und zu heftig mitgenommen worden.

Was mich besonders erfreut und aufrichtet, das ist, dass D^r. Roux steif und fest auf seiner Meinung beharrt, ich hätte keine Steine mehr in der Blase, ich werde dieses am besten selbst sehen und fühlen, so bald ich ganz von meinem Blasen-Catharr hergestellt seyn werde. Dies erspart mir daher die widerwärtige kostspielige Reise nach dem modernen Babylon, und ich werde dafür stracks von hier über Grenoble in die Arme meiner besten Freunde *sans rime et sans raison* eilen können — Doch keine Projecte, keine Pläne mehr! Dies Vorgreifen in die Vorsehung bringt nur Unglück; wir wollen es so machen wie jener *guter* Lateiner sagte: *Tempus daturus*. Ich wollte nach Toulon, ich wollte nach Hyeres, aus allem dem wird vielleicht nichts, so wenig als aus der Pariser Reise, dann bin ich ganz hergestellt, und überzeugt ich beherberge keine Steine mehr, bin sonst auch ganz Reise-fähig, so hält

mich nichts mehr ab, per lineam brevissimam inter duo puncta nach dem Mont-blanc zu steuern. Doch nicht vorgegriffen, und keine Disposition über die Bärn-Haut, bis der Bär erlegt seyn wird, oder bis ich ihn selbst in dem Stadt-Graben von Bern gesehen haben werde. (Im Jardin des plantes in Paris habe ich den alten Berner Martin gesehen, aber auch die Girafe, die mein Confrere Geofroy de S^t Hilaire wacker um mich herum trottiren lies.) Jezt bin ich nur noch begierig, was Civiale zu seines Collegen Roux Ausspruch sagen wird. Im Grunde muss es ihm ja schmeicheln, dass er mich radical curirt, und auch nicht einen Atome von einem Stein, in meiner Blase zurückgelassen hat. Dass Steine aus den Nieren und aus den Ureteren, durch die Bewegung und Erschütterung, in die Blase herabgestossen worden sind, darüber lacht D^r Roux, und sagt, dies sey nicht möglich; eben so wenig glaubt er, dass ich so fix und fertig neue Steine fabrizire, da könnte ich mir bald einen grossen Winter-Pallast davon bauen, und ich werde ein grosses Werk in Folio schreiben *Sur la Géologie du Corps humain*. Indessen lauten alle Nachrichten die ich von Stein-Kranken einziehe, erwünscht. Keiner ist recidive oder relaps geworden, wie man es von mir vermuthet; keiner hat, nachdeme er absolvirt worden ist, wieder zu einer Operation recuriren müssen, ich hofe, dass dies auch bey mir der Fall seyn wird, aber wie gesagt, und wie so classisch gesagt: Tempus daturus. Nur Gedult; ich bin schon zufrieden, da ich sehe, dass ich auf dem Weg der Besserung bin, und meine Schmerzen abnehmen, obgleich ich noch immer leide. Aus allem dem Geschriebenen erhellet, dass Sie sehr Recht, und ganz gut errathen hatten, dass Civiale sich nur eine Hinter-Thüre hat öffnen wollen, und dass, wie Sie in Ihrem lezten Brief vom 13 März sagen, Blasen-Steine keine Nieren-Steine sind, an diese lezteren habe ich nie laborirt. Derselben Meinung ist auch D^r Roux. Ich werde nun sehen, was Civiale darauf antworten wird! Indessen werde ich Ihren guten Rath den Sie mir bestimmt geben, nach Paris um den Hals oder in die Arme de D^r. Civiale zu eilen, *nicht* befolgen: Erstlich weil ich nicht kann, auch nicht darf, so wenig als Sie zu Fusse nach Coburg laufen können und dürfen. Zweytens weil es hofentlich (Gott gebe es) nicht nöthig seyn wird, und ich ohne weiters, sobald ich flott werde, schnur-gerade nach Bern steuern werde. Wenn dies geschehen wird, kann ich noch nicht bestimmen, ich habe diesen Horoscope noch nicht berechnet, ich bin jezt mit der Berechnung eines Lotterie-Torno zu sehr beschäftigt, aber ich gedenke jedoch im May-Monat unter Segel zu gehen, und hofe dass mich kein neuer Sturm ablencken, oder wohl gar, wie bey La Perouse, einen *unbekannten* Schifbruch veranlassen wird.

Was mich jezt contrariert, und mir Mücken macht, ist Ihre Reise nach Coburg, und Ihre *lange* Abwesenheit von Elfenau. Nach meinem Calculus (und Sie wissen, ich habe grosse Erfahrungen in die Calculs) kommen, Sie erst späte im Herbste, id est, sehr nahe am Winter, wieder nach Hause. Sie schreiben, ich sollte indessen an Ihrer Stelle mit der Frau v^o. Schiferli, in Elfenau regieren; dies würde eine saubre Regierung werden. Ein alter, kränklicher, murrischer Mann, dem alle Augenblicke etwas fehlt; bald hat er Steine, oder bildet sich wenigstens ein, er hat welche, bald hat er Inflammationen. Bald Husten und Sch[n]upfen. Bald Melancolie dann Hypochondrie, ensuite Hypocranie, zuletzt wohl gar Hipocrisie. Sie risquirten bey Ihrer Zurückkunft ein leeres Haus zu finden, niemand hätte diese tolle Wirthschaft aus halten können, alles wäre auf- und davon gelaufen; Mens in homine, (sagt Cicero Nat. Deor.) in bellua quiddam simile mentis. Bey mir ist kein wahrer Menschen-Verstand mehr, nur so etwas (quiddam) das ihm ähnlich ist. . . .

Und was wird Lindenau dazu sagen, wenn ich in seiner Nachbarschaft dummes Zeug mache sans rime et sans raison? Sie wissen wohl, ein alter kränklicher, physich und moralisch abgehärmter Mann, wird *bis puer*. Ich bin zum Kind geworden, statt andere zu regiren muss *ich* regirt werden, ich muss einen Mentor um mich haben, und Lindenau sorgt für mich, wie ein guter Sohn für seinen abgelebten Vatter; ich bin jezt schwach geworden an Geist, an Gehör, an Gesicht, ich bedarf grosser Nachsicht und vieler Gedult. Nicht meine Krankheiten, sondern meine unselige Verfolgungs-Geschichte in Genua, der Todt meiner immer und ewig unvergesslichen Wohlthäterin in einen Augenblicke, wo ich ihrer Hülfe am meisten bedurfte, haben mich zu Grunde gerichtet! Mein einziger und letzter Trost auf dieser müheseligen Erde sind nur einige wenige Freunde, wie Sie einer sind, die mir der Himmel erhalten möge, dies wünscht nicht aus Interesse und Egoismus, sondern aus Liebe und Freundschaft.

Der ewig dankbare Freund und Verehrer

Zach.

67. Zach an Schiferli, Marseille, 8.4.1828

Marseille den 8^{ten} April 1828.

Innigst Hochgeschätzter, innigst geliebter Freund.

Les génies se rencontrent — Alles was Sie mir in Ihrem letzten Brief vom 29^{ten} März so wohlweislich anrathen, hatte ich, *bis auf Eins*, schon befolgt. Ich bin nicht nach Toulon zu Fleury gegangen, sondern hübsch in Marseille unter D^r Roux Vormundschaft geblieben, der mich recht gut behandelt. Mein Blasen-Catarrh ist zwar noch nicht ganz gebändiget, doch 20 pro % besser. In einer Handels Stadt muss man kaufmännisch sich ausdrücken, man hört hier nur von pro centen und Banquerouten sprechen, indessen meine Blase macht diesmal noch keinen Banqueroute. Die Urine werden immer besser, die Schmerzen geringer, mein Esculape hat nun Die Stuhl-Bäder und die Pillen suspendirt, und dagegen folgendes Lavement substituirt. Baume de Copahu unc. s. Jaune d'oeuf N^o j. Extrait d'Opium gommeux gr. j. Camphre gr. iij Decoction de racines d'Althée q. s. pour faire un lavement selon l'art. Ich fahre fort meine Tisane zu trinken. M^r Roux sagt, er müsse mich so tractiren als hätte ich eine Chaudepisse! Wer hätte das geglaubt dass ich [in] meinen alten Tagen noch als ein junger libertin und putassier behandelt werden sollte!!! Es reussirt indessen, die Schmerzen nehmen ab, der Schlaf und der Appetit nehmen zu. M^r Roux erlaubt mir jezt, ja er verordnet und befiehlt mir sogar, la chaire blanche d'une poularde de Lyon zu speisen, pour soutenir mes forces. Das Federvieh ist hier zu Lande sehr schlecht und mager, die Lyoner Vögel haben aber einen andern grossen Fehler, sie kosten nemlich 7 bis 8 fr. das Stück. Die Küche in den Gasthöfen und bey die Restaurateurs ist sehr schlecht und ungesund, alles wird mit Oel zubereitet, nichts als Schöpsenfleisch und Schöpsenbrühe. Ich habe jezt meine eigene Küche, und zwey Köche. Der eine, ist mein Bedienter, er besorgt mir meinen pot au feu, macht mir eine einfache und gesunde Rindfleisch Brühe und potage aux herbes, eine Omlette, des oeufs pochés, des oeufs brouillés, des oeufs au miroir. Sie sehen welch' ein prächtiger Koch, und welche Variété von Speisen! Er kann aber mehr; er

preparirt mir auch die Gemüse au beurre, des épinards, des laitues, des petits pois à la crème, aber unter uns gesagt, diese Crème ist nur magre Milch. Auch die Compotten von getrockneten Obst macht mein Sudel-Koch recht gut; aber diese Ménage kommt mir hoch zu stehen, eine kleine Schüssel grüner Erbsen (des primeures) 3 bis 4 fr. und verschwinden in dem Augenblicke, wenn ich anfangen möchte, sie ernstlich zu schabeliren. Ein Traiteur liefert mir, für theures schweres Geld, une poularde ou un chapon roti de Lyon. Dieser zweyte Chef schickt mir auch bisweilen eine Schüssel Fische au court bouillon, dann ich darf keine Fritures und Saucen essen. D^r Civiale und besonders D^r Gall haben mir den Genuss von *Meerrettig* sehr empfohlen, aber im ganzen südlichen Frankreich, ja im ganzen südlichen Europa gibt es keinen; man kennt ihn wohl im nördlichen Frankreich und in Paris, wo er sogar sehr beliebt ist, man nennt ihn Raifort sauvage, Cran de Bretagne, und Scherzweise Moutarde des Capucins, er ist ein mächtiges Preservatif gegen den Stein. D^r Roux kennt diese Wurzel sehr gut, und da er sehr lang mit der Armée in Oesterreich und in Wien war, so wuste er sogar den Provincial-Namen *Krän*. Er sagte mir, man bereite aus den Saamen dieser Pflanze einen Saft gegen den Blasen-Stein, ein französischer Arzt hat etwas darüber geschrieben. Hier ist diese Pflanze und die Wurzel nicht aufzutreiben ungeachtet aller angewandten Mühe und Nachforschung. Hofentlich in der Schweiz und in Deutschland wird sie mir nicht fehlen. Hier Orts ist man zu indolent und zu insouciant, für solche Dinge, hier herrscht nur der Schacher, Gewinn- und Haab-Sucht. Napoleon sagte ganz recht, le Commerce est un brigandage organisée. In Marseille ist es, seitdem ich hier war (zuletzt Anno 1813) sehr theuer, und auch sehr betrügerisch geworden, malgré la charte, les missionnaires et les jésuites, es ist hier wie in China. Ich behaupte das Marseille von Anno 1812, ist nicht das Marseille von Anno 1828, weder au moral, noch au materiel, die Stadt ist ganz verändert, die Population ist ganz neu, eine Menge fremde Aventuriers haben sich hier angesiedlet, in der Hofnung die herumfliegenden gebratnen Lyoner Poularden in der Luft aufzuschnappen, allein ich weis es leider ce qu'en vaut la piece. Die Troublen in Portugal, in Spanien, in der Levante, haben den Platz ganz zu Grunde gerichtet, man hört von nichts andern sprechen, man liest auf den Maurn aux coins des rues, nichts anderes, als angeschlagene Failliten und Suicides als Folgen davon; Marseille ist eine wahre, und zwar magnifique Spelunca latronum geworden, dann der Luxus in der Kleider-Tracht besonders bey dem schönen und theuren Geschlechte, ist über alle Maasen gros. Wer die Spaziergänger an Sonn- und Feyer-Tagen auf den öffentlichen Promenaden sieht, sollte glauben in Marseille herrscht der gröste Reichthum und Opulenz, mittlerweile im inneren der Häuser die gröste Splendida Miseria hausst. Da heist es wahrhaft; Habit de velours, et Ventre de son. Nie und zu keiner Zeit hat es hier so viele, und so prächtige Equipagen gegeben, und da heisst es wieder mit Recht; on les traine avec ses boyaux. Doch über dieses Capitel wäre noch vieles zu sagen, mais retournons à nos moutons malades.

Ich werde Ihren guten Rath treulich befolgen, und nicht von Marseille weichen bis ich nicht ganz von meinem Catarrh hergestellt seyn werde, aber alsdann? Ja alsdann dürfte ich *vielleicht* wohl vom guten Rath abweichen. Der Ihrige ist, ich sollte gerade nach Paris dem Juden, dem Türken, dem Heiden in die Arme taumeln; D^r Roux's Meinung aber ist, que cela ne sera pas necessaire. Er sagt, je länger er mich beobachte, je mehr glaube er, dass sich keine Steine mehr in meiner Blase aufhal-

ten, er sagte mir gestern Abend noch, j'ai cent raisons contre une, pour en être persuadé, au reste, sezzte er hinzu, Sie werden es schon selbst sehen und fühlen, wenn Sie von ihrer Entzündung ganz befreit seyn werden, ubi cessat effectus, ibi cessat causa, meine Mittel zerstören die Steine nicht, aber wohl die Entzündung und die davon herrührenden Schmerzen, sind aber Steine noch da, so werden Sie es bey ihrer so sehr empfindlichen Blase sofort fühlen, und ihre Gegenwart, auch ohne Sonde bewähren; ich sollte daher nur Gedult haben, bis zur vollendeten Cur des Catharr's, dann würde sich alles dieses bestimmt ausweisen. Also wir wollen dies mit Gedult und Resignation abwarten.

Jetzt eine fatale Geschichte. Ich weis nicht, ob ich Ihnen nicht von einem Badnischen Obristen *Tulla* aus Carlsruhe geschrieben habe, der auch am Stein laborirte, und welchen ich, durch einen Anverwandten von ihm, dem Badnischen Staats-Rath Klüber, vormals Curator der Universität Heidelberg, jetzt in Frankfurth, veranlast hatte nach Paris zu kommen, und sich von Civiale behandeln zu lassen. Er kam auch wirklich im Novemb^r. v. J. nach Paris, quartirte sich in Tivoli ein. Seine Stube war über der meinigen, wir sahen uns täglich, und waren viel beysammen, es war ein sehr geschikter wohl instruirter Mann, besonders im Wasser- und Strohmabau, er war Chef des Badnischen Ingenieur-Corps. Sie kennen ihn gewiss, wenigstens den Namen nach, dann er ist auch in der Schweiz, wegen des Wasserbaus oft consultirt worden. Ich hatte diesen alten guten Mann (er war aber nicht älter aber besser als ich) sehr liebgewonnen, und wir wurden sehr dicke Freunde. Es that mir sehr leid, ihn in Paris verlassen zu müssen, allein ich sollte in ein warmes Clima eilen, ich verlies ihn jedoch ganz munter und wohl, er wurde, noch während meiner Anwesenheit in Paris mehrmalen operirt, alles gieng erwünscht, der grosse Stein war schon in Stücken gebrochen, und Civiale sollte nur noch die Fragmente herausmalen. Wir schrieben uns fleissig, ich hatte ihn versprochen, auf meiner Retour in Carlsruhe zu besuchen, wo er mir seine Arbeiten, die Rectification des Rheins zeigen wollte. Sein letzter Brief war vom 20^{ten} Febr. worinn er mir meldet, es gieng alles gut, er wurde nur noch ein paar Operationen zu überstehen haben, dann gedencke er Anfangs März seine Rück-Reise nach Carlsruhe anzutreten, wo er bey der Versammlung der Landes-Stände noch gegenwärtig seyn wolle &..... Ich dachte mir den lieben guten Mann schon zu Hause, als ich vor wenig Tagen (den 4^{ten} April) einen Brief von Civiale dd^e 31 März folgenden Inhalts erhielt:

«Vous allez apprendre avec une surprise bien douloureuse la mort de M^r. le Colonel Tulla, qui a succombé hier à une affection de la poitrine. L'asthme dont il était atteint depuis longues années, augmenta d'une manière subite et sans cause bien déterminée; on l'attribua à l'humidité de l'atmosphère, et à un refroidissement que le colonel avait éprouvé à la suite d'une promenade. Malgré les soins les plus assidus, et les mieux dirigés qui ont été prodigués à M^r Tulla par MM. les D^{rs} Gall et Louget-Villermay la maladie n'a pas cessé de faire des progrès, la respiration est devenue de plus en plus gênée, la mort a eu lieu par suffocation &.....»

Das fatale bey dieser Sache ist, dass die Gegner und Widersager der Lithotritie, und besonders Dupuytren et Consorts nicht ermangeln werden auszusprengen und zu behaupten, Civiale habe ihn mit seinem Steinbohrer im Grund gebohrt. Man hat zwar den Körper geöffnet, und die wahre Ursache seines Todes gefunden, aber dies thut zur Sache nichts, man läugnet und widerspricht doch. «La vessie contenait (schreibt Civiale) encore deux fragmens de pierre, qui auraient été broyés en une

séance ou deux au plus..... l'affection seule de la poitrine a causé la mort, entièrement independante du broiement de la pierre.....» Man erkennt aus allem, dass dieser Todt dem Dr Civiale im hohen Grade unangenehm ist, er schreibt daher «C'est à la veille du triomphe qu'une maladie étrangere à l'operation a fait suspendre le traitement de l'affection calculeuse, et enlevé le malade. *J'ai d'autant plus de regret, d'avoir entrepris cette opération que j'avais presenti les suites funestes de l'affection asthmatique.....*» Sie werden schon noch erfahren, dass dieser Todt des Obristen Tulla grosse und heftige Fehden veranlassen wird. Es sollte mir leid thun, wenn die Lithotritie dadurch in übeln Ruf käme, dann ich glaube und vertraue noch immer auf ihre gute und sichere Wirkung, besonders wenn es sich bewähren sollte, dass Civiale meine Blase rein ausgefegt hat. Dass meine Blase so empfindlich geworden ist, das liegt in der Natur der Sache, es braucht Zeit, und es wird noch lange hergehen, bis sie ihre vorige Stärke und Kraft wieder erlangt; ich muss mich eine geraume Zeit, wie eine Kindbetterin verhalten, und mich recht dorlotiren.

Ihre Commission in betref ihres Koches Bruno Chauvier ist gemacht, hier ist was, und wie ich es erfahren habe.

Sie wissen die Aerzte kennen eine Stadt am besten; sie kommen in alle Häuser. Dr Roux hat eine grosse Praxis, ich fragte ihn daher à tout hazard, ob er den Innhaber des Grand-hôtel des Princes Rue Beauveau kenne. Er antwortete mir: das hôtel kenne er wohl, er sey öfters zu Fremde dahin berufen worden, aber den Wirth kenne er nicht, er könne aber sehr leicht erfahren, was ich von ihm zu wissen verlange. Sein Schneider, der ihm bedient, wohnt in diesem Hôtel, und dieser kennt alle Verhältnisse dieses Gasthofs sehr genau. Der Doctor fragte daher diesen Schneider — milles pardons, ich wollte sagen diesen Marchand d'habits, ob er den Bruno Chauvier kenne. Comment? war mit Verwunderung die Antwort, c'est mon ami intime! Où est-il à present? — Oh! il est en Suisse chez une Princesse russe, Chef de cuisine avec 1500 fr. de Salaire, il y est fort bien, il est parti d'ici au mois de Janvier. Hierauf erzählte er ihn, er wäre mit seinem Bruder associirt, und sie hielten zusammen den Gasthof, dieser sey aber, seit einiger Zeit, wie alles Gewerbe in Marseille, in Abnahme gekommen, die Miethe dieses grossen Hauses sey auf den kommenden September zu Ende, und die Societé mit seinem Bruder aufgelöst, er der Marchand de fracs glaube nicht, dass sie den Gasthof forthalten werden, car ils n'ont pas fait de trop bonnes affaires, dies glaube er, sey auch die Ursache, dass sein Freund Bruno fremde Dienste gesucht habe, car il n'y a plus rien à faire ici, übrigens sey Freund Bruno, un très brave garçon, et un artiste gastronomique (streichen Sie mir aber das G nicht weg) comme il n'y en a pas dans tout Paris. Ich hofe seine Rechtschaffenheit wird besser als seine Kunst seyn, welche Sie nicht für so ausserordentlich halten. Dieses in tanto. Eine Dame hat mir noch andere Renseignemens versprochen, die ich Ihnen ein andermal mittheilen werde sobald ich sie erhalte. Indessen bedencken Sie immer dass Bruno ein Provençal ist, et ce gens ont toujours la tête près du bonnet. Dies muss Sie ja nicht wundern, und sehr bekannt seyn, dann die Schweitzer und besonders die kalten Berner sind auch so; Mein Sudel-Koch und Valet de chambre, ein gebohrner Berner, est tout de même. Aufbrausend, heftig, eigensinnig, launisch, er hat mir, seitdeme er bey mir ist, seit dem Junius 1827, wohl zehnmal den Dienst aufgesagt, und er ist noch immer bey mir! Christian Tanner ist aus einem Dorf bey Bern gebürtig, kann aber kein Wort deutsch, ist sehr jung nach Gêneve gekommen, wo er bey Turretin und Jurine ge-

dient hat; er wurde mir ganz ausserordentlich empfohlen, und das war richtig. Tanner ist ein junger, 32 Jahr alter, sehr manierlicher Bursche, von guter Gesichtsbildung, *de belle figure et qui se presente bien*; er kann lesen und schreiben. Obgleich von ganz gemeiner Herkunft, er wurde als Gärtner-bursch erzogen, so hat er *Principes und Sentimens au delà de son état*. Er ist treu und ehrlich wie Gold, von den aller besten Sitten und Conduite, ein wahrer Haushammel, sucht keine Gesellschaften und keine Vergnügungen. In Paris hat er mich in meiner so schmerzhaften [Krankheit], ganz vortrefflich, wie eine *Bonne* bedient, er wich nicht von meiner Seite, wachte bey mir des Nachts, beobachtete den Gang meiner Krankheit, und wusste alle Morgen dem *Civiale* einen Rapport abzustatten, der ihn oft in Verwunderung sezzte. Er wohnte allen Operationen bey, und war dabey so anstellig und geschickt, dass *Civiale* zuletzt keinen andern Assistenten als ihn brauchte. Er machte mir hinwieder den Rapport wie *Civiale* operirt hatte, was er für Zeichen von Verlegenheit von Schwierigkeit oder Zufriedenheit von sich gab. Er beobachtete alles so genau, was *Civiale* machte, dass er einst zu mir sagte; *Ah! Si j'avais les instrumens de M^r Civile, je pourrais faire tout autant que lui.* Ich erzählte dieses, zum lachen den *Civiale*, dieser antwortete aber hierauf, Ihr Bursche ist in der That so geschickt, dass ich ihm leichter diese Operation beybringen könnte als manchem Chirurgus. Er rasirt mich, schneidet die Haare, gibt geschickt die Lave-mens, kocht Tisanen, schneidert und flickt, thut dabey die allerniedrigsten Dienste, kehrt aus, wäscht auf, puzzt Schuhe und Stiefeln, trägt und reiniget die *pots aux roses*, und leidet niemanden um mich, er will alles selbst und allein thun. Nun kocht er auch macht mir ganz excellente potagen, Gemüse, Compotten. Nachdem er den *Chef de cuisine* gemacht hat, so macht er auch den *Marmiton*, den *Baigneur*, heizt und preparirt die Bäder, immer alles allein, er leidet keinen Gehülfen um sich. Er führt die Wirthschafts Rechnung, treu und ehrlich und ist auf meinen Profit und Vortheil aufmerksam &.....

Nun kommt die Kehrseite. Er duldet keinen Widerspruch, ich darf ihn nicht schmälen, da wird er hitzig, aufbrausend, und bis zur Impertinenz grob. Er ist kurz angebunden, *un homme sans rime et sans raison*, ein republikaner, sagt den Dienst gleich auf «wenn ich es nicht Recht machen kann so gehe ich meiner Wege, ich lasse mich nicht so behandeln, wenn Sie das wollen so nehmen Sie einen Savoyarden oder einen Gavache zu Bedienten.....» Wäre ich nicht krank und nicht in der Fremde, so hätte ich ihn schon hundert mal fortgeschickt, er hat mich oft ganz toll gemacht, und ich habe mir feste vorgenommen, ihn, wie ich nach Deutschland komme, sogleich fortzuschicken, wenn er mich aber wieder so gut wie ein *Maitre Jacques* bedient, wenn ich bedencke mit welcher Sorgfalt und Theilnahme er mich in Paris in meiner schweren Krankheit bedient hat, so werde ich in meinem Vorwand wieder wanckend, dann es war ein wahres und grosses Glück, dass ich diesen Menschen gefunden habe, und ich glaube ihn sogar Erkenntlichkeit schuldig zu seyn, aber bey jeder neuen *Scène* schwöre ich's, dass ich ihm fortschicken will, es wird auch einst wahrscheinlich dazu kommen, wenn ich zu Hause, solche Auftritte mit ihm habe. Jammer Schade für die so viele anderen guten und ganz vortrefflichen Eigenschaften dieses Menschen! Ich behandle ihn jezt, wie ein rohes Ey, und wünschte sehr ihn bessern zu können. Er steht sich gut bey mir, er hat jährlich 600 fr Lohn, alle Wochen 28 fr. Kostgeld. Wird jährlich gekleidet *de pied en cap*; hat freie Wäsche, Weynachts-Geschenke.... Doch genug von diesen Lappalien, werden

Sie nicht ungehalten darüber, aber Sie haben mich selbst mit Ihrem Bruno dazu verführt. Ich habe nur noch so viel Raum und Zeit, um Gruss und Kuss um mich herum zu schleudren welche Sie Secundum artem austheilen, alles prüfen, und das beste für sich behalten werden, de la part Ihres guten und ewig danckbar gestimmten ganz hingegebenen

Zach's

68. Zach an Schiferli, Marseille, 14.4.1828

Marseille den 14^{ten} April 1828

Mein innigst geliebtester Käfer, der immerfort an meinem Herzen nagt!

Es gibt Menschen, die einem das Leben recht schwer und blut-sauer machen. Es gibt wieder welche, die es einem sehr lieb, nur zu lieb machen; von diesen letzteren sind Sie einer. Wenn ich alle Abende mit dem Wunsche zu Bette gehe, nicht wieder zu erwachen, und wenn ich des Morgens das Licht, oder vielmehr die Finsternisse dieser Welt wieder erblicke, so dencke ich an die wenige Freunde, die ich noch da habe, und dies tröstet mich für mein *disappointment*. Ich habe keine Frau und Kinder, ich habe meine beste Freundin und Wohlthäterin verlohren, was kann, was soll mich mehr an diesen mysteriösen, unerforschlichen Aerolythen fesseln? Nur solche Freunde wie Sie, wie Lindenau, wie Truchsess, und ich darf wohl noch hinzusetzen, nur solche Gönnerinnen und Beschützerinnen wie die H^l. die an alle meinen Unglücken so gnädigen, so wohlwollenden Antheil nahm, kann mir dieses Spott-Eden noch erträglich machen. Meine Genueser Verfolgung, und meine Erinnerungen an das, was meine unvergessliche dadurch gelitten, hat mich auf immer, auf mein ganzes, zum Glücke nur noch kurze Leben verstimmt, und Menschseu gemacht. Ich bin wie Rousseau voll Argwohn geworden. Ich bilde mir ein, jedermann der mich ansieht, hält mich für einen geächteten Verbrecher und Landes-Verräther, dann ich bin ja noch gar nicht rehabilitirt worden! Es geht mir, wie dem Bischof Grégoire, den man contre toute évidence manifeste, noch immer für einen Régicide hält, oder wenigstens so stellt, als hielt man ihn dafür; Vielleicht hält man mich auch für einen, der den K[önig] v^o. S[ardinien] hat ermorden wollen! Grégoire hat doch wenigstens Vertheidiger, des defenseurs officieux gefunden, ich noch keinen!!! Ich habe es mit unversöhnliche Feinde zu thun. Mir ist schon oft der Gedancke gekommen, und durch einen neuerlichen Vorfall nur noch gestärkt worden; Wer weis, dachte ich, ob ich ruhig und sicher in Bern werde bleiben können, und ob es mir nicht da eben so ergehen kann, wie erst kürzlich dem jungen S^t Marsan?! Meine Freunde sind zu schwach, zu furchtsam, zu ohnmächtig, um gegen eine unsichtbare, phatasmagorische, megascopische Macht zu kämpfen!...!...! Ein Freund, schreibt mir aus Turin er hätte mir sehr *wichtige Geheimnisse* mitzutheilen, getraue sich aber nicht sie unter meiner Adresse zu schiken, ich möchte ihm daher eine andere ganz sichere angeben, ich erwarte nun diese Geheimnisse.....

Mit meiner Inflammation geht es langsam, aber täglich besser. Die Hofnung nimmt mit jedem Tag zu, dass sich keine Steine mehr in der Blase aufhalten, folglich nicht nöthig haben werde, nach dem verwünschten kostspieligen Babylon zu wandern. Bey allem dem kann ich von Glück sprechen, je l'ai échappé bel.

Jezt da die Gefahr vorüber ist, und der Heilige (*passato il pericolo, gabbato lo santo*) ausgepiffen ist, so erzählt mir mein wackerer Arzt und Collega, welche Gefahr ich gelaufen bin. Als er mich zuerst sah, so erschrak er gar sehr, über meinen Zustand; ich hatte starkes Fieber, und eine allgemeine Phlegmasie hatte sich meiner schon bemeistert. Hätte ich nur noch ein Monat, vielleicht nur vierzehn Tage länger angestanden, so wäre meine Blase in ein Geschwür und in Eiterung übergegangen, dann hätte ich mich wahrscheinlich zu dem besprochenen Rendez-vous des armen Obrist Tulla einstellen können. Mein Doctor sagt, (wenn er mit mir, seinen Collegen, *in partibus ignorantium*, vertraulich spricht, wie vor 4000 [!] Jahren Cicero mit seinen Collegen, die Auguren) die Entzündung hätte schon die zweyte Membrane meiner Blase, *la nerveuse* ergriffen, wäre sie an die dritte, *la sereuse* gekommen, so wäre es um mich geschehen gewesen, und ich hätte dem Obrist Tulla ganz gewiss meine Visite beym Wasserbau am Styx abstaten können. Allein da Unkraut nicht leicht verdirbt, und dem ein heiliges Auto-da-fé zugedacht ist, nicht horizontal stirbt, so bin ich auch diesmal mit heiler Haut davon gekommen, und hofe in der *freyen* protestantischen Republick Franco-Fahrt, nicht in Rogo zu sterben.

Was meine jezige Herstellung so schwer und so langwierig macht, dies hat zwey Ursachen. Die eine ist, dass ich etwas zu späte dazu gethan habe, und das Übel, wie *wir Aerzte* zu sagen pflegen, schon einen chronischen Character angenommen hatte. Die zweyte Ursache ist, dass Causa und Effectus beysammen sind. Die Blasen-Entzündung verursacht sehr hartnäckige nicht leicht zu überwindende Verstopfungen, diese vermehren wieder ihres seits die Entzündung. Dr Roux will diese rebellischen Constipationen, die keinen Lavemens weichen wollen, nicht durch heftige Purgier-Mittel bekämpfen, weil diese die Inflammation nur vermehren wurden, aber auch 10 bis 12 einfache Lavemens bewirken keine Ausleerung, dies ist jezt das Haupt Übel, an dem ich leide; so wie ich verstopft bin, 4 bis 5 Tage lang, nehmen die Schmerzen zu; so wie ich eine Ausleerung habe, nehmen diese sogleich ab. Die *matières fécales*, sind hart wie Kieselsteine, und ganz verbrannt, welches um so mehr zu verwundern ist, da ich mich nur von Fleisch-Brühen, Fischen, Gemüse und Obst-Compotten nähre, keinen Wein, noch Caffé, noch Théé, sondern blos magere Milch, Tisane, oder Orgeat trinke. Indessen haben die Schmerzen doch ansehnlich abgenommen, der Schlaf ist gut, wenn ich sonst des Nachts 5 bis 6 mal aufwachte um zu uriniren, und dann für Schmerz nicht sobald wieder einschlafen konnte, so bin ich, Z. B. verflossene Nacht nur 2 mal aufgewacht, und gleich wieder eingeschlummert. Mein Geist ist jezt viel munterer, und meine Bewegungen viel leichter (versteht sich in der Stube dann ich hütte diese noch immer) zwar noch nicht so fix und fertig, wie ein Vestris [ein Tänzer], doch auch nicht so schwerfällig wie Myn Heerr Cornelis. Was mich verdriest, das ist, dass mein Herr Collega Roux, mich noch immer als einen alten Sünder und libertin behandelt; nicht genug dass er mich curirt, als hätte ich eine gonorrhoea [gr.], die ich in meinem ganzen Leben nicht gehabt habe, sondern er lässt mich nun auch Merkur und Calomel verschlucken, als hätte ich wahrlich eine paraphimosin [gr.].! Doch das hat nichts zu bedeuten, wir Aerzte haben nicht das Axiome der Mathematiker «Wenn zwey Sachen einer dritten gleich sind, so sind sie unter sich gleich» Au contraire wir halten es mit die Moralisten und Politiker, und behaupten wie diese, was heute schwarz ist, das kann morgen weiss seyn!.....

Ich habe meinen Aesculap ernstlich befragt, wegen des äusserlichen und innerlichen Gebrauches der Thermal- und Mineral-Wassers, er ist ganz entschieden dagegen, sie mögen eisenhaltig oder Kohlen-sauer, schwach oder stark seyn «*ce sont des excitants, qui ne vous conviennent nullement*» Er kennt das Marienbad von Töplitz, und er ist dagegen. Dafür empfiehlt er sehr die Molcken, in welche ich une pincée de nitrate de potasse mengen sollte. Ich müsste nichts erhitzende, sondern nur des rafraichissans et des calmans gebrauchen, daher taugten mir auch die Reisen, besonders in den heissen Sommer-Monaten nicht, ich bedurfte einer langen Ruhe; wenn ich nach der Schweiz reiste, so sollte ich à très-petites journées reisen, und öftere Rast-Tage halten; ich hätte ja ein starkes Lehrgeld gegeben, zu was mich heftige Bewegungen geführt hätten, ich sollte es nicht wieder wagen, meine Blase wäre jezt kränker und empfindlicher als je, und ich bedürfe jezt einer längeren Zeit um sie zu stärken, und mich ganz zu erhohlen.

Sie haben ganz richtig gerathen, dass meine Cur mit Ende dieses Monats vollendet seyn wird, und dass ich Anfangs May meinen Wackel-Stab pian-piano werde weitersetzen können. Dr Roux rechnet eben so, ich werde also um Philippi und Jacobi, wie ein Scarabaeus fein langsam nach Bern kriechen (das kriechen schikt sich ohnehin bey Hofe) und den 15^{ten} wie es im Calender steht, meine *Auferstehung* machen. Ich treffe Sie alsdann noch an, dann beschauen Sie mich recht, und da werden Sie sogleich das alte, abgenutzte, unbrauchbare, lästige Meuble an mir finden, das wohl in einer Rumpel-Kammer, aber nicht in der Antichambre einer H^l. Platz finden kann. Es hat sich alles bey mir geworffen, alles hat Risse bekommen, alles ist aus dem Leim gegangen, ich bin eine alte wurmstichigte Patraque geworden, mit der nichts mehr anzufangen ist. C'est fini. Consumatum est.....

Also, von Bruno Chauvier brauchen Sie nichts mehr zu hören. Mein erster Rapport war schon abgegangen, als ich die Nachricht erhielt: que vous avez envoyé paître votre artiste gastronomique. Nun wollen Sie einen andern haben. Ich kann Ihnen aber nur wieder einen Narrn schiken, es gibt ja nichts anders hier zu Lande! Uno avulso non deficit alter. Mich wundert sehr, dass Sie gerade einen Provençal, sich zum Koche aussuchen; diese Leute haben gerade den Ruf der grösten Unreinlichkeit, sie sind halbe Italiäner. Wenn Sie schon einen *französischen* Koch haben müssen, warum lassen Sie nicht einen von Paris kommen? Wäre ich noch in Paris, so würde ich einen de premiere classe verschafft haben, aber hier gibt es nur Sudel-Köche in den Hôtels, bey die Restaurans; In der Stadt hat nur der Préfet, und der Gouverneur militaire einen Koch comme il faut.

Sie verlangen ferner, dass ein Franzose still, von guten Sitten, und gehorsam seyn soll. Drey Impossibilia im Reich de la Gaule! Lesen Sie doch Grégoire's merkwürdige Werk sur la domesticité, da werden Sie finden, was Franzosen für Domestiquen sind, und unter andern dass das Wort Coquin, von *Coquus* herkommt.

Ich bin doch nicht glücklich mehr, und nichts geht mir nach Wunsch. Stellen Sie sich das Glück vor, das mir bevor stand, und das plötzlich in Rauch aufgegangen ist. Freund Lindenau wollte seine Oster-Ferien dazu anwenden, um mich hier in Marseille zu überraschen, schon war er mit einem Bein im Eil-Wagen, als er den Befehl erhielt nach Dresden zu kommen, er ist gegenwärtig da, und wird nur mit Ende dieses Monats wieder in Francfurt seyn, da die Bundes-Tages Sitzungen mit 1 May beginnen. Quelle fatalité!

Civiale hat mir als ein feiner listiger Franzose geantwortet. Ich schrieb ihm D^r Roux glaube nicht, dass ich noch Steine in der Blase hätte, und ich wäre jezt auch dieser Meinung; er begnügt sich hierauf blos zu antworten «Le traitement que M^r Roux vous a prescrit est fort sage, il doit produire le plus grand bien, continuez de suivre ses conseils éclairés, mieux que tout autre il est à même de juger ce qui vous convient. Une maladie qui commence à décliner touche bientôt à sa fin à moins qu'elle ne soit entretenue par une cause permanente, ainsi j'espère que dans peu vous serez entièrement rétabli, et lorsque vous viendrez nous voir le printems, ce ne sera que pour acquérir une dernière preuve de votre entière guérison....» Sie sehen aus den von mir unterstrichenen Stellen, dass Civiale schon tacite zugibt, dass ich keine Steine mehr habe, und ich hofe dass mir D^r Roux eben so gut, *la dernière preuve de ma entière guérison*, in Marseille geben wird, ohne nöthig zu haben, sie in Paris einzuhohlen, und den ganzen heissen Sommer auf Reisen zuzubringen, und herum zu kutschieren!

Noch eins über Civiale! Sehen Sie doch, was dieser Mann mir zumuthet. Lesen Sie es mit seinen eigenen Worten.

«Je crois vous avoir parlé de mon projet de publier dans peu une seconde lettre à M. de Kern. Je m'en occupe en ce moment. Trouvez vous mauvais que je fasse l'histoire abrégée de votre maladie et de votre traitement?» (Dagegen habe ich nichts einzuwenden, aber nun fährt Civiale weiter fort) «mais je sens toute la faiblesse de mes moyens pour présenter convenablement un fait qui intéresse aussi vivement le public éclairé et vos nombreux amis. Cet exposé fait par vous, M^r le Baron, aurait avec tout autre mérite, un caractère de verité, et un intérêt que vous seul pouvez lui donner; j'ose donc vous supplier de m'adresser, avant la fin d'Avril, s'il est possible une relation circonstanciée de ce que vous avez éprouvé et de ce qui a été fait pendant votre maladie, et le traitement au quel vous vous êtes soumis» Dies leztere habe ich abgeschlagen, erstlich, weil ich nicht im Stande wäre, eine lehrreiche, befriedigende, technische *Histoire de ma maladie* zu geben, jederman wisse, dass ich keine anatomische, chirurgische, und hygiënetische Kenntnisse besitze, um eine solche Beschreibung zu machen; ich wäre zu krank, zu leidend gewesen, um genau und unbefangen beobachten zu können, was vorgegangen ist, und was man alles mit mir vorgenommen hat. Ein solcher von mir verfasster Bericht könne nur albern ausfallen, und wäre er gut, so wurde man glauben, er sey untergeschoben, es sey ein verabredeter Comperage, zu dem ich mich nur aus Complaisance bekenne, dies würde der Sache mehr schaden als nützen &.... Ich mache dem Civiale daher diesen Vorschlag: Er sollte selbst secundum artem meine Krankheits-Geschichte aufsetzen, sie mir in einem ostensiblen zu publicirenden Brief schiken, worinn er mich um die Erlaubniss bittet, solche durch den Druck bekannt machen zu dürfen, und mich zugleich ersucht, ihm zu schreiben, ob ich alles richtig und der Wahrheit gemäs finde. Hierauf wolle ich ihm eine Antwort schiken, welche er gleichfalls publiciren könne, und worinn ich ihm von meinen individuellen Empfindungen, und von meinen profanen Ansichten seiner Behandlung ausführlich schreiben, und das hinzusetzen wolle, was ich zum Lobe und zum Vortheil seiner Methode mit gutem Wissen und Gewissen sagen könnte, und wovon meine Rettung, und meine gänzliche Herstellung den besten Beweis abgebe, zumalen wenn mich D^r. Roux von meinem Catharr ganz befreit, und seiner seits den Beweis geliefert haben wird, dass ich keine Steine mehr verberge, und Civiale mich schon im Novembre 1827 ganz rein ausgefegt hat. Dies scheint, soll von einer bessern Wirkung seyn, als wenn ich meine unzulängliche Krankheits-

und Operations-Geschichte selbst schriebe, die, wenn sie auch gut ausfiel, nur den Verdacht einer *histoire convenue* erregen könnte.... Was halten Sie davon?

Civiale schreibt ferner: «Dans cette seconde lettre je me propose de faire connaitre les resultats que j'ai obtenus en 1827, aux quels se rattachent plusieurs points de pratique fort importants; je dirai deux mots des perfectionnemens de mes instrumens &.....»

Ad vocem Anatomie fällt mir wieder, nicht Astronomie sondern Gastronomie ein. Mein Bedienter hat bey meinem, wegen seinen Thon-Pasteten weit und breit berühmten Traiteur Sibilleau, nach Köche gefragt; er sagte es wären jezt keine gute Köche hier, er kenne sie alle, die vacirende kämen alle zu ihm; er kennt den Bruno Chauverin, und sagt von ihm, c'est un artiste *passable*, mais ce n'est pas un grand sorcier. Hier ist noch nicht bekannt, qu'il a quitté le service d'une princesse russe.

Nun werden Sie wohl glauben, dass es mit mir immer besser geht, dies können Sie aus meiner Geschwäßigkeit, oder vielmehr Schreibseligkeit beurtheilen. Ich hofe, wie Civiale sagt, que ma maladie va au declin et par conséquent à la fin, aber ich verschluxe auch jezt 10 Terebentine Pillen des Tages, und trinke die Molcken von — Ziegenmilch.

Sie ermuntern mich in Ihrem lezten Brief zum fleissig schreiben. Nun haben Sie es. Aber Sie werden bald antworten: Zuviel ist aller Narrn Ziel. Mein jeziges Ziel ist Elfenau, und ihre Einwohner, vor denen sich bückt der arme Reconvalescent

Zach.

[Nachtrag am unteren Rand der fünften Briefseite:]

In diesem Augenblike schreibt mir ein alter guter Freund aus Dieppe. «Je viens d'apprendre votre sejour à Marseille, je peux donc vous demander des nouvelles de votre santé, tandisque d'après les journaux, j'étais sur le point de vous écrire à Vienne en Autriche, où ils vous ont fait arriver le mois dernier.... Bravo! Nun schiken mich die Leute gar im April!!!

69. Zach an Schiferli, Marseille, 16.4.1828

[Adresse:]

A Son Excellence

Monsieur le Baron de Schiferli

Conseiller d'Etat de S. M. l'Empereur de

Russie, Grand Maitre de S. A. J. la Grande-

Duchesse Anne de Russie

à

Berne

Suisse

p.p.

Marseille den 16^m April 1828.

Ich habe Ihnen vorgestern geschrieben, dass der Weltberühmte Traiteur *Sibilleau*, mir vor wenig Tagen hat sagen lassen, es gäbe jezt hier in Marseille keinen *vornehmen* Koch sur le pavé. Gestern lässt er mir sagen, er könnte mir nun einen verschaffen, und um so mehr anempfehlen, da er sein Elève ist, und 14 Jahre bey ihm gear-

beitet hat. Dieser vacirende Koch ist von Geburt ein Genueser, 28 Jahre alt. Sibileau hat ihn, als einen kleinen Jungen zu sich genommen, er ist also mehr ein Franzose, als ein Genueser. Auf die Frage, ob er ein ausgezeichneter Künstler sey, war die Antwort: C'est un artiste consommé, comme il y en a peu. Natürlich, das versteht sich von selbst, da er ein Zögling des so weit und breit berühmten Sibileau ist, der seine inimitablen Thon-Pasteten an Charles X, an die Königin Oberea nach Otaheiti, und an den König Riho-Riho nach Ohwyhée versendet. Auf die épineuse Frage, ob er stille, von guten Sitten, und gehorsam sey. Wurde geantwortet: Cela va sans dire, je n'aurai pas gardé chez moi, un mauvais sujet, si long tems. Auf die Frage, wie es kommt dass jezt auf einmal ausser Dienst sey? — Dieser Koch habe, bey dem Récèveur-général, M^r de Bricogne einem reichen Kautz, und Créature von Villèle gedient, welcher die allerprächtigen Fêtes gab. Dieser Bricogne hat allerley Unannehmlichkeiten hier gehabt, man hat ihm, malgré ses belles fêtes, den Spitz-Namen M^r. de Cicogne gegeben, und in allen Zeitungen jämmerlich heruntergemacht; dieser Storch hat plötzlich seinen Flug nach Paris genommen, und sein kunstreicher Coquus wurde daher verabschiedet, er hält sich jezt, jusqu'à nouvel ordre, bey seinem Apicischen Professor auf, wo er sich wahrscheinlich noch mehr perfectionniren wird in der transcendenten Gastronomie. Dieser junge Mann hat aber einen organische Fehler, denselben wie ich, nemlich er ist dur d'oreille, das heisst auf gut Deutsch, er ist taub! Tant mieux, wenn er auch stumm wäre, so wäre es noch besser, wenigstens wird er still seyn, und keinen Lärm machen, wie in den Spanischen Gasthöfen, wo man dafür bezahlen muss. Ich empfehle diesen Coquin natürlich nicht, da ich ihm gar nicht kenne. Empfehlungen, wie Sie wissen, wollen nichts sagen, unter 10 sind neun Casus pro amico. Sie müssen es mit jedem probiren. Nehmen Sie ihn sub conditione, und schicken ihn fort, wenn er nicht behagt. Schreiben Sie mir mit umgehender Post, ob ich mit ihm unterhandeln soll, und auf welche Bedingungen. Geldvorschüsse zur Reise will ich schon machen, es kann nicht viel kosten, man reist jezt sehr wohlfeil und geschwinde auf den Diligencen.

Mit meiner Genesung geht es täglich besser, aber langsam. Pater Abraham à Sancta Clara hat sehr anmuthig gesungen:

Schnecken und Krotten
sind langsame Boten

Langsame Schnecke bin ich schon lange, nun werde ich bald eine giftige Kröte werden, da mir der Gedult Faden ausgeht. Aber der Faden der mich an Sie, und an die Hochverehrten Elfenauer knüpft, ist ein Cable-Tau, das auch im grössten Ouragan nicht reissen kann, ausser es macht selbst Schiffbruch,

Der ganz ergebene Koch-Mäkler

Zach.

70. Zach an Schiferli, Marseille, 29.4.1828

Marseille den 29^{ten} April 1828.

Liebster, theurster, Verehrtester Freund.

Meine Abreise rückt schnell herann, und noch immer keine Befehle über den *Coquin*; ich harre mit Schmerzen darauf, dann statt einen habe ich jezt zwey. Der

zweyte ist nicht taub, und *soll* auch ein Künstler sans pareil seyn. Das sind ja alle Franzosen; des fous et des génies im Superlativo! Ich hofe doch noch eine Antwort von Ihnen in Marseille zu erhalten, das ich sobald als möglich, wegen der schon sehr stark eingetretenen Hitze, verlassen muss. Mein Zustand erlaubt es; meine Schmerzen haben so sehr abgenommen, dass ich bey nahe keine mehr habe. D^r Roux glaubt nunmehr, dass ich ohne alle Gefahr meine Reise antretten kann, nur empfiehlt er kleine Tag Reisen, und öftere Rast-Tage. Meine Blase wäre von äusserster Empfindlichkeit, ich müsste sie noch Jahr und Tag lang in Acht nehmen, bis sie ihre ganze Kraft und Stärke wieder erlangen könnte. Ich bin jezt heil-froh, dass ich nicht mehr nach Paris zu wandern brauche, D^r. Roux bürgt mir mit seinem Leben dafür, dass ich keine Steine mehr in der Blase habe, ich trette also meine Reise gerade nach der Schweiz an, und gehe weder nach Toulon noch nach Hyeres, wo ich nichts mehr zu suchen habe. H^r. Odier rath mir meinen Weg nicht über Lyon, sondern über Grenoble zu nehmen. Die Route ist besser und angenehmer, nicht gepflastert wie jene über Lyon, und ich erspare sieben Posten; allein ich muss über Chambéry, und eine ganze Tage-Reise durch das Savoyische Gebiet machen. Da ich aber mit dem König von Savoyen noch fortwährend im Krieg bin, und keinen Frieden mit ihm abgeschlossen habe, so weis ich nicht, ob ich nicht etwa auf der Gränze als Spion angehalten, und zum Kriegs-Gefangenen gemacht werde. Wenn Sie also nichts wieder von mir hören, so wissen Sie schon, was aus mir geworden ist, und wo Sie mich aufzusuchen haben, nemlich in Fenestrelles oder in Pignerol! Da von Chambéry bis Gêneve nur 11 3/4 Posten sind, so hofe ich solche in einem Tag, ohne Beschwerde zurückzulegen, die Gränze früh-morgens zu betreten, und des Abends wieder zu verlassen, und so diesen Salto mortale zu vollbringen, ohne in diesem gebenedeyten Lande zu essen, zu trinken, und zu schlafen; ich werde es blos, nach D^r. Roux's Vorschrift, öfters *anfeuchten*, wie es in Genier's Gemälden steht! Ich werde Ihnen unterwegs, etwa aus Grenoble, schreiben, wie mir die Reise bekommt; aus Genf erhalten Sie aber sogleich die Nachricht, dass ich glücklich durch das feindliche Gebiet gekommen bin. Ich werde in Aix, in Avignon, in Montelimart, in Valence, in Grenoble und in Gêneve, Rast-Tage halten; ich habe an allen diesen Orten, alte Bekannte, die ich besuchen werde, so gedencke ich erst gegen Ende May's in Bern anzukommen, und da mein Schicksal erfahren, ob ich Sie noch antrefte. Doch dies alles wird sich besser abzikeln lassen, wenn ich bestimmt den Tag meiner Abreise werde angeben können. D^r Roux will noch ein Experiment mit mir vornehmen, davon in meinem nächsten und letzten Brief aus Mars^{lle}.

So weit war ich mit meiner Schreiberey gekommen, als ich Ihren Brief vom 20 April erhielt, aber noch kein Wort wegen den Coquin, da Sie aber schon einen haben, der vielleicht besser ist als derjenige den ich Ihnen auf geradewohl schicken kann, so scheint dies Pastronomische Geschäfte ganz abgethan zu seyn. Mir ist gar nicht bange dafür, dass ich Hungers bey Ihnen sterbe. Ein grosser Artiste ist ein Enpoisonneur für mich, jede Küchen-Magdt taugt für mich besser, die eine Milch-Suppe kochen, und weiche Eyer sieden kann. Mein jeziger Koch kann auch nicht mehr. Seit meinem letzten Brief habe ich ihm schon wieder ein paarmal fortschicken wollen, dann seine Impertinenzen sind unausstehlich, allein Noth bricht Eisen; ich *muss* ihn wohl warm halten, dann wenn er mich sitzen lies, so wäre ich ein verlohrner Mensch, dies mag er auch merken, dass er mir unentbehrlich ist. Ich hofe dass ich ihm in Deutschland besser, Zügel und Zaum werde anlegen können,

wenn er sehen wird, dass er mir nicht so absolut unentbehrlich, wie in der Fremde, seyn wird, und dass ich ihm da leichter werde ersetzen können. Wenn ich ihn aber fortschicke, so bekommen Sie ihn doch nicht, dann er hat mir öfters gesagt, er wollte in keiner Familie dienen, wo Frauen, Kinder und viele Domestiquen wären, er will nur bey ledigen Herrn *von gesetzten Alter* dienen. Er ist ein ganz eigener Mensch, und hat seine eigene Mücken. Im Junius ist er ein Jahr bey mir. Immer ein excellenter dienstbahrer Geist, treu, ehrlich, häuslich, von bester Conduite, ich kenne keinen andern Fehler an ihn, als dass er trotzig, kurz angebunden, und wie ein rohes Ey behandelt seyn will. Auch ist er manchmal superklug, wahr ist es, er hat gesunden Menschen-Verstand, er ist klug, ja sogar fein, und beurtheilt Sachen und Menschen recht gut. Ich bin schon öfter um ihn beneidet worden, sowohl in Paris als hier. Ich habe Ihnen vielleicht nicht gesagt, dass er auch mit Pferden umzugehn versteht, er ist ein vortrefflicher Kutscher, und da ich jezt Versuche mit dem fahren machen muss, so kutschiert er mich jezt täglich in einem Cabriolet sehr geschickt in dieser volkreichen und lebendigen Stadt durch alle Kutschen, Karrn, und Fuhrwägen. Er ist auch Gärtner, dies war sein erstes Métier. Dies alles werden Sie nun bald sehen und beurtheilen können.

Weit davon, dass ich über Ihre 299 Collegen (*en vous comptant*) in schwarzen Röcken, kurzen Spitzhosen, magern Waden (es fehlen nur noch ungeheure Allonge-Perücken) lache, so hätte ich vielmehr weinen mögen, dass ich nicht auch unus *ex illis*, seyn konnte. Ich wäre viel stolzer darauf, wenn ich ein ehrlicher *freyer* Schweizer-Bürger werden könnte, als wenn man mich zu einem avilirten *Pair de France* machen wollte. Das erstere ist doch unmöglich, da ich ein rechtgläubiger, und allein seeligwerdender bin. Allein Sie haben ja, wenn ich nicht irre, Catholiken sogar im souverainen Rath. Wie machen es dann diese bey dem Reformation-Fest? Erscheinen dann diese auch im solemnen Zug, in schwarzen Mänteln, kurzen Spitzhosen, und magern Waden, und hören einer 2 Stunden langen Ketzerey und Apostasie zu? Nimmermehr! Ghizzi würde sie ja auf der Stelle *excommuniciren** [Fussnote: *Indessen ist Capo d'Istrias schon *excommunicirt*!], und *a la casa del Diavolo* schicken. Lösen Sie mir doch diese spitzige Frage, sonst befrage ich den ehrlichen Haller, oder den abtrünigen Renegaten Benzel von Sternau darum! Man hat es immer behauptet (versteht sich die verstockten und stockblinde Ketzer) ein guter Catholique, könne unmöglich ein guter freyer Staats-Bürger seyn, da, nach dem Wort Gottes, man nicht zwey Herrn zugleich dienen soll. Doch davon verstehen Sie, armer mit Blindheit geschlagener Mann, gar nichts; Dies sey en *repressailles* dafür gesagt, weil Sie auch mir vorgeworffen haben, dass ich als alter Hagestolz, (nicht als junger Geselle) nichts von goldnen, silbernen und bleynen Hochzeiten verstünde; aber ich weis: Et habet *tristis quoque turba cynaedos*.

Es thut mir sehr leid, dass ich Fritzen [von Schiferli] nicht mehr antreffe. Er ist also nach den Musen Sitz Heidelberg gewandert. Ich hofe und erwarte es, dass er sich vor dem schlechten Ton verwahren wird, welcher da herrschen soll. Besonders sollen Schlägereyen und Duelle daselbst Mode seyn. Unselige Raserey die auf allen deutschen Universitäten im Schwunge seyn soll. Dies kommt von die Land-wehr (*l'en l'air*, wie die Franzosen es nannten) Land-Sturm, Aufgebotte, Tugend-Bunde &...her...Ich werde doch meinen Moritz finden. Ich werde ihm mein Cabinet *d'histoire naturelle*, und meine Petrofacten vorzeigen.

Eben fällt mir bey, dass ich noch keine Antwort in betref des Coquin haben kann, da ich einen zweyten Brief deswegen nachgeschickt habe; ich lasse also diesen Brief noch nicht abgehen, und will noch eine Antwort von Ihnen erwarten, die in ein paar Tagen ankommen muss.

Zwey Tage sind verstrichen, und noch immer keine culinarische Antwort, wenn bis heute abend 6 Uhr kein Brief von Ihnen anlangt, so lasse ich den gegenwärtigen vom Stapel laufen, und schike den tauben Coquin spazieren, den andern schike ich auf die Weide. Um dies recht zu verstehen müssen Sie es französisch übersetzen, ein Beweis wie arm die deutsche Sprache, und wie reich dagegen die französische in *höflichen* Invectiven ist; auf derb deutsch wurde es also lauten: Ich habe die Schelm zum Teufel und zum Hencker geschickt; dies ist freylich nicht so artig als, je les ai envoyé promener, ou paître. Doch genug von der Küche, lassen Sie uns nun vom Keller sprechen, dann vom Marseiller Back-Ofen soll ich jezt flugs in dem Berner Eis-Keller springen.

Quousque tandem..... endlich und endlich hat die Stunde meiner Erlösung geschlagen, aber mit vieler Mühe, der Hammer wollte nicht recht anklopfen, mein Blasen-Ministre Roux wollte mich noch bis halben May im Back-Ofen halten, er sagt es wäre noch zu kalt im Keller, und Kälte wäre für mich Gift, mein Blasen-Catharr sey daher gekommen, ich hätte zu späte Paris verlassen. Zu bestechen war hier nichts, dann ich halte denjenigen der bestechen *will* für eben so schlecht, als den der sich bestechen *lässt*. Mein braver D^r Roux ist unbestechbar, dann er hat keine andere Ambition als die Krumen gerade, und die Kranken gesund zu machen, aber handeln hat er mit sich lassen. Da ich bey nahe ohne alle Schmerzten bin, bis auf kleine capriziose Anmahnungen, die noch sehr oft kommen, und nur mit der Zeit verschwinden werden; da ich die härtesten Experimente, und die heftigsten Ribben-Stösse im Cabriolet ohne aller Beschwerde aushalte, folglich den sicheren Beweis habe, dass sich keine Steine mehr in der Blase aufhalten, so hat mir endlich mein Blasen Ministre erlaubt Anfangs May von hier aufzubrechen, jedoch unter der Bedingniss kleiner Tage-Reisen, öfterer Rast-Tage, von magerer vegetabilischer Kost zu leben, und Terebenthine Pillen fleissig einzunehmen. Ich werde also den 3^{ten} May, morgens 5 Uhr, meinen Ancker lichten, und diesen Tag nur bis Aix segeln. Den 4^{ten} werde ich in Avignon einlaufen, den 5^{ten} auf der Bärn-Haut ausruhen. Den 6^{ten} in Montelimart, den 7^{ten} bey einem Freund in Viviers jenseits des Rhônes ausruhen. Den 8^{ten} in Valence. Den 9^{ten} in Grenoble, den 10^{ten} wieder auf der Bärn-haut, auf welcher ich Ihnen schreiben will. Den 11^{ten} in Chambéry, den 12^{ten} den Salto mortale bis Gêneve. Den 13^{ten} Rasttag. Den 14^{ten} in Yverdon; Den 15^{ten} dem Auferstehungs-Tag, meine Auferstehung in Bern. Dies ist mein Reise-Plan. Aber wie Sie wissen, Homo proponit Deus disponit; aus Grenoble erfahren Sie das bestimmtere. Ich werde so grosse Eile machen wie möglich, um noch 14 Tage mit Ihnen zuzubringen, auf diese Art hätte ich doch alles Menschen-mögliche, und alles Wünschens-werthe so ziemlich erreicht. Wie sehr ich mich auf diese Zusammenkunft freue und *förchte* brauche ich Ihnen nicht zu sagen..... fürchten? Was fürchten? Ja, die allerpeinlichsten, die allerschmerzhaftesten Rück-Erinnerungen fürchte ich, nur der Gedancke darann allein bringt mich in Fieber-Hitze.....

H^r. Odier sagt mir eben, dass, wenn ich in Chambéry auf der Douane nicht aufgehalten und chicanirt seyn will, so sollte ich keine Bücher mit mir nehmen, diese

verursachen immer, wenn nicht gerade Unannehmlichkeiten, doch immer einige Beschwerden und Aufenthalt, ich habe also alle meine Bücher in eine Kiste packen lassen, und H^r. Odier ist so gütig und spedirt solche an die H^m Haag und Sohn in Bern; Seyen Sie daher so gnädig und lassen diesen Speditionair davon avertiren, er möchte diese Kiste, die über Lyon geht, bis zu meiner Ankunft aufbehalten.

Es hat 6 Uhr geschlagen, und noch keine Antwort, alle Posten sind eingelaufen; ich lasse daher diesen Brief auch laufen, um Ihnen so bald möglich wissen zu lassen, dass ich den 15^{ten} May in Bern einzutreffen gedencke, ich werde so grosse Eile machen als möglich, um von Ihrer Anwesenheit so lang als thunlich ist zu profitiren, und Sie mündlich zu versichern, wie sehr Ihnen mit Leib und Seele ergeben ist

Ihr Hertzens Schnekerl

Zach.

71. Zach an Schiferli, Grenoble, 10.5.1828

Grenoble den 10 Mai 1828.

Verehrtester, mit Sehnsucht erwarteter, theurster Freund im Perihelio!

Gestern den 9^{ten} May um 5 Uhr abends bin ich mehr todt als lebendig in Grenoble angekommen. Ach wie ist es mir erbärmlich auf dieser Reise ergangen, noch auf keiner so schlecht. Der gute Doctor Roux hatte wohl recht, dass er mich nicht ziehen lassen wollte, er sagte immer: Ihr Catarrh ist wohl gebändigt, aber ihre Blase ist noch immer krank, sehr krank, schwach und empfindlich, es braucht wenig dass das Feuer wieder ausbricht. Er wollte mich noch 14 Tage, wenigstens 8 Tage noch zurückhalten, allein da hätte ich Sie ja versäumt. Ich versprach meinem Doctor recht fromm zu seyn, kurze Tagereisen und lange Rast-tage zu machen, und um dies noch besser bewerkstelligen zu können, so reiste ich nicht den 3^{ten} May, wie ich gemeldet hatte, sondern schon den 1^{ten} von Marseille unter Teufels-Geleite ab. Hier haben Sie das jämmerliche Tagebuch meiner Reise.

Meine erste Tagreise war nur zwey Post-Stationen bis Aix, wo ich schon um 9 Uhr des morgens anlangte, wahrlich eine kurze Farth von 3 Stunden. Die Bewegung des Wagens vertrug ich sehr gut, ohne den geringsten Schmerz, aber sogleich hatte der Urin seine Farbe geändert, und ich lies das Wasser mit grösserem Schmerz.

Den 2^{ten} May wagte ich schon eine stärkere Tagreise 10 3/4 Posten bis Avignon; ich kam um 3 Uhr des Nachmittags dasselbst an. Auch hier vertrug ich das fahren sehr gut, also ein Zeichen, dass ich keine Steine in der Blase hatte, mais le diable n'y perdait rien. Mein Urin war hier Feuer-roth, und ich konnte ihn nur mit grossen sehr grossen Schmerz von mir geben. Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Ich musste also den 3^{ten} den 4^{ten} und 5^{ten} in Avignon bleiben. Ich brauchte Bäder, Molcken, Lavemens, Therebentine Pillen, nichts half, der Urin blieb feurig, unsäglich Schmetzen beym Wasser lassen, unruhiger Schlaf, des Nachts Fieber Hitze. Hier wurde meinem dienstbahren Geist Angst und Bange, er wollte mich bereden wieder nach Marseille zurück zu kehren, um D^r Roux sein Werk vollenden zu lassen. Doch ich wollte noch einen Versuch machen, da ich im Fahren gar nicht litt. Ich verlies Avignon den 6^{ten} May um 7 Uhr morgens, und war um 10 Uhr in Orange. Hier war mein Urin mit Blut Striemen und etwas Eiter untermischt, die Schmetzen im

uriniren waren sehr heftig, brennend und anhaltend. Da war mir selbst nicht mehr wohl zu Muthe, ich hätte bald dem Zureden meines Spiritus familiaris nachgegeben, und ich war beynahe drum und dran umzukehren, und den D^r Roux meinen Ungehorsam abzubitten. Doch ich hatte nun einmal mein Wort gegeben; ich war ganz desparat, und ich wollte meine Reise, *coute qui coute* auf Leben und Todt fortsetzen. Den 7^{ten} verlies ich also Orange. Ich hatte schon 4 Posten gemacht, als mir zwischen La Pallud und Donzere todenübel wurde, ich musste aus dem Wagen steigen, und auf der Heerstrasse in einen Graben setzen. Litt ich beständig an Verstopfungen, so bekam ich hier einen schröcklichen Durchfall, eine wahre Trousse galant, ich musste mich auch sehr heftig erbrechen, aber was? Ein paar hundert Terebenthine Pillen, die ich in Marseille verschluckt hatte, und die mir alle im Magen sitzen geblieben waren, es war eine wahre Terebenthine-Avalanche. Ich wurde ohne Bewusstseyn in meinen Wagen getragen, und so kam ich um 1 Uhr nach Montelimard, legte mich gleich zu Bette, und schlief 14 Stunden in einem fort. Dieser Schlaf, und schwacher Thee mit viel Citronen Saft, hatte mich etwas erquickt, doch der entzündete Urin mit vielen Schleim, und die grossen Schmerzen beym Wasser lassen daureten fort. Sie können wohl dencken, dass ich meinen intentionirten Abstecher zu meinem Freund Flaugergues nach Viviers unterlies. Ich verlies den 8^{ten} das unseelige Montelimard, hielt mich in Valence gar nicht auf spannte nur um, schlug die Strasse nach Grenoble ein, und kam um 4 Uhr abends nach S^t Marcellin. Aber hilf Himmel! Welcher böser Genius hätte mir diese Route vorgeschlagen. Welche entsetzliche, verdorbene Strassen, voll Löcher, tiefe Geleise, aufgeschüttete Steine so gros wie Kinds-Köpfe, es war um lebendig gerädert zu werden. Überhaupt sind jezt in Frankreich, wie vieles andere, die Chaussées, in dem jämmerlichsten Zustande. Den 9^{ten} zog ich aus S^t Marcellin aus, und kam um 5 Uhr abends, halbtodt in Grenoble an. Dass ich, meine Blase, und meine Calesche nicht in tausend Stücken gegangen sind, darann haben die Strassen und die Postillons keine Schuld, dann beyde haben das möglichste dazu gethan. Mein Bedienter der auf einen Bock sitzt, der so gut, wie meine Chaise in Federn hangt, war ganz radegebrochen; allein siehe da, so sehr mich diese Püffe und Stösse auch mitgenommen hatten, so gaben sie mir doch den harten Beweis dass ich keine Steine mehr in der Blase hatte, dann hätte ich das geringste Körnchen darinn gehabt, so hätte ich es gar nicht aushalten und meine Reise fortsetzen können, aber so reducirten sich meine Schmertzen blos auf das uriniren, und den inflammirten Urin. Ein anderer Beweis dass ich noch an der Blasen-Entzündung leide, und solche auf dieser Reise nur noch verschlimmert habe. Jezt habe ich noch einen harten Stand bis Chambery und Gêneve. Die Wege sollen noch viel erbärmlicher seyn, Gott weis, ob meine Blase nicht platzt, und ob ich und meine Chaise *ganz* und mit heiler Haut durchkommen. Alles ist gegen mich verschworen, selbst bey dem wenigen unruhigen Schlaf, plagen mich die Träume, wie einen Tantalus, so träumte ich verflossene Nacht, dass ich mich in meiner Rechnung geirrt, und dass ich noch ein paar hundert Meilen von Bern entfernt wäre, und dass ich Sie unmöglich mehr antreffen könnte.....

Morgen den 11^{ten} May gedencke ich von hier aufzubrechen, und wenn mich die Mauth und die Gensd'armes nicht in Chambery aufhalten, in Rumilly zu übernachten. Den 12^{ten} in Gêneve. Den 13^{ten} Ruhe Tag in Gêneve. Den 14^{ten} in Yverdon den 15^{ten} in Bern..... Aber dies ist wieder eine Rechnung ohne Wirth. Sie sehen dass auf mich gar nicht mehr zu zählen ist, und ob ich nicht noch auf diesem Weg, meinen elenden

Geist, der so elend wie mein Körper ist, aufgeben muss, dann bersten die erbärmlichen und jämmerlichen Wege meine Blase so ist es um mich geschehen, et *tant mieux*, nur möchte ich nicht lange leiden. Jezt macht man mir auch dafür bange, dass ich keine Post-Pferde auf dieser Route finden würde, sie ist sehr schlecht montirt, eine Mylady, und eine Erzherzogin von Oesterreich!!! sollen alle Pferde in Beschlag genommen haben. Worann ich auch noch leide, ist — die Kälte!!! — Stellen Sie sich vor. Als ich um 4 Uhr nachmittags in S^t Marcellin ankam, und in meine Stube tratt, so folgte mir eine Magdt mit einer Schaufel brennender Kohlen nach; auf meine Frage was das seyn soll; antwortete sie mir, Eh bien Monsieur, c'est pour faire du feu. — Quoi? faire du feu le 8 du mois de Mai! — Vous allez voir Monsieur, dans une heure si vous n'en aurez pas besoin, und sie machte ein Feuer im Camin, dass man einen Ochsen darann hätte braten können; allein kaum war eine Stunde verstrichen, so fand ich dass dies Feuer in diesen Gebirgen gut war; noch eine Stunde, und ich fand dass es nothwendig war, wieder eine Stunde, und das Feuer war unentbehrlich. Ach ich armer Südländer dachte ich bey mir selbst, wie wird es dir im Eiskeller ergehen, wenn du im grünen Lande schon so viel leidest. Seit vielen Jahren habe ich nicht so sehr von der Kälte gelitten, als hier unter weges, und in Grenoble. Ich fürchtete mich durch Camin-Feuer einen Schnupfen und Husten zuzuziehen, welche mir bey meinen jezigen Umständen hätten gefährlich werden können, ich gebrauchte deswegen auch keine Bäder, und liege den ganzen Tag zu Bette, blos um mich zu erwärmen. Mein Bedienter, ein Berner, verstand dies besser als ich. Als ich bey meiner Abreise aus Marseille, wo schon eine Starke Hitze eingetreten war, Pantalons und Frac von Nankin anziehen wollte, protestirte er ganz gewaltig dagegen. Was sagte er, ganz aufgebracht, Sie wollen in dieser Equipage nach der Schweiz? Sie müssen Tuch-Kleider anziehen, und ich will noch den dicken Mantel mit dreyfachen Kragen in Bereitschaft legen. M^r Odier gab ihm Recht, und sagte, vous verrez, vous trouverez, en peut-être vous passerez encore sur la neige. Der Erfolg hat bewiesen, dass mein ehrlicher Kerl, trotz seines tollen Kopfes, es besser verstand wie ich, er war auf der ganzen Route in grosser Verlegenheit um mich, besorgte mich recht brav, hüllte mich in Tuchfrac, in Surtout, und in dicken Mantel sehr sorgfältig ein, und wahrlich es war nicht zu viel!

Ich muss ein frisches Blatt ergreifen, um Ihnen noch zu melden, dass ich Ihren lezten Brief vom 24 April, eben als ich in Marseille in dem Wagen steigen wollte, erhalten habe; auf diesen Brief werde ich hofentlich (dann es steht ja noch im weitem Felde ob ich nicht in Stücken und in Lappen in Bern ankomme) mündlich antworten. Ich ersah daraus mit grosser Freude dass ich Sie noch bis Ende dieses Monats antreffen wurde, aber auch mit grossen Herten-Leide, dass auch Sie, mein würdiger Freund, mit Ihrer Gesundheit immerfort in Zank und Hader leben, und sogar in der lezten Zeit bettlägerig waren, nun soll ich kommen dieses Spital zu vermehren?! Sie können doch noch Ihre Gesundheit in Bäder und Gesund-Brunen einhohlen, und Gott gebe dass dies auf Ihrer Carlsbader Reise geschehen möge; ich für meinen Theil bin nun auf immer und ewig auf das Copernicanische Systèrne verbannt, ich muss nun, trotz der heiligen Schrift, und alle Schriftgelehrten, wie die liebe Sonne stock-stille stehen bleiben. Josué hat nun einmal sein *Sta Sol* über mich ausgesprochen, aber dieses Elend kann ja nicht lange mehr dauern, wie Sie wohl wissen, dann Anno 1832 hat alles ein Ende, und der Comet zermalmet unsern ganzen Erdklos, wie Civiale meine Steinklöschen. Unterdessen bis dieses Welt-Splittern vor sich geht, will

ich noch bey Ihren Schweinen in die Kost gehn, und zusehen, ob sie mir noch von ihrer guten Molcke etwas wollen zukommen lassen, dann mein guter Confrater D^r. Roux traut und baut sehr viel auf das petit lait bien clarefié, dann leider beförchte ich, dass mein Blasen Catarrh schon in einen chronischen Zustande übergegangen ist und schon etwas härter zu bekämpfen seyn wird. Ihre Schweine risquieren nichts bey mir, ich werde sie nicht in der See ersäufen, keinen Teufel in den Leib bannen, dann diese sind schon bey die Menschen sehr gut einquartirt. Auch werde ich sie nicht nach Sterne gucken lehren, oder Gelehrte aus ihnen machen, dann dies ist ein sehr schlechtes und sehr gefährliches Métier heut zu Tage. Dies wurde nur schlechten Speck, magere Würste, und harten Schinken geben; es ist also viel besser more vindobonense, wie Ihr seeliger Professor *Leber*, ein Vieh zu bleiben, so macht man sich keine Feinde, und erwirbt sich vielmehr die Huld und Gnade Serenissimi M.

Ah Gott! Machen Sie mir nur das Hertz nicht zu leicht. Sie verliehren nur Operam et oleum dabey. So wollen mich sogar vor Langeweile schützen. Ich bitte, vergesse Sie nur nicht, was ich Ihnen wenn ich nicht irre schon einst geschrieben habe; ich bin nicht mehr *amusable*, noch *amusant*. Trommeln Sie mir keine Leute zusammen, ich bin nicht nirgend besser als in der Einsamkeit, mit ein paar Bücher, und mit ein paar erprobte Freunde; ich fliehe neue Bekanntschaften wie die Pest, die nur neugierige sind, die einem aushorchen, ausfragen, ausforschen wollen. Die Menschen haben nichts mehr von mir zu erwarten, und ich erwarte nichts mehr von ihnen, wir sind uns beyder Seits herzlich satt. Heu fuge crudeles terras, fuge homines fallaces!

Aus Genf schreibe ich sogleich, da werden Sie schon bestimmter erfahren, welchen Tag, und zu welcher Stunde ich in Bern eintreffen werde. In Genf werde ich Eduarden aufsuchen, und zusehen, ob er etwas nach Bern zu bestellen hat.

Civiale hat den rapport über meine Krankheit gemacht und mir zugeschickt, ich habe ihm mein *Vu et approuvé* aus Avignon zugefertigt, und mag er es zum Trost der Nothleidenden publiciren.

Von nun an, ergebe ich mich Ihnen mit Leib und Seele, wenn ich von beiden noch etwas nach Bern bringe; dann Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich auf morgen, auf die jammervolle Tage Reise fürchte, ich habe mich nicht ganz erholt, die Stimme ist mir ganz verfallen, und ich kann nicht laut sprechen, aber bald bald, wird der arme gebohrte, zermalmete, geradbrechte Sünder in Stücken zu Ihren Füßen liegen, er wird jedem sein leztes Handküsschen zuwerfen, dann mögen Sie mich in ein Körbchen sammeln lassen, und mich nach Freyburg oder Lucern an meine gute Freunde schiken, damit sie ihr Müthlein an meine kalten Reste noch abkühlen mögen. Bis dahin der mit aller Dankbarkeit ergebene

Z[ach].

72. Zach an Schiferli, Genf, 13.5.1828

Genf den 13^{ten} Mai 1828.

Leucht-Thurm in unendlicher Ferne! Johannis-Würmchen meines Kummervollen Herzens! May-Käfer meiner Kranken Einbildungskraft.

Te Deum laudamus. Alle gute Geister loben Gott dem Herrn; was ist mein Begehren? Ins gelobte Land der *gens sans rimes et sans raison* zu kommen! M'y voilà,

seit gestern den 12^{ten} dieses nachmittags, tout d'une piece, und nicht in Scherben. Es war aber auch hohe Zeit, dann mein Blasen-Catarrhe macht mir vielen Spuck, wie gesagt, nicht im fahren, aber nachher beym Wasserlassen unausstehlich brennende Schmerzen. Nun wird es hofentlich bald besser werden. Von innen bin ich schon mit Terebenthine ausgepicht, ich bedarf jezt nur noch von aussen mit Pech verstrichen zu werden, um, wie Noe's alte Schachtel wieder flott zu werden. Ich werde morgen den 14^{ten} mit einer Arche à vapeurs bis nach Lausanne schwimmen, und den 15^{ten} nachmittags mein Hossanah in Bern machen. Resurrexi sicut dixi, Sie sehen, dass ich noch ziemlich gut rechnen kann; aber ich werde ankommen, comme un pot félé, oder wie Phormio im Terentius sagt: Plenus rimarum sum!

Mir scheint, (ich muss es Ihnen nur gerade heraussagen, dass ich seit einiger Zeit ganz visionnaire, wie ein Highlander geworden bin) mir kommt vor, ich befinde mich, seit gestern nachmittags, ungeachtet meiner ätzenden Schmerzen, 30 pro Cent besser, nur weil ich mich in Ihrem Perihelio weis, und in ein paar Tagen, das unaussprechliche, das so sehnlichst erwartete Vergnügen haben werde, mich der Hoheit zu Füßen, mich Ihnen um den Hals, meiner Mitregentin in die Arme, und meinen lieben Doctor Moritz an den Kopf zu werffen. Dieser Gedancke allein hat seit gestern eine Revulsion in meinem Blute hervorgebracht, und schon sehr wohlthätig auf meine ganze Constitution gewirkt.

So eben höre ich, dass es mit der Arche Noe's nichts ist, und dass ich viel besser und geschwinder davon komme, wenn ich auf Terra ferma über Lausanne meinen Weg, nicht über Yverdun, sondern gerade nach Bern fortsetze. Die Post geht nur bis Lausanne, allein da finde ich Mieth-Pferde, die mich auf der Schnecken-Post den 15^{ten} Abends nach Bern bringen werden. Dieser Brief wird also nur wenige Stunden vor mir, vielleicht gar nach mir, ankommen; meinen Grenobler Brief werden Sie hofentlich erhalten haben, welcher so, wie der letzte Marseiller, immer bey derselben Sprache blieb, dass ich den 15^{ten} Mai in Bern auferstehen werde.

Ich habe Edouarden noch nicht gesehen, werde ihn aber noch sprechen, allein ich muss diesen Brief schliessen, weil er diesen morgen 10 Uhr auf der Post seyn muss, ich habe also nur noch so viel Zeit meinen letzten schriftlichen Gruss zu melden, bis dies wird herzlich und mündlich thun können

Der vom Todt auferstandene, neu gebohrne

Embryo Zach.

73. Zach an Schiferli, Elfenau bei Bern, 9.7.1828

[Aufschrift :]

An den Russisch-Kayserlichen Staats-Rath,
Herrn von Schiferli, Excellenz

Ibi, ubi. [Gotha]

Elfenau den 9^{ten} Julius 1828.

Dass Sie, Verehrungswürdigster Freund, Ihre Reise so gut zurückgelegt haben, war mir nicht unerwartet, da ich weis dass Ihnen das reisen und Luft-Veränderung immer wohl bekommen. Was mich aber noch mehr erfreut, ja in die gröste Verwunderung

gesetzt hat, war zu vernehmen, dass Sie alle Hof-Strapazen so wacker bestehn. Sorgen Sie nur, dass Sie keine Nach-Wehen davon tragen aber wahrscheinlich werden Sie diese im Marien-bade abspühlen. Mir ergieng es hier nicht so gut. Ein fünf-täglicher Aufenthalt bey Frau Fischer in Oberried, wo es beständig regnete und nasskalt war, hat mir abermals einen sehr heftigen und schmerzhaften Blasen-Catarrh zugezogen, so dass ich Herrn D^r Lutz zu Hülfe rufen musste. Allein siehe da! Das erste Recept, das mir dieser Arzt verschrieb war, dass so wie Karl Felix das Piemont, so er mir die Schweitz verbiete. Dieser Aesculap erklärte mir sogleich unumwunden, dass die Schweitzer Luft, und überhaupt die Temperatur von Deutschland, und somit auch Francfurth kein Clima für mich sey, wenn ich nicht immerfort solchen Anfällen von Blasen-Entzündungen ausgesetzt seyn wollte. Mein jeziger Anfall ist sehr heftig, schmerzhaft und hartnäckig. D^r Lutz bekämpft ihn durch Blutegel, Bäder, Tincturen, Mixturen, Tisanen, Salben, Trappisten Kost, und passiver Ruhe, so dass ich jezt Stuben-Arrest habe, und in dem herrlichen Elfenau gar nicht lustwandeln darf. Ich wollte den 7^{ten} dieses Monats in Zürich der Eröffnung der Tages Satzung beiwohnen, allein nun muss ich es hier aushalten bis alle Gefahr vorüber seyn wird; dann werde ich Freund Horner besuchen, von da nach Francfurth eilen, um meine Sachen in Ordnung zu bringen, und von Soemmering zu hören, ob er mich auch aus Francfurth verbannen will, dann bleibt mir freylich nichts mehr übrig als mein Bündlein zu schnürren, und wie ein Passat-Vogel nach Le Vigan auszuwandern. Graf Ville-vieille kennt diese Gegend sehr genau, und machte uns lezthin eine sehr reizende Beschreibung von dieser *Suisse en Languedoc*. Auch fehlt es mir nicht an einer angenehmen Reise-Gesellschaft, Frau Fischer will dies Abentheuer mit mir bestehen, es hängt nur noch von einer Kleinigkeit ab nemlich bis wir eine Kiste gros genug finden können, in welche wir Oberried einpacken und mitführen können, bis dahin bleibt unser Reiseplan in suspenso; Sollte ich aber wirklich in Francfurth dazu verurtheilt werden den Norden zu meiden, und den Süden aufzusuchen, so hofe ich Freund Rüppel als Reise-Compan anzuwerben. Also hatten die Pariser und Marseiller Aerzte doch recht, als sie mir es voraussagten, dass ich es in den nördlichen Himmels-Strichen nicht würde aushalten können. Am ärgsten macht es der Berner Esculap, Experto crede Ruperto, dieser droht sogar, dass ich *nimmermehr*, das heisst mein Lebelang die Zonam frigidam werde bewohnen können; die französischen Aerzte sagen nur *einige Jahre*, bis meine abgeschabte Blase wieder zu einer gewissen Consistenz gelangt. Vielleicht sehen wir uns in Francforth, wenn, wie ich höre, Ihre Rückreise von Gotha ausgeht, doch kann ich nichts bestimmtes darüber sagen, da ich nicht wissen kann, wenn H^r. D^r. Lutz mir erlauben wird meinen Wanderstab zu ergreifen.

Seitdem Sie mich zum Vice-König von Elfenau ernannt haben, seitdem ist auch alles Unglück über mich gekommen, so gefährlich ist heut zu Tage das Königthum! Nicht genug dass mich jezt ein grosses physisches Übel plagt, so hat mich nun auch ein eben so grosses moralische überfallen, indeme ich nun schon bey zwey gerichtlichen Behörden, bey dem Oberamt im Wyl, und bey der Statthalterey in Bern belangt worden bin. Ich habe schon viele Schreibereyen desshalb machen müssen, welche nicht wenig beigetragen haben mich zu ärgern, und meinen Zustand zu verschlimmern.

Ich stehe noch immer vor Gerichte, Herr Statthalter Freudenreich hat meine Sentenz noch nicht ausgesprochen, ich weis daher nicht, ob ich arquebusirt oder

guillotiniert werden soll. Indessen kann ich Ihnen als regierender Vice-König den Rapport abstaten, dass hier in Elfenau alles in der besten Ordnung, wie im Sternen-Lauf, seinen stillen Gang fortgeht, und dass bis jezt, bey den täglichen schweren Gewittern die wir hier haben, in unserer Nachbarschaft *nur* ein halb duzendmal eingeschlagen, gezündet, und gebrannt hat, unter anderem in einem Dorfe, das erst voriges Jahr ganz abgebrannt ist. Seitdem ich aus öffentlichen Blättern erfahren habe, dass man in Russland die Platina so ductile wie Streich-Käse zu machen weis, so habe ich schon das Project ausgedacht, anstatt die Spitzen der Blitz-Ableiter zu vergolden, solche zu verplatiniren, diese verrosten und oxydiren sich alsdann nicht. Ich studire jezt, wenn ich Fieber-Hitze habe, darauf, wie man die hiesige dicke eiskalte Sommer-Nebel in die Aar ableiten könnte; ein solcher war, nach einem starken Gewitter, den 6^{ten} hujus, so dicke, dass man ihn wie *Anckhe* [Butter] auf Brodt streichen konnte. Auf jeden Fall werde ich die helvetische Naturforschende Gesellschaft, deren unwürdiges Mitglied ich die Ehre habe zu seyn, und welche den 30^{ten} dieses in Lausanne ihren Congress halten wird, den Vorschlag machen, eine Preis-Aufgabe über die besten und sichersten Parrabrouillards d'été zu stiften, ich will gern ein paar Batzen dazu beisteuern.

Sie haben nun alle Thüningische Herrlichkeiten gesehen, bewundert, angestaunt. Erstlich die Bijou-Stadt Gotha selbst, dann das schöne Ichtershausen, Molsdorf, Rheinhard's-Brun, Schnepfenthal, Fridrichswerth, Fridrichsthal, Georgenthal, den Seeberg, den Inselsberg, die Schnee-Kuppe, den Reformations Candelabre!!! &... eine niedliche Welt in Nuce, ewig Schade, dass es auch allda nur *eine* Sonne gibt, so prude wie die Schweizerische die sich nur selten anmuthig zeigt, immer im Apogaeo oder im Perigaeo, selten in der goldenen Mittelstrasse.

Gott erhalte Sie bey allen Ihren Hof-Schranzereyen wohl und gesund. Die H^l. war, wie ich vernommen habe anfänglich etwas unpass, hofentlich ist sie wieder ganz hergestellt. Legen Sie mich Höchstderselben unterthänigst zu Füßen, und bleiben Sie immerfort mit Liebe und Freundschaft gewogen Ihrem recipirenden, auf dem lezten Loch pfeiffenden armseligen Vice-König

Zach.

74. Zach an Schiferli, Elfenau bei Bern, 26.7.1828

Elfenau den 26 Julius 1828.

Ihr lieber Brief, Theurster Verehrtester Freund, vom 13^{ten} dieses aus Gotha, fand mich hier im Bette. Er kam gerade recht um mich etwas aufzurichten, dann ich laborire an einer sehr complicirten Leib- und Seelen-Krankheit. Erstens an einem chronischen Blasen-Catharr, dann an Melancolie, Hypochondrie, Misanthropie. Ein medicinisches Adagium sagt: Mens sana in corpore sano. Wenn das wahr ist, wie kein Zweifel ist, so ist auch der Gegensatz wahr: Mens insana in corpore insano, und dies ist leider, Bester Freund, mein Fall. Mein ungesunder Geist stellt mir eine so traurige, Lebenslänglich unverbesserliche Zukunft vor, dass ich in der That fürchte, der Spleen habe schon so mächtige Fortschritte bey mir gemacht, dass man mich à l'anglaise nächstens an einem schönen Espen-Baum in Elfenau, wie einen Perpendikel wird *pamplen* [pendeln] sehen. Ihr Brief rief mich wieder ins Leben, da ich

daraus mit Freuden (die mir jezt so selten wird) sah, dass Sie noch immerfort quantum satis, wohl und gesund sind, und alle die so herrlich, so schön, so fein, so klug, so weis ausgedachte plaisirs de la cour glücklich überstanden haben, und nun im Marienbad die glatte Schranzenhaut abstreifen, und eine neue gesündere Epiderme anziehen werden. Einem philosophischen Weltbürgerlichen Kopfe, wie der Ihrige, kann es indessen nichts schaden, wenn er Contraste beobachten, Vergleichen anstellen, und wie in der Algebra aus bekannten Grössen unbekannte hervorlocken, und so den Reichthum seiner Welt- und Menschen-Kenntnisse, nicht als Acteur, sondern nur als Spectateur benevole, vermehren kann. Ich zweifle nicht, dass Sie diese Cabala im vollem Maasse ausgeübt, und so manchen Beytrag eingesammelt haben werden. Ob Sie die Menschen dadurch lieber gewonnen haben, dies ist eine andere Frage, zu welcher ein Misanthope, wie ich jezt einer bin, keine Stimme geben darf. Von die Menschen, von denen Sie mir in Ihren Brief sprechen, und die Sie da haben kennen lernen — wollte sagen, die Sie da gesehen haben, sage ich *jezt* nichts. Es war ja nur eine Fantasmagorie. Vorübertanzende Ombres chinoises, die Ihnen vielleicht in Ihrem ganzen Leben nicht wieder vor die Augen kommen werden; ihre nähere Kenntniss könnte Sie als Anthropologen höchstens ein wenig ergözen, aber auch recht sehr betrüben, also nichts davon, als etwa mündlich, si operae praetium!

Um Ihnen zu beweisen, dass ich à la hauteur du siècle bin, so will ich Ihnen lieber von meinem theuren *Ich* sprechen. Ich schrieb Ihnen doch am Eingang dieses Briefes, dass mich Ihre Epistola confortatoria im Bette angetroffen hat. Glauben Sie aber deswegen nicht, dass periculum in mora ist; Nein! Es war nur *wegen der Kälte*, dass mir D^r Lutz das Bette verordnet hat. Wäre der incombustible Spanier mit seinem feurigen Ofen hier in Bern, er würde mich ohne Zweifel bey ihm einquartiren. Aber was wahr ist, das ist und bleibt wahr; wir haben hier den 19^{ten} Julius sammt und sonders gefroren. Es hat in einem fort geregnet, gehaglet, gedonert, geblitzt, und so heftig gestürmet, dass ganze Alléen niedergerissen und selbst in Elfenau ein prächtiger Eichenbaum entwurzelt worden ist. Wir warten noch immer, wie die Juden auf den Messias, auf den *warmen* Sommer, der da kommen soll. Wir haben zwar jezt die Hunds-Tage, daher ist es aber auch Hundskalt. Mein Lucius Galenus kann es gar nicht erwarten, dass ich mich auf die Beine mache, und meinen Flug dahin richte, wo der Pfeffer wächst. Er will mir sogar nicht erlauben, dass ich nach Zürich und Francfurth springe, und meint, ich thäte besser, sobald als möglich, von Bern wieder dahin zu wandern, wo ich hergekommen bin. Dieser Meinung ist auch D^r Ebel, dessen interessante Bekanntschaft ich vorgestern gemacht habe. Aber welche Unmöglichkeit! Wie kann ich, wie soll ich die Schweiz verlassen ohne Sie und Horner gesehen zu haben? Doch vor der Hand bin ich hier fest angenagelt; meine Blasen-Entzündung ist noch nicht gelöscht; D^r Lutz ist der Meinung, dass er mich erst in 14 Tagen wird entlassen können; aber dann, coute qui coute, geht es über Stock und Staude nach Zürich, und nach Frankfurth, und erwarte da welches End-Urtheil Soemmering über mich aussprechen, und Lindenau zusprechen wird; bis dahin bleibe ich zwischen Norden und Süden, zwischen Bern, Frankfurth, und Le Vigan in Verzweiflungsvoller Schweben. Patriarch Abraham nimm mich in deinem Schoos auf! Heiliger Bernhardt steh' mir bey! Heiliger Franciscus Xaverius, Indianer Apostel, der soviel in warmen Ländern sich herumgetrieben hat, komm mir in meiner Noth zu Hilfe!

Sie fragen, ob ich mich in Bern umgesehen, und für Bern entschlossen habe? Leider, seit Ihrer Abwesenheit habe ich mich nur in meiner Stube umsehen dürfen, ich kann Ihnen daher von Bern und von den Bernern nichts sagen; dies thut auch nichts zur Sache, dann was mich hier anlockt sind nicht die Strassen, die Marktplätze, die Häuser, sondern ein einziges *Schiferdach*, unter welchem es gut wohnen seyn wird, nur wollen mir zwey Dinge hier nicht zusagen; ein trauriger, düsterer, unfreundlicher, ungesunder Himmel, und eine gewisse noch viel düstere noch viel unfreundlichere diplomati'sche [gr.] Congregation. Sie werden mir darauf erwiedern, was kummert Sie diese leztere? Ich antworte: Wenn man ein so armseeliges unter keinem Schutz stehendes, nirgend assecurirtes Strohdach hat, wie das meinige ist, und an welches man schon so oft versucht hat Feuer anzulegen da ist es nicht gut neben Mordbrenner zu wohnen, welche so leichtsinnig als dienstwillig mit Blitz und Bannen-Strahlen um sich schleudern. Wenn es mir also in Bern gefallen soll, so ist es nicht der Münster, nicht die Momiers, nicht die weltlichen noch die geistlichen Congregationen, die mich da fesseln werden, sondern die guten Elfen, die in ihrer Nähe wohnen. Eben so zieht mich nicht die Zeile, der Römer, das rothe Haus, in Frankfurth an, auch nicht die Metalliques, die Rothschild'sche Loose, die Bank-Aktien, sondern der *Lindenbaum* unter dessen Schatten es ebenfalls gut hausen seyn wird. Was kann ich aber meinen guten Freunden für Freude machen, wenn sie mich das ganze Jahr mismuthig, hypochondrisch, murrisch, im Bette liegend, oder wie ein Arrestant, wie ich jezt mitten im Sommer einer bin, hinter dem KachelOfen traurig sitzend, antreffen werden, von dem Gedancken geplagt, lebte ich in einem wärmeren, heitern Himmel, mein Körper und mein Geist auch wärmer und heiterer wären, und sogar des Nachts, wie der Calife Haraoun-Alraschid, bey lieblichen Monden Schein umherwandeln könnte, statt in einem Käfig eingesperrt, bey neblichter Luft, meine erstarrte Blase künstlich zu erwärmen, sowohl im Sommer wie im Winter. Seit 14 Tagen ist die Witterung hier so, dass mir D^r Lutz nicht erlauben wollte, nur von einer Stube in die andere zu gehn. Immer Regen, Wind, Kälte!!!

Wollen Sie ein treues Bild von meinem gegenwärtigen Zustand haben, so lesen Sie im III^{ten} Band von Segur's Memoiren, die Schilderung und die Schiksale eines Spanischen Gesandten in S^t Petersburg. Das russische Clima machte diesen armen Mann erst hypochondrisch, dann melancolisch, zuletzt närrisch; er musste mit Gewalt fortgeschafft werden, um wieder zur Vernunft zu gelangen. In meiner jezigen eingesperrten und abgeschiedenen Lage, habe ich bereits eine tüchtige Anlage zur Hypochondrie, ein Übel, das ich sonst nie kannte. Wenn es mir schon im Sommer so ergeht, was wird es im Winter werden?!

D^r Lutz hat keinen Glauben ans *Wildunger-Wasser*. Erstens, ist es gar nicht für mich, dann ich habe keine Steine abzutreiben, diese sind gar nicht vorhanden; mein *Malum* ist eine kranke, geschwächte, abgenüzzte Blase, diese muss *gestärkt*, aber nicht *gereizt* werden, Wildunger und alle mineralische Wässer reitzen, spannen, contrahiren, dies thut auch Kälte, daher ich beides wie die Pest vermeiden muss. Dies ist augenfällig, dann so wie ich mich in einer gleichförmigen warmen Temperatur im Bette ruhig verhalte, nehmen meine Schmerzen ab, die Harn-Functionen gehn besser vor sich, bey der geringsten Erkältung stockt wieder alles.

Ich hofe Ihnen nun bald meine gänzliche Herstellung und meine Abreise nach Zürich, nach Marienbad melden zu können. In Zürich werde ich schon erfahren, wo-

hin ich meine Briefe adressiren soll. Aus Frankfurth schreibe ich nach Bern; bis dahin kommt Zeit und Rath.

Ich schliese diesen Jeremias-Brief unter heftigen blitzen, donnern, krachen fluthen und Schmetzen. Seit drey Wochen ist der Himmel im Aufruhr, und somit auch alle meine kranke Organe, die wahre Baromètres sind, und sich nach dem Wetterhorn richten; mein Hertz behält aber immer diesselbe Richtung, die der Liebe, der Ergebenheit, der Dankbarkeit, als ächter Templarius, wie Jacob Moley ad rogum usque,

Ganz der Ihrige

Zach.

75. Zach an Schiferli, Frankfurt, 19.11.1828

Francfurth den 19^{ten} Novembr. 1828.

Um Gottes Willen, wie konnten Sie so grausam seyn, mir einen solchen Brief zu schreiben, wie jenen, womit Sie mich unterm 8^{ten} dieses beunglückt haben?! Ich war der Meinung mein Unglück könnte unmöglich grösser seyn, als es schon ist, als mich Ihr Brief aus diesem Irrthum zog. Sie vermuthen also, und sagen es mir, ich sey mit meinem Aufenthalt in Elfenau unzufrieden gewesen. Ich wollte alle Verbindung mit Ihnen aufgeben &c..... Aus welchen Grund *vermuthen* Sie gerade dieses? Weil ich nicht geschrieben habe! Aber war es dann nicht viel natürlicher zu vermuthen, ich sey todt; mich habe der Schlag gerührt; ich sey ermordet worden; dies alles wäre ja viel wahrscheinlicher gewesen, als alle Ihre wiedernatürliche und kränkende Vermuthungen. Seitdeme Sie mich hier gesehen haben, hat mein Übel, und meine local Schmetzen, so heftig und so schnell zugenommen dass beyde Soemmering, Vatter und Sohn vermuthen, ich müsste wieder Steine in der Blase haben. Ich schrieb meinen Zustand an Civiale, und auch dieser ist der Meinung, ich hätte wieder Steine. Er wollte sich sogleich auf dem Weg machen, nach Francfort kommen, und mich operiren. Ich musste mir diese Visite verbitten, da ich die Kosten hiezu nicht mehr erschwingen kann, es wurde also beschlossen, dass ich so bald als möglich diese Reise nach Paris machen sollte, ehe sich die Steine vermehren und vergrössern. Ich wäre vielleicht schon vor 4 Wochen in Paris, wenn nicht unglücklicher weise H. v^o Lindenau gerade abwesend auf seinen Gesandtschafts Posten in Brüssel wäre. Ich erwarte ihn stündlich, und dann soll es entschieden werden, ob ich noch diesen Winter einen Salto mortale nach Paris machen werde. Indessen nehmen meine Schmerzen fürchterlich zu, ich muss forteilen, so lang ich noch transportable bin. — Soviel mit Müh und Noth zu meiner Rechtfertigung, ich habe drey Tage an diese wenige Zeilen geschrieben, da Sie aber dennoch einigen Antheil an meine Leiden nehmen, so sollen Sie noch erfahren, wenn ich abreise. Aus Paris, wenn mir geholfen wird, schreibe ich mehr, mir scheint aber diese Reise ist wohl eine au cimetière du Pere de la Chaise.... Nun sehen Sie selbst ob Sie mit Ihrem Brief, und Ihren Vermuthungen das Maas meiner Leiden voll gemacht haben. Gott verzeihe es Ihnen! Ich verbleibe deswegen doch wie immer

Ihr treu ergebener dankbahrer Freund

Zach.

76. Zach an Schiferli, Paris, 17.12.1828.

Paris aux bains de Tivoli Rue St Lazare N^o 88 den 17^{tn} Decb^r. 1828

In der Steif und festen Überzeugung, dass Sie, Verehrungswürdigster Freund, den grössten Antheil an meinem traurigen Schicksal nehmen, eile ich Ihnen, so bald als ich es vermag, Nachricht von meiner Ankunft in Paris zu geben. Unaussprechlich habe ich auf dieser Reise gelitten, mehr als auf meiner ersten, nicht so sehr während des Fahrens, als nachher im Nacht Quartier. Schlaflos unter den heftigsten Schmerzen brachte ich alle meine Nächte zu. Da Wetter und Wege immer schlechter wurden, aus Furcht dass ich zuletzt gar unter Weges sitzen bleiben, und weder vor- noch rück-warts wurde kommen können, forcirte ich meine Reise, und so war ich schon den 7^{tn} Decb. in Paris. D^r Civiale liess mich 5 Tage von meinen Strapazen ausruhen, und nachdem er mich durch Bäder und andere Mittel gehörig vorbereitet hatte, sondirte er den 13^{tn} den Zustand und Inhalt meiner Blase, und fand *leider!* keine Steine, ausser ein paar kleine ganz unbedeutende Fragmente, dagegen aber eine kranke im höchsten Grad kranke Blase. Ich schreibe, Civiale habe *leider* keine Steine in meiner Blase gefunden, er hätte lieber welche da angetroffen, als meinen seit Jahr und Tag schlecht behandelten inveterirten Blasen-Cathar. Die Steine hätte er zermalmet, fortgeschafft, und mich bald wieder hergestellt, allein meine Blasen-Krankheit ist chronisch geworden, die Cur wird langwierig seyn, und ich wurde unter 4 bis 5 Monate nicht können hergestellt werden, verspricht aber feyerlich eine vollkommene Genesung. Er macht jezt täglich Injectionen in die Blase mit einer Sonde *à double Courant*. Der Liquor wird durch eine Branche des Instruments in die Blase eingespritzt, circulirt darinn, und rinnt durch die andere Branche wieder heraus, die Blase wird dadurch gleichsam wie eine Bouteille ausgespült; Es ist unglaublich, wie viel Mucositäten dadurch fortgeschafft werden, welche das uri[ni]ren allein nicht fortbringen konnten. Ich habe schon vier Einspritzungen bestanden. Die Operation ist ziemlich schmerzhaft, besonders die Introduction des Instruments. Noch bis jezt verspühre ich keine Erleichterung, Civiale sagt, dass ich solche erst in 8 Tagen empfinden werde. Ich leide mit Gedult und Resignation, dann da ich nun einmal zum Leben verdammt bin, so will ich es doch mit so wenig Schmerz als möglich thun und Paris nicht wieder verlassen, als bis mich Civiale vollkommen hergestellt hat, er verspricht dieses auf das allerbestimmteste, er sieht selbst ein, dass seine Ehre und Reputation da im Spiele ist, er lässt es an Sorgfalt nicht fehlen, und ich nicht an Gehorsam und Gedult.

Sie sollen immerfort, Mein bester und theurster Freund, von den guten Erfolg meiner Cur Nachricht erhalten, so lang ich ausser Bette seyn, und ruhige Augenblicke haben kann. Nur ein paar Worte werden Ihnen genügen. Jede Stunde Befreyung von Schmerz ist Gewinn für mich, da er mir den Trost und die Erquickungen verschafft mich selbst schriftlich mit meinen Freunden unterhalten zu können, die wahren Antheil nehmen, an ihren höchst zu beklagenden, unglücklichen, und bekümmerten Freunde

Zach.

77. Zach an Schiferli, Paris, 20.12.1828

Paris, aux Bains de Tivoli, Rue S^t Lazare N^o 88. den 20^m Decemb^r. 1828.

Kaum war mein letzter Brief auf der Post, als ich den Ihrigen vom 11^m dieses erhielt. Ich beantworte ihn so geschwind als möglich. Mit grossen Leidwesen vernehme ich daraus, dass in Elfenau alles krank ist. Ich hofe dass dies nur ein Übergang von einer Jahres-Zeit zur andern, und ein kleiner Winter-Tribut von Schnupfen und Catharr ist, der sich bald und geschwinder, als meine Blasen-Krankheit verziehen wird.

Billig sollte ich zuerst D^r. Brun[n]ers falsche Rapporte refutiren, allein, *non est operae praetium*; jedermann kennt ja diese Plapper-Mühle, die in einem fort arbeitet, niemanden zum Wort kommen lässt, und niemand anhört; mich hat er wenigstens nicht recht angehört, am allerwenigsten habe ich ihm *das* gesagt, was er erzählt hat. So viel ich mich erinnere, so habe ich überhaupt nur das erwähnt, dass die Schweiz (es sey nun Bern, Zürich, oder gar Freiburg) kein Land für mich sey; man müsse die Schweiz bereisen aber nicht bewohnen. Dies sagte mir ja selbst ein sehr verständiger Schweitzer in Bern, Herr Doctor Lutz mit diesen Worten: «*Ich sey kein Vogel für die Schweiz, ich müsse weiterziehen.*» Also weder in Bern, noch in Zürich durfte ich mein Nest bauen, alle Predilection war mir sogar von der Facultät verboten; was will also Herr Doctor Bruner? Sie werden sich wohl noch erinnern, dass er schon vor einigen Jahren sich über mich beschwert hat, ich hätte ihm Sottisen ins Gesicht gesagt, an die ich nie gedacht hatte! Unter uns bleibt alles bey alten Gesinnungen, darinn soll mich der unstäte peregrinirende Doctor nicht stören, und andere wackere ehrliche Leute nicht irreführen, und somit sage ich wie Sie, mein bester Freund, Basta!

Civiale fährt mit seinen Injectionen täglich fort. Ich leide sehr viel dabey, nicht sowohl während der Operation als nachher, besonders des Nachts. Die losgerissenen, und so zu sagen fest angeleimte Mucositäten machen die Blase wund, daher die heftigen Schmerzen. Civiale sagt, es wäre ein gutes Zeichen, dass ich Schmerzen hätte, ich will dies glauben, allein ich *empfinde* diesen Beweis nur allzu sehr. Indessen habe ich unter Tags doch einige Ruhe, und diese wende ich an, an meine gute Freunde zu schreiben, darüber vergesse ich meine Leiden. Civiale empfiehlt Geduld, es wird langsam gehn, aber wir werden das Ziel erreichen; Un vice dans la sécretion de mon urine, müsse zuerst gehoben werden, dann meine Predisposition zur Stein-Fabrique, es sind zwar keine Diamanten, so wenig als jene die der pariser Chemiker [Cagniard de] Latour zu fabriciren glaubte, aber sie bilden sich leichter in meiner Blase als in seinem Schmelz-Tiegel. Civiale sagt, Blasen-Krankheiten wären sehr capriziose Krankheiten, und von den allerwenigsten Aerzten recht verstanden, unter allen habe nur ein Engländer, Namens Barry, gründlich, verständig und practisch geschrieben.

Civiale hat einen Ruf nach Breslau erhalten, wo er einen vornehmen Stein-Kranken operiren soll, allein er will diese Reise nicht unternehmen, besonders in dieser Jahrs Zeit, welches mir sehr lieb ist. Der berühmte Dubois, der Accoucheur der Kayserin Marie Louise, welcher den Herzog von Reichstadt zur Welt gebracht hat, hat auch den Stein. Er war sonst Civiale's Antagonist, und Erbfeind, allein Noth bricht Eisen! Der Kayserliche sehr stolze Geburts-Helfer schrieb ein sehr freundliches artiges Billet an den demüthigen Stein-Müller, und bat ihn zu besuchen, da er selbst nicht mehr gehn könnte. Er nahm den petit chirurgien sehr höflich und zuvorkommend auf, mon cher Confrere par-ci, mon cher Collègue par-là, er dutzte ihn so-

gar, wie einen Bruder, so precipitirt das Unglück den Stolz, so macht die Noth mürbe; Nun sind der grosse Dubois und der kleine Civiale dicke dicke Freunde. Così va il mondo, die Citrone hat nur Werth, solange sie Saft gibt. Dem Civiale fehlt nichts mehr als dass ein Kayser oder König am Stein leide; es wird aber kommen, da diese Krankheit jezt Mode wird. Kayser Napoleon hatte auch den Stein, und litt an der Blase, hätte er länger gelebt, so hätte er operirt werden müssen. Was wäre dies für eine Aubaine für Civiale gewesen!!!

Sie schreiben mir, Sie wären jezt allein, ohne Ihre Söhne. Wo ist dann Moritz hingekommen? Nach Göttingen?

Respect, Gruss und Kuss an alle Elfenauer und Berner, die von mir wissen und hören wollen, nur nicht an den ewig wanderenden Doctor utriusque morbi [Brunner], welcher den Leuten Worte, wie seine Artzneyen in den Mund legt, die nie über ihre Zungen kommen. Trotz dieses gesprächigen Aesculaps bleibt bey mir alles bey der alten Anhänglichkeit, Dankbarkeit und Freundschaft, Gesinnungen mit welchen ich Zeitlebens bis zur gänzlichen Versteinerung seyn und bleiben werde

Ihr immer treu ergebener Freund

Zach.

78. Zach an Schiferli, Paris, 20.2.1829

Aux bains de Tivoli, Rue S^t Lazare, N^o 88 den 20^{ten} Februar 1829.

Ich dachte es gleich, da ich so lang keine Nachricht von Ihnen erhielt, dass noch alles krank bey Ihnen seyn musste; dann nach Ihrem lezten Brief war ja schon das Lazaret in Elfenau. Leider sehe ich aus Ihrem mit Schmerzen erwarteten, mit noch grösseren Schmerz gelesenen Brief, dass Sie noch immer in sehr trauriger Quarantaine leben. Ein Gesunder mag wohl einen Kranken trösten, und Muth zusprechen, was kann aber ein Kranker dem andern sagen? Seine Noth klagen; das ist nicht sehr aufmunternd! Wir sind beide leck, wie die alte Arche Noe's, von innen und von aussen verpicht; nur will das Pech nicht mehr recht kleben; das flicken und das kalfatern will nicht mehr helfen, alles neigt zum Wreck, der nun bald, bey mir wenigstens, nach allen untrüglichen Regeln der Chronologie, erfolgen muss. Sie, mein bester, verehrtester Freund, haben doch wenigstens Zeit, die bey mir vorüber ist, sich zu erhohlen; Mein Übel ist eine ultima ratio Medicorum, die nur mit Gewalt, *avec des armes blanches*, mit Stahl und Eisen, bezwungen werden kann; das Ihrige ist nur ein Symptôme, das die Natur von selbst heben kann. Wie unendlich bedaure ich die H^l. ihre Krankheit ist wohl nicht gefährlich, aber man leidet bey Unpässlichkeiten nicht weniger und oft mehr, als bey schweren Krankheiten. Das kommende Frühjahr wird meine besten Wünsche realisiren; ich erwarte auch etwas davon, allein bey mir wird es nur Galgen-Frist seyn.

Sie wollen, bester, theilnehmender Freund, auch von meinem gegenwärtigen Zustand etwas wissen; ich theile Ihnen davon mit, damit Sie doch auch erfahren welche Fortschritte die Ars longa, die Vita brevis, die experientia fallax, die occasio praeceps, das judicium difficile, hier zu Lande macht. Wie ich Ihnen schon gemeldet habe, so ist mein gegenwärtiges Übel mehr ein vernachlässigter und übel behandelter Blasen-Catharr, als eine Stein-Krankheit. Die wenige, sehr kleine, sehr mürbe Steine, die in meiner Blase sich ansässig machen wollten, hat Meister Civiale, mit

seine stählerne Finger, ohne viele Mühe, alle herausgeholt. Die Hauptsache ist nunmehr, den hartnäckigten Blasen-Catharr, *morbum Senectutis*, zu bezwingen, und die Tendenz zur Stein-Fabrick zu zerstören; dies kann nur durch mechanische Mittel geschehen. Seitdem ich hier bin, das ist, seit dem 7^{ten} Decbr. v. J. werden täglich (wenige Tage ausgenommen) Blasen-Injectionen mit blosen, natürlichen, lauen Wasser gemacht. Die Introduction der Sonde à double courant, war anfänglich schmerzhaft, auch das Einspritzen, wenn es cum impetu geschah, und das mit Fleiss, pour reveiller la vessie qui dort, mein Meister nennt das, *des douleurs salutaires; des perturbations*, ich bin es aber jezt schon so gewohnt, nach 80 Einspritzungen, dass ich beynahe gar keinen Schmerz mehr fühle; mein Virtuoso lässt mir aber auch gar keine Zeit dazu, dann wenn ich anfangs etwas zu empfinden, so ist er schon fertig; er ist so fix und so behende, dass in 3 bis 4 Minuten die ganze Operation vorüber ist, ich heisse sie nur La Fontaine, ein wahrer Spring-Brunn. Das schönste und beste dabey ist, dass ich noch keinen Gran Artzney verschluckt habe. Die Folgen dieser hydrostatischen Cur sind; 1°. Dass ich gar keine Blasen-Schmerzen mehr habe, 2°. Dass die Mucositäten beträchtlich abgenommen, der Urin von Farbe geändert, beynahe natürlich geworden aber noch nicht hellklar ist. 3°. Dass jezt Gries und *Kohlschwarzer* Sand abgeht; ein gutes Zeichen, dass sich die Beschaffenheit und die Bestand-theile des Steins geändert haben, nicht mehr so Felsenhart, sondern gebrechlich und mürbe geworden sind. Civiale erwartet nur das Frühjahr und bessere Witterung um mir alsdann besondere Douchen zu geben, die das Finis coronat opus seyn werden. Civiale hat eine ganz neue Methode inveterirte Blasen-Catharre zu curiren, er hat sie vor kurzen der Academie der Wissenschaften vorgelegt. Eben liegt das Zeitungs-Blatt vor mir, worinn folgendes vorkommt:

«M^r Civiale a lu à la scéance de l'académie des sciences du 16 février, un memoire sur le catharre vesical chez les vieillards. Il indique la cause et les moyens de le guérir. Cette affection très-fréquente chez les hommes de cabinet, était presque toujours incurable. De nombreux succès, obtenus par M. Civiale prouvent que dans la plupart des cas elle peut se guérir avec facilité &.....» In der That Civiale hat wieder ein Meister-Stück gemacht; er hat ein alten Grafen, mein Nachbar hier in Tivoli, welcher *vierzehn* Jahre lang, an einen incurablen Blasen-Catharr litt, vollkommen hergestellt. Dieser geschikte Wundarzt sagt, man habe die Blasen-Krankheiten nie recht erkannt, noch weniger recht behandelt. Er arbeitet jezt an einem grossen Werk darüber, das grosse und neue Aufschlüsse geben wird.

Ich weis nicht, ob ich es Ihnen nicht schon geschrieben habe, dass [Dubois,] der berühmte Wundarzt, und Accoucheur der französ. Ex-Kayserin, der den Herzog von Reichstadt par force, in diese beste Welt hereinpracticirt hat, auch am Stein laborirt; er hat einen, wie eine Wall-Nuss gros. Er war sonst Civiale's Antagonist, und gegen seine lithotritische Methode; aber nun ist es ein anderes Korn. Civiale ist son meilleur ami; er hat ihn schon viermal operirt. Die beiden erste male hat er den Stein in zwey Richtungen durch und durch gebohrt; das drittemal ist er geborsten, und ein Stück davon abgesprungen. Das viertemahl ist er in mehrere Stücken zerfallen. Nun muss Civiale diese Stücken, nach und nach, kurz und klein zermalmen, das nun eine leichte Sache ist. Dubois est aux anges; und Civiale ist es nicht weniger. Dabey befindet sich der Patient ganz munter und wohl; geht und fährt herum, besucht seine Krancke, comme si rien n'était, et va diner en Ville..... So brillant ist es bey mir noch nicht, ich habe fortwährend Stuben-Arrest.

Sie fragen nach der Herzogin Louise. Sie glauben ich hätte ihre Bekanntschaft erst in Paris gemacht; ich kannte sie schon vorher, und habe sie in Francfurth bey Lindenau gesehen, welcher ihr Vormund ist. Ich bin sogar ihr Pensionaire, sie muss mir jährlich so lang ich lebe, eine gewisse Summe zahlen, welches noch bey Lebzeiten meiner seel. guten Herzogin mit ihr ausgemacht worden ist, dann nur unter dieser Bedingniss hat meine Herzogin auf eine gewisse Erbschaft des letzten Herzog's Fridrich, zu Gunsten der Herzogin Louise Verzicht gethan; Sie zahlt die Pension pünktlich, sie ist durch ihre Mutter (eine Princesse von Meklenbourg-Schwerin) sehr reich, dabey sehr rangirt, führt ihre Geschäfte selbst, und kann *gut rechnen*. Hier in Paris besucht sie mich, und ihr Mann der Graf Pölzig (olim H^r. von Hanstein) sehr oft in meiner Prison. Ich muss gestehen, ich hatte mir eine ganz irri-ge Vorstellung von ihr gemacht, nach allem dem was ich von ihr gehört habe, welches um so glaubwürdiger war, da ich den sonderbaren Herzog August, und die sehr strenge Stief-Mutter gut kannte. Ich stellte mir daher die Herzogin Louise, als eine äusserst lebhaft, ausgelassene, überspannte, extravagante, und beynahe tolle Person vor. Nichts von allem dem. Ich finde an ihr, eine ganz natürliche, ruhige, anständige, vernünftige Frau, die sehr gut spricht, und auch verständig urtheilt. Sie muss sich also, entweder sehr geändert haben, oder sich sehr verstellen können. Mir scheint, ihr jeziger Gemahl, hat einen sehr grossen Einfluss auf sie, und die Herzogin scheint mir sehr lenksam zu seyn; ich möchte beynahe glauben, dass hätte die Herzogin eine bessere Umgebung in Coburg gehabt, klügere und bessere Rathgeber, so wäre wahrscheinlich mancher Scandal verhüttet worden. Hier in Paris, leben diese junge Leute sehr anständig und eingezogen, das heisst, sie sehen keine Gesellschaft, besuchen fleissig die Théâtres, und sehen alles Sehungswürdige, in und um Paris. Die Herzogin ist sehr instruiert, und liebt sehr sich zu instruiren, sie kauft viele Bücher, und liest viel. Sie bleiben, wie sie mir sagen, bis anfangs Mai hier, dann sie wollen bey guten Wetter, Land-Excursionen machen, nach Versailles, S^t Cloud, Fontainebleau, S^t Denis, S^t Germain, Ro[s]ny, vielleicht bis nach Havre, um die See zu sehen, dann beyde haben eine grosse Neugierde das Welt- Meer und die Ebbe und Fluth zu beschauen.

So viel ich aus ihren Discurs merke, so mögen sich diese jungen Leuten ganz gewaltig in dem S^t Wendel ennuyiren, das mag aber auch ein erbärmliches Loch seyn, weit und breit, in und um die Stadt, keine Seele, mit der sie irgend Umgang haben könnten. Sie leben da ganz allein für sich, und sehen niemanden, sie wollen auch, wie ich glaube, S^t Wendel verlassen, und auf das Gut des Grafen ziehen, das wenn ich recht gehört habe, Eisbeck, oder Einbeck heisst, sie wollen sogar ein neues grosses Haus da bauen, da aber, wie ich höre, dies Gut ganz nahe bey Coburg liegen soll, so dürfte wohl diese Nachbarschaft nicht sehr angenehm seyn!!!

Im Vertrauen gesagt. Vor ein paar Tagen klagte es mir die kleine Herzogin bitterlich dass man sie in Coburg in Verdacht habe, als wäre sie blos in der Absicht nach Paris gekommen, um mit der jeune grecque, cause commune zu machen, sie aufzuwiegeln, um neuen Scandal zu erregen..... Sie ist, und mit Recht, sehr empfindlich darüber dass man sie einer solchen Infamie fähig halte. Ich habe es ihr aus-zureden versucht, dass ein solcher Verdacht gar nicht wahrscheinlich sey, dies wären nur einfältige Schwäzereyen, Commeragen, die gewiss keinen Grund hätten.....

Übrigens hört und sieht man nichts von dieser jeune Grecque, sie ist ganz verschollen, und ich hütte mich wohl nach ihr zu fragen. Ich habe den Advocaten

Billecoque, und den Baumeister Reynier, den Kaufmann Scherzer, nicht wieder gesehen; sie wissen gar nicht, dass ich in Paris bin, und ich melde mich gewiss nicht bey ihnen. Das sind ja uralte Geschichten über die hohes Gras gewachsen ist, wie kann man diese nur aufwärmen?

Sie fragen nach Courier. Ach leyder ist dieser, wie Ciccolini, mein Unglücks-Gefährte. Auch er hat gegen die Jesuiten heftig geschrieben; *er* ist assassinirt worden, und *ich* habe sollen vergiftet werden! Da Sie, wie ich aus Ihren Brief sehe, die Memoires, und die Correspondance inédite.... von Paul Louis Courier haben, so schlagen Sie nur die pag. IX im Tom. I nach, und lesen da.... «Paul-Louis, les cagots te tueront. Dans un voyage qu'il fit au commencement de l'année 1825, il trouva la mort à quelques pas de sa maison. Quel fut l'assassin? Aucune lueur de verité n'est sortie des débats de la cour d'assises, *et l'accusé a été absous*». Lesen Sie weiter, und da werden Sie im folgenden Absatz finden, warum man den armen Courier expedirt hat!!! Im zweyten Band pag. 198, werden Sie lesen, dass er den 10 April 1825 ermordet worden ist.

Seine Schriften sind noch immer sehr scharf verboten, und werden nur unter dem Mantel verkauft, sie sind aber meistens defect, und es fehlen darinn die besten Pieçen; unter andern ein (supponirter) Brief von Louis XVIII an den König von Spanien, ein Chefd'oeuvre von einer geistreichen und wizigen Persiflage. Ein gewisser General..... Courier's Freund, der die Mem. et Corresp. herausgegeben hat, gibt jezt seine *Oeuvres complets* heraus. Da erscheint auch der Longus darinn, der übrigens nichts anziehendes hat, als dass es ein bisher unbekanntes unedirtes Fragment von Longus Pastoralen sind, das durch den Dinten-Klecks so merkwürdig geworden ist.

Sie fragen mich, was man von der 2^{tn} Edition von Rovigo's Memoiren halte. Darüber möchte ich Ihnen antworten, wie der Marquis de Roquelaure, der über das Befinden des Cardinal Mazarin befragt wurde: Les uns disent que le Cardinal est mort, d'autres assurent qu'il est encore en vie. Quant à moi, je crois ni l'un et l'autre. Die sich getroffen und aufgedeckt fühlen, schimpfen über das Buch, et crient à la calomnie. Die lecteurs benevoles freuen sich ob des Scandals, und schreien, Bravo Pilato! Das richtige mag wohl seyn, dass viel Dichtung und Wahrheit in diesem Buche ist; freylich werden die beiden Ambassadeurs Dalberg und Taylerand nicht damit zufrieden seyn; letzterer hat widersprochen, ersterer wohlweislich geschwiegen.

Unter den Producten, die jezt das gröste Aufsehn machen, ist Le livre noir des M.M. Delavau et Franchet, ou Répertoire alphabétique de la police politique sous le Ministère déplorable. Par M. Année 4 Vol. in 8°. Darinn kommen alle Mouchards, und Polizey Spione, en toutes lettres, vor. Man erstaunt über diese Revelationen.... Nichts ist so klar gesponnen, so kommt es doch an die Sonnen! Man erwartet aber, ein viel wichtigeres Werk über geheime Polizey, wo noch viel infamere Sachen ans Tages-Licht gebracht werden sollen.....

Ein anderes Werk, das grosses Aufsehen hier zu Lande macht, das aber für Sie, als Ketzer, kein Interesse hat, ist ein neues Product des berühmten Comte Montlosier De l'origine, de la nature, et des progrès de la puissance ecclésiastique en France! Montlosier behauptet, es waren 500,000 affiliirte Jesuiten in Frankreich, dans la Chambre des Paris [!], dans la Chambre des Deputés, à la cour, à l'armée, dans les tribunaux &c... Wie kann man gegen eine solche Macht kämpfen, davon der König das unsichtbahre Haupt ist?!

Ein anderes pikantes Product, ist ein neuer dicker Band, de la Correspondance inédite de Grimm. Darinn kommt alles das vor, was durch die Kayserl. Neapoleonische Censur gestrichen worden ist. Da jezt unbedingte Press-Freyheit in Frankreich herrscht, so kommt all' möglicher scandoloser Wust zum Vorschein; freylich mitunter viel Lug und Trug, Verläumdungen, Rache, Buchhändler-Speculationen &c..... Man muss sich bey solchen Zeug sehr in Acht nehmen, um nicht irre geleitet zu werden.

Wie können Sie doch so ungerecht gegen Ihr Schicksal seyn? Wie können Sie darüber in Sorgen seyn, dass Sie niemand, in Ihren alten Tagen pflegen wird; diese Klage überlassen sie mir. Haben Sie nicht eine liebe gute Frau, ein paar artige gute Schwägerinnen? Sie versündigen sich ferner, wenn Sie sagen, Sie könnten Ihre Kinder nicht für mehr als für magere Suppe aussteuern; rechnen Sie dann diesen Schatz für nichts, dass Sie ihnen eine gute Erziehung gegeben, und etwas haben lernen lassen; dies ist ja ein grosses Vermögen, das sie nie verliehren können, und wenn sie alles übrige verlohren haben, so können sie wie Bias sagen: Omnia mea mecum porto; niemand kann sie um dieses köstliche Gut bringen. Talente sind, wie die Engländer sagen, «a very powerful Steam-Engine». Canning hatte nichts als diese Maschine für sich; kein Reichthum, kein Vermögen, hätten ihn so hoch erheben können. Seyn Sie also gegen sich und gegen andere gerechter, damit Sie der Himmel nicht im Ernst strafe, car il n'y a pas toujours des accommodemens avec le ciel!

Ich werde wohl den ganzen Sommer, *in* oder *um* Paris zubringen müssen; ich will nicht wieder die Sottise, wie voriges Jahr, begehen, und so geschwinde davon laufen; ich muss ganz und vollkommen hergestellt seyn, da mir doch ausser Civiale niemand geholfen hat, noch hat helfen können. Auf künftigen Winter — Oh ja der Winter, der Winter! Da haben Sie recht, die 17 Grade — so wie die 11 Grade minus, sind gewaltige Popanze für mich. Civiale zieht Nova Zembla vor, da ist die Kälte constant, nicht so abwechselnd, nicht so feucht; das Thau-Wetter kommt nur im Sommer. Es ist also eine grosse Frage, wo ich den kommenden Winter zubringen werde; Vielleicht in den Cevennen bey die Camisards. Sie laden mich ein, mit Ihnen in Deutschland den Sommer herum zu patrouilliren; und ich invitire Sie mit mir den Winter in den anmuthigen warmen Cevennen-Thälern lustzuwandeln.

An alles, was in Elfenau, lebt, schwebt, und friert, und an mich noch denckt, meinen unterthänigsten *Salamalec*; wir müssen uns nach und nach an türkische Phrasen gewöhnen, Sie wissen schon warum??!! En attendant, was da kommen soll, verbleibe ich auf gut hungarisch, toto corde et anima addictus, et perpetuo Tuus, ad rogam usque.

Der arme Patient sub spe

Zach.

79. Zach an Schiferli, Paris, 23.4.1829

Paris, Bains de Tivoli, Rue St. Lazare N° 88 den 23 April 1829.

Besten, theuersten, Verehrtesten Freund.

Ewig lang habe ich nichts von mir hören lassen; aber es ist mir auch gar erbärmlich gegangen. Dies Frühjahr hat mir gewaltig zugesetzt. Ich bekam Schnupfen und Husten, und dieser hat meine miserable Blase so erschüttert und irritirt, dass ich beynahe

glaubte, ich würde den seeligen Stadthalter Christi Leo den XII, einen Besuch machen. Sie wissen wahrscheinlich nicht, mein ketzerischer Freund, auf welche Art dieser allein seligmachende Stell-Vertreter des Heylands, diese Sünden-Welt verlassen hat, um in ein besseres Leben einzugehen. Der Sanctissimus litt so wie ich Infidelissimus, an der Blase. Er konnte zuletzt kein Wasser lassen; ein ungeschikter Wundarzt wollte ihm die Sonde appliciren, machte damit *fausse route* und kam nicht in die Blase, er wollte es forciren, die Sonde brach ab, und das Bruchstück blieb stecken, und so musste das unfehlbare Oberhaupt der Kirche, in Petrus Fischer-Kähnlein, unfehlbar nach der Unterwelt absegeln. Diese jämmerliche Geschichte hat der französ. Ambassadeur Chateaubriant in Rom hieher geschrieben. Mehr als tausendmal hat Civiale die Sonde ohne Zufall in meine Blase gebracht, er thut dies täglich bey mir, dann die Injectionen dauern noch immerfort. Sollte die Sonde abbrechen und das Stück in der Blase zurückbleiben, so würde er es in wenig Minuten mit seiner Zange heraushohlen. Bey Civiale wäre dieses Unglück dem heiligen Vatter nicht begegnet, allein in Rom treibt man keine andere Wissenschaften als die Sonnenklare Theologie, und die Stockfinstere Hypocrisie. Übrigens ist das Sondiren keine so leichte Sache wie man glaubt; solche Zufälle kommen in Paris bey den geschiktesten Wundärzten vor, der hiesige berühmte Deputirte Mallet, ist auf solche Art umgekommen. Civiale versichert er kenne unter die viel-hundert Chirurgen in Paris, nur zwey bis drey, von welchen er sich sondiren lies. Blasen-Krankheiten sind häufiger als man glaubt, der Feldmarchal Prinz Hohenlohe, und der Marinen Ministre Hyde de Neuville leiden auch darann. Was aus mir noch werden wird, das wissen die Götter! Civiale sagt, dass ich einen Anfang d'une paralysie de vessie hatte, weil ich solche vernachlässiget, die Aerzte die Krankheit nicht verstanden hätten, und mit Artzneyen bekämpfen wollten. Civiale gibt mir keinen Gran Medicin, sezt täglich seine Injectionen fort, und erwartet nur die warme Witterung um mir die Douchen zu geben. Bis jezt haben wir noch immer Winter und Camin-Feuer, Erkältung ist tödtlich, ich muss es demnach mit Gedult und Resignation abwarten, vielleicht lebe ich aber auch *Sperando* bis zu meinem Tode. Paralysien sind incurables, wie Sie wohl wissen.

Ich habe Ihre Commission mit der Taschen-lunette nicht vergessen, nur gefliessentlich aufgeschoben. Ich hätte den Lerebours sagen lassen können, er sollte mir eine gute lunette bringen, dies wollte ich aber nicht, sondern lieber selbst eine aussuchen; ich hofe dass ich nun bald aus meiner Prison werde ausfliegen können, dann fahre ich selbst zu Lerebours und durchmustere seine Lunetten und schike das beste das ich finde, es hat ja hofentlich keine Eile damit.

Wir leben hier wahrlich in einem politischen, moralischen und litterarischen Obscurantismus. Die Zeitungen bringen nichts neues, und die Buchhändler noch weniger. Es ist eine wahre geistige Hunger's Noth. Es erscheinen nur höchst unbedeutende und unverbürgte Memoiren. Was noch einiges *unverdiente* Aufsehen machte, ist der Band der Correspondance inédite de Grimm et de Diderot. Allein ich finde nichts besonders bedeutende darinn, als etwa Seite 118, die Canonisation, und heilig-Sprechung eines Ketzers, eines ungläubigen, eines Socinianer's, des heil. Vincentius de Paulo. Hiezu kann ich Ihnen ein *unbekanntes* Belege und Acten-Stück liefern. Vincentius, ein Gascon, ward 1576 gebohren, starb 1660. Pabst Benedict XIII sprach ihn den 13^m August 1729 seelig, und Pabst Clemens XII hat ihn den 16 Junius 1737 heilig gesprochen, und ins Paradies versetzt. Allein siehe da, gleich das Jahr darauf, hat der Procureur général du Roi, das Buch: *Canonisatio*

Beati Vincentii à Paulo: verboten und supprimirt. Was ich Ihnen hier als Ketzer, *im höchsten Vertrauen* melde, dies können Sie, schwarz auf weis gedruckt lesen in den: *Nouvelles ecclésiastiques &c. Année du 5 Mars. Paris in 4^{to} pag 33 et suiv^t*. Dies mögen Sie *sub rosa*, unsern guten Freunden in Freiburg communiciren!!!

Unter die merkwürdigen Werke, die jezt erscheinen, ist die neue édition de l'histoire des Sectes religieuses, vom Bischof Gregoire, davon 3 Theile erschienen sind, der 4^{te} erscheint nächstens. Der Titel verspricht nicht alles das, was man darinn findet, es kommen aber verschiedene höchst bedeutende Aufschlüsse darinn vor, man speyete auch Feuer und Flamme darob, und schreyete: Tolle et crucifige.

Auch in Wissenschaften geschieht hier nichts, in dem so hochgelahrten Paris. Die Gelehrten sind nur Sinecuristen, laufen nach Pensionen, Ordensbändern, Ehren-Stellen, wollen Conseillers d'Etat, Ministres, Pairs de France werden, so haben sich Cuvier, Thenard, Poisson und andere zu Grunde gerichtet. Die nicht so Ehrgeizig sind, sind wenigstens Geld-geizig, suchen Besoldungen zu accumuliren, fabriziren Diamanten, Perlen, zuletzt Gold, wollen reich werden, dann wer es nicht ist, nicht Aufwandt macht, Equipagen und *des gens* hält, der ist verachtet, *ce n'est qu'une bête qui n'a pas l'esprit de s'enrichir*. Wie ich höre soll es in England nicht besser hergehen. Eine Parliament's Acte hat das Board of longitude aufgehoben, und die Mitglieder zum T... geschickt. Der Nautical Almanac war so schlecht berechnet, dass er viele Schiffbrüche veranlasst, und dass viele Armateurs und Schiff Capitaine deshalb grosse Klagen und Petitionen im Unterhaus eingereicht haben. Es gibt gar keine Liebe zu Wissenschaften mehr, so wie keine Vatterlands-Liebe, es ist überall nur Egoismus et moyen de parvenir. In Frankreich vielleicht am schlimmsten, wo la noblesse et le clergé die alten Wege einschlagen, die sie wieder zu ihren Verderben führen werden.....

Dass Sie viele Freude an Ihren Kindern erleben werden, dies hatte ich längst prophezeyet, und ist nichts neues für mich. Man kann jezt von ihnen wohl sagen, sie sind nun über alle Berge; sie laufen keine Gefahr mehr. Ich prophezeyete also noch einmal, dass sie sich so erhalten werden. Den Förster Schröder in Georgenthal, bey welchem Eduard ist, kenne ich persönnlich, er war Büchsen-Spanner bey dem seel. Herzog Ernst, er war ein sehr ordentlicher Mann, und galt für einen guten Forstmann. Eduard ist also sehr gut bey ihm aufgehoben.

Legen Sie mich der Hoh^t. unterthänigst zu Füßen; empfehlen Sie mich allen, die von mir noch hören und wissen wollen bestens, *besonders* der Frau v^o. Schiferli; dies schreibe ich *besonders*, Sie recht eifersüchtig zu machen, da ich gemerkt habe, dass Sie ein grossen Ansatz dazu haben. Dies soll aber das gute Vernehmen, und die unverbrüchliche Liebe und Freundschaft nicht stören mit welcher Zeitlebens verharret

Ihr treu ergebener Freund und Diener

Zach.

80. Zach an Schiferli, Paris, 7.9.1829

Paris, Bains de Tivoli, Rue S^t. Lazare N^o 88 den 7^{ten} Septemb^r. 1829.
Theurster, verehrtester Freund.

Sie haben ganz richtig gerathen. Leyder sitze ich noch immer in Tivoli und es geht mir gar erbärmlich. Ich habe wieder Steine, aber von anderer Natur und Beschaffen-

heit als die vorigen. Diese waren harte Kiesel Steine, die gebohrt, gefeilt und gebrochen werden mussten, die jezigen sind mürbe Kalck-Steine die nur zerdrückt werden dürfen um in Sand und Staub zu zerfallen. Indessen sind die jezigen Operationen viel schmerzhafter als die vormaligen, da meine Blase so lange krank, viel empfindlicher geworden ist. Wir wissen vieles, nur nicht das rechte. Wir sehen in der Natur eine Menge wunderbahrer Erscheinungen, viele anmaasliche aber nur wenig befriedigende Erklärungen. Von der Art ist die Bildung der Steine im menschlichen Körper, welche sich mit ganz sonderbaren Anomalien erzeugen. So ist Z. B. bekannt, und viele Chemiker erwähnen es in ihren Schriften, dass wenn ein Kranker von einem Stein befreit wird, und in der Folge, wie dies sehr oft geschieht, sich neue bilden, diese allemal von anderer Beschaffenheit sind. Meine vorigen Steine waren so zu sagen harte Granit Steine, meine jezigen sind weiche Kalck Steine. Wie dies zugeht, das weis niemand. Wie man diese Bildung verhüten, zuvorkommen, neutralisiren kann, dies weis man noch weniger, aber sehr gelehrt und sehr technisch weis man zu sagen, aus welcher Gattung von Sulfate, von Nitrite, diese Steine bestehen. Der berühmte Wundarzt Langenbeck in Göttingen soll gesagt haben; Lythotritie verwandele nur eine curable Krankheit in eine incurable. Man sey durch einen allzu glänzenden Erfolg der Zermalmung der Steine verblindet worden, man habe die Folgen nicht abgewartet, die diese Triturationen hinterlassen wurden, man habe zu geschwinde geurtheilt, man berühre, fege und scheure ein so zartes Organ, wie die Blase ist, so oft, und mit so harten Instrumenten, nicht ungestraft, die Nach-Wehen folgen alsdann. Nichts gieng über den Stein-Schnitt; er, Langenbeck, verrichte ihn in ein paar Minuten; in zehn bis zwölf Tagen sey die Wunde geheilt, der Patient geniesse alsdann seiner vorigen ungestörten Gesundheit &c..... Dies klingt allerdings sehr schön, viele meiner Freunde sind daher der Meinung, dass wenn ich mich der Lythotomie unterworffen hätte, ich jezt ganz radical hergestellt, und nicht an dieser unheilbaren Blasen Krankheit leiden würde. Ich erzählte dies alles dem Civiale, hierauf erwiedert er folgendes: Alle Stein-Schneider preisen den Schnitt, in welchen sie geübt sind, und sich darinn einen grossen Ruf erworben haben. Dies geschehe erstlich aus Interesse, und dann aus Eigenliebe. Wie es mit erstern zugeht, ist allbekannt, dann leyder huldigen heut zu Tage dem leidigen Interesse sogar *les trônes et les autels*. Aus Eigenliebe – Lythotritie erfordere eine grosse Geschiklichkeit, diese lasse sich nicht so leicht erlangen, viele haben es versucht, nur wenigen ist die Operation geglückt «cela blesse l'amour propre», und compromittire nur den mühsam erworbenen Ruf, es ist also leichter und kürzer, dem Interesse und der Eigenliebe angemessener, die Lythotritie durch falsche Gründe zu verwerfen und zu verrufen. Civiale versichert, dass unter 100 Stein-Kranke, welche er operirt hätte, nicht drey in meinem Fall gewesen wären, bey allen übrigen hätte die Operation keine Folgen gehabt, er citirt eine Menge noch lebende Zeugen, die er operirt hat, und die sich ganz wohl befinden, unter anderen den Admiral Deroutours, und den Instrumenten Fabrikanten Erhardt. Bey mir, sey ein ganz anderer Fall eingetreten. Meine ursprüngliche Krankheit sey ein Blasen-Catharr gewesen, noch bevor ich Steine gehabt hätte, diese wären nur Folgen des Catharr's gewesen. Als ich nachher von den Steinen befreit war, so wurde ich allerdings diese, aber nicht den Catharr los, dieser habe wieder, die neuen Steine gebildet. Hätte ich mich auch anfänglich der Lythotomie unterwerfen wollen, so hätte er, Civiale sie um keinen Preis unternommen [!] wollen, weil er ganz überzeugt war, dass ich geopfert worden wäre. Hätte ich nur einen oder zwey

Steine gehabt, à la bonheur, so hätte man es noch wagen können; allein ich hatte einen Ballast von 40 Kieselkugeln, welche alle einzeln aus der Blase hätten herausgehohlt werden müssen. Wie oft hätte in dies verwundete Organ mit der Zange gegriffen werden müssen! Dies hätte die Blase ganz anders mitgenommen als der Lythotriteur. Die Wunde hätte lang offen erhalten werden müssen, Entzündung und Brand wären die tödlichen Folgen davon gewesen. Beym besten Glück hätte ich eine gefährliche, sehr schmerzhaftige Fistel davon getragen, die mich, über kurz oder lang, auch zum Tode geführt hätte. Nach vollbrachter Lythotritie, und nach der Menge der zu Tage beförderten Steine, davon ich eine ganze Büchse voll besitze, habe er Civiale es noch deutlicher eingesehen, dass mir mit den Steinen auch das Leben ausgeschnitten worden wäre, und hätten mich auch die ersten Matador's, die Langenbeck, die Maunoirs, die Kern, selbst operirt. Bekanntlich sind alle Blasen-Krankheiten keine Lebensgefährliche, aber sehr langwierige und hartnäckigte Übel. Unglücklicher Weise ist die Therapeutick dieser Krankheiten noch wenig gekannt. Alles kommt darauf an, der paralytirten Blase wieder ihre vorige Schnellkraft zu verschaffen, damit sie den verhaltenen Urin, welcher sich dasselbst corrumpirt, von selbst austossen könne, welcher bisher nur künstlich durch Einspritzungen mit der Algalie à double Courrant herausgehohlt werden kann. Die Verweilung des Harn's in der kranken und trägen Blase erzeuge den gefährlichen Bodensatz und dieser mit der Zeit die Steine. Civiale fährt daher seit 9 Monate täglich mit seinen Einspritzungen fort. Von Zeit zu Zeit, das heisst alle 3 bis 4 Wochen, macht er eine Visite domiciliaire, fährt mit dem Lithotriteur in dem Schacht, und hohlt die kleinen Embryonen von Steinen heraus.

Civiale verspricht mir jezt feyerlichst, dass er mich mit dieser Cur Art bis künftiges Frühjahr ganz herstellen, und von allen Blasen-Übel befreien wolle. Wir wollen sehen, ob er Wort halten wird! Ich werde also noch kommenden Winter traurig in Tivoli zubringen müssen. Ich kann nur wenig Bewegung machen. Das fahren kann ich nicht wohl vertragen, das gehn ist mir beschwerlich; meine Promenaden sind daher auf dem Haus-Garten in Tivoli, und auf dem kurzen Weg nach Galigniani's berühmtem Lese-Cabinet eingeschränkt. Nur selten habe ich in den Tuilerien, im Palais-Royal, im Bois de Bologne, mich herumtreiben können, da wir einen ganz jämmerlichen, nassen und kalten Sommer hier hatten. Die Sonne scheint sich der heutigen Franzosen zu schämen; sie will diese Narrn gar nicht mehr erleuchten, auch nicht erwärmen, sondern sie in ihren Dünckel und höllischen Egoismus erstarren lassen..... Einige alte Freunde besuchen mich fleissig, worunter vorzüglich der alte, gelehrte, und fromme Bischof Grégoire gehört, und welcher besonders eine grosse Resource für mich ist.

Haben Sie seine Histoire des sectes religieuses gelesen? Dieses Werk enthält mehr, als der Titel besagt. Ich empfehle den sehr curiosen Artikel des Templiers, der viele Menschen in die gröste Verwunderung gesetzt hat. Der 4^{te} Theil erscheint zu Ende dieses Monat's. Auch des Vigneron's Paul Louis Courier's sämtliche Werke in 4 Octav-Bänden werden nächstens erscheinen. Wenn ich mich recht erinnere, so haben sie Courier's Schriften angesprochen. Dies wundert mich nicht, alle guten Geister (auf französisch sagt man besser *les bons esprits*) sind electrischer Natur, sie ziehen sich an, wie Bernstein das Goldblättchen. Sonst sind alle sogenannte literarische Erscheinungen allhier nur Schoffel-Zeug; Pièces de circonstances, et pièces de parties, die nur erscheinen und bald wieder verschwinden. Die Poesien haben kei-

nen Adler Flug, sondern nur Hühner Flug nach Futter. Die berühmten Memoires sind nur Rapsodien, zusammengeraffte Lügen, und wahre, nicht etwa und nur allein Buchhändler-Speculationen, sondern Jeux de la Bourse à la hausse et à la baisse des auteurs faméliques. Ich nehme davon jedoch, die Memoires complets et authentiques du Duc de Saint-Simon, aus, die zur Geschichte gehören, und jetzt ganz zur rechten Zeit erschienen sind.

Ihre Familien Nachrichten haben mir grosse Freude gemacht; sie haben mich daran erinnert, dass aus Kindern Männer, und aus Männer Kinder werden, wie Exempli gratia Schreiber dieses. Ich habe es immer gesagt dass Sie ein glücklicher Gatte, ein glücklicher Vatter, ein glücklicher Schwager, ein glücklicher Schwiegervatter, kurz in allem und überall glücklich sind, bis auf die Gesundheit. Aber auch dieses Übel macht Sie nicht so sehr unglücklich, Sie ertragen es mit philosophischen Muth. Nicht so ich. Meine Krankheit hat mich ganz verstimmt. Der Todt meiner Herzogin hat mich vernichtet, und meine Genueser Geschichte hat mich wie Rousseau ganz verrückt gemacht. Ich sehe, so wie er, die ganze Welt gegen mich verschworen. Ich erblicke, so wie Nicolai und sein Magister Kolbenschlag, Jesuiten auf allen Ecken und Enden, die auf meine arme Seele lauren!...

Ich bekümmere mich jetzt wenig oder beynahe gar nicht um die Welthändel. Ich lese zwar noch Zeitungen, aber so, wie man Lust- und Trauer-Spiele liest; wenn die Lecture, so wie die Vorstellung, vorüber ist, so ist alles nur Traum, wie das Drama des grossen Napoleon's. Ich merke nur so viel, dass die Russen cum pulvere pyrthio fechten, da ist Ernst. Die Franzosen fuchteln cum attramento, da ist nur Sudeley und Spass, aus welchem zuletzt doch noch Ernst werden kann. In welchem Sinn? Das weis der Himmel.

Sehr angenehm war es mir zu vernehmen, dass die überschikte Lorgnette ganz für Ihr Auge passt; sie kostet 60 Franken, belieben Sie diese nur durch Ihren Frankfurter Banquier an H^m v^o. Lindenau auszahlen zu lassen. Kann ich Ihnen sonst hier zu etwas dienlich und nützlich seyn, so befehlen Sie Ihren stätts bereitwilligen, mit der innigsten Freundschaft treu ergebenden Diener und Freund

Zach.

N. S. Bald hätte ich das allerbeste vergessen. Ihr letzter Brief wurde mir gerade in Gegenwart des Bischofs Grégoire gebracht. Aus Höflichkeit wollte er, ich sollte ihn öffnen und lesen. Ich erwiderte, es hätte keine Eile, ich wisse von wem der Brief wäre, von einem alten guten Freund aus Bern; hierauf sagte der Bischof, ich habe sonst auch einen wackern gelehrten Correspondenten, in Bern gehabt, einen calvinistischen Theologen, er ist aber längst todt. Als ich nach seinen Namen fragte, antwortete er: C'est un Monsieur Ith, Pasteur à un *des temples* de Bern. — Eh mon Dieu, c'est précisément le pere de l'Epouse de mon ami, dont voici la lettre. Ist dieser Zufall nicht sonderbar? Gregoir's Correspondent war wirklich Ihr seeliger Schwieger-Vatter. Diese Anecdote ignorirt wahrscheinlich die ganze Familie, wenn man des seel. Mannes Papiere durchsuchen wollte, so würde man Gregoire's Briefe da finden. Welche apocalyptische Entdeckung! Von einem Papisten, einen Calvinisten, und einen apocryphischen Catholiken!

81. Zach an Schiferli, Paris, 19.11.1829

Paris, Bains de Tivoli, Rue St. Lazare N^o 88 den 19^m Novbr. 1829.

Theurster, Verehrtester Freund.

Endlich, nach einer langen Pause, wieder ein Lebenszeichen von Ihnen! Es hätte mir noch grössere Freude gemacht, hätte Ihr lieber Brief nicht die unangenehme Nachricht von der schlechten Gesundheit der Grfⁱⁿ [Grossfürstin] enthalten. Sie haben vollkommen recht, dass Sie gegen das viele mediciniren losziehen, die Berner Aerzte scheinen grosse Freunde davon zu seyn. Ich habe in Elfenau auch viel schlucken müssen. Ich labo[r]ire doch an zwey schweren Krankheiten, am Stein, und am Blasen-Catarrh, und mein Arzt D^r Civiale hat mir *nie* einen Tropfen Artzney gegeben. Er accouchirt mich jezt, von Zeit zu Zeit, von kleinen, ganz mürben, unzeitigen, steinernen Embryonen, und macht in einem fort Injectionen, mit puren, klaren, Brunen-Wasser (schon über 300). Dies ist seine ganze Cur-art; dann Sie müssen wissen, Mein bester theilnehmender Freund, ich habe eine lebendige Stein-Manufactur, welche leider besser arbeitet, als alle Manufacturen in Manchester, Sheffield, und Liverpool. Ich fabrizire in einem fort unedle Steine, so unedel wie diejenigen, welche die hiesige Académie des Sciences fabrizirt; allein so wie sie in die Blase herabfallen, hohlt sie mein aufmerksamer Arzt, der immer aufpasst, sogleich mit seinem Lythotriteur heraus, ungefehr so, wie man Frösche aus einem Teiche fängt. Er zermalmt sie nicht, er bringt diese unzeitigen Geburten nur zur Welt, die in wenig Monaten gros wie Tauben-Eyer, und hart wie Granit würden. Ich mache also seit Jahr und Tag, eine Fausse couche nach der andern. Seit 3 bis 4 Wochen scheint Stillstand, eine Sterilität eingetreten zu seyn. Civiale angelt jezt vergebens, es will nichts mehr anbeissen, er hoft also, meine Fabrick stehe auf dem Banqueroute. Aber meine Blase ist noch immer lahm, doch in solchen Umständen, dass ich kalte Douchen nehmen kann. Seit 14 Tagen habe ich damit angefangen, Trotz der Strengen Kälte die jezt eingetreten ist. Alles ohne Artzney, nur durch Statick und Mechanick. Allein so lang sich noch Steine bey mir bilden (und dies muss ich noch erwarten) kann ich Civiale nicht verlassen, dann wer sonst kann diese Misgeburten sogleich bey ihrer Entstehung herausfischen? Dies kann bisher, in ganz Europa (Pfui der Schande!) nur Civiale allein. Warum legen sich junge deutsche Wundärzte nicht darauf? Ich hatte sehr gewünscht, mein junger Freund Moritz, statt über Lythotritie zu schreiben wo er doch nichts neues sagen kann, hätte sich lieber auf ihre goldene Praxis gelegt. Das ehemalige Sprichwort, dat Galenus opes, trifft nicht mehr zu, aber dat Lythotritia opes, das ist vollkommen wahr. Sehen Sie nur Civiale, welcher noch vor 15 Jahren, aus den Auvergnier Gebirgen in Holz Shuen nach Paris kam, und da nichts anderes als ein *grand Saigneur* (nicht Seigneur) war, wie er selbst erzählt. Jezt hat er 6 Pferde in seinem Stall, die Abends ganz marode sind, so stark ist seine Praxis. Aus allen Ländern strömen ihm die Kranken zu, aus England, aus Deutschland, aus Spanien, aus Amerika, sogar aus Mexico. Nächstens erwarten wir einen regierenden Fürsten hier, der am Stein leidet, aber im höchsten Incognito. Ich war der Mediateur, er wird sich hier in Tivoli neben mir einlogiren. Civiale, der jezt seine Fortune gemacht hat, geht zu niemanden ins Ausland, wer er auch seyn mag; die Kranken müssen zu ihm kommen. Der Ex-Minister Montgelas in München hat auch den Stein, Civiale will nicht kommen, um keinen Preis, er versäumt und verliert zu viel, in seiner Abwesenheit von Paris; er

entfernt sich höchstens auf 14 Tage, und da nimmt er für die Reise 50 Franken per Post; also einen Kranken nur 12 Posten von Paris zu besuchen, und *anzuschauen*, kostet 50 Louisd'or!! und doch hat kein Chirurgen allemal le bon esprit diesem Plutus zu huldigen. Ich predige mündlich und schriftlich, allein meine Stimme ist Vox clamantis in Deserto, und meine Schrift ist litera Scripta, weiter nichts.

Civiale sagt, es gehören 50 Jahre dazu, bis eine *nützliche* Methode Eingang findet, Charlatanerie braucht nur ein halb Jahr, wie Z. B. Magnetismus, und dergleichen Albernheiten. Es bewährt sich also auch hier: L'homme est glace pour la verité, il est feu pour l'erreur. Civiale sagt in 50 Jahren wird jeder Bartputzer, jede Hebamme Lythotritie treiben, so wie das inoculiren und das vacciniren; so gieng es mit dem Staar-Stechen seit Cheselden und Taylor. In Schottland ist jezt ein berühmter Staat-Stecher, er ist — ein Grobschmid (Black Smith) wie ich lezt in einem englischen Journal las. Am Ende werden wohl die geschikten Schwarzwälder Bauern, die so künstliche hölzerne Uhren verfertigen, die menschlichen Steine brechen! Sie dürfen es nur sehen.

Sie wünschen, bester Freund, einen politischen Correspondenten in Paris zu haben. An mir hätten Sie, wenn es auch meine Gesundheit, und ein längerer Aufenthalt in Paris erlaubt hätten, einen sehr schlechten gefunden. An meinen geweyhten und gesalbten Freund [Grégoire], den Régicide, hätten Sie einen noch schlechtern gehabt, dann uns beiden, ist heutige Politique wahre Ipecacuanha. Das schreiben, das raisonniren, das argumentiren, nuzzt zu nichts, wo wird mehr und besser über politische Verkehre geschrieben, als in Frankreich, und wo fruchtet es weniger als da. Ce sont des coups d'Epée dans l'eau, davon nicht einmal die Spuhren zu sehen sind; nichts ist permanent, was heute wahr, ist morgen — was sage ich — ist in ein paar Stunden, falsch. Sie wollen Nachrichten von dem Werth und Unwerth öffentlicher Beamten, über ihr Feststehen und Ausglitschen haben; allein kaum ist ein solcher Bericht unter Weges, so sind diese Beamten nicht nur ausgeglitscht, sondern längst verschwunden und vergessen. [Fussnote:] * Den armen Reinhardt hat man auch fortgeschickt.[Ende der Fussn.] Bedencken Sie es nur selbst. *Achtzehn* Ministres in *drey* Jahren. Was konnten Ihnen Ansichten nutzen, von Decazes, Dumas, Villeile, Co[r]biere, Peyronnet, Chateaubriant, Feronnays, Portalis, Martignac, Hyde de Neuville, Chabrol, Caux, Fraysinous, Feutrier, Vatismenil, Debeleyne, Mangin, Bo[u]rdeau, Courvoisier, La Bourdonnaye, B[o]urmout, Montbel.... Sie haben ja sogar ihre Namen schon vergessen; also zu was? Cui bono solche Ansichten; ehe dieser Brief an Sie gelangt, sind schon wieder neue Menschen, neue Systeme, neue Pläne, neue Intriguen auf dem Tapet. Sie verlangen einen Correspondenten der in die höheren Sphären hineinsieht, und gratis heimliche und wahre Nachrichten geben könnte. In Frankreich gibt es heut zu Tage keine hohe Sphären, nichts geschieht da gratis, nichts ist heimlich, nichts ist wahr, nichts ist falsch, Dank sey es der Press-Freyheit, und den vielen abgedanckten, fortgeschikten hohen Beamten und Fonctionnaires die den Groll und die Rachsucht im Herten haben, und sich Luft machen wo sie können. Lesen Sie nur die französische Zeitungen, mais de toutes les couleurs, sonst hilfts zu nichts, wenigstens ein volles Duzend. Den Courier français, den Constitutionel, den Messenger des chambres, La gazette des cultes, La gazette de France, La Quotidienne, le Drapeau blanc, le Temps, le Figaro, le Corsaire, La Pandore, La Sylphe, Le voleur.... Ja alles das müssen Sie lesen, wenn Sie ein Facit herausbringen wollen. Kein Correspondent kann es besser geben. Gratis? ist nichts

in Frankreich nicht einmal der *bonjour*, selbst dieser wird für baares Geld verkauft. Hier kann keine Zeile gedruckt werden, ohne einen gut gespikten Beutel in der Hand, aber mit diesem voll Gold, kann alles gedruckt werden, was Sie wollen, für Gott, und für den Teufel. Eine Anzeige für Schminke, für Zahnpulver, Pflaster für Hühner-Augen und dergl. wird die Zeile von 40 Buchstaben mit 2 fr. bezahlt. Politische Artikel, *Chroniques scandaleuses*, Diffamationen, Calumnien... *c'est selon*. Ich weis Artikeln von 150 Zeilen, welche mit dreystausend Franken bezahlt worden sind, und im Fall der Noth, Kosten frey in S^t Pelagie, wenn der Redacteur-gérant auf 14 Tage ins Gefängniss, und zu 25 fr. Geld-Strafe verurtheilt werden sollte. Indessen was gedruckt ist, das ist *ad perpetuam rei memoriam* gedruckt. Sie werden sich wohl noch erinnern, dass des Chansonier's Beranger's Gefängniss-Strafe seine Fortune gemacht hat. Ganz Frankreich, ausser wenige..... haben subscribirt. Alles ist venal im Franken-land, sogar..... der sich für..... 12 Millionen zahlen lässt. Haben Sie Alexis Dumesnil *Moeurs du 19^e Siècle* gelesen? Haben Sie den Schlüssel dazu? Es ist nur ein schwaches Bild der Corruption *der höheren Sphären*! Ein Freund schrieb mir lezthin, wie ich doch in diesem abscheulichen Babylon leben könnte? Ich antwortete: Ich *wohne* nur in Babylon, ich *lebe* aber nicht da, ich lebe in Tivoli. Hierauf schrieb er wieder schalkhaft: *J'espere que vous pourrez bientôt quitter la ville où Vous demeurez, pour vivre ailleurs.....* Ganz richtig, buchstäblich wahr, ich komme nicht aus meiner Prison in Tivoli, ich sehe bey mir nur einige wenige Regicides! A propos de Régicide. Lesen Sie doch in der Gazette des cultes, Journal consacré aux matières religieuses, vom 20 Octobre 1829, den Artikel über den Bischof Grégoire, da werden Sie finden, welcher Régicide dieser Mann ist! Wollte Gott!! Es gäbe viel solche Regicides, da stünde es gewiss besser in Frankreich und mit der ganzen Menschheit: Ihr seel. Schwiegervatter war auch ein solcher Régicide, das weis ich aus seiner Correspondenz mit Gregoire, aus welcher ich mir Auszüge gemacht habe. Alle Jansenisten und Calvinisten sind Königsmörder, nur die Molinisten und Jesuiten sind keine. Die Escobar, die Sanchez, die Busenbaum, die Marianna, die Daniel.... haben dies in ihren Schriften, die Malagrida, die Oldecorn, die Garnet, die Clement, die Ravallac, die Damians, durch ihre Thaten, und durch ihre gerichtliche Bekenntnisse sonnenklar bewiesen.....

Sie wollen von mir erfahren, was Sie für einen neuen Ambassadeur bekommen. Alles was ich von ihm weis, ist, dass er Gabriac heisst, seine Mutter eine Genueserin ist, eine Wittwe, die in Genua lebt und da einen Bureau d'esprit hält. Sig^r. Di Negro, der Poet, und allzeit fertiger Sonnetten-Schreiber, macht da die Cour; sollten Sie in Genua nicht davon gehört haben? Aber nun kommt das beste. Die Chronique scandaleuse sagt, der ehemalige Erzbischof von Genua, nachheriger Cardinal Spina; Grand-aumonier der Princesse Pauline Borghese, Legat in Bologna, vor 3 oder 4 Jahren in Rom gestorben, soll der Vatter Ihres neuen Ambassadeurs seyn. Die Sache soll auf eine auffallende scandaleuse Art wahr seyn, dann der junge Gabriac war dem Cardinal Spina aus dem Gesichte geschnitten. In Genua war es allbekannt, dass dieser Prince de l'Eglise der *bon ami* der Mad^{me} Gabriac war. Der junge Gabriac war lang Gesandtschaft-Secretaire, um ihn einen Weg zu höheren Stellen zu bahnen, hat man ihn, als Gesandten nach Bresilien geschickt, und nun als Botschafter chez les hommes sans rime et sans raison. Er ist ein Protegé de IHS. P. Rothhaan ist nicht fremd bey dieser Ernennung, und die Freyburger Cameraden freuen sich fürbas darüber! Wir werden nun bald sehen, welches Geistes Kind dieser bâtard de l'Eglise ist;

indessen rücken die Freyburger Cameraden an die französ. Gränze, um auf das erste Commando-Wort des neuen President du Conseil [Polignac] in Frankreich einzurücken. Oh! ihr Schweitzer!! Wer mag nun in diesem abominablen Wespen-Nest herumstören? Le mieux est de se croiser les bras, et de demeurer spectateur des folies jusqu'au jour de la justice, und dieser Tag wird kommen!!!

Doch ich muss eilen diesen Brief fortzuschicken, dann wenn ich noch eine Stunde warte, muss ich alles was ich geschrieben habe widerrufen, dann wahrscheinlich ehe die Sonne untergeht, ist wieder ein neues Ministerium da. Die Geburts-Wehen zeigen sich schon. Jezt heisst es nicht mehr Parturiunt montes, sondern Parturiunt congregationes nascetur monstrum horrendum....

Legen Sie mich I. K. H^l. unterthänigst zu Füssen, und vereinigen Sie meine Bitte mit der Ihrigen, ja keine Artzneyen zu nehmen. Ihr berühmter Landsmann der grosse Haller hat es ja selbst gesagt: Fuge medicos et medicamenta, er hat aber nicht gesagt: Fuge chyrurgos, ihre Kunst ist allein eine positive Wissenschaft.

Vergessen Sie mich nicht bey der Frau von Schiferli, und sagen ihr, dass ich einen sehr grossen Respect für ihren seel. Herrn Vatter bekommen habe, seitdeme ich seine Correspondenz mit Grégoire gelesen und entdeckt habe, dass er auch ein Regicide war, das heisst ein eifriger défenseur des libertés politiques et religieuses.

Schicken Sie doch meinen Freund Fritz auf Reisen, dies wird ihn von seiner Hypochondrie heilen, aber nicht nach Frankreich oder Italien, sondern nach England, oder besser nach Schottland, in die Highlands, das wird ihm moralisch und physisch wohl thun. Ein Aufenthalt in Edinburgh kann von grossen Nutzen seyn, da kann er seine practische Ideen-Sphäre sehr erweitern, die dortigen Gelehrten werden seinem Character sehr zusagen; ich kann ihm da, an einem Freund, dem berühmten Professor Leslie, einen vielseitig gebildeten Manne gut empfehlen.

Nun leben Sie wohl, und bringen Sie diesen harten Winter recht gesund zu, und lassen Sie Ihre Freundschaft gegen mich nicht einfrieren, bey mir ist sie immer heiss, solange bis nicht ganz versteinert

Ihr treu ergebenster Freund und Diener

Zach.

82. Zach an Schiferli, Paris, 17.12.1829

Paris, Bains de Tivoli, Rue S^t. Lazare N^o 88 den 17^{tn} Decbr. 1829.

Innigst Verehrtester bester Freund.

Was mag ich Ihnen in meinem lezten Brief wohl geschrieben haben, da Sie daraus ersahen, dass ich mit meinem Gesundheits Zustande zufrieden bin. Statt die Kraft meiner Seele zu bewundern, die den Schmerz nicht Herr werden lässt, statt mir ein Compliment zu machen über meinen stoischen Gleichmuth, und über meine ruhige Heiterkeit, wännen Sie diese hart erkämpfte Tugend seyen nur physische Folgen einer strozzenden Gesundheit. Weit davon, ich habe nun einmal meine Partie genommen, und alle Hofnung zu einer gänzlichen Herstellung aufgegeben, seitdem mir mein lezter Versuch mislungen ist. Ich sagte nemlich zu Civiale: dites moi la verité, n'est ce pas ma vessie ne vaut plus rien? So antwortete er mir darauf: elle pourrait être meilleure. Auf die Frage, ob er mir nicht eine neue Blase einsetzen könnte?

n'importe la quelle, eine Schaafs-Blase eine Schweins-Blase, &.... man hätte ja lezthin die Erfindung gemacht neue Nasen einzusetzen.... Cela est impossible; das war das rechte Wort, meine Blase zu ändern *est impossible*. Die Cur-art ist prophylactisch, sie curirt nicht, sie verhindert nur dass das Übel nicht ärger wird. Machte man nicht tägliche Injectionen und Ausspülungen der Blase, so wurde der Urin sich darinn verhalten, immer zäher werden und zuletzt neue Steine bilden. Soll dann dieser Spring-brunn immerfort spielen? Ja freylich, bis der Urin nicht hell und klar wird..... Civiale verspricht er wolle meinen Bedienten (der sehr geschickt ist) dazu abrichten, dass er mir diese Injectionen machen kann, er hat wohl über 400 solche Injectionen gesehen und dabey assistirt, es gehört nicht mehr Kunst dazu als ein Lavement zu geben, dann im Grunde ist die Operation wirklich ein Lavement, der ganze Vorthail besteht nur darinn die Sonde à double courant in die Blase zu introduciren, und diesen Vorthail will er ihn lehren, er wird mir in Civiale's Gegenwart viele Injectionen machen, und dann wollen wir sehen! O quelle misère!!

Sie verlangen die Auflösung eines Rätsels in meinem lezten Brief in betref der 12 Millionen, und fragen quam ob rem? Für die Erlaubniss der öffentl. Spielhäuser! Quis ille? Charles X! Ich dachte Sie kennen dies Factum, es wird oft genug darauf angespielt, dann diese Summe fällt nicht wie bey der Lotterie Royale in die Staats-Casse, sondern in jene der Liste civile, diese leztere ist ein wahres Hakeldama.

Sie fragen ob es in Frankreich nochmals zu einer Revolution kommen wird? Nein, gewiss zu keiner. Die heutigen Franzosen haben zwey Dinge in allzu frischen Andencken, die horreurs der vergangenen Revolution und die englischen, oesterreichischen, preussischen und russischen Bayonetten. Die hiesigen Erscheinungen, die Ihnen so fürchterlich vorkommen, werden alle gütlich verschwinden, man hat eingesehen, dass man ein Halsbrechendes coup d'Etat nicht wagen darf, man lenkt daher ein, und tritt wieder in das Geleise der Charte. Die verhassten, unpopulaire und unfähige Ministre werden springen (Labourdonnaie hat schon den Anfang gemacht) und somit kommt bey der nächsten Eröffnung der Kamern alles zur Ruhe. Sollte dennoch eine Revolution erfolgen, so gibt es nur zwey Männer, zwey berühmte Königs-Mörder, die solche hervorbringen können; allein beide sind signalirt, und ihre Umtriebe sollen vereitelt werden. Damit Sie sich, Bester Freund, von diesen zwey gefährlichen Menschen in Acht nehmen mögen, so schike ich Ihnen beyliegend ihre Signalements, die erst kürzlich in den hiesigen Zeitungen eingerückt worden sind. Der eine hat einen König von Frankre[ich] umgebracht, der andere hat einen König von Sardinien ermorden wollen. Ergo, cave à signatis.

Sie wollen Frankreich protestan[t]isiren. Und das spricht ein Schweizer Protestant! Gut, so gebt doch das Exempel, O ihr Schweizer Ketzer, und protestantirt erst eure catholischen Cantone..... Aber die Schweizer-Katholiken sind gar zu arg, zu fanatisch, zu.... sind dann die französischen Catholiken, nemlich beym Pöbel, besser? Nein. Viel schlimmer. Beweis dessen, wie die Miracles, die Missionnaires, die Congregationen, die Jesuiten &.... dasselbst aufgenommen worden sind. Ihr Ketzer, ihr kennt die Kraft, die Macht, die Herrlichkeit des Katholicismus gar nicht, am wenigsten eure Theologen, die nur an die Doctrine und an Dogmen hängen. Vor hundert Jahren verstanden dies ein paar Barbaren besser als Wellington und Polignac. Ein Muscoviter und sein Herr hatten es besser eingesehen. Der Knes Kurakin hat zu Anfang des vorigen Jahrhunderts den Katholicismus besser studirt, und der Czar

Peter I hat die Question im Jahr 1717 besser entschieden, als das englische Parliamt im J. 1827. «Ce Prince poussa un soupir en disant qu'il voulait être maître chez lui, et n'y en pas mettre un plus grand que soi, et oncques depuis ne songea à se faire catholique» *) [Fussnote:] et ce Monarque, presque encore barbare, nous faisait une excellente leçon. pag. 130. [Ende der Fussn.] Lesen Sie die von Ihnen so sehr verachteten Mem du Duc de S^t. Simon. Tom. XV pag. 78.

Warum hat dann Wellington Irrland nicht protestantisirt? Er hat gerade das Gegentheil gethan. Was hat er mit seiner Emancipation erreicht? Hat er Irrland pacificirt? Umgekehrt. Irrland ist unruhiger als je. Die Pretenzionen grösser und unerträglicher als je. Nur Gedult! es wird noch besser kommen, in 50 Jahren (vielleicht früher) wie Lord Colchester prophezeite, sitzt ein Katholischer König auf dem grosbrit. Thron. Wellington hat den S^t Simon nicht gelesen, und den *Seufzer* Peter des Grossen nicht verstanden. In England hat nur ein einziger Ketzer den Catholicismus recht verstanden, und das war der nun seel. Lord Colchester (vormals M^r Abbot, Speaker of the House, das ist, President im Unterhaus des Parlaments). Dieser hat, so wie der Barbar und Ignorant Kurakin, den Catholicismus in Rom studirt, und seine Macht, Kraft und Herrlichkeit allein wohl begriffen, und eingesehen dass da nichts zu machen sey als *Principiis obsta*, allein der Protestant Wellington, und selbst die Schweizer-Wellingtone öffnen ihm Thor und Angel, so wie die französischen Hypocriten, Atheisten und Fanatiker, und in 50 Jahren wird man ausrufen: *Sero medicina paratur*. Sie sehen hieraus, dass weit davon meinen Erz-catholischen Bannstrahl auf Sie zu schleudern, ich vielmehr (jedoch nicht ganz) Ihrer Meinung bin, dann Protestanten können auch Fanatiker, alleinseligmachend seyn; ich darf Sie ja nur an den Pastor Götz in Hamburg, an Sebaldu Nothanker, an Bunkel, an Methodisten, Pietisten, Momiers, und dergleichen erinnern. Ist der *reiche* englische Clergé nicht eben so intolerant, herrschsüchtig und ausschliessend wie der Catholische? Haben die preussischen General-Superintendenten, Oberpfarrer, Kirchen-Inspectoren, nicht auch Bischöfe werden wollen! In 25 Jahren wird es auch Erz Bischöfe geben, in England sind schon welche. Der Sprung vom Erzbischof zum Cardinal, zum Prince de l'église ist nicht weit. Hat man nicht das in England seit der Reformation unerhörte erlebt, dass im J. 1817 ein römischer Cardinal (Consalvi) in seinem vollen Krebs-Ornat (NB gesottener Krebs) am Hofe von S^t. James erschienen ist? Sonst, das heisst antiquis temporibus war Todes Strafe darauf gesetzt, allein mit der zunehmenden Civilisation und Toleranz ist ja alles erlaubt, nur *das rechte* nicht. Was ist das *rechte*? Dies erlaube ich mir nicht zu sagen; kaum wage ich es im Stillen zu denken! Ihr grosser Landsmann Haller (unter uns gesagt er war doch auch *ein bisschen* intolerant) hatte wohl recht als er sagte: «Wir irren alle, nur jeder irrt anders». Der Wolckenkragenius so gut wie der Capuziner. Das Heil der Menschheit, est un beau rêve comme la paix perpetuelle de l'Abbé S^t Pierre. So lange die Menschen eine Gallen-Blase und eine Stein-Blase haben, werden die frommen und heiligen Könige David, ihre Steine auf Goliath's Stirne schleudern in saecula saeculorum Amen. Ich wenigstens will mit Ihnen Lebenslänglich das heisst, nicht sehr lange mehr, in Friede, Einigkeit, Harmonie, Toleranz, in Liebe und Freundschaft leben, bis auf den letzten Gallen-Tropfen, und Stein-Körnlein

Der treu ergebene Freund und Phrontistes

Zach.

[Nachtrag am oberen Rand der letzten Briefseite:] Der *arme* Erzbischof, Cardinal, Prince de l'Eglise La Fare ist auch gestorben, der heilige Mann hat *nur* 2 Millionen hinterlassen, er hätte wohl seinen Cousin Ville-vieille etwas davon schiken können, der arm, wie eine Souris de l'Eglise gestorben ist.

83. Zach an Schiferli, Paris, 30.4.1830

Paris, Bains de Tivoli Rue St. Lazare N° 88 den 30 April 1830.

Bester, Verehrtester Freund.

Wo meine Antwort auf Ihren vorletzten Brief hingerathen ist, das mag Gott – ich möchte bald sagen, der Satanas wissen, da gute Geister schwerlich dabey mitgewirkt haben können. Das Post-Unwesen ist in Frankreich auf das höchste gestiegen. Da man jezt *sur le qui vive* lebt, so erlaubt man sich alles. Da ich kein Electeur, kein Deputé, kein diplomatischer Agent bin, so könnte man, dünkte ich, meine Briefe wohl ungehudelet lassen. Ich schreibe nie über Politick; nicht etwa aus Klugheit, sondern aus Verachtung, dann wie kann ein verständiger, ehrlicher Mann, sich mit solchen Infamien, Lügen und Intriguen abgeben? Zwey Briefe aus Dresden den 2^{ten} und den 14^{ten} Novembre 1829 geschrieben, sind zugleich den 28^{ten} März 1830 in Paris angelangt. Ich glaubte sie verlohren. Vielleicht kommt mein Brief an Sie im März geschrieben in Bern im August zum Vorschein. Es ist nicht Ausspähung allein der Grund dieses Unwesens, sondern auch Trug, Diebstahl, Prellerey, Unordnung und Desorganisation aller Administrationen. Niemand traut mehr Bank-noten auf der Brief-Post zu schiken. Sie haben doch von einem Grafen Malarmé gehört oder gelesen, welcher chargirte Briefe entwendet hat. Der Monsieur le Comte, kein neu gebackener, sondern von einer alten Familie, wurde am Schandpfahl ausgestellt, und zur Galeeren-Strafe (*travaux forcés*) verurtheilt. In England wäre er gehenckt worden. Aber wie viele Post-Beamte müsste man in Frankreich hängen! Der Post Diebstahl geht dem ungeachtet immerfort seinen Gang. Ich weis von sicherer Hand, dass hier in Paris 36 Commis, oder vielmehr Artistes, bey der chambre noir angestellt, und blos mit Brief-Erbrechen beschäftigt sind. Mir sind erst kürzlich zwey sonderbare Vorfälle vorgekommen. Ich erhalte aus England bisweilen grosse Packete, Brochuren, Bücher &c... sie werden in London in dem Bureau des affaires étrangères, in den Dépechen an den hiesigen englischen Ambassadeur eingeschlossen, ich werde allemal durch einen Brief mit der Post avertirt wenn solche Packete an mich abgeschickt werden, ich lasse sie alsdann bey der Gesandtschaft abholen. Man war da so höflich meinen Bedienten zu sagen, da man jezt wisse, wo ich wohne, so brauchte ich nicht mehr die Packete abholen zu lassen, man wolle sie mir schiken, so wie sie ankommen. Dies that man auch, und ich erhielt meine Packete ganz ordentlich kostenfrei. Vorige Woche erhielt ich ein solches Packet von der Pariser Brief-Post, taxirt 36fr.30^c. Es führte weder einen englischen noch irgend einen französischen Post-Stempel, blos den Pariser. Auf dem Packet stand wie gewöhnlich: To be left at the Ambassador's till the Baron calles for. Wie kommt nun dieses Packet auf die Pariser Brief-Post? Warum kostet es 36fr.30^c. da es nur von einer Strasse in Paris zur anderen gewandert ist? Ich refusirte das Packet, und schikte es uneröffnet dem Post-Amte zurück. Ich zeigte das vorgefallene bey der Gesandt-

schaft an, man ist darüber indignirt, und die Sache ist jezt in ernstlicher Untersuchung. Zweytes Beispiel. Ich erhalte bisweilen recommandirte Briefe mit der Aufschrift: *chargé et affranchi jusqu'à destination*; man muss solche selbst in Persona abhohlen weil man sich eigenhändig in ein grosses Buch einschreiben, und den richtigen Empfang bescheinigen muss. Nie habe ich für solche Briefe Porto bezahlt; lezthin erhielt ich einen dieser Art; der Commis verlangte 6fr.50^c. Porto. Auf meine Einwendung, der Brief sey frankirt, ich hätte sonst nie dafür bezahlt; der Commis insistirte auf die Bezahlung, und sagte: Il faut d'abord payer Monsieur, vous pourrez réclamer ensuite..... so steht es jezt in Franckreich mit dem Post-Wesen, *und andern Unwesen!!!*

Da ich Ihnen nun genug von die misères sociales vorgeheult habe, so muss ich Ihnen doch auch etwas von meinen miseres animales erzählen. Dass meine Blase incurable ist, das wissen Sie. Dass ich aber in einem fort neue Steine fabrizire, das ist etwas neues. Die beständigen und ununterbrochenen Injectionen verhindern zwar ihre *schnelle* Formation, zerstören sie aber nicht. Von Zeit zu Zeit, das ist, alle 3 bis 4 Monate, muss Civiale diese Embryons mit seinem Lithotriteur aus der Blase heraushohlen; diese Foetus sind sehr weich, es ist feiner mit Schleim zusammenkneteter Sand, welcher wenn er nicht sogleich herausgehohlt wird, zu einem harten Stein anwachsen würde. Gewisse Schmerzen kündigen das Daseyn solcher Klümpchen in der Blase an; sie würden sich ohne die Injectionen noch schneller formiren. Die Kälte trägt vieles dazu bey. In warmen Ländern hört man nichts, oder nur wenig von Steinen. Civiale will mich daher für kommenden Winter nach Hyeres schicken. Er lernt jezt meinen treuen Diener die Injectionen machen, er macht sie so gut wie Civiale selbst. Ehe ich Paris verlasse, wird Civiale meine Blase recht ausfeigen. Den Winter macht mir mein dienstbahrer Geist die Injectionen in Hyeres; im Frühjahr, wenn mir gewisse Schmerzen die Gegenwart neuer Embryonen in der Blase anzeigen, muss ich wieder nach Paris, dann niemand anderer als Civiale (O Schande für die deutsche Wundärzte!) kann mich von meine Foetus accouchiren. Dies wird wohl, so lang ich lebe, mein Zustand bleiben. Civiale hat diese ewige Formation der Steine gleich Anfangs richtig prophezeyht, da ich nicht einen oder zwey grosse Steine, sondern 40 kleine Haselnüsse hatte. Civiale beschäftigt sich jezt mit der Untersuchung der Grund-Ursache dieser fürchterlichen Krankheit, sie scheint von gewissen Localitäten abzuhangen. Die Reginung protegirt und befördert diese Untersuchungen, und hat deshalb beiliegendes Circulare an alle Prefecten erlassen, Civiale ein Send-Schreiben an alle Aerzte. Ich sende hier beides[*]. Befördern Sie doch Ihrer Seits, als ci-devant Esculape, dies verdienstliche Unternehmen. Doctor Moritz könnte dies am besten kund machen und verbreiten, auch wohl selbst Beyträge dazu einschicken. Hat er dann seine Inaugural Dissertation über Lithotritie bekannt gemacht? Ich erwarte ein paar Exemplare, eines für Civiale, das andere für mich. Dieser geschikte Wundarzt wirkt hier ein Wunder nach dem andern, und spickt seinen Beutel tüchtig. Er operirt jezt, im hôpital Necker, alle arme Stein-Kranke gratis. Er hat auch eine neue Methode des Stein-Schnitts, mit verbesserten Instrumenten erfunden, und lezthin den ersten, glücklich gelungenen Versuch, an einen Kranken gemacht, welcher einen so grossen Stein hatte, dass er die ganze Blase ausfüllte, und über ein Pfund wog.

Ich habe es doch immer prophezeyhet, dass Sie ein sehr glücklicher Vatter sind. Was erleben Sie für Freude an Ihren Kindern, die nun tüchtige Männer geworden

sind. Ich begreife nicht, warum Fritz sich jezt erst auf Mathematick legt. Ist dies etwa nicht zu späte? Dergleichen Studia müssen sehr jung angefangen, und *aus-schlüsslich* getrieben werden, wenn man es darinn weit bringen will. Medio[c]rité, wie bey allem, hülft hier am wenigsten. Fritz will sich doch, als Artillerist nicht dem Militair-Stande widmen? Das wäre ewig Schade! Dass er als Staats-Bürger sein Vaterland vertheidige, das ist recht und gut; er wird es aber nicht nöthig haben. Dass er sich aber als Söldner in fremde Dienste, nach Frankreich, nach Holland, nach Neaples oder gar nach Spanien verdinge, dies hofe ich nimmermehr. Noch eins. Mathematische Studia sind sehr anstrengend; da Fritzen's Gesundheit durch Anstrengungen schon gelitten hat, so sind diese nicht geeignet, sein melancolisches Temperament aufzuheitern. Ich dünkte mathematische Speculationen wären nicht für Fritz; Zu was sollen sie ihm helfen? Es ist recht gut, das Sie diese junge Männer in die weite Welt schiken und reisen lassen, da wird ihnen ein neues Licht aufgehn, und manche Einseitigkeiten berichtigen.

Sagen Sie mir gegen Civiale nichts, er ist ein gar zu positiver Arzt. Er weis besser als alle Esculape in der Welt, que les vessies ne sont pas des lanternes, und dass Marienbad und Carlsbad Lari-Fari für Blasen sind. Dies thut mir leyd genug, da mich dieses von allen meinen Freunden entfernt, und im Exil hält. Der gute alte nun seelige Soemmering, hat mir dieses alles in Frankfurth vorhergesagt, sein plötzlicher Todt hat mich sehr betrübt. Lindenau schrieb mir, dass er sanft eingeschlafen ist, so wie Ihr Banquier Gontard, der dem Lindenau die 60 fr. für das Opera-glas nicht bezahlte, und in die andere Welt mitgenommen hat.

An alle, die von mir wissen und hören wollen, meinen unterthänigsten Salamalec, dann Sie wissen wohl, man spricht jezt in Paris nichts als Algerisch und arabisch, daher bin ich auch Allah, bialha, halla, bis ich bey die Houris anlange, stätts der mit Liebe und Hochachtung innigst erfüllte und ergebene

Zach.

[* Die beiden Schriftstücke sind in Schiferlis Nachlass nicht vorhanden.]

84. Zach an Schiferli, Paris, 4.12.1831

Paris, bains de Tivoli Rue S^t Lazare N^o 102, den 4^{ten} Decbr^r 1831

Verehrtester bester Freund.

Welche angenehme Überraschung, welche Freude mir die unerwartete Erscheinung des Herrn Doctor Moritz v^o. Schiferli gemacht hat, dies wird er Ihnen besser als ich beschreiben können. Allein so gros diese Freude auch war, so wurde sie mir nach Durchlesung Ihres Briefes sehr verbittert, da Sie mir darinn gräuliche Vorwürfe machen, entsetzliche Verbrechen, ja sogar Feindseligkeiten schuld geben. Sie klagen mich an, dass ich Ihre Briefe nicht mehr beantwortet habe, und ich war der Meinung, dass Sie mir den Abschied gegeben haben, und von mir nichts mehr wissen und hören wollten. Ich werde in keine lange Vertheidigung eingehen, aber nur so viel sagen, dass nachdem ich das Vergnügen hatte Sie in Frankfurth das leztmal zu sehen, ich bald darauf wieder nach Paris wandern musste, um mich von neuen Steinen befreien zu lassen. Ich kehrte das folgende Jahr wieder nach Deutschland zu-

rücke, musste abermals umkehren, und mir neue Steine hohlen lassen. Mir ist nicht erinnerlich, dass ich in dieser Zeit ein Schreiben von Ihnen erhalten hätte, folglich konnte ich es nicht unbeantwortet lassen. Es ist möglich da ich immer auf Reisen war, dass Ihr Brief verlohren gegangen, ich will sogar zugeben, von mir in Vergessenheit gerathen ist, so ersehe ich daraus noch keine Feindseligkeiten. Doch genug davon, da der Faden unser abgerissenen Correspondenz wieder angeknüpft ist, so bin ich wieder ganz froh und zufrieden, er soll nicht wieder abreißen.

Da ich meine kurze übrige Lebens-zeit nicht auf der Post-Strasse zubringen will, und alle 8 bis 10 Wochen sich neue Steine bei mir bilden, so bin ich gezwungen Tivoli (von Paris weis ich nichts) so lange nicht zu verlassen, bis diese unselige Stein-Fabrique ein Ende genommen hat; allein es scheint wohl, dass ich diese abscheuliche Manufactur mit zu Grabe nehmen werde. Warum sind die deutschen Wundärzte solche Tölpel, dass sie, ich will nicht sagen, grosse harte Steine zermahlen sondern kleine Embryonen aus der Blase nicht herauszuholen wissen, und dass in ganz Europa, nur hier in Paris ein einziger Mann ist, der dieses Kunst-Stück verrichten kann! H^r D^r. Moritz erzählte mir selbst, dass einer der ersten Wundärzte in Heidelberg, einen in einer Leiche introducirten Stein, durchaus mit dem Lithotriteur nicht hat finden können. Welch' ein unglücklicher Mann wäre ich, wenn es keinen Civiali gäbe! Dieser kunstreiche Mann findet meine junge, angehende, weiche, Linsen grosse Steine in zwey Minuten, und bringt sie zu Tage. Geschehe dies nicht, so wurden diese kleine Steinchen in kurzer Zeit zu grossen harten Steine anwachsen, und mich alsdann aufs neue den schmerzhaften Operationen des Zermalmens unterwerfen müssen. Reden Sie mir also nicht mehr davon, dass ich nach Deutschland zurückkehren soll, um da einen schmerzhaften Tod abzuwarten, und jezt wohl gar der schrecklichen Cholera entgegen zu eilen. Leider bin ich bestraft genug, dass ich hier in Tivoli im Gefängniss sitzen muss. Ich lebte eben so gut auf dem Spielberg, oder auf dem Riggi, wenn ich einen Civiale bei mir hätte, da aber dies unmöglich ist, so bin ich verdammt de *demeurer* à Paris pour *vivre* à Tivoli. Doch genug von diesen Mühseligkeiten, lassen Sie uns zu angenehmen Bilder zurückkehren.

Herrn D^r. Moritz v^o. Schiferli fand ich zu meiner grossen Freude, voll körperlichen und geistreichen Gesundheit und Lebenskraft strozzend. Er ist an Leib und Seele mit allem nöthigen und nothwendigen vollkommen ausgerüstet; seyen Sie unbesorgt für ihn, er wird seine Geschäfte hier sehr gut machen. Ich habe ihm tüchtig ausgefragt, und mit Freude vernommen, dass alles wohl, vergnügt, glücklich, und zufrieden ist, bis auf H^m D^r Ith, welcher seine junge Gemahlin verlohren hat, und über diesen Verlust untröstlich ist, welches ich herzlich bedaure; nicht so den Verlust Ihres Regiment's zu welchem ich Ihnen vielmehr von ganzen Herzen Glück wünsche, dann welche, grosse oder kleine Regenten können heut zu Tage die Menschen glücklich machen und zufriede stellen? Kennen Sie nicht des berühmten Canning's Glaubens-Bekennntniss?

«Il n'est point de misère comparable à celle de l'homme, qui dans le tems où nous nous trouvons se mêle de gouvernement. Le mepris et le dégoût voilà ce que m'ont laissé l'exercice des affaires, et la connaissance des hommes. Le trafic politique est au dessous du plus infame des trafics &.....»

Allerdings ist H^r. D^r. v^o. Schiferli, Meilenweit von mir entfernt, es liegt sogar ein grosser Fluss zwischen uns. Er wohnt dans le pays latin, in einer gelehrten Atmosphäre, ich, in einer höchst ungelehrten dans le pays des fénèants. Ich werde ihn

daher zu nichts dienlich seyn können. Ich verlasse Tivoli nicht, und komme nie nach Paris, ich komme nie aus meiner Stube. Der junge Doctor muss seine Zeit besser anwenden, als leere unbedeutende Besuche machen; ich habe ihn indessen an D^r. Civiale angelegentlich empfohlen. Dieser geschikte Arzt hat im Hôpital Necker eine eigene Anstalt, in welcher er, unentgeltlich, das ist, ohne Gehalt oder Pension, alle Stein- und Blasen-Kranke behandelt, und wo der junge Doctor, unter der Leitung des D^r Civiale, allen möglichen Operationen der Lithotomie, und der Lithotritie beiwohnen kann. Wolle Gott, dass H^r. D^r. Moritz v^o. Schiferli in der Lithotritie reussiren möge, er kann es zuerst thun, da er nicht, wie so viele arme angehende junge Aerzte nach Verdienst zu laufen braucht. Den meisten jungen Chirurgen fehlt es an Muth, Fleiss und Beharrlichkeit, sich in dieser Delicaten Methode eine Geschicklichkeit und Fertigkeit zu erwerben. Freylich ist es leichter den Puls greifen, Ellenlange Recepte schreiben, Arme und Beine amputiren, und die Leute zu Krüppeln curiren. Die kaum graduirten Aerzte wollen gleich *auream praxim* treiben, sich einen Namen und Ruf à peu de frais machen; Indessen ist heut zu Tage, bei dem Schwarm von Aerzten (in Paris 4000, schreibe vier tausend Quacksalber), keine Praxis mehr *aurea*, als die Lithotritie. Civiale ist aus den Montagnes de l'Auvergne, in Holz Schuhen nach Paris gekommen; er war anfänglich, wie er dies selbst sehr comisch erzählt, un grand Saigneur (nicht Seigneur) da sein ganzer Verdienst darinn bestand, dass er für 30 Sous zur Ader lies. Jezt hat dieser Baader sieben prächtige Pferde in seinem Stall stehen, kauft ein prächtiges Hôtel nach dem andern in Paris; wie ist es anders möglich! Vorigen Herbst wurde er nach Florenz berufen, um den Prinz Corsini von einem Stein zu befreien. Er lies sich lange bitten, weil er seine hiesigen Kranken, Amerikaner, Engländer, Russen, &... nicht verlassen wollte. Endlich wurde folgender Accord geschlossen. Die Reise-Kosten auf Extra-Post hin und her bezahlt. In Florenz frey gehalten. Für die Operation, wenn sie glücklich reussirt 50 tausend Franken. Die Operation wurde in 14 Tagen glücklich vollbracht. Welcher Aesculap hat, so lang die Welt steht, in 14 Tagen 50 tausend Franken verdient?

Das Papier ist zu Ende, es bleibt mir ein kleiner Raum um Sie Verehrtester Freund zu versichern, dass Sie in meinem Herzen noch immerfort den alten grossen Raum einnehmen. Was vorgegangen ist, und was Sie wännen, war alles nur Misverständniss, Zufall, und eitle Vermuthungen. Es ist und es bleibt daher bei meiner alten innigsten Hochachtung, Verehrung, Freundschaft und Liebe, bis zur gänzlichen Versteinerung

Ihres treu gehorsamsten Freundes

Zach.

85. Zach an Schiferli, Paris, 21.1.1832

Paris, bains de Tivoli, rue S^t. Lazare den 21^m Januar 1832.

Theurster, Verehrtester Freund.

Unendlich hat es mich gefreut zu vernehmen, dass der Herr Justitzrath Friderich v. Schiferli auf Freyer's Füßen geht. Ich hatte diese gute Nachricht schon von dem Sanitätsrath Moritz v. Schiferli erfahren. Diese Nachricht, so erwünscht so erfreulich sie ist, macht uns alt; Sie zum Gros-Papa, mich zum Gros-Radoteur, dann ich kann

noch immer nicht begreifen, wie Kinder in so kurzer Zeit, und so zu sagen so unversehens zu so gebildete, rechtliche und nützliche Männer herangewachsen sind. Ich zweifle daher keinesweges, dass die Ehe des Herrn Justizrath's eine glückliche seyn wird. Auch dafür ist mir nicht bange, dass es dem jungen Ehepaar, wie Sie schreiben, anfangs schmal ergehen wird, sie werden nicht Hungers sterben, dafür wird der Herr Justitz-Rath schon Rath schafen. Dat Justinianus honores, Galenus opes; in dieses Sprichwort werden sich die beiden Brüder theilen. Sie bedauern es, dass der Herr Doctor utriusque Medicinae, der Hochzeit des Doctor's utriusque Juris nicht wird beiwohnen können, beförchten aber doch, dass ihm diesselbe Lust anwandlen könnte, welches nach Ihrer Meinung zu früh wäre. Indessen kann ich Ihnen doch, über die künftige Ehe-Verbindung des Herrn Dr. Moritz ein Geheimniss mittheilen. Erschröken Sie nur nicht, es ist nicht so gefährlich, obgleich ich das Geheimniss nur zur Hälfte kenne. Ich weis nicht welche Wahl der junge Practicus in arte longa, schon getroffen hat, ich weis nur, welche er *nicht* treffen wird; dies werde Ihnen sogleich erzählen, aber zuvor eine lange Episode, die zur Sache gehört.

Hr Doctor Moritz besucht mich armen Patienten fleissiger, als ich es billig von ihm erwarten dürfte. Es ist bei der jetzigen Jahres-Zeit ein grosses Opfer das er mir bringt. Erstlich viel Zeit-Verlust, bei der grossen Entfernung die uns trennt, und bei dem weiten Weg, welchen er in den, jezt beinahe ungangbaren Strassen machen muss. Zweitens, grosse Versäumniss, bei den jetzigen kurzen Tagen, da er die Stunden, welche er bei mir zubringt, besser und nützlicher anwenden kann. Indessen suche ich auf alle Weise diese Zeit zu benutzen, und ihm, was ich vermag, aus dem kleinen Vorrath meiner pariser Erfahrungen mitzutheilen, wofür er mir nichts schuldig bleibt, und mir seiner Seits diesen Vorrath noch vermehren hilft. Da erfahre ich zwey Dinge zugleich, manchen mir unbekannten Misbrauch und Unfug, und dann das gesunde, richtige, unbefangene Urtheil, das der junge an Kopf und Hertz noch unverdorbene Doctor darüber fällt. So Z. B. frage ich ihm aus, wie er seine Zeit zubringt, welche Lehr- und Cur-Anstalten er besucht &c... So erzählte er mir lezthin, dass er auch des berühmten Cuvier's Naturhistorische Vorlesungen im Collège de France besuche, und äusserte bei dieser Gelegenheit, dass ihm zwey (auch mir unbekannte) Dinge sehr aufgefallen, und in die gröste Verwunderung gesetzt hätten. Erstens; dass der bei weiten grössere Theil der Zuhörer, aus wohlgeputzten, eleganten, artigen, jungen, hübschen Damen bestand. Zweitens, dass Mr Cuvier, Dr Oken's Natur-Systeme vorgetragen und erklärt hätte. Billig musste es auffallen und wundern, dass ein Gelehrter wie Cuvier, ein in Deutschland längst ausgepiffene Systeme in Frankreich vortrage, und bekannt mache. Allein Cuvier ist zu entschuldigen. Da er die Geschichte der Wissenschaft abhandelt, so erwähnt er aller Systeme historisch, und so dürfte er auch jenes des H^{rn} Okken nicht übergehen, ohne sich jedoch weder dafür, noch dagegen zu erklären; allein nun kommt das comische dieser hochgelehrten Versammlung. Hr Doctor Moritz, welcher Okken's Systeme kennt, bemerkte, dass nachdem die Nomenclatur dieses Systeme's, in deutscher Sprache schon so apocalyptisch ist, sie in französischer Sprache doppelt unverständlich, doppelt lächerlich klinge. Er sey überzeugt kein Zuhörer, am wenigsten die des eleganten Geschlecht's hätten ein Wort von diesem transcendenten Systeme verstanden, und doch hätten gerade diese lezteren, diesen unverständlichen Vortrag mit dem grösten Ernst, mit der grösten Aufmerksamkeit angehört. Gewiss eine neue und wichtige Entdeckung, wie nemlich lebhaft Französinen am Sichersten zu bannen und zu fixiren sind. Nun kommt das beste! Unser junge

Freund sagte bei dieser Gelegenheit. «Wahrlich, ich möchte mir keine von diesen gelehrten Damen zu meiner Frau aussuchen.» Nun da haben Sie das Geheimniss, Sie wissen jezt, wo H^r D^r. Moritz seine künftige Ehe-Gattin *nicht* wählen wird.....

H^r. Doctor Moritz erzählte mir auch von andern medicinischen Vorlesungen welchen er beiwohnte, und fällt überall dasselbe gesunde und richtige Urtheil; so entgieng es ihm nicht, dass die meisten Professoren hier, nur beaux parleurs sind. Er ist der richtigen Meinung, dass man auf deutschen Universitäten gründlicher lehre, und gründlicher studire. Paris hat nur den Vorzug seiner clinischen, anatomischen und practischen Anstalten, eine Folge einer grossen volkreichen Haupt-Stadt, welche auch in London, Wien, Berlin, vielleicht nicht in so vollen Maas statt findet, dies ist auch der einzige Vorthail, den junge angehende Aerzte, besonders Wundärzte aus den Pariser Anstalten schöpfen können. H^r Doctor Moritz verliehrt daher, seine Operam et oleum hier nicht; er lernt mehr negatives, welches besser ist, als manches positive, vieles verabscheuen, was andere bewunderen. So sagte ich ihm lezthin scherzweise, der heilige Paulus habe schon in seiner ersten Epistel an Titum im 11^{ten} vers. von die Pariser Professoren gesprochen, und von ihnen gesagt: «Docentes quae non oportet, turpis lucri gratia.»

Legen Sie mich der Hoheit unterthänig zu Füssen. Oft habe ich an sie und an ihren tiefen Schmerz gedacht, als ich den Tod ihrer Frau Mutter erfuhr, da mir bekannt war, mit welcher innigen Liebe sie derselben anhieng. Nun werden auch die Reisen der Hoheit nach Coburg, und folglich diese angenehmen Erholungen seltener werden.

Der Frau v^o. Schiferli empfehle ich mich zu Gnaden. Sagen Sie ihr nur, dass wenn sie, wie Sie mir schreiben, über ihre erste Schwiegertochter so stolz ist, sie über ihre zweite es nicht weniger seyn wird, das Urtheil des H^{tn} Sanitätsrath über die so verführerischen, gelehrten, eleganten, artigen Pariser Damen ist ihr Bürge dafür. Der Sanitätsrath wird dem Justizrath nicht nachstehen. Lezteren bitte ich meine herzlichste Congratulation zu machen, wäre ich Dichter so schickte ich ihm ein schönes Epithalame, aber so bleibe ich lieber bei der prosaischen Wahrheit, als bei glänzender Dichtung.

Von meiner Gesundheit sage ich nichts, sie ist künstlich, wie bei einer alten verrosteten Uhr, die alle Minuten stocken kann, da sie täglich eingeschmiert wird, so läuft sie noch fort aber nicht ohne krächzen und ächtzehn. Das kommende Frühjahr wird uns beide unserem Ziele näher bringen, Sie, Ihren Enklen, mich ad Patres; bis dies erfolgt (rechnen Sie es aus, ich bin Anno 1754 gebohren) verbleibe ich nicht ad astra, sondern ad Lethum usque, mit der innigsten Liebe und Freundschaft

Der stätts treu ergebene

Zach.

86. Zach an Schiferli, Paris, 26.4.1832

Ich hänge noch am Leben, aber an welchen Leben? Die Cholera hat mich zwar bisher verschont, aber destomehr quälen mich neue Steine. Civiale hohlt täglich welche, Operationen die mich sehr mitnehmen. Ich bin sehr leidend, schreibe nur mit Mühe daher muss ich kurz seyn. Sobald ich besser bin schreibe ich mehr; dies ist nur ein kleines Lebenszeichen hofentlich werde ich bald ein grösseres geben können. H^r.

Doctor M. v^o. Schiferli hat mich sehr leidend verlassen, ohne Zweifel ist er in Bern glücklich angelangt, in diesem Augenblicke vielleicht in Berlin.

Die Cholera ist im Abnehmen, sie hat bis jezt über 20 tausend Menschen weggerafft. Immerdar

Der treu ergebene

Zach.

Den 26^{ten}. April 1832.

87. Zach an Schiferli, Paris, 12.7.1832

Paris, bains de Tivoli Rue S^t Lazare den 12^{ten} Julius 1832.

Verehrtester bester Freund.

Sie glauben mich wahrscheinlich mause-todt. Nein, nicht Blasen Catharre, nicht Cholera, nicht Belagerung von Paris, haben mich ausser Stande gesetzt zu schreiben, sondern eine andere nicht gefährliche, aber sehr schmerzhaftes Krankheit, welche allgemein herrschte, und die hiesige Esculape *Lumbago* nennen; Eine Folge der anhaltend kalten, und veränderlichen Witterung. Ich litt in so hohen Grade an diesem Übel, dass ich Kreutz-lahm, vom Gebrauch aller Glieder beraubt, sechs Wochen lang, wie ein Klotz unbeweglich zu Bette liegen musste. Ich bin jezt minder gelähmt, aber noch nicht ganz hergestellt, da das Übel im ganzen Körper herumzieht; Dagegen ist, nach dem Ausspruch der pariser Quacksalber, kein anderes Mittel als Gedult, es vergeht mit der Zeit, und mit einer wärmeren Temperatur von selbst. Ich bin zwar jezt, nicht ohne heftige Schmerzen an meinem Schreibe-Tisch gebracht worden, kann aber nur die Finger frey bewegen; ich benutze diese Facultät um Ihnen Nachricht von mir zu geben, und welche von Ihrer Gesundheit zu erhalten, befürchte aber dass dieser Brief Sie nicht in Elfenau, sondern in irgend einen Bade-Ort treffen wird.

Uns hat nun wieder die Cholera besucht; bis jezt ist sie minder mörderisch, da man diese entsetzliche Krankheit nun besser zu behandeln weis, besonders wenn man gleich Anfangs Hülfe schafft, und es nicht versäumt. Unser Quartier hier in Tivoli ist immer davon verschont geblieben, man befürchtet auch diesmal nichts.

Meine Blasen-Krankheit geht in ihrem alten Gang fort; es bilden sich von Zeit zu Zeit immerfort neue Steine, welche Civiale sogleich bey ihrem Entstehen heraus-hohlt. Ich kann diesen Mann um so weniger verlassen, dass selbst in Paris nur *er allein* Hülfe schafen kann. Die Lithotritie hat keine Fortschritte gemacht, das heisst, es haben sich keine Operateurs gebildet, die Wundärzte sind davon ganz abgeschrökt worden, da die geschiktesten und berühmtesten Männer, wie Z. B. Dupuy-trein nicht reussirt, sondern vielmehr Unglück gehabt haben. Nur Civiale fährt immerfort Stein-Kranke glücklich zu operiren. So hat er vor wenig Tagen den berühmten Grafen De las Cases, welcher Napoleon nach S^t. Helena begleitete, von einem Stein befreit. Las Cases hat so eben eine neue Auflage seines Memorial de Sainte-Hélène, in acht grossen Octav-Bänden herausgegeben. Er ist auch der Verfasser des so sehr, und mit Recht hochgeschätzten Atlas historique, welchen er unter den Namen Lesage publicirt hat.

Bekanntlich, wie Sie wissen, reproduciren alle Stein-Patienten neue Steine; Junge Leute langsamer, die alten schneller. Die allzuruhende und sitzende Lebens-art soll die Ursache davon seyn. Wie ist diesem bey hohen Alter und bei geschwächter Gesundheit abzuhelpen, wo man keine starke Bewegungen mehr machen kann. So zum Beyspiel kann ich nur mit Mühe gehn, dies langsame Einherschleichen ist keine Bewegung, das reiten und fahren verträgt meine Blase nicht mehr, ich muss also meine Natur ungehindert wirken lassen, so lang sie will. Civiale sagt, diese Stein-Erzeugung wurde mit der Zeit aufhören, allein diese Zeit ist noch nicht gekommen, wenn wird sie kommen?! Ein reicher Lyoner Banquier ist in demselben Fall wie ich; nachdem ihm Civiale vom ersten Stein befreit hat, hat er nun zum vierten mal nach Paris kommen müssen, um sich von neuen Steinen befreien zu lassen. Die dies versäumen, müssen sich zuletzt sehr schmerzhaften Operationen unterwerfen.

Wenn die physische Cholera sie bisher in der Schweiz verschont hat, so sehe ich leider aus den Zeitungen, dass die moralische sich da sehr verbreitet. Da in ganz Süd Deutschland eine grosse Aufregung herrscht, so ist zu befürchten, dass wenn es da wirklich zum Ausbruch kommen sollte, die kaltblutigen Schweitzer zuletzt mit hingerissen werden. Auch hier gährt es immerfort; man bedroht uns mit neuen — nicht Revolutionen, nicht Rebelionen, nicht Revolten &.... diese Namen sind nicht mehr *de Saison*, sondern mit einer neuen *Echauffourée*. Sie wissen, bey Franzosen macht der Name alles. Die letzte Echauffourée, wie man behauptet, war eine carlistische, die kommende wird eine republicanische seyn, und wird, wie man versichert, und vielmehr auszustreuen sucht, sehr blutig seyn; man erwartet sie zu Ende dieses Monats, jours anniversaires des Barricades. Ich glaube nicht daran, eben weil man sie so fürchtbar ankündigt; man ist darauf gefasst, und trifft alle nöthigen Vorkehrungen. Hier in Tivoli haben wir nichts zu befürchten, ein privilegirter Ort, eine Maison de Santé, wo nur ruhige Kranke wohnen, die sich in nichts mischen, und nur um ihre Gesundheit besorgt sind. Die letzte Echauffourée vom 5^{ten} Junius, lief für uns stille Bewohner von Tivoli so unbemerkt ab, dass wir erst am folgenden Tag durch Zeitungen erfuhren, was vorgegangen war. Ich hörte in der Ferne schiessen, das war alles! Unser Quartier am Ende der Stadt ist von allen Tummelplätzen weit entfernt. Indessen bei einem so leicht beweglichen Volke wie das französische kann man für nichts stehen, zumalen bei den so Nahrungs- und Geschäftslosen Zeiten, wo die Noth bei den untersten Volk's-Classen sehr gros ist, und nicht zu läugnen ist, dass Philippe und seine Regierung sehr unpopulair geworden sind; auch haben sich die verkappten Republikaner de la Réunion Lafitte, grossen Anhang verschafft. Gewiss ist es, dass das jetzige bestehende Ministerium, nicht immer die besten und klügsten Maas-Regeln trifft; der Belagerung's Zustand von Paris, welchen man aufheben *musste*, ist der beste Beweis davon. Ueberhaupt ist man nun allenthalben in Sorgen was noch aus dem jetzigen politischen Wirrwarr herauskommen wird.

Wo ist jezt mein junger Freund, Dr. Moritz? Noch immer in Berlin. Er wird wohl diesen Winter seine medicinische Praxis in Bern beginnen. Sollte, (wovor Gott sey!) die Cholera dasselbst ausbrechen, so soll er sogleich Emetiques und *galvanische Commotionen* anwenden, dann dies ist jezt die Mode-Cur in Paris, und, wie Sie wohl wissen, alles was in Paris Mode ist, das ist vortrefflich, obgleich ich, für meinen Theil, so wenig wie Napoleon, und sein berühmter Leibarzt Corvisart an Medicine glaube; dies lese ich so eben in Las Cases Memorial. «L'Empereur ne croit point à

la médecine, ni à ses remèdes, dont il ne faisait aucun usage..... il ne reconnaissait d'utilité à la médecine, que dans certains cas assez rares, dans des maladies connues, consacrées par le tems et l'expérience..... L'Empereur avait conçu l'idée d'une loi qui n'eût permis à la masse des médecins en France, que l'usage des remèdes innocens, et qui leur eût interdit celui des remèdes *héroïques*, c'est à dire, qui peuvent donner la mort..... L'Empereur avait souvent entrepris sur la médecine le célèbre Corvisart, son premier médecin. Celui-ci lui confessait avoir à peu près les mêmes opinions, et les mettait même en pratique. Il était très-ennemi des remèdes et les employait fort peu..... Mais vous-même, lui demanda l'Empereur, n'est-il pas des malades qui sont morts évidemment de vos remèdes? — Sans doute, répondit Corvisart; mais je ne dois pas l'avoir plus sur la conscience que Votre Majesté qui aurait fait périr des cavaliers, non parce qu'elle aurait ordonné une mauvaise manoeuvre; mais parce qu'il s'est trouvé sur leur route un fossée, un précipice qu'elle n'avait pu voir, &c.....» Lassen Sie doch dieses meinem jungen Doctor zu seiner Erbauung, zu seiner Beruhigung, zu seiner Belehrung lesen.

Wenn ich nicht bald Nachricht von Ihnen erhalte, so werde ich mich indessen damit trösten, dass Sie irgendwo in einem sehr entfernten Bade-Ort, Gesundheits-Provision für kommenden Winter einsammeln. Ich trinke auch jezt in Tivoli des eaux-gazeuses, die man da fabricirt, die mich zwar nicht curiren, (dann dies ist unmöglich) sondern nur Linderung verschaffen sollen. Meine Krankheit gehört auch zu jenen, wie die Pest, die Cholera, das gelbe Fieber, die Lumbago &c... die sich von selbst, aber grösten-theils *heroisch* curiren; eine solche Natur-Methode kann selbst ein Bonaparte nicht verbieten noch verhindern.

In Erwartung des höchst und sähnlichst erwünschten, verharre ich, trotz aller hartnäckigsten Pausen, bey der alten unabänderlichen Freundschaft.

Der alte gichtbrüchige bis zur Versteinerung treu ergebene Freund

Zach.

